This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

EHP
Preuss
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

EHP

~~EN~~

Brenov.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Lebensgeschichte

des großen Königs

Friedrich von Preußen.

Ein Buch für Jedermann

von

Dr. J. D. E. Preuß,

Professor der Geschichte und Correspond. Mitgl. der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde ꝛc.

Zweite wohlfeile Ausgabe.

Erster Theil.

Mit dem Bildnisse Friedrichs des Großen nach der Maske.

Berlin, 1837.

In der Nauckschen Buchhandlung.

Digitized by Google

LENOX LIBRARY
NEW YORK

Digitized by Google

Erstes Buch.

Friedrich's Jugendjahre.

Friedrich wurde Sonntag den 24. Januar 1712 gegen Mittag in Berlin geboren. Mit großer Sehnsucht war seine Erscheinung herbeigewünscht worden, mit großem Gepränge wurde sie gefeiert; denn die Thronfolge der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen bedurfte neuer Hoffnungen. Dreimal willkommen erschien unter solchen Verhältnissen Friedrich's Geburt, dem Großvater, den Eltern, dem Vaterlande ein Stern des Glückes und der Gunst des Himmels. Aehnliche Erscheinungen pflegen solchen Sehnsuchtskindern eine besonders freudenreiche Jugend zum Angebinde zu bringen. An Friedrich's Wiege opferte das Geschick nichts, was, dem Augenblicke schmeichelhaft fröhnend, den edlen Keim hätte verderben können, welcher, ein mächtiger Dauerbaum zu werden bestimmt, in widerwärtigem Sturm und Ungewitter lange gehärtet und bewährt werden musste. Auch er sollte, wie Moses und Cyrus, wie Heinrich von Frankreich und Peter von Russland, gleich dem eigenen Urgroßvater, in der lehrreichen Schule der Prüfungen erzogen werden.

Die Taufe geschah noch im Krönungsmonathe, den 31. Januar, Nachmittags vier Uhr in der Schloßkapelle, nachdem sie Vormittags von allen Kanzeln war bekannt gemacht worden. Der Prinz wurde in Begleitung vieler Kavaliere und Damen, unter einem Himmel, von der Markgräfinn Albrecht, die von ihrem Gemahl und dessen Bruder, dem Markgrafen Ludwig unterstützt war, nach der Kapelle getragen, wo ihn der König selbst übernahm, welcher sich, bei dem dritten mit den Glocken der Stadt gegebenen Zeichen, sammt Gemahlinn und Sohn, und dem Fürsten Leopold von Dessau, in die glänzend erleuchtete Kapelle begeben und unter einem prächtigen, mit Gold gestickten Baldachin, vor einen Tisch mit goldenem Gießbecken gestellt hatte. Der junge Prinz hatte eine Krone auf dem Haupte und war in Silberstück mit Diamanten besetzt, gekleidet, dessen Schleppe sechs Gräfinnen hielten. Der

Digitized by Google

ganze Weg von den Gemächern der Kronprinzeß bis zur Kapelle war von einer doppelten Reihe von Schweizern und Leibgarden eingefaßt.

Die Taufe verrichtete der reformirte Bischof Ursinus v. Bär, wobei alle Glocken der Stadt geläutet und die Kanonen von den Wällen, unter Pauken und Trompeten dreimal gelöst wurden. In der Kapelle war Musik. Die abwesenden Pathen: Kaiser Karl 6., die verwitwete Kaiserinn, Zar Peter, die Generalstaten von Holland, der Kanton Bern, der Kurprinz von Hannover und die verwitwete Herzoginn von Mecklenburg wurden von dem Könige, der Königinn, dem Kronprinzen und dem Fürsten von Dessau vorgestellet. Der Prinz, als Prinz von Preußen und von Oranien geboren, wurde Karl Friedrich genannt. Abends war prächtige Tafel bei Hofe und in der Stadt viel theilnehmender Jubel.

Das war der letzte Sonnenstrahl in dem Leben Friedrichs 1. Er starb, als sein Enkel dreizehn Monathe alt war. Nun bekam der berliner Hof ganz andere Sitten: einfache Mäßigkeit, soldatische Ordnungsliebe und einen sparsamen, fast bürgerlichen Haushalt.

Wir bemerkten, daß Friedrich noch als Prinz von Preußen und Prinz von Oranien geboren ist. Nach dem utrechter Frieden, in welchem der berliner Hof seine ererbten Rechte auf das Fürstenthum Orange an Frankreich überließ, führte er diesen Titel nicht mehr, obgleich die Krone Preußen Titel und Wappen von Oranien zur Erinnerung beibehielt.

Die erste Sorge der Erziehung des künftigen Kronerben war der Frau von Kamecke, Ehrendame der Königinn und Gouvernante der Kinder von Preußen übertragen worden, welche sich aber in diesem letzteren Amte auf die Untergouvernante, Frau von Rocoulle verließ.

Marthe du Val, verwitwete Oberst v. Rocoulle war schon Friedrich Wilhelms 1. Jugendpflegerinn gewesen. Daß eine Französinn zur Erzieherinn eines deutschen Fürsten gewählt wurde, darf nicht auffallen. Es war dies eine Folge der Nachahmung Ludwigs 14. und der über einen großen Theil unsers Vaterlandes ausgewanderten Hugenotten. Beide flößten den Höfen und dem Adel eine gewaltige Vorliebe für die französische Sprache ein. Schon der große Kurfürst und seine beiden Gemahlinnen, von Jugend auf französisch gebildet, gaben ihren Kindern eine ähnliche Erziehung. Ein Gleiches thaten Friedrich 1. und seine zweite Gemahlinn, Sophie Charlotte von Hannover, welche, ursprünglich für den französischen Thronerben bestimmt, in einem Alter von elf Jahren mit ihrer Mutter nach Paris gegangen war, unter dem Vorwande, ihre Mutterschwester, die Aebtissinn von Maubuisson, und die Herzoginn von Orleans, ihres Oheims Tochter zu besuchen. Die Vermählung mit dem Dauphin kam nicht zu Stande;

Digitized by Google

aber das Leben an dem Hofe Ludwigs 14. gab ihrem Geiste eine dauernde Richtung für die fremde Bildung. Sie war es auch, welche für ihren Liebling Friedrich Wilhelm Frau von Rocoulle zur Erzieherinn wählte, also ihm das Französische so geläufig machte, daß er in der deutschen Sprache die volle Gewandtheit nicht erreichte, so sehr auch seine deutsche Gesinnung das ganze spätere Leben hindurch alles welsche Wesen entschieden verachtete. Da indeß seine Gemahlinn und deren Bruder Georg 2. früh von ihrer Mutter, der nachher sogenannten Prinzeß von Ahlen getrennt, in einer protestantischen Französinn, der Frau v. Sacetôt, von zartester Kindheit an eine ehrwürdige Führerinn gefunden hatten, welche auch als Oberhofmeisterinn mit nach Berlin kam; so blieb die fremde Sprache am preußischen Hofe herrschend, wenn gleich der König nur mit Fremden französisch sprach. Auf solche Art gerieth die vornehme Jugend in Gefahr, der Mutterzunge ganz entwöhnt zu werden. Friedrich hatte das gleiche Loos. Seine erste und liebste Unterhaltung, und was er zum Vergnügen las, war französisch; nur wenn der strenge Vater ihn zur Strafe auswendig lernen ließ, bekam er deutsche Katechismen und Gesangbücher in die Hände.

Uebrigens liebte Friedrich Wilhelm seinen Sohn zärtlich; wie er denn überhaupt ein sehr ehrwürdiger Hausvater war, in dessen Herzen die innige Liebe nicht erstickt wurde, wenn er auch bisweilen mit einer an Härte gränzenden Strafe die Seinigen heimsuchte. Schlossen die königlichen Kinder sich wohl dem milderen Mutterherzen wärmer an; aufrichtige Verehrung haben sie doch dem Vater nach seinem Tode noch gezollt. Denn, wie er auch hie und da mißgriff in der Erziehung: überall leuchtete die gewissenhafteste Sorge für das leibliche und für das Seelen-Heil der Kinder hervor. So schrieb er am 26. April 1715, als er, von seiner Gemahlinn, die er gewöhnlich nur Fiekchen nannte, begleitet, gegen die Schweden zu Felde zog, an den Geheimenrath: „Dieweil ich ein Mensch und kann sterben, oder todtgeschossen werden, so befehle sie alle mit einander vor Fritz zu sorgen, da ihnen Gott vor belohnen wird."

Unser Friedrich wurde einfach genährt und gekleidet; noch spät ging er im Polrocke: „Prinzen, wurde ihm oft gesagt, müssen sich nicht durch Putz, sondern durch Artigkeit und Güte von adligen und bürgerlichen Kindern unterscheiden;" und daß er in der Jugend „mit Bierfuppe erzogen worden" hat er selbst in seinen letzten Lebensjahren, als das Kaffeetrinken allgemein zu werden anfing, an die hinterpommerschen Landstände geschrieben. Die Liebe zum Wohlthun suchte die Königinn auf alle Art zu hegen und es gereichet dem elter-

Digitized by Google

lichen Herzen zu großer Freude, als ihr Sohn einmal in den Kinderjahren auf der Rückkehr von Hannover, zu Tangermünde für seine ganze Barschaft Semmeln, Zwieback und Pretzeln kaufte, dem Volke zu spenden.

Mit dem Anfange des 7. Jahres endete die weibliche Erziehung. Aber Frau v. Rocoulle genoß noch einige zwanzig Jahre ihres würdigen Zöglings Liebe und Achtung, der auch in ihrem Hause an geistreichen Gesellschaften Theil nahm, ihr selbst seine dankbaren Huldigungen darbrachte und eine alte Freundinn derselben, eine Witwe Barbier bis an seinen Tod huldvoll zu beschenken nicht vergaß.

Der G.-L. Graf v. Finckenstein und der Oberst v. Kalckstein führten nun die Erziehung weiter, als Oberhofmeister jener, dieser als Sousgouverneur; beide waren edle, verdienstvolle Männer. Graf Finckenstein, schon als Friedrich Wilhelms Oberhofmeister und durch seinen wesentlichen Antheil an dem Siege von Malplaquet ausgezeichnet, hatte einen vortrefflichen Karakter, war aber kalt und ganz Soldat. In seinem Hause war Friedrich oft vergnügt; des Grafen v. Finckenstein und v. Kalcksteins Söhne, sammt den markgräflichen Prinzen, den Enkeln des großen Kurfürsten, machten die Spielgenossen; besonders blieb er dem jungen Grafen v. Finckenstein, dem nachherigen Kabinetsminister, das ganze übrige Leben hindurch mit freundschaftlichem Vertrauen zugethan.

Friedrich Wilhelm war in seinen Prinzen-Jahren Rector Magnificentissimus der Landesuniversitäten Halle und Frankfurt gewesen, auch von den Gelehrten in Oxford mit der Ehrenwürde eines Doctors der Rechte bedacht worden; doch steht er sein Lebelang als ein Feind der Bücherweisheit und Schriftgelehrsamkeit da; wollte auch seine Kinder, zumal den Kronerben, nur in den nothdürftigsten Lehrgegenständen unterrichten lassen, damit durch die Wissenschaften nicht etwa die Regententugenden Eintrag litten. In der Instruction und Bestallung für den Grafen v. Finckenstein und den Ob. v. Kalckstein vom Jahre 1718, spricht er seine Liebe zur Religion und Sittlichkeit aus, in denen er seinen Sohn gern auferziehen möchte; die davon zeugenden Stellen machen den Haupttheil der ganzen Vorschrift aus und lauten also: „Insonderheit muß Meinem Sohn eine rechte Liebe und Furcht vor Gott, als das Fundament und die einzige Grundsäule unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt recht beigebracht, hingegen aber alle schädliche und zum argen Verderben abziehende Irrungen und Secten, als Atheist- Arrian- Socinianische, und wie sie sonst Namen haben mögen, als ein Gift, welches so zarte Gemüther leicht bethören, beflecken und einnehmen kann, aufs Aeußerste gemieden und in seiner Gegenwart davon nicht gesprochen werden; wie denn ingleichen Ihm auch vor die katholische Religion, als welche mit gutem Fug mit unter denen-

Digitized by Google

selben gerechnet werden kann, so viel, als immer möglich, ein Abscheu zu machen, deren Ungrund und Absurdität vor Augen zu legen und wohl zu inprimiren, hingegen aber Ihn zur wahren christlichen Religion, welche fürnehmlich darin bestehet, daß Christus vor alle Menschen gestorben, als den einzigen Trost in unserm Leben zu leiten und zu führen und muß er von der Allmacht Gottes wohl und dergestalt informiret werden, daß Ihm allezeit eine heilige Furcht und Veneration vor Gott beiwohne, denn dieses ist das einzige Mittel, die von menschlichen Gesetzen und Strafen befreiete souveraine Macht in den Schranken der Gebühr zu halten." Latein sollte Friedrich gar nicht lernen, das Französische und Deutsche aber so, daß er sich darin eine elegante und kurze Schreibart angewöhne; außerdem die Rechenkunst, Mathematik, Artillerie, Oekonomie aus dem Fundamente; die alte Historie „nur überhin;" die Geschichte der letzten 150 Jahre aber auf das Genaueste; das Natur- und Völkerrecht, wie auch die Geographie und was in jedem Lande merkwürdig, sollte er vollkommen inne haben, absonderlich aber die Historie des Hauses Brandenburg, zu welchem Ende den Erziehern Bibliothek und Archiv zu nutzen frei gegeben wird, weil ein heimisches Beispiel allezeit mehr Kraft hat, als ein auswärtiges; neben der preußischen Historie wird auch die Geschichte derjenigen Häuser anbefohlen, welche mit dem eigenen Hause vor andern verknüpft sind, z. B. die der Häuser England, Braunschweig, Hessen. Vornehmlich sollen beim Lesen kluger Historicorum Betrachtungen gemacht werden über die Ursachen der Begebenheiten. Bei zunehmenden Jahren sollen dann ganz besonders auch die Fortification, die Formirung eines Lagers und andere Kriegeswissenschaften vorgenommen werden, damit der Prinz von Jugend auf angeführt werde, einen Offizier und General zu agiren und seinen ganzen Ruhm im Soldatenstande zu suchen.

Schon vor beendigtem vierten Lebensjahre hatte der Kronprinz eine augsburger Fibel in die Hände bekommen: „Neu erfundener Lustweg zu allerlei schönen Künsten und Wissenschaften." Wer über dieses geschmackvolle Bilderabc unterrichtet, wissen wir nicht; doch nimmt in allen Nachrichten der vielfach bekannte Hilmar Curas sehr früh als Lehrer seinen Platz ein. Dieser thätige Mann gehörte nicht der französischen Kolonie an; aber er hatte schon beinahe zwanzig Jahre Unterricht in der französischen Sprache gegeben, „ehe ihm, wie er in der Vorrede zu seiner französischen Grammatik sagt, der Königlich Preußische Hof, um das Jahr 1718, die junge Königliche Herrschaft zur Information anvertrauete;" nämlich den Kronprinzen und die beiden nachherigen Markgräfinnen von Baireuth und von Anspach, welche von demselben Meister

Digitized by Google

auch das Schönschreiben und die Anfangsgründe der Geschichte lernten. Ueber alle drei Gegenstände hat Curas Lehrmittel herausgegeben, und, wenn sich auch über sein sonstiges Verhältniß zu jenen hohen Schülern nichts beibringen läßt; so ist es doch bekannt, wie sehr Friedrich das Französische und die Geschichte früh liebgewonnen und wie gewandt, noch in späteren Jahren, seine Handschrift war. Auch liest man mit Vergnügen, wie innig Cura in dem genealogischen Anhange zu seiner Universalgeschichte es ausspricht, „daß Gott den zehnjährigen Kronprinzen mit ungemein schönen Gaben des Verstandes gezieret und mit allen vortrefflichen Tugenden seiner durchlauchtigsten Voreltern begabt habe."

Der Domorganist Hein musste den Klavierunterricht mit den marotschen Psalmenmelodien anfangen, wozu der König seinem Sohne am Weihnachtsabend 1717 die berliner Ausgabe des Hofpredigers Jablonski schenkte. Nach einem Verzeichnisse auf einer leeren Blattseite dieses, in rothen Korduan gebundenen Gesangbuches, spielte Friedrich den 1., 2., 16., 19., 22. und 24. Psalm besonders gern. Hein übte ihn tüchtig auf dem Instrumente und im Generalbaß; doch ließ er das Klavier späterhin bei Seite liegen, um sich an der freigewählten Flöte zu ergötzen. „Den gewöhnlichen Generalbaß," erzählte Friedrich Quantzen einmal, „habe ich wohl begriffen; aber die plagischen Modi haben mich weidlich geplagt." Quantz antwortete: „Sie sind nun auch nicht mehr Mode."

Wer den Kronprinzen im Zeichnen und Mahlen unterrichtet, können wir nicht sagen: aber auch in diesen beiden Künsten erscheint Friedrich talentvoll. Ideen der Baukunst und der Kriegeswissenschaften verstand er sehr fertig durch den Griffel deutlich zu machen; und in den Zimmern, welche seine nachherige Gemahlinn auf dem berliner Schlosse bewohnte, findet sich noch sein Bild von ihm selbst in seiner Jugend gemahlt.

Um seinem Sohne frühzeitig Lust am Soldatenstande einzuflößen, stiftete der König im Herbst 1717 eine „Kompagnie der Kronprinzlichen Kadetten," 110 Köpfe stark, aus den schon von Friedrich 1. in Berlin, Magdeburg und Colberg unterhaltenen Kadetten. Der Ob.-L. Finck v. Finckenstein war der erste Chef der neuen Anstalt, welche durch Landjunker allmählig bis auf 236 vermehrt, 1726 den Namen „Königlich-Kronprinzliches Bataillon der adligen Kadetten" bekam. Der siebzehnjährige Kadettenunteroffizier v. Rentzel wurde 1719 zur Uebung im kleinen Waffendienste für den Kronprinzen mit so glücklichem Erfolge angenommen, daß König Georg 1. von England, bei seinem Besuche im Oktober 1723, durch die Gewandtheit überrascht war, mit welcher sein Enkel die Kadettenkompagnie im Lustgarten exerzirte. v. Rentzell wusste sich

Digitized by Google

auch als Freund der Tonkunst und als Flötenbläser sehr beliebt zu machen. Friedrich nannte ihn noch als König öfters seinen Lehrmeister und war ihm stets sehr gnädig. Den Ingenieurmajor Johann Senning, von welchem der Prinz in den mathematischen Wissenschaften und in der Befestigungskunst Unterricht genoß, ließ er nie wieder von sich; denn dieser erfahrene Offizier, der in den niederländischen Feldzügen ein Bein verloren, war zugleich ein geistreicher Gesellschafter.

Gewiß haben die beiden Militärgouvernörs ihren Zögling schon aus eigener Neigung für die Waffenkunst zu gewinnen gewusst; auch steht in ihrer Dienstvorschrift ausdrücklich: „Absonderlich haben sie beide sich äußerst angelegen sein zu lassen, Meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenstande einzuprägen und Ihm zu imprimiren, daß, gleichwie nichts in der Welt, was einem Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen, Er vor der Welt ein verachteter Mensch sein würde, wenn Er solchen nicht gleichfalls liebte und die einzige Glorie in demselben suchte."

Als ein besonders gläubiger Christ wollte der König seinen Sohn gern recht nach dem eigenen Sinne herangebildet sehen. In welcher Art aber der Hofprediger Andreä den ersten Unterricht in der Religion besorgt, können wir nicht näher nachweisen. Wenn man seine Lehrweise nach dem Glaubensbekenntnisse der Prinzeß Wilhelmine, welches Andreä 1724 herausgegeben, beurtheilen darf; so war dieselbe, am wenigsten für Friedrich's Bedürfnisse geeignet, und wir werden uns ihrer erinnern müssen, wenn von deß Königs kirchlichen Gesinnungen unten die Rede sein wird. Die herrliche und heilige Kunst, junge Leute von reiferem Geiste und von wahrscheinlich weltbürgerlicherer Bestimmung über das Verhältniß des Endlichen zu dem Unendlichen zu unterrichten, haben immer nur sehr wenige vorzügliche Männer verstanden. Von dem Hofprediger Noltenius, welcher den Kronprinzen zum Abendmahl vorbereitete und einsegnete, muß gerühmt werden, daß er es mit großem Missvergnügen bemerkte, wenn der König seinen Sohn zur Strafe Psalme Davids auswendig lernen ließ. Auch hat dieser würdige Geistliche sich späterhin, als Mitglied der von Friedrich Wilhelm berufenen Behörde, welche Wolffs Philosophie von Seiten der Atheisterei prüfen sollte, durchaus unbefangen und duldsam bewiesen. Aber Noltenius' Katechismus hatte Friedrich schon seit 1721, auf des Vaters Befehl, fleißig gelernt. Dennoch muß, so früh und so viel auch die beiden Hofprediger den Kronprinzen im Christenthum unterrichtet hatten, der Erfolg, selbst bloß in Rücksicht auf den Vorrath von Kenntnissen, nicht bedeutend gewesen sein, da Graf v. Finckenstein und Ob. v. Kalckstein, sobald sie erfuhren, daß ihr

Digitized by Google

Zögling am bevorstehenden Karfreitage zum heiligen Abendmahl gehen solle, dem Könige den 5. Januar 1727 meldeten, wie derselbe von der festgesetzten „Information im Christenthume seit acht Monathen nicht viel profitiret.“ Es wurde sofort befohlen, daß Noltenius alle Montage nach Potsdam komme, um den Kronprinzen Montag Nachmittags und Dinstag früh Morgens zu informiren. Darauf legte Friedrich, den 11. April, sein Glaubensbekenntniß im Beisein der ganzen berliner Domgemeinde ab, nachdem er zuvor öffentlich war geprüft worden und empfing das Abendmahl.

Die ritterlichen Uebungen im Tanzen, Reiten und Fechten gewährten ein bildendes Vergnügen. Im Januar 1721 ließ der König dem Kronprinzen auf dem großen oranischen Saale des berliner Schlosses ein Zeughaus von Kanonen und von allerlei kleinen Gewehren aufrichten; nahm ihn auch seitdem zu den Provinzialrevuen mit, und suchte ihn auf alle Weise abzuhärten und im Gebrauch der Körperkraft zu üben. So musste er, ohne Rücksicht auf die Witterung, dem Vater auf dem großen Wurstwagen zur Seite sein, ihn zu Pferde begleiten und durfte weder die Hitze bei der Reigerbeize, noch Frost und Regen auf der Saujagd scheuen.

Mit dem Wachsthum des Körpers wurde der Schlaf abgekürzt: viel Schlaf, sagte der König, mache die Kinder dumm; darum hatte der Leibarzt Dr. Horch das Maß der Ruhe zu bestimmen. Rasch musste aufgestanden, die Reinlichkeit und das Ankleiden besorgt werden mit soldatischer Strenge, welche Friedrich Wilhelm sogern im Kleinen, wie im Großen über den ganzen Umfang seines Landes verbreitet hätte.

Friedrich hatte ein schönes blondes Haar, welches er als Kind in flatternden Locken trug. Sein Vater wollte an ihm die bei dem Heere eingeführte Frisur sehen und befahl dem Hofchirurgus Sternemann, dem Prinzen die Seitenhaare abzuschneiden. Der Kronprinz vergoß Thränen darüber; Sternemann aber rettete ihm den größten Theil der Haare, indem er sie möglichst nach dem Hinterkopfe kämmte.

Die kleinen Kammerausgaben wurden seit 1718 jährlich, erst mit 360 Thalern, nachmals, bis März 1729, mit 600 Thalern bestritten, über welche die allergenaueste Rechnung geführt werden musste. Hofrath Cölsch besorgte die Auszahlung der kronprinzlichen Gelder, deren Betrag den beiden Hofmeistern vierteljährlich voraus zugestellt wurde. Zur eigenen Benutzung scheint Friedrich, bis zu seinem siebzehnten Jahre kein Geld gehabt zu haben. Folgendes Bruchstück aus dem Rechnungsbuche vom Monath September 1719 wird manche Betrachtung veranlassen:

Digitized by Google

den 3.	In den Kling Beutel	—	Thlr.	16	Gr.	—	Pf.
	An den Jäger vor den Hund	2	.	—	.	—	.
. 6.	An Ihro Hoheit den Cron Printzen	—	.	16	.	—	.
. 10.	In den Kling Beutel	—	.	16	.	—	.
. 17.	In den Kling Beutel	—	.	16	.	—	.
	In das Becken	—	.	16	.	—	.
. 21.	Dem Jäger, so die zwei Globen nach Berlin gebracht	1	.	8	.	—	.
. 24.	In den Kling Beutel	1	.	8	.	—	.
. 25.	An Hammking so das grüne Kleid gemachet	2	.	—	.	—	.
. 27.	Bei der Abreise aus Wusterhausen an die Bettmädchen	—	.	16	.	—	.
	Vor die Pfeiffe zurecht zu machen	—	.	4	.	—	.

Der Kammerdiener Gummersbach hat ausgegeben:

An die beiden Laquaien von Sr. M. dem Könige und der Königinn so aufgewartet haben	1	.	8	.	—	.
Vor zwei Farbenschachteln	—	.	16	.	—	.
Vor 6 Pfund Puder	—	.	12	.	—	.
Vor Stibeletten Knöpfe	—	.	2	.	—	.
Vor 12 Ellen Haarband	1	.	6	.	—	.
In Mittenwalde	—	.	2	.	—	.
In Mittenwalde in die Armenbüchse	—	.	1	.	—	.
An den Bothen welcher die Hunde von Berlin gebracht	—	.	12	.	—	.
Vor den Hirschfänger zu schleiffen	—	.	2	.	—	.
Vor weiß Rundschnur zu Klatschen	—	.	4	.	—	.
Dem Menschen, welcher sie bestellet und herausgebracht	—	.	2	.	—	.
An einen Jungen auf dem Felde, welchen die Hunde gebissen	—	.	4	.	—	.
An einen Musketier vom 2. Bataillon so Se. Hoheit zu Gevattern gebeten	2	.	—	.	—	.
An einen Hirtenjungen, so den todten Hund weggetragen	—	.	1	.	—	.
Vor Pulver und Trinkgeld an den Kanonier, welcher zu Schulzendorf gefeuert	1	.	8	.	—	.
	Latus 19		Thlr. 4		Gr. —	Pf.

Digitized by Google

	Transport	19	Thlr. 4	Gr. —	Pf.
Vor die Königlichen Knechte zu Bier in Schulzendorf		3	. —	. —	.
Vor ein Roth-Kehlchen		—	. 4	. —	.
Vor Nagel und Löschpapier die Globos einzupacken		—	. 4	. —	.
Die Schu aufm Leisten aufzuschlagen		—	. 1	. —	.
An einen Armen		—	. 2	. —	.
An einen Reitknecht, welcher die Mundirung herausgebracht		—	. 2	. —	.
An die alte Kastellanin zu Wusterhausen		—	. 16	. —	.
	Summa	23	Thlr. 11	Gr. —	Pf.

Graf v. Finckenstein. C. W. v. Kalckstein.

In dieser Art ist die Rechnung von jedem Monathe geführt und am Jahresschlusse kommt eine Uebersicht des Ganzen, welches der König eigenhändig mit seinen Bemerkungen und mit seiner Unterschrift genehmigte. Die Ausgaben für das Jahr 1719 vollzog er auf folgende Weise: „Mit diese rechnungen bin zufrieden und soll hiermit quittiret seyn, aber zukünftig, wenn mein Laquaien, Kutscher, reit Knechte Fritz auffwarten, sollen sie nichts davor bekommen, denn ich sie davor bezahle, denn Fritz und ich ist einerley, sonsten bin mit allem zufrieden vor die guhte Haußhaltung. Berlin, den 4. Jan. 1720. Fr. Wilhelm.

Eine günstige Gelegenheit hatte unserm Kronprinzen einen Mann zugeführet, der früh vor allen seine volle Liebe gewann und ihm bald eine entschiedene Neigung für die französischen Redekünste und einen feinen Geschmack einflößte. Das war Duhan de Jandun, welchen der König 1715 in den Laufgräben von Stralsund, als Führer des Sohnes vom F.-M. Grafen Dohna hatte kennen lernen. Ein solcher kriegerischer Lehrer fand Friedrich Wilhelms Beifall; er wurde zum „Präceptor" des Thronerben bestellt, sollte aber den fortlaufenden Unterricht erst in drei Jahren beginnen. Umständliches lässt sich über den Lehrplan des neuen Prinzenführers nicht sagen; doch ist „das Reglement, wie Mein ältester Sohn Friedrich seine Studien zu Wusterhausen halten soll," vom 3. September 1721, wichtig: „Am Sonntage soll Er des Morgens um sieben Uhr aufstehen. Sobald Er die Pantoffeln an hat, soll er vor dem Bette auf die Knie niederfallen und zu Gott kurz beten, und zwar laut, daß alle, die im Zimmer sind, es hören können. Das Gebet soll dieses sein, so Er auswendig lernen muß: „„Herr Gott, heiliger Vater! ich danke Dir von Herzen, daß Du mich diese Nacht so gnädiglich bewahret hast; mache mich geschickt zu Deinem heiligen Willen und daß ich nichts möge

Digitized by Google

heute, auch alle mein Lebtage thun, was mich von Dich scheiden kann, um unsers Herrn Jesu, meines Seligmachers Willen, Amen!"" Und hierauf das Vater Unser. Sobald dies geschehen, soll er sich geschwinde und hurtig anziehen und sich propre waschen, schwänzen und pudern, und muß das Anziehen und kurze Gebet in einer Viertel Stunde fix und fertig seyn, alsdann es ein Viertel auf acht Uhr ist. Wenn das geschehen ist, dann sollen alle Seine Domestiquen und Duhan hereinkommen, das große Gebet zu halten, auf die Knie; darauf Duhan ein Capitel aus der Bibel lesen soll und ein oder ander gutes Lied singen, da es drei Viertel auf Acht seyn wird. Alsdann alle Domestiquen wieder herausgehen sollen; Duhan soll alsdann mit Meinem Sohne das Evangelium vom Sonntage lesen, kurz expliciren und dabei allegiren, was zum wahren Christenthum nöthig ist, auch etwas vom Catechismo Noltenii repetiren und soll dieses geschehen bis neun Uhr; alsdann mit Meinem Sohne zu Mir herunterkommen soll und mit Mir in die Kirche gehen und essen; der Rest vom Tage aber ist vor Ihn. Des Abends soll Er um halb zehn Uhr von Mir guten Abend sagen, dann gleich nach der Kammer gehen, sich sehr geschwind ausziehn, die Hände waschen und sobald solches geschehen ist, soll Duhan ein Gebet auf den Knien halten, ein Lied singen, dabei alle Seine Domestiquen wieder mit zugegen sein sollen, alsdann Mein Sohn gleich zu Bette gehen soll, daß Er halb eilf Uhr gleich zu Bette ist."

„Des Montags um sechs Uhr wird Er gewecket, und sobald solches geschehen ist, sollen sie Ihn anhalten, daß Er, sonder sich zu ruhen oder nochmals umzuwenden, hurtig und sogleich aufsteht und muß Er alsdann niederknien und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. Sobald Er solches gethan, soll Er, so geschwinde als möglich, die Schuhe und Stiefeletten anziehen, auch das Gesicht und die Hände waschen, aber nicht mit Seife; ferner soll Er das Casaquin anziehen, das Haar auskämmen und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indeß daß Er sich kämmen und einschwänzen läßt, soll Er zugleich Thee und Frühstück nehmen, daß das zugleich Eine Arbeit ist, und muß dieses Alles vor sieben Uhr fertig seyn. Alsdann Duhan und alle Seine Domestiquen hereinkommen sollen, und wird alsdann das große Gebet gehalten, ein Capitel aus der Bibel gelesen, ein Lied gesungen, wie am Sonntage, welches Alles bis sieben Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder weggehen sollen. Von sieben bis neun Uhr soll Duhan mit ihm die Historie tractiren; um neun Uhr kommt Noltenius, der soll Ihn bis drei Viertel auf eilf Uhr im Christenthum informiren. Um drei Viertel auf eilf Uhr soll Er sich das Gesichte geschwind mit Wasser und die Hände mit Seife

Digitized by Google

waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen und um eilf Uhr zum Könige kommen; da bleibt er bis zwei Uhr; alsdann Er gleich wieder nach Seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich da sein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie Ihm sollen aller Europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte expliciren. Von drei bis vier Uhr soll Er die Moral tractiren, von vier bis fünf Uhr soll Duhan teutsche Briefe mit Ihm schreiben, und dahin sehen, daß Er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll Er die Hände waschen und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was Er will, wenn es nur nicht gegen Gott ist."

Dinstag ganz wie Montag, nur daß Vormittags der Fechtmeister Pantzendorf' statt Noltenius von neun bis halb eilf Uhr kommt; und Nachmittags Arithmetik statt Briefschreiben.

Mittwoch wie Montag, ausgenommen von sieben bis halb zehn Uhr soll mit Ihm Duhan nichts als die Historie tractiren und Ihm was auswendig lernen lassen, damit die Memorie verstärkt werde. Halb zehn Uhr soll Er sich geschwinde anziehen und zum Könige kommen. Das Uebrige vom Tage gehört vor Fritzchen.

Donnerstag Vormittag wie am Mittwoch; Nachmittag wie am Montag Nachmittag; statt des Deutschen Briefschreibens aber „soll Er lernen, einen guten Französischen zu schreiben und die Rechenkunst."

Freitag Vormittag wie Mittwoch, im Deutschen Schreiben und Arithmetica.

Am Sonnabend soll des Morgens bis halb eilf Uhr in der Historie, im Schreiben und Rechnen alles repetirt werden, was Er die ganze Woche gelernt hat, auch in der Moral desgleichen, um zu sehen, ob Er profitiret hat und soll der Gen. Gr. v. Finckenstein und der Ob. v. Kalckstein mit dabei sein; hat Er profitiret, so ist der Nachmittag vor Fritzen, hat Er aber nicht profitiret, so soll Er von zwei bis sechs Uhr Alles repetiren, was Er in den vorigen Tagen vergessen hat.

„Im Aus- und Anziehen müssen sie Ihn gewöhnen, daß Er hurtig aus und in die Kleider kommt, soviel als menschmöglich ist. Sie sollen auch dahin sehen, daß Er sich selbst aus- und anziehen lerne und daß Er propre und reinlich werde und nicht so schmutzig sei."

Duhan erscheint hier wesentlich als der Träger der kronprinzlichen Gesammtbildung; besonders weihete er seinen Schüler in die Geschichte und in das ganze französische Schriftthum ein, scheint ihn auch früh zum Lesen und zum Denken angeleitet zu haben. Noch strahlte Frankreich im Sonnenglanze der goldenen Zeit Ludwigs 14.; in Deutschland hatte

Digitized by Google

die Morgenröthe eines bessern Geschmackes, welche die Haller und Hagedorn heraufzuführen bestimmt waren, den Gesichtskreis noch nicht erreicht. Klopstock, Lessing, Wieland, Kant und Winckelmann waren noch nicht einmal geboren. Was Martin Opitz und Paul Flemming, Friedrich v. Logau und Andreas Gryphius Ersprießliches geschaffen, das hatten die Schwülstigen und die Wassermänner um die Wette wieder verhüllt. Die Ehre des deutschen Geschmackes musste neu erworben werden; Friedrich dem Zweiten konnte sie nicht mehr zu Gute kommen: vielmehr gründete auf ihn sie, nicht fruchtlos, ihre freudigste Hoffnung. Den eigenen Genuß schöpfte er sein ganzes Leben aus den Schriften des Volkes, dessen Sprache er sich am geläufigsten bediente: die Muttersprache lernte er im Umgange mit der Menge, in den am wenigsten erquicklichen Lehrstunden, bei den Waffenübungen, späterhin aus den Bittschriften und Kanzleiakten. Unter solchen Umständen erscheint der ausländische Büdner als eine Wohlthat für den Kronprinzen, der das auch stets dankbar erkannt hat.

Großen Antheil an Friedrichs Entwickelung hat die innige Freundschaft mit seiner geistreichen älteren Schwester, der nachherigen Markgräfinn von Baireuth gehabt. Wie in der Kindheit die gemeinsamen Spiele sie verbanden; so übten beide in den Unterrichtsjahren, aus Lieblingsneigung, mit einander lesend und schreibend den Geist.

So wenig Friedrich je die französische Rechtschreibung sich aneignete, so viel Sorgfalt wandte er doch stets, mit dem glücklichsten Erfolge, auf eine schöne Schreibart. Im Italiänischen hat er es nie zu einer behaglichen Fertigkeit gebracht. Latein wurde heimlich getrieben und Friedrich führte allezeit gern lateinische Brocken im Munde und in der Feder, aus welchen aber die sehr mangelhafte Kenntniß überall hervorleuchtet.

Daß seine Jugendbildung ihm nicht genügt, hat der große König oft selbst beklagt. „Sie und Ihres Gleichen, schreibt er einmal an d'Argens, lesen Lateinisch, Griechisch, Hebräisch; ich hingegen verstehe nur ein wenig Französisch; wo mir nun das nicht aushilft, da bleibe ich in der gröbsten Unwissenheit." Doch gab seine Erziehung ihm Eigenschaften von dem entschiedensten Werthe: Sparsamkeit, strenge Ordnungsliebe und einen geregelten Fleiß, der die Zeit als das kostbarste Gut auszukaufen wusste: die Grundlage zu allen den Segnungen, welche sein langes Leben aus so gesunden Wurzeln erzeugt hat. Auch der blinde Gehorsam, den er leisten musste, hat ihn weise regieren lehren; aus den Verirrungen und Leiden mochte er Duldung und Gleichmuth lernen.

Den 3. Mai 1725 wurde Friedrich zum Hauptmann ernannt; das Jahr darauf zum Major und schon den 13. August 1726 bekam er ein

Digitized by Google

Bataillon in der Grenadiergarde; den 14. März 1728 wurde er Oberstlieutenant.

Um diese Zeit trübten sich die Verhältnisse zwischen Friedrich Wilhelm und seinem Thronerben. Der Sohn fühlte sich durch das unablässige Einüben der Soldaten, durch seine pressshafte Lage unter den Augen des strenge wachsamen Vaters, der nur seine Lieblingsfreuden: das Waffenhandwerk und die gute Geldwirthschaft erlaubte, vielfach gequält. Er schmachtete nach Genüssen, die der Pflicht keinen Eintrag thun, dem Leben aber erst die wahre Würze geben sollten. Doch entging es dem Könige auch nicht, daß seines Sohnes Leben noch eine andere Richtung, auf schlüpfrige Abwege nahm; er erzürnte sehr und antwortete dem verirrten Sohne, der, aus Furcht vor der persönlichen Nähe, des Vaters Gnade den 11. Sept. 1728 schriftlich angeflehet hatte: „Er weiß wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei malpropre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr frisiret und nit verschneidet und ich alles dieses tausendmal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern hoffährtig, recht baurenstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten."

Wir müssen hier des dresdener Hofes gedenken, welcher auf den Kronprinzen nicht ohne nachtheiligen Einfluß gewesen ist. Kursachsen war mit Preußen, über dessen Werbungen so in Unfrieden gerathen, daß es seinen Gesandten, v. Suhm, 1727 von Berlin abberufen. Indessen stellten der sächsische F.-M. Graf Flemming und der kaiserliche Gesandte bei dem Könige von Preußen, Graf v. Seckendorf das gute Vernehmen wieder her und Friedrich Wilhelm überraschte den König von Polen im Januar 1728 in Dresden, wo auch, wenige Tage später, Friedrich eintraf, welcher bei dieser Gelegenheit den Weißen-Adlerorden bekam und sich mit dem Grafen Moritz von Sachsen befreundete. Erst Mitte Februar kehrten die preußischen Herrschaften zurück, als die Karnevalslustbarkeiten in der glänzendsten Ueppigkeit beendet waren. Während dieses Besuches eben führte August von Polen unserm Kronprinzen, den er ungern von der Gräfinn v. Orzelska, seiner eigenen Tochter von Henriette Duval, bezaubert sahe, eine seiner andern Geliebten, die schöne Formera zu. Der einmal gekränkten Unschuld wurden immer tiefere Wunden geschlagen; Friedrich war, wie Titus vor seiner Thronbesteigung, in eine Verirrung versunken, welche seines Vaters streng sittliche Lebensansicht sträflich finden musste. Von dieser Nachtseite in des Kronprinzen Leben

Digitized by Google

zeugen die Denkwürdigkeiten seiner eigenen Lieblingsschwester; er selbst aber deutet in seinen Schriften mehrfach darauf hin: dem Obersten v. Camas schreibt er, den 18. März 1740: „O Camas, der Du mich von Kindheit auf gekannt, und die thörichten Verirrungen meiner Jugend gesehen hast, sei immer ohne Nachsicht, schonungslos und unerbittlich gegen meine Fehler und Laster; so nur läutert sich, mit Hülfe des Feuers, das Gold und scheidet sich von den unedlen Metallen, mit denen es vermischt worden." Aber, als er so schrieb, bedurfte er der Läuterung nicht weiter, und, als er ihrer bedurfte, nahete sich ihm kein willkommener Priester mit der erlösenden Flamme. Oft geht der Weg zur Tugend von den Abwegen durch die Schule der Leiden.

So bei Friedrich, in dessen Neigungen auch noch Anderes dem Vater nicht gefiel. Er hatte am sächsischen Hofe den Flötenbläser Quantz kennen lernen, welcher nun jährlich zweimal nach Berlin kam, ihn zu unterrichten. Dieses, wie Aehnliches vermittelte die Mutter heimlich. Wenn ihr Sohn Vormittags mit den Soldaten auf dem Uebungsplatze im steifen Zopfe und knappen Dienstkleide verbringen mußte; so wollte er Nachmittags gemächlich der Musen sich erfreuen im zierlichen Haarbeutel und im goldstoffenen Schlafrocke. Aber, der wachsame Vater gestattete keine Sicherheit; diese behaglichen Genüsse wurden oft gestört. Man war auf seiner Huth, und wählte nächtliche Stunden. Doch überraschte Friedrich Wilhelm einmal, im Sommer 1730, den Kronprinzen beim Flötenblasen, dessen Freund der Lieutenant v. Katte Flöte und Noten ergriff und mit dem Musikmeister entkam. Friedrich hatte eiligst die Uniform angethan; aber der Haarbeutel wurde bemerkt, so der abgelegte Schlafrock und die Menge Bücher, welche ihrem Schicksale, verbrannt oder verkauft zu werden, nicht entgingen: er selbst, der solche Beschäftigungen, solche unkriegerische Moden wählte, wurde ein Entarteter gescholten. Seltsam, wenn Friedrich Wilhelm als Kronprinz von der Cour kam; so warf er voll Aergers die spanische Perucke ab und trat sie mit Füßen: als König führte er den Haarzopf ein, der bald in ganz Europa herrschend wurde.

Am berliner Hofe wächst das Missverhältniß: der Sohn ist ernst, wenn der Vater scherzt, er rügt dessen Härte gegen die Soldaten, verachtet die Jagdbelustigungen, welche den Bauer drückten, als rohen Zeitvertreib, bespöttelt die dürftigen Schauspielkünste, an welchen der König sich behagte. Als die Prinzen noch kleiner waren, mußten sie im Tabakskollegium zur Unterhaltung um den Vater sein; Wilhelm war der willigere und bald auch der Lieblingssohn, indeß der Erstgeborene wie dem Raume, so dem Herzen nach sich immer mehr entfrem-

Digitized by Google

det fühlte. Den beiden Brüdern dürfte man die Prinzessinnen Wilhelmine und Ulrike zur Seite stellen. Diese nachherige Königinn von Schweden machte ihr gesetztes Wesen zum entschiedenen Günstling: sie lachte nie und war niemals unzufrieden, während die ältere gern sich selbst bestimmte und zum Tadel reichen Anlaß fand, auch in ihren schriftlichen Uebungen mit dem sinnverwandten Bruder „die kaiserliche Clique," ja selbst den eignen Vater geißeln half. „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet, pflegte der König zu sagen, er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben!" Der Kronprinz weigerte sich nicht, dem Throne zu entsagen, wenn man erkläre, daß er unehelich geboren sei. Damit war der Vater, dem die keusche Treue über Alles ging, sogleich besiegt. Dennoch wuchsen über Friedrich's Haupte die Gewitterwolken immer drohender zusammen. Nächsten Anlaß gab die Lieblingssorge der Königinn, ihre Tochter Wilhelmine mit dem Prinzen von Wales und Friedrich mit der englischen Prinzeß Amalie zu verbinden; welcher Doppelheirath ihr Gemahl Anfangs sehr gewogen war. Als jedoch in London mit der endlichen Erklärung hingehalten wurde; so nahm Friedrich Wilhelm das sehr übel, dessen gewaltsame Werbungen auch hier die alte Eintracht längst gefährdet hatten. Georg I. hatte immer große Rekruten nach Potsdam geschenkt; das genügte nicht: schöne Leute, selbst Soldaten wurden von dem hannöverischen Gebiete durch die Werber für den preußischen Waffendienst gewonnen. So dringt bitterer Zwiespalt zwischen beide nah' verwandte Fürstenhäuser; andrer kleiner Anlaß kam dazu; Oesterreich schürt den Funken und es droht ein Krieg. Im Juni 1729 standen 44,000 Preußen kampfbereit, das Regiment Gensd'armes war in Halberstadt schon von Berlin eingetroffen, drei Bataillone Garde folgten; Pontons und Geschütze standen zum Aufbruch fertig; so die ganze Garnison der Residenz. Auch Georg ließ seine Truppen, sammt den dänischen und hessischen Hülfscorps', vorgeh'n. Beide Theile machten ihre Rechte und Beschwerden kund. Da übernahmen Braunschweig und Sachsen-Gotha die Vermittelung und erhielten wenigstens die äußere Ruhe: die innere Neigung war erloschen. Nannte Georg den Schwager seinen „lieben Bruder den Unteroffizier" und „des heiligen römischen Reichs Erzsandstreuer;" so nannte dieser ihn seinen „lieben Bruder den Komödianten." Solche Schmähung hörte die Königinn mit eigenen Ohren in Berlin, ohne die Doppelheirath aufzugeben; auch ihre Kinder und die englischgesinnte Parthei am Hofe verloren den Muth nicht, während der König durch den Fürsten von Dessau, durch den Minister v. Grumbkow und durch den Grafen v. Seckendorf immer mehr gegen diese Eheverbindung

Digitized by Google

eingenommen wurde. Friedrich Wilhelm und seine Gemahlinn hatten bisher in der altväterlichsten Eintracht gelebt; jetzt belauschten sie einander, männliche und weibliche Hofbediente spielten die verderbliche Rolle der Zwischenträger: alle häusliche Freude war verkümmert und der Kronprinz fühlte sich zu dem gewagtesten Entschlusse — zu einer Flucht getrieben.

Fürst Leopold von Dessau war, mit seinem Kriegesruhme, die Seele des preußischen Heeres. Nur der nachherige F.-M. v. Grumbkow, ein Mann von vielem Geiste und von großer Gewandtheit in Geschäften, theilte seine Gunst und seinen Einfluß bei Friedrich Wilhelm; aber beide suchten auch, für manche schwere Selbstverläugnung, die eigene Ansicht auf dem Schauplatz ihres Wirkens durchzuführen.

Graf Seckendorf kam nach Berlin, seinen Hof mit Preußen wieder zu befreunden, welches über manche kaiserliche Unbild Klage führte. Nun hatten die Seemächte, gegen die wiener Verbindung zwischen Oesterreich, Spanien, Russland, in Herrnhausen einen Bund geschlossen, von welchem Karl 6. den König wieder abzuziehen wünschte. Dazu traf der neue Abgesandte 1726 im August auf seinem Posten ein; er war ein feiner Staatsmann, Friedrich Wilhelm war ihm sehr gewogen, Leopold und Grumbkow waren kaiserlich gesinnt: so feierte Seckendorf in dem Vertrage von Wusterhausen, den 12. Oktober, rasch einen großen Sieg, der auch die Königinn und den Kronprinzen schmerzen musste, da ihr Anhang eben den König von Preußen, bei der Zusammenkunft mit Georg von Großbritannien in Herrnhausen, dem großen Bunde gegen Oesterreich zugeführt, von welchem er sich so schnell nun wieder löste, um, gegen die Zusage der jülichschen Erbschaft, die pragmatische Sanction behaupten zu helfen: auch wussten die Kaiserlichgesinnten in Berlin sich der Erfolge zu versichern, soviel die Königinn und ihre Kinder dabei litten.

Endlich erschien Ritter Hotham als außerordentlicher englischer Gesandter, den 4. Mai 1730, bei Friedrich Wilhelm, die Wechselheirath abzuschließen. Er wurde mit vieler Gnade aufgenommen; aber, da er Grumbkow's Fall begehrte, so zertrümmerte dies alle frische Hoffnung. Dennoch schrieb der Kronprinz an die Königinn von England: er werde keine andere, als ihre Tochter zur Frau annehmen. Das förderte die Eintracht nicht; aber der Unfriede wuchs, als der König hörte, daß sein Sohn 7000 Thaler Schulden habe. Ein geschärftes Edikt wider das Geldleihen an Minderjährige, vom 22. Januar 1730, hatte namentlich auch, den königlichen Kindern, selbst dem Thronerben, Gelder vorzustrecken schwer verpönt.

Digitized by Google

Friedrich stand in seinem 19. Lebensjahre; er maß 5 Fuß 2 Zoll 3 Linien: sein Wuchs war schlank, seine Brust wohlgewölbt; der Bau des Körpers mehr schwächlich als stark; die Gesichtsbildung aber verband auf eine seltene Weise Hoheit und Anmuth und das blaue Auge zog bei aller Schärfe freundlich an. Doch fühlte er sich beengt; er suchte Freiheit, als August von Polen im Juni 1730 bei Radewitz an der Elbe ein großes Lustlager versammelte. Der König von Preußen fand sich mit den Prinzen seines Hauses und mit vielen Offizieren bei dem Feste ein, welches Friedrich, in dem Leben seines Vaters, mehr als ein Theaterschauspiel, denn als Bild des Krieges schildert: „Während dieser anscheinenden Freundschaftsbeweise, fährt er fort, suchten August's Ränke an allen Höfen Friedrich Wilhelm um die bergische Nachfolge zu bringen und dieselbe sich zu sichern. Dieses Lager, diese Pracht, diese falschen Beweise von Hochachtung waren Kunstgriffe, durch welche der König von Polen den König von Preußen einzuschläfern glaubte; dieser aber durchschauete das Benehmen und verabscheuete die Falschheit nur noch mehr." Weiter sagt er nichts von dieser Lagerreise, aus Scheu, die verdrüßlichen Vorfälle zwischen ihm und seinem Vater zu berühren: sonst hätte er hier seines ersten Versuches zu entkommen gedenken müssen. König August aber drang ihm das Versprechen ab, wenigstens während des Aufenthalts in Sachsen nicht davon zu gehen. Schon der nächste Monath brachte eine günstigere Gelegenheit zur Flucht.

Friedrich Wilhelm trat den 15. Juli, in Gesellschaft seines ältesten Sohnes und mehrerer Generale, eine Reise in das südliche Deutschland an. Zwischen Leipzig und Altenburg wurde Seckendorf auf seinem Schlosse Meuselwitz mitgenommen nach Anspach, Augsburg, Ludwigsburg. In dem Dorfe Steinsfurth zwischen Heilbronn und Heidelberg, auf der Straße nach Mannheim, drei Stunden südlich von Sinzheim, wo das ganze Reisegefolge in Scheunen übernachtete, (der Kronprinz, Oberst v. Rochow und der Kammerdiener Karl Gummersbach in einer beisammen) wollte Friedrich in rothem Rocke und im Mantel nach französischem Schnitte entfliehen; der jüngere v. Keith, Leibpage des Königs, führte, als der 4. August anbrach, Pferde vor. Die Gefährten hinderten die Reise; doch hinterbrachte Oberst v. Derschau dem Könige den Vorgang, der sich indeß nichts merken ließ, weil der Beweis fehlte. Diesen bekam Friedrich Wilhelm den 8. August in Frankfurt a. M. durch einen Brief seines Sohnes an den Lieutenant v. Katte in Berlin, welcher sich aber an einen auf Werbung stehenden Rittmeister v. Katte nach Nürnberg verirrt hatte: Friedrich meldet seinem Freunde aus Anspach, daß er

Digitized by Google

nun gewiß in Sinzheim fortgehen und unter dem Namen eines Grafen d'Albeville im Haag auf seine Ankunft warten werde.

Die Obersten v. Rochow und v. Waldow mussten mit ihrem Leben für des Kronprinzen Sicherheit bürgen und ihn grades Weges in die Jacht führen, welche zur Fahrt nach Bonn, Cöln und Wesel bestimmt lag. Hier im Schiffe fasste der König seinen Sohn bei der Brust und stieß ihm mit dem Stockknopfe die Nase blutig. Mit verbissenem Schmerze rief dieser aus: „Nie hat ein brandenburgisches Gesicht solche Schmach erlitten!" v. Waldow und v. Rochow warfen sich zwischen Vater und Sohn und bewirkten die Erlaubniß, den Kronprinzen auf einer besondern Jacht nach Wesel zu bringen, der von da an als Staatsgefangener angesehen und bei seiner Ankunft in der Festung, von einer starken Wache empfangen wurde. Am folgenden Tage musste der Kommandant G.-M. v. d. Mosel den Kronprinzen vor den Monarchen führen, der ihn in der Hitze erstechen wollte. Der General sprang dazwischen und sprach: „Sire, durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes!" Friedrich wurde durch ein Kommando unter dem Ob.-L. v. Borck über Düsseldorf nach Mittenwalde abgeführt.

Ehe wir des Kronprinzen Schicksal weiter hören, gedenken wir seiner Freunde. Der jüngere v. Keith bedankt sich, Wesel, den 1. Nov. 1730, bei dem Könige, daß er ihn des Arrestes entlassen und als Füselier in das mosel'sche Regiment gestellt; sein Bruder, Lieuten. im Infanterie-Regiment v. Dossow zu Wesel, wurde von Friedrich durch eine mit Bleistift geschriebene Nachricht gerettet: er entwischte, wurde im Haag durch Lord Chesterfield geborgen und nach England geschafft, von wo er, gut empfohlen, mit der Flotte des Admirals Norris den Portugiesen zu Hülfe ging und gleich Kavalleriemajor wurde. Oberst v. Dossow meldete den 17. März 1731 nach Berlin, daß er den gewesenen Lieutenant v. Keith im Bilde habe henken lassen. So glücklich war v. Katte nicht. Er hätte, da man in der Hauptstadt von den Vorfällen in Wesel wusste, ehe der Verhaftsbefehl eintraf, mit umsichtigerer Entschlossenheit, sich retten können; sein Oberst zögerte sogar mit dem schmerzlichen Auftrage. Auch er wurde von dem Könige thätlich mißhandelt und vor ein Kriegsgericht gestellt, welches unter dem G.-L. v. d. Schulenburg aus den drei Gen.-Majors v. Schwerin, Gr. Dönhoff und v. Linger, aus den drei Obersten v. Derschau, v. Steding und v. Wachholz, aus drei Oberstlieutenants, drei Majors, drei Capitains und aus den beiden Geh.-Räthen dem Gen.-Auditeur Mylius und dem Gen.-Fiskal Gerbett bestand. Der Spruch dieser Behörde erkannte auf Festungsbau; der König aber schalt die Gelindigkeit seiner Diener in so schwerem Falle und verhängte, als oberster

Digitized by Google

Kriegsherr, die Todesstrafe über den Unglücklichen, dessen Vater, General-Lieutenant, und dessen Großvater mütterlicher Seite, der F.-M. Gr. v. Wartensleben große Gunst genossen, aber um den Sohn und Enkel ohne Trost um Gnade flehten. Zwei und zwanzig Jahre alt wurde er, am 6. Nov. früh um 7 Uhr in Küstrin hinter der Kanzlei auf dem Wall, mit dem Schwerte hingerichtet. Das Gerücht sagte, sein Haupt sei vor den Augen des Kronprinzen gefallen, der auch schon, nach dem vorläufigen Verhöre in Mittenwalde, auf dem küstriner Schlosse gefangen saß, an welchem v. Katte's letzter Weg vorüberführte. Friedrich öffnete das Fenster und rief mit lauter Stimme: „Verzeihung, theurer Katte!" — Dieser sprach: „Der Tod ist süß für einen solchen Prinzen!" — Nun wandelte den Kronprinzen eine Ohnmacht an, in welcher der Kommandant Ob. v. Reichmann und der Platzmajor Capit. Graurock sich seiner annahmen.

Auf jeden Fall fiel des Freundes Haupt nahe genug dem kronprinzlichen Gefängnisse. Der ganze Vorgang ließ Friedrich auch das Aeußerste befürchten; da der König seinen Sohn nur „den Delinquenten" nannte und als „den entlaufenen Oberstlieutenant Fritz" betrachtete.

Friedrich's Haft war äußerst hart und einsam: die geringen Speisen, welche der Gouvernör, Mittags für 6, Abends für 4 Groschen aus der Garküche holen ließ, wurden ihm geschnitten, ohne Tischgeräthe, zugebracht. Die erste Bequemlichkeit verschaffte ihm der Kammerpräsident v. Münchow, welcher die Gefängnissdecke durchbohrte und seinen Trost verhieß. Es wurde ein neuer Leibstuhl mit verborgenen Behältern angeschafft; auch legte v. Münchow's siebenjähriger Sohn, als er beim Kronprinzen eingelassen wurde, den längst abgethanen langen Rock, mit weiten, tiefen Taschen wieder an; sodaß es nun nicht ferner an dem Nöthigsten gebrach.

Schwerer, als über v. Katte, fiel der Spruch des Kriegsgerichtes über den Kronprinzen. Nur die Generale Graf v. Dönhoff und v. Linger stimmten für Begnadigung; die andern Alle für den Tod. Das ganze Vaterland schreckte die Nähe des Entsetzlichen.

Als der König den auswärtigen Höfen den Vorgang angezeigt; da eilten die befreundeten Nachbarfürsten mit ihren Fürbitten. Auch der Kaiser und sein Gesandter, deren Zweck, den londoner und den berliner Hof zu trennen, erreicht war, baten für des Kronprinzen Leben: wiener Schriftsteller wollen daher, Karl 6. habe ihn gerettet, indeß auch andere Höfe sich diese Ehre zueigneten. Wir wissen aber, daß der König den fremden Gesandten zu verstehen gab, dies sei eine häusliche Angelegen-

Digitized by Google

heit, über welche er schlechterdings keine Verwendung zulassen könne. Schriftlich hat nicht nur er den theilnehmenden Monarchen freundlich geantwortet, sondern auch den Kronprinzen dazu angehalten, der sein Leben dem standhaften Muthe der geachtetsten Generale des preußischen Heeres verdankte: dem F.-M. v. Natzmer, dem Fürsten von Dessau und dem G.-M. v. Buddenbrock, die dem Könige gradehin vorstellten, er sei nicht befugt, ohne förmlichen Prozeß den Thronfolger als solchen am Leben zu bestrafen. v. Buddenbrock entblößte sogar, da Friedrich Wilhelm doch für den Tod stimmte, die Brust und sagte: „Wenn Ew. Maj. Blut verlangen; so nehmen Sie meines; jenes bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen darf!"

Hier erscheint uns der so oft verkannte König in dem erfreulichsten Lichte. Nach seiner sorglichen Ansicht hatte der Kronprinz, durch den Verlust der militairischen Ehre und der Gnade bei Gott, sein leibliches Leben verwirkt und er steht nicht an, den eigenen Sohn zu opfern. Stellen aber die Träger der unbefleckten Kriegestugend vor, daß die Schuld weit unter dem Maße der Vergebung liege, und ruft ein würdiger „Fürbitter bei Gott" ihm mit evangelischer Stimme in die Seele, daß Friedrich als Christ Gnade vor dem unendlichen Erbarmer sich errungen; so kann der Vater das beseligende Wort der Vergebung sprechen und die Ehre, sein Kind als Soldaten und als Christen geprüft und gerettet zu haben, sich allein beimessen.

Der Kronprinz hatte den Trostsprüchen des lutherischen Feldpredigers Müller Ohr und Herz geöffnet; um so lieber, da derselbe auch den unglücklichen v. Katte auf dem Todeswege begleitet und dessen letzte Freundschaftsworte überliefert hatte. Jenen Geistlichen hatte der König für den doppelten Zweck nach Küstrin mitgehen heißen. An v. Katte war die fromme Absicht vollkommen erreicht. Der junge Mann war in ernster Reue und in christlicher Ergebung der Ewigkeit entgegen gegangen. Höchst erbaulich war sein Lebensende und die Bitte, welche er dem Prediger für seinen hohen Freund auftrug: derselbe möge sich durch Gottes heilige Regierung zu wahrer Buße führen lassen, und sich seinem Könige und Vater unterwerfen, auch überzeugt sein, daß er durch diejenigen, die ihm in seinen Passionen flattiren, nur betrogen würde, weil solche nicht des Kronprinzen, sondern ihr eigenes Interesse zum Zweck hätten; hingegen möchte er diejenigen, die ihm die Wahrheit sagten, und seinen Passionen sich widersetzten, für seine besten Freunde achten.

Also besuchte Müller den Kronprinzen in doppelter Absicht. Er sollte ihn auch zur Reue über seinen Fehltritt bewegen und ihm, statt der

Digitized by Google

streng calvinischen Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß, die lutherische Lehre von der allgemeinen Gnade einschärfen. Friedrich war sehr gebeugt und von Anwandlungen der Ohnmacht ergriffen: er glaubte einige Tage, der Geistliche wolle ihn zum Tode vorbereiten. Dennoch focht er sinnreich für die Gnadenwahl, bis das neue Testament ihn überwand. Es war am 8. Nov., als er ganz zerknirschten Herzens sein gesammtes Unrecht übersah, des Königs Willen unbedingt sich fügte und nun erst durch die Hoffnung für sein Leben von dem Prediger aufgerichtet wurde. Er betete mit demselben, wünschte, daß er bei ihm bleibe, auf dem Schlosse schlafe und mit tröstlicher Erbauung ihn erquicke. Als Müller seine Wohnung über dem Gefängniß hatte, gab Friedrich täglich ihm, oft schon Morgens frühe ein klopfendes Zeichen, daß er zu ihm komme und über Christenthum und Kirchensachen mit ihm spreche.

Diese Sinnesänderung vernahm der König gern; er befahl dem Prediger, noch weiter in Küstrin zu bleiben und dem Kronprinzen fleißig aus Gottes Wort zuzureden, daß er recht in sich gehe und von Herzen alle begangene Sünden bekenne; auch ihm anzudeuten: daß er ihn zwar noch nicht gänzlich pardonniren könne, aber doch aus unverdienter Gnade ihn des scharfen Arrests entlassen und wiederum Leute zu ihm geben werde, die auf seine Führung achten sollten: es solle ihm die ganze Stadt zum Arrest sein, sodaß er nicht aus den Thoren gelassen werde; auch sei ihm viel Beschäftigung bei der Krieges- und Domänenkammer zugedacht: ehe und bevor aber solches geschehe, müsse ihm ein körperlicher Eid abgefordert werden, daß er in allen Stücken thun wolle, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gehöret und gebühret.

Friedrich war mit Allem zufrieden; nur äußerte er das feste Vertrauen, Se. K. M. würden nichts Anderes, als was väterlich und ihm möglich wäre, in der Eidesformel vorschreiben. Indeß fuhr er in den erbaulichen Gesprächen mit dem Prediger fleißig fort, las auch selber ämsig in der Bibel, bis die königliche Kommission eintraf und ihm, Sonntag den 19. Nov. den Eid abnahm. Hierauf bekam er Degen und Orden wieder, ging in die Kirche und nahm das heilige Abendmahl. Nach dem Gottesdienste schrieb der begnadigte Sohn dem Könige die schuldige Danksagung; Nachmittags aber führten die Abgeordneten den Kronprinzen in das für ihn eingerichtete Haus und stellten ihm den Hofmarschall v. Wolden, die Kammerjunker v. Natzmer und v. Rohwedel, zwei Pagen, einen Kammerdiener und zwei Lakaien vor. Der König hatte seinen Sohn als Kind zu Gnaden angenommen, sahe ihn aber als aus dem Soldatenstande verstoßen an und ließ ihn daher keine Uniform,

Digitized by Google

sondern ein hellgranes, mit schmalen silbernen Tressen besetztes Kleid tragen; freuete sich jedoch, als derselbe durch den, nun zurückkehrenden Prediger um das Porteepée bat.

In dem Rundschreiben, durch welches Friedrich Wilhelm den europäischen Höfen die Begnadigung des Kronprinzen kund that, heißt es ausdrücklich: daß er ihn aus königlicher Clemenz und väterlicher Mildigkeit gnädigst pardonniret und dessen bisherigen scharfen Arrests entlassen; jedoch demselben, um seinen Gehorsam zu prüfen, annoch vorerst die Stadt Küstrin angewiesen habe, um sich daselbst in allerhand wohlanständigen und nützlichen Wissenschaften, welche eigentlich zum Civil- und ökonomischen Wesen gehören, zu vervollkommnen.

So arbeitete Friedrich seit dem 21. November als Krieges- und Domänenrath, führte die ihm aufgegebenen Reisen zur Besichtigung der Domänen eifrig aus und genoß nebenher den vortrefflichen Unterricht des Kammerdirektors Hille und des Kriegesraths Hünicke, von jenem in Finanz- und Polizei Sachen, von diesem in der Landwirthschaft und Domänenverwaltung. Das ist in Küstrin (wo, grade hundert Jahre zuvor, auch der große Kurfürst seine Jugendbildung machte) eine recht sehr heilsame Zeit für den Thronerben gewesen, der hier aus innerm Triebe sich den Geschäften widmete, und, indem er so am besten sich des arbeitsamen, einsichtsvollen Königs Gunst erwarb, auch die ganze Staatswirthschaft desselben für sein ganzes Leben liebgewinnen lernte; was dem klugen Vater und dem unbefangenen Sohne gleich zum Ruhme gereicht.

Sonntags wohnte der Kronprinz dem Gottesdienste zweimal bei: in der reformirten Schloßkirche und in der lutherischen Pfarrkirche; zur Feier des heiligen Abendmahls aber kam allemal der Hofprediger Noltenius von Berlin, welcher durchaus der Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes zugethan war.

Der Präsident v. Münchow fuhr fort, durch Festlichkeiten aller Art, des Lebens Freuden anzuregen; auch auf dem nahe gelegenen Schlosse Tamsel des Obersten v. Wreech fand sich heitere Geselligkeit, bei welcher Friedrich gern die schöne Tochter seines Lehrers Hille sah.

Uebrigens war die Flöte des Kronprinzen große Trösterinn; besonders durch die Begleitung des Hautboisten Fredersdorf, der seitdem in immer gleicher Gunst geblieben.

Auch der Hauptmann v. Fouqué von des Fürsten Leopold Regimente machte sich in Küstrin durch angenehme Dienste werth. Der kräftige Karakter, welchen er sich am Hofe in Dessau angeeignet, benahm seiner feinen Bildung nichts. Er lebte schon im ehelichen Glücke, als er sich zu Friedrichs Unterhaltung antrug. Da er sich in der pommerschen Cam-

Digitized by Google

pagne ausgezeichnet, Ordensritter und Fürst Leopolds Günstling war; so wurde sein Erbieten gern genehm gehalten.

Eben so empfahl sich der bekannte Architekt Baron v. Knobelsdorf, als Hauptmann in Küstrin.

Auf die Häupter seiner Feinde wollte Friedrich, wenn er mächtig würde, feurige Kohlen sammeln. Doch scheint er späterhin auch daran nicht gedacht zu haben. Der Oberst v. Derschau mochte bloß durch seine schwere Stellung als Generaladjutant und als Liebling Friedrich Wilhelms gehässig sein; er starb sehr unbemittelt und nahm König Friedrichs wahre Achtung mit ins Grab.

Der F.-M. und Minister v. Grumbkow starb 1739, nachdem er mit dem Kronprinzen seit 1732 über alle Staatsveränderungen der Gegenwart und über die Verwaltungsangelegenheiten des Vaterlandes in Briefwechsel gestanden.

An dem Grafen v. Seckendorf, der ihm so vielen Kummer bereitet, rühmt Friedrich in einem vertraulichen Briefe an Suhm, nachdem er alle seine Schattenseiten aufgezählt, mit hochherziger Anerkennung, was er Löbliches an ihm sahe, und das zu einer Zeit, als der unglückliche Feldherr für sein Mißgeschick im Türkenkriege gefangen saß.

Das sind die drei Männer, welche gewöhnlich als Friedrichs Hauptfeinde genannt werden. Der Fürst von Dessau hatte sich längst zu des Kronprinzen Gunsten umgewandt, ja er suchte sich ihm mit einem gewissen Eifer zu nähern, indem er die Tagesbefehle aus dem Kriege in Pommern für ihn zusammentrug und durch sechszehn Pläne erläuterte.

Hier werden wir auch der Leidensgefährten des Kronprinzen gedenken müssen. Selbst die Königinn und die Prinzeß Wilhelmine entgingen der Ungnade des Monarchen nicht; und alle, welche nur verdächtig waren, um die beabsichtigte Flucht gewusst zu haben, wurden zum Theil sehr hart bestraft. Den beiden Erziehern warf der König den schlechten Erfolg ihres Amtes vor: glimpflicher dem Gr. v. Finckenstein; dem Obersten v. Kalckstein erklärte er, wie er Ursach genug hätte, ihn der Laster des Kronprinzen wegen zur Rechenschaft zu ziehen. Duhan wurde nach Memel verwiesen; Hanau, welcher des Kronprinzen Bibliothek in Aufsicht hatte, wurde eben dahin verbannt; die 3 bis 4000 Bücher selbst wurden in Hamburg durch den preußischen Residenten Destinon ganz im Stillen verkauft. Der Lieutenant v. Spaen bei der Garde in Potsdam wurde, als Vertrauter kassirt und auf ein Jahr nach Spandau gebracht. Der Minister v. Knyphausen bekam den Abschied und ging auf seine Komturei Lietzen in die Verbannung; er starb bald darauf und seine Witwe, welche mit General Kurt v. Schwerin auf sehr vertrautem Fuße

Digitized by Google

lebte, mußte, als sie außer der Ehe Mutter wurde, 12,000 Thaler Strafe geben. Fräulein v. Bülow, erste Hofdame der Königinn und ihr Bruder, geborne Hannoveraner, wurden nach Insterburg entfernt. Capitain v. Keyserlingk mußte zu seinem Regimente gehen; Gummersbach kam nach Spandau. Die 16jährige Doris Ritter, eines Cantors Tochter aus Potsdam, deren schönen Gesang Friedrich geliebt hatte, litt den Staupenschlag und dreijährige Festungsstrafe. Wer gegen das Gesetz dem Kronprinzen Geld geliehen, kam mit dem Verluste desselben oder mit leichtem Tadel davon.

Einzelnen von diesen Unglücklichen ist nach Friedrichs Thronbesteigung reich vergolten worden. Dem Feldmarschall Grafen v. Finckenstein hat der große König in seinem schönen Gedichte „die Kriegeskunst" ein ewiges Denkmal gestiftet; dem F.-M. v. Kalckstein vertrauete er die Erziehung der Kinder seines verstorbenen Bruders Wilhelm; Duhan genoss bis an sein Lebensende zarte Liebe und Treue; der Vater des Lieuten. v. Katte sahe sich gleich in den ersten Tagen der Thronveränderung zur Marschallswürde und in den Grafenstand erhoben. Den Präsidenten v. Münchow, welchen seine theilnehmende Fürsorge ins Verderben brachte, nannte Friedrich stets seinen Wohlthäter und verlieh ihm, als er König wurde, „zum ewigen Denkmal der Münchowschen Treue," das eben erledigte Erbtruchseßamt der Kurmark; alle vier Söhne dieses glückseligen Vaters, wie ihn die berliner Zeitung nennt, wussten sich der seltensten Auszeichnung zu erfreuen. — v. Keyserlingk werden wir bald im engeren Freundeskreise wiederfinden; — Peter Christoph Karl v. Keith fand sich als Stallmeister, Oberstlieutenant von der Armee und als Kurator der Akademie der Wissenschaften nicht belohnt genug; — v. Spaen blieb unbemerkt in holländischen Diensten. Im Sommer 1763 nahm der König bei dem General vor dem nassauer Thore zu Kleve die Wohnung, behandelte ihn mit vieler Gnade, erinnerte sich mancher Jugendgeschichte: des Jahres 1730 erwähnte er nicht.

Doris Ritter war in der Folge zu Berlin verheirathet und lebte in großer Dürftigkeit, ohne sich der königlichen Erinnerung zu getrösten.

Die Gläubiger sind erst spät, und, wie es scheint, mit Absicht ganz gelegentlich befriedigt worden.

Friedrich Wilhelm sah seinen Sohn in Küstrin, am 15. August 1731, als er auf der Rückkehr aus Lithauen und Preußen, zur Installazion des Markgrafen Karl als neuen Heermeisters nach Sonnenburg ging. Friedrich fügte sich täglich mehr des Vaters Willen, befliß sich ganz der ernsten Vorbereitung künftiger Tage und baute so am besten an dem eigenen Glücke. Des Königs Liebe aber bewies sich um so gnädiger, je mehr auch

Digitized by Google

die von ihm gewünschten Ehcverbindungen seiner Kinder in Erfüllung gingen. Seine zweite Tochter, Luise, hatte er schon 1729 mit dem Markgrafen von Anspach vermählt; jetzt war der Kronprinz durch das nahe Unglück fügsam: er und seine Lieblingsschwester nahmen aus des Vaters Hand die Ehegatten. Der König ließ seiner ältesten Tochter die Wahl zwischen drei Bewerbern: sie gab dem Erbprinzen Friedrich von Baireuth, den sie nie gesehen hatte, den Vorzug vor den beiden, die sie kannte. Ihre Vermählung, am 20. Nov. 1731, war kein ganz frohes Fest; aber sie brachte die Erlösung ihres Bruders, gleichsam als Gegengeschenk für die willige Ergebung. Am vierten Tage der Hochzeitsfeier wurde der Kronprinz nach Berlin geholt. Er trat während eines Balles ein und wurde in seiner bürgerlichen Kleidung kaum erkannt.

Jetzt war alles Leid vorüber; Freude herrschte und der König war so zufrieden, daß er die Zahl der Feste mehrte und zu einem Hofballe sogar viele Krieges- und Hofräthe, mehrere Kaufleute und einige andere honette Personen bürgerlichen Standes nebst ihren Eheliebsten gnädigst invitiren ließ, die sich diesen Abend auf dem Schlosse mit Tanzen vergnügten und mit Speise und Trank bewirthet wurden. Tages darauf, den 27. November, erbaten sämmtliche Obersten und Generale, unter Anführung des Fürsten von Dessau, des Kronprinzen Wiederaufnahme in den Kriegesdienst, der auch, als er den 30. bei dem Grafen Seckendorf in glänzender Gesellschaft speiste, die Uniform des v. d. Goltzischen Infanterieregiments trug, den 4. Dezember aber in seiner vorigen Kleidung zu den Geschäften in Küstrin zurückkehrte. Doch währte dieser Aufenthalt nur noch bis zum 10. Februar 1732 und schon am 29. Februar ward Friedrich Oberst und Befehlshaber des v. d. Goltzischen Regiments.

Als er seines Vaters Absicht, ihn mit der Prinzeß Elisabeth von Bevern zu vermählen, erfuhr; so war das in keiner Art nach seinen Wünschen: die mecklenburg-schwerinsche Prinzeß Katharine, eine Enkelinn des Zars Iwan Alexjewitsch, schien ihm, auch der reicheren Mitgift wegen, annehmlicher; v. Grumbkow sollte ihm diesen Zweck erreichen helfen: aber Seckendorf legte sich dazwischen und Friedrich Wilhelm hatte über seines Sohnes Eheglück unwiderruflich abgesprochen, indem er ihm die Tochter seines Freundes Ferdinand von Bevern wählte.

Die herzoglich bevernsche Familie kam zur Verlobung nach Berlin, welche den 10. März sehr feierlich begangen wurde; der König wechselte die Ringe und beschloß zugleich die Vermählung seiner Tochter Philippine mit dem Erbprinzen Karl von Bevern.

Diesen Sieg der habsburgischen Parthei konnte der große König selbst in spätern Jahren, als er seines Vaters Leben schrieb, noch nicht

Digitized by Google

verschmerzen: denn er sagt, indem er von dem schlechten Benehmen des wiener Hofes gegen denselben spricht: „Trotz so vieler Gründe zum Mißvergnügen, verheirathete der König seinen ältesten Sohn, aus Gefälligkeit für den wiener Hof mit einer Prinzeß von Bevern, die der Kaiserinn Nichte war.“ Daß Seckendorf, ein sehr gewissenhafter Lutheraner, von seinem Hofe jemals angewiesen worden, auf die eheliche Verbindung einer Tochter Karls 6. mit unserm Kronprinzen und auf dessen Bekehrung zur katholischen Kirche hinzuwirken, ist eben so fabelhaft, als die Sage, daß der große König dem Hause Habsburg Schlesien abgefordert, weil Maria Theresia einst seine Hand verschmäht.

Friedrich lebte nun, nachdem der König ihn am Tage nach der Verlobung auch in das Generaldirektorium eingeführt, in Ruppin bei seinem Regimente, setzte aber die schriftliche Unterhaltung mit dem Vater fort, wie sie in Küstrin begonnen hatte: treu beflissen, die königliche Huld sich zu erhalten.

So begann die neue Zeit in Friedrich's Leben. Er richtete sich in Ruppin behaglich Haus und Garten ein, und damit er auch zu Berlin eine angenehme Wohnung finde; ließ der König das alte Gouvernementsgebäude, das gegenwärtige königliche Palais für ihn erweitern.

Im Juni 1733 reiste Friedrich mit dem ganzen berliner Hofe zu seinem Vermählungsfeste nach Salzdahlum bei Walfenbüttel, wo Abt Mosheim Freitag den 12. Juni in der Schloßkapelle die eheliche Einsegnung verrichtete. Der alte Großvater der, am 8. Nov. 1715 gebornen Prinzeß Braut, Herzog Ludwig Rudolph von Wolfenbüttel bot bei dieser Familienfreude Alles an Pracht zur Unterhaltung auf; auch zwei italiänische Opern und ein französisches Lustspiel wurden gegeben.

Die neuvermählte Kronprinzeß hielt unter großen militärischen Festlichkeiten, am 27. Juni, ihren Einzug in Berlin. Friedrich empfahl sie seiner Schwester von Baireuth, war aber sehr unwillig, als sie sich dabei verlegen zeigte. Vor der Verheirathung hatte er seine Braut so unbeholfen nicht gefunden; ihr Aeußeres gefiel ihm, und dem Mangel an Erziehung, sowie der schlechten Art sich zu kleiden, glaubte er, werde die Markgräfinn abhelfen, zu welcher er sich auch äußerte, daß seine Abneigung gegen sie mehr erkünstelt sei, um das dem Könige gebrachte Opfer desto wichtiger zu machen. Auf keine Weise war das Schicksal der Kronprinzeß beneidenswerth: denn auch die Königinn zeigte sich der Schwiegertochter, die nicht ihre Wahl war, abgeneigt. Friedrich aber mußte seine Gemahlinn, ihrer vielen Tugenden wegen, lebenslang verehren, so früh die eheliche Zuneigung auch ganz erstarb.

Digitized by Google

Kaum erfuhr der König, daß sein Sohn sich zum beständigen Aufenthalte Rheinsberg ausersehen; so ließ er es dem Oberstlieutenant v. Beville abkaufen und umbauen. Im August 1736 wurde dieser schöne Ort bezogen und zur Einweihung, am 4. September, kamen König und Königinn, wie in der Folge öfters, dahin, um sich der Bewirthung ihrer Kinder zu erfreuen: Jagd, Fischfang, Vogelschießen füllten die drei Tage des Festes unterhaltend aus und Friedrich Wilhelm bezahlte für den Kronprinzen 40,000 Thaler Schulden, welcher durch Baron v. Knobelsdorf den Bau des rheinsberger Schlosses weiter führte und erst 1739, mit der Inschrift „Friedrich's stiller Ruhe geweiht," beendigte.

Die Anerkennung des Vortrefflichen erfüllte den Busen des nun durchaus seltenen Königssohnes. Voltaire näherte sich dem Gipfel seines Ruhmes; ihm vor Allem opferte derselbe eine fast überschwängliche Huldigung; seine, sowie alle vorzügliche Geisteswerke seines Volkes, auch die französischen Uebersetzungen der Griechen und Römer, waren Friedrichs täglicher Genuß; Bayle's Wörterbuch füllte jeden Augenblick der Muße aus. Dazu kam ein gewählter Kreis geistvoller Freunde und Genossen: Oberst Dietrich Freih. v. Keyserlingk, der ehemalige Prediger Jordan aus Prenzlau, der ehemalige sächsische Minister Graf Manteuffel, Baron Knobelsdorf, Oberst Senning, Franz Isaac v. Chazot aus der Normandie und der deutschgesinnte Major v. Stille. Zu diesen mannigfaltigen Karakteren, die eben darum desto anregender wirkten, gesellten sich dann immer neue; auch Antoine Pesne gehörte dahin, welcher die Mahlereien im Schlosse zu Rheinsberg ausgeführt; auch der Blumenmahler Dubuisson; der Kapellmeister Graun und dessen älterer Bruder, der Konzertmeister; der Violinspieler Franz Benda und späterhin der Baron v. Bielfeld, welcher in seinen vertrauten Briefen diesen ganzen poetischen Reigen treu geschildert hat.

Auch eine Auswahl von Offizieren des ruppinschen Regimentes kam nach Rheinsberg, mitzugenießen und die Freude zu erhöhen.

Den eigentlichen Hofstaat des Kronprinzen bildeten der Hofmarschall v. Wülknitz, Oberst Senning, die nachherigen Generale v. Buddenbrock und v. Wylich, Rittmeister v. Chazot, Oberst v. Keyserlingk, Intendant Baron Knobelsdorf, welche sämmtlich im Schlosse wohnten. Der Geh. Rath Jordan, Vorleser und Bibliothekar wohnte in der Stadt; so der französische Prediger des Champs, welcher sich den kronprinzlichen Kapellan nannte, ohne daß Friedrich in seine Predigt kam.

Selbst Fremde sehen wir schon jetzt auf Reisen bei Friedrich einsprechen: Lord Baltimore und den Italiäner Algarotti. Wer seinen Beitrag in launigem Scherz, in lehrreicher Erzählung, im anregenden Anders-

Digitized by Google

meinen leisten konnte, war, wes Standes und Ranges auch, willkommen. Nur das enge Herz, der leere Kopf naheten den heiligen Schwellen jugendlicher Weisheit nicht.

Wie Karl der Große unter seinen Freunden David und Salomo hieß, und diese wieder Augustinus und Homer, Candidus und Damöt, Calliopius und Nathanael nannte; so nannte unser Kronprinz, der sich späterhin gern als Philosophen von Sans-Souci bezeichnet, seinen Jordan bald Hephästion, bald Tindal, seinen Suhm Diaphane, den Grafen Manteuffel Quinze-vingt; und so bekamen die späteren Freunde ähnliche Benennungen: d'Argens hieß bald Isaac, bald der Göttliche, Frau v. Morien hieß Brausewind, Algarotti der Schwan von Padua, Keyserlingk Cäsarion, d'Alembert heißt Anaxagoras und Professor Guichard wird als Major bei der Parole förmlich in Quintus Icilius umgetauft: Rheinsberg selber heißt in Briefen und Gedichten scherzhaft Remusberg, nach der Fabelsage, Remus sei von seinem Bruder nicht erschlagen worden, sondern nur vertrieben, hieher gekommen und geblieben, wo in Friedrich's Zeit die Tage in einer Ruhe dahin flossen, welche von Lustbarkeiten begleitet waren, wie vernünftige Wesen sie genießen können: ein königliches Mahl, Götterwein, himmlische Musik, Lustwandlungen in Gärten und Wäldern, Wasserfahrten, Uebung der Künste und Wissenschaften, geistreiche und heitere Unterhaltung machten die Genüsse. Friedrich liebte die fröhliche Behaglichkeit der Tafelfreuden und schätzte den Humor der Gäste, selbst sonst unleidlicher, wie des Ministers v. Grumbkow. „Pöllnitz, sagte er einmal, ist ein infamer Kerl, dem man nicht trauen muß; divertissant beim Essen, hernach einsperren."

Friedrich schreibt an Duhan, 1737: „Wir sind unsrer eine Mandel Freunde, welche zurückgezogen, die Annehmlichkeiten der Freundschaft und die Süßigkeiten der Ruhe genießen. Es scheint mir, daß ich vollkommen glücklich sein würde, wenn Sie sich uns in unsrer Einsamkeit anschließen könnten. Wir kennen keine heftige Leidenschaften und wir befleißen uns nur, von dem Leben Gebrauch zu machen." An Denselben, 1738: „Ich bin mehr als je unter den Büchern begraben, ich jage der Zeit nach, welche ich in meiner Jugend so unbedachtsam verloren habe, und ich sammle mir, soviel ich vermag, einen Vorrath von Kenntnissen, und von Wahrheiten." An v. Suhm schreibt er, den 18. Juli 1736, aus dem Lager bei Wehlau: „Glauben Sie nicht, daß ich bei den Beschwerden der Reise und den militärischen Beschäftigungen Wolff Einen Augenblick aus dem Gesichte verliere." An Denselben, Ruppin, den 15. August: „Ich flüchte jetzt in meine liebe Einsamkeit, wo ich meine Studien fortsetzen werde. Wolff wird, wie Sie leicht glauben werden, seinen Platz behaupten, Rollin wird

Digitized by Google

seine Stunden haben und die übrige Zeit wird den Göttern der Ruhe und Stille gewidmet sein. Ein gewisser Dichter Gresset kommt zu mir, und mit ihm Jordan, Keyserlingk, Fouqué und der Major v. Stille. Welch' unglückliches Geschick muß uns trennen und warum dürfen wir nicht in Rheinsberg unsre Tage im Schooße der Wahrheit und Unschuld verfließen sehen!"

„Unter einem heitern Himmel, sitzend am Fuße der Buchen
Forschen wir hier im Wolff, zum Trotz unsern Priestern.
Grazien und Scherze besuchen uns hier;
Doch haben auch andre Götter noch Zutritt.
Ergreift uns dann poetische Begeisterung,
Besingen wir Mars und Minerva;
Dann ehren wir Bachus, das Glas in der Hand,
Und Nachts bezahlen wir Venus unsern Zoll."

„So lautet das Bekenntniß, das ich Ihnen über das Leben ablege, das wir an diesem beglückten Aufenthalte führen, worin uns der Himmel lange erhalten möge." — An Denselben, Remusberg, den 23. Okt.: „Ich fürchte nicht, Ihnen zu mißfallen, wenn ich Ihnen ein paar Worte von unserm ländlichen Zeitvertreibe sage; denn wen man liebt, den möchte man auch gern das Allerunbedeutendste wissen lassen. Wir haben unsre Beschäftigungen in zwei Klassen, in nützliche und angenehme getheilt. Zu den nützlichen rechne ich das Studium der Philosophie, der Geschichte und der Sprachen; die angenehmen sind die Musik, die Lust- und Trauerspiele, welche wir aufführen, die Maskeraden und die Schmausereien, die wir geben. Ernsthafte Beschäftigungen behalten indeß den Vorzug, und ich darf wohl sagen, daß wir nur einen vernünftigen Gebrauch von den Vergnügungen machen, indem sie uns bloß zur Erholung und zur Milderung des Ernstes der Philosophie dienen, welche die Grazien nicht leicht zu einem freundlichen Gesichte bringen können." — Den 16. Nov., an Denselben: „Mein Haus ist in der That kein Ort, wo man sich mit Geräusch vergnügen könnte; aber sind Ruhe, Stille und Wahrheitsforschung nicht bei Weitem vorzuziehen den rauschenden und leichtfertigen Vergnügungen dieser Welt? Ich habe nie so glückliche Tage verlebt, als seitdem ich hier bin." — Den 22. Juni 1737, an Denselben: „Den 25. gehe ich nach Amalthea, meinem lieben Garten in Ruppin. Ich brenne vor Ungeduld, meinen Wein, meine Kirschen und meine Melonen wieder zu sehen; ruhig und frei von allen unnützen Sorgen, werde ich dort nur mir leben. Ich werde täglich geiziger mit den Augenblicken; ich lege mir selbst Rechenschaft davon ab und verliere jeden mit dem größten Bedauern. Meine ganze Seele ist jetzt auf die Philosophie gerichtet; sie leistet mir unvergleichliche Dienste und ich bin ihr vielen Dank schuldig. Meine Seele wird

Digitized by Google

weniger von aufbrausenden und heftigen Bewegungen erschüttert; ich unterdrücke die ersten Wirkungen meiner Leidenschaften und schreite nicht eher zu einer Wahl, bis ich vorher reiflich überlegt habe." — Noch an Suhm, den 15. Nov. 1737: „Ich studire aus allen Kräften und thue alles Mögliche, mir die Kenntnisse zu erwerben, die mir nöthig sind, um mich würdig aller der Dinge zu entledigen, welche meines Amtes werden können; kurz, ich arbeite um mich besser zu machen und um mir den Geist zu erfüllen mit allem Dem, was das Alterthum und die neuern Zeiten uns an glänzenden Musterbildern darreichen."

Auch die Briefe an Voltaire, Algarotti und die schönen Herzensergüsse an den Obersten v. Camas und dessen Gattinn, welche jederzeit den unumstößlichsten Beweis von Friedrichs wahrer Gemüthlichkeit geben werden, schildern sein Leben in Rheinsberg unterhaltend.

Also sehen wir einen fleißigen Briefwechsel im Gange, traulich und liebreich mit dem Einen, bloß zum erquicklichen Herzensgenusse, wie mit Camas, der ihm die Wissenschaft des Krieges lieb gemacht; mit Duhan, der in Memel des trostreichen Zuspruchs bedurfte und dann in Braunschweig des freundlichen Erinnerungsmals gewärtig war; mit dem kursächsischen Gesandten v. Suhm, der den Kronprinzen, 1736, in die wolff'sche Philosophie eingeweiht; — oder Friedrich schrieb rein wissenschaftlich, namhaften Gelehrten zu huldigen und an ihrem Lichte heller sehen zu lernen, wie an Fontenelle, an Rollin, an s'Gravesande und Maupertuis, an Hénault, dessen Abriß der französischen Geschichte sehr beliebt war; an Gresset, den gefeierten Dichter eines komischen Heldengesanges. — An Voltaire, welcher seit 1733 bei seiner Freundinn, der Marquise du Châtelet einsam lebte, schrieb Friedrich zuerst den 8. August 1736; die Henriade wusste er auswendig und setzte sie über Homer, Virgil und alle andere Epopöen: eben so überschwänglich wurden von ihm die übrigen Werke jenes glänzenden Gestirns erhoben. Der begeistertste Fluß der Rede war Ein Lob auf den Mann, welchen er für den einzig großen Schriftsteller hielt. „Sehen Sie meine Handlungen künftig, schreibt der Kronprinz ihm, als die Früchte ihrer Lehren an; durch diese ist mein Herz genährt worden und ich habe es mir zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, sie mein ganzes Leben hindurch zu befolgen." — Den 9. November 1738: „Uns fehlt in Rheinsberg, um vollkommen glücklich zu sein, nur ein Voltaire. Wenn Sie aber gleich fern von uns leben, so sind Sie dennoch mitten unter uns. Ihr Bild schmückt meine Bibliothek, es hangt über dem Schranke, der unser goldenes Vließ bewahrt, unmittelbar über Ihren Werken, und dem Orte gegenüber, wo ich gewöhnlich sitze, daß ich Sie immer vor Augen habe. Fast möchte ich sagen: Ihr Bild sei mir die Mem-

Digitized by Google

nonssäule, die, wenn die Sonnenstrahlen sie berührten, harmonisch ertönte, und wer sie anschaute, dessen Geist ward belebt. Erinnern Sie sich immer der kleinen Kolonie in Rennsberg, und zwar um Hirtenbriefe nach Ihrer Art an sie zu richten. Dieser Trost ist in Ihrer Abwesenheit nöthig und Sie sind ihn Ihren Freunden schuldig." — Den 20. Januar 1739: „Im Heidenthume brachte man den Göttern die Erstlinge der Ernte und der Weinlese; dem Gotte Jakobs widmete man die Erstgebornen unter dem Volke Israel; in der römischen Kirche gelobt man den Schutzheiligen nicht bloß die Erstlinge, nicht bloß die jüngern Söhne, sondern ganze Königreiche, wie das der heilige Ludwig beweist, der dem seinigen, zum Besten der Jungfrau Maria entsagte. Ich für mein Theil habe keine Erstlinge der Ernte, keine Kinder und kein Königreich zu geloben; aber ich weihe Ihnen die Erstlinge meiner Dichtkunst aus dem Jahre 1739. Wäre ich ein Heide, so riefe ich Sie unter dem Namen Apollo an; wäre ich ein Jude, so hätte ich Sie vielleicht mit dem königlichen Propheten und seinem Sohne verwechselt, und wäre ich ein Papist, so hätte ich Sie zu meinem Schutzheiligen und zu meinem Beichtvater gemacht: aber da ich nichts von dem Allen bin; so begnüge ich mich damit, daß ich Sie philosophisch hochschätze, Sie als einen Philosophen bewundere, als einen Dichter liebe und als einen Freund verehre." — Zart gewählte Geschenke wurden an Voltaire und an dessen Freundinn abgesandt: Ungarwein und Bernsteinsachen. Dem Dichter zu gefallen schrieb Friedrich auch an die Marquise, nannte sie die göttliche Emilie und stellte sie, ihrer physikalischen Schriften wegen, mit des Cartes, Leibnitz, Newton in Eine Reihe: Schmeicheleien, die nicht ganz von Herzen kamen. Endlich faßt der Kronprinz, 1739, als er selbst an der Tragödie Nisus und Euryalus arbeitete, den Gedanken, die Henriade in Kupfer stechen zu lassen. John Pine in London forderte sieben Jahre zu dem Werke, und brachte es doch nicht zu Stande. Friedrich hatte zu der beabsichtigten Prachtausgabe die lobpreisende Vorerinnerung schon fertig: „Die Schwierigkeiten, heißt es bald zu Anfange dieses Avant-Propos, welche dieser Fürst der französischen Poesie zu übersteigen hatte, als er sein Epos schrieb, sind unzählig." — und gegen Ende: „Das Verlangen, welches ich mein ganzes Leben hindurch hege, der Wahrheit zu huldigen, hat mich bestimmt, dem Publikum diese Ausgabe zu verschaffen; auch habe ich sie des Herrn v. Voltaire und seiner Leser möglichst würdig dargestellt."

Der so hoch Gepriesene blieb den Dank nicht schuldig. Man wallfahrte nach Rom, schrieb er, um Kirchen, Gemählde, Trümmer und Bildsäulen zu sehen: ein Prinz wie Friedrich, verdiene weit eher eine Wallfahrt; er sei eine noch größere Seltenheit.

Digitized by Google

In diesen schönen Jahren unterhielt Friedrich sich auch gern, namentlich mit den Predigern de Beausobre und Achard in Berlin, über Glaubenslehren; aber keineswegs mehr in dem Tone der Zerknirschung. An Achard schickte er, auf dessen Bitten, in dem Briefe aus Rheinsberg vom 8. Juni 1736, zwei Texte zu Predigten: „Dies sind wahrhaftige Worte Gottes," und „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit." Dabei die Worte: „Ich gestehe, mein Herr, daß ich eine große Erbauung von der Mühe erwarte, welche Sie sich geben wollen; denn ich habe leider einen sehr schwachen Glauben, der oft durch gute Gründe und durch triftige Beweise gestützt sein will."

Beausobre's Predigten hörte der Kronprinz mit Entzücken, suchte des vollendeten Kanzelredners persönliche Bekanntschaft und wollte sich als Bewunderer dieses, in seiner Art großen Mannes, dankbar zeigen für einen so seltenen Genuß.

Außer de Beausobre hat Friedrich nur noch einen einzigen Prediger, Quandt in Königsberg, einen Deutschen, kennen lernen, mit welchem er vollkommen zufrieden gewesen. Gelesen aber hat er sehr viele Predigten, besonders die von Bourdaloue, Massillon, Flechier und von dem Protestanten Saurin. Von dem zuletzt genannten las er auch alle Sonntage in seiner Garnison Ruppin eine Predigt, während in Rheinsberg der Kapellan des Champs vor der Kronprinzeß und vor dem übrigen Hofe predigte. Zum heiligen Abendmahle berief der König, welcher selbst des Jahres drei-, auch viermal mit der größten Andacht bei der reformirten Gemeinde kommunizirte, seinen Sohn bisweilen nach Potsdam.

Das Verlangen, die Lehre von Gott, von der Welt und von der Seele immer tiefer zu ergründen, führte Friedrich zu der wolffschen Metaphysik, welche v. Suhm ihm ins Französische übersetzte.* Ich gehe morgen nach Preußen ab, schreibt er an diesen Freund, den 3. Juli 1736, die Reise wird vier Wochen währen, in welchen unser berühmter Lehrer Wolff meine Gesellschaft sein wird." — Hier scheint eine neue Zeit der Zweifel in Friedrichs Seele angebrochen zu sein. Graf Manteuffel bemerkte nämlich in den ersten Tagen des August zu seinem Kummer aus des Kronprinzen Gesprächen, daß auf dieser Reise Voltaire's Schriften und des französischen Gesandten Marquis de la Chétardie Umgang, ihm die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele wieder schwankend gemacht, und daß Wolffs sämmtliche Beweise nicht vermögend wären, sie darzuthun, weil dieser Philosoph seine ganze Beweisführung auf die Einfachheit der Seele gebaut und doch nicht genügend erwiesen habe, daß dieselbe ein einfaches Wesen sei. Auch die übrigen frommen Freunde des Kronprinzen waren.

Digitized by Google

betrübt und man meinte, wenn er auf dem Wege fortschreite, so habe der König so unrecht nicht zu sagen, daß der Atheismus einst den Thron besteigen werde. Friedrich Wilhelm hatte das eigene Leiden, daß er eben so von der viel bewunderten Sophie Charlotte bekannte: „Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böse Christinn.“ Friedrich's wegen verlor Manteuffel nicht allen Muth: er ging Probst Reinbeck an, in seinen philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unsterblichkeit, besonders auf mathematischem Wege die Einfachheit der Seele darzuthun.

Wir begegnen hier den Freunden in achtungswerther, aber ungegründeter Besorgniß. Der Grund ihrer Furcht war die Schwäche der Unmündigkeit; sie glaubten sich geborgen unter der Leitung fremder Ueberzeugung und erschraken, als sie den Kronprinzen auf dem Wege nach Selbstständigkeit im Kampfe um die freie Wahrheit fanden; ihre sorgende Liebe hält ihn an seiner Seele für gefährdet — und keiner ist klarer, einiger mit sich, zufriedener, als der redliche Forscher, welcher mit Achard, dem christlichen Geistlichen, die Unsterblichkeit der Seele gemeinschaftlich erwog, indeß er für sich selbst den deutschen Metaphysiker studierte. „Wenn die Philosophie, schreibt er an Suhm, meine Seele erleuchtet, so verdanke ich das Ihnen; Sie haben mir den Weg zur Wahrheit eröffnet und sind das Sprachrohr derselben gewesen:

In eine dunkle Nacht gehüllet war mein Geist,
Als das glänzende Licht, das jetzt mir leuchtet,
Angezündet von Deinen Händen meine Seele erhellte.
Ich ehrte diese himmlische Flamme
Und die Tochter des Himmels, die hohe Wahrheit
Ergoß in mein Herz ihre Kraft und ihre Klarheit.“

Bei dem Allen verfehlte v. Suhm seinen Zweck, als er dem Kronprinzen, der reicheren, kräftigeren deutschen Sprache wegen, empfahl, Wolff in der Urschrift vorzunehmen; er wußte unter schmeichelhaften Höflichkeiten die Zumuthung abzulehnen und ließ sich auch die Moral und Logik übersetzen.

Aber, hier auch sehen wir Friedrich seine freie Ueberzeugung suchen. Ohne den Segen seiner philosophischen Uebung zu verkennen, blieb er sich doch stets bewußt, daß die kostbarste Zierde der menschlichen Vernunft darin bestehe, ohne alle Autorität zu denken. „Wolff, schreibt er nach achtmonatlichen Studien an v. Suhm, sagt ohne Widerrede schöne und gute Sachen; aber, man kann ihn doch bekämpfen und wenn wir auf die ersten Gründe zurückgehen; so bleibt uns nichts übrig, als unsre Unwissenheit zu gestehen.“ Doch verdankte der König dem Philosophiren den erhabe-

Digitized by Google

nen Gleichmuth, der sein ganzes Leben, Glück und Leiden, selbst den Todeskampf veredelte und indem er gern der Schule solche Tugenden nachrühmte, suchte er ihre göttlichen Lehren selbst wieder zu verbreiten; wie er denn des Präsidenten v. Münchow jüngsten Sohn, 1739, zu sich nahm und in der Metaphysik unterwies.

In reiferem Alter, als König, gab Friedrich die wolffsche Schulweise auf. Voltaire, und noch mehr wohl Bayle's Schriften führten ihn zum Skeptizismus hin, womit wir ihn früh schon die, aus Lucrez geschöpfte Ansicht Epikur's und die aus Cicero entlehnte stoische Philosophie verbinden sehen, wie er denn als Kronprinz schon in den alten Klassikern meisterlich, zu seinem und zu der Freunde Trost belesen war. Auch als er die Beschäftigungen mit der Philosophie ganz aufgab und an ihrer Stelle die Poesie mit Begeisterung umfasste; so war es doch immer vorzugsweise das lehrende Gedicht, auf dessen Gebiete er am liebsten weilte: die Wissenschaften alle aber und die Künste machten seine Muße reizend und waren die immer frische Quelle reiner Lust für ihn; und indem er die Männer von Geist wie Seraphim betrachtet, so will er sie in seinen Kreis versammeln, oder schriftlich ihnen näher kommen, oder wenigstens ihre Werke auf sich wirken lassen. Dazu helfen die Freunde in der Ferne und auf Reisen mit: Algarotti muß in London, 1739, das Neueste von Swift und Chesterfield sammeln, Thiriot aber war 1736 schon als wissenschaftlicher Geschäftsträger in Paris angenommen, um die genaueste Vertrautheit mit der französischen Literatur zu gewähren.

Noch ist der rheinsberger Kapelle zu gedenken, welche, wie Quantz selber sagt, jeden Komponisten und Konzertisten reizen und ihm vollkommene Genüge leisten konnte. Wir finden in derselben nur Deutsche, vor Allen die beiden Graun, die beiden Benda und Bach. Ja, Friedrich hörte fast nur Musiken von Quantz, von Graun und von Hasse; auch alle seine Kapellmeister sind Deutsche gewesen. Daß er Quantz in Dresden kennen lernte und dort auch die erste Oper, Cleofide von Hasse; dann in Salzdahlum Timareta von Graun hörte, das machte für sein ganzes Leben Epoche, und er blieb hier dem deutschen Geschmacke treu, wie in der Redekunst dem französischen und in der Malerei dem italiänischen. Friedrich wählte sich aber nicht nur den besten Meister auf der Flöte, er übertraf ihn auch; bei dem Kapellmeister Graun, welchen der Herzog von Braunschweig ihm 1735 überließ, hat er wirklich musikalische Schularbeiten gemacht. Hasse konnte leider für Preußen nicht gewonnen werden; aber Emanuel Bach, der vollkommenste Klavierist und Franz Benda, der größte Violinist wurden dem Kronprinzen 1738 bekannt und bald auch seinem Dienst erworben.

Digitized by Google

So war in Rheinsberg jeder Augenblick der Wahrheit und dem Schönen zugewendet. Aber immer noch genügte die edle Seele sich nicht. Um das kurze, ungewisse Leben zu verlängern, und der Spanne Daseins reichre Früchte abzufordern: sollte der Schlaf verkürzt und überwunden werden, was indeß selbst starker Kaffee nicht bewirken half.

Auch ein Ritterorden wird gestiftet; Bayard hießt der Schutzpatron: Friedrich, seine Brüder Wilhelm und Heinrich, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herzog Wilhelm von Bevern und einige Offiziere bilden den Verein, dessen Großmeister Fouqué Alle, auch den Stifter durch Ritterschlag einweihete: zunächst auf das Gelübde jeder edlen That, dann insbesondere zu wahrer Feldherrngröße. Sinnbild war ein auf einem Lorbeerkranze liegender Degen, mit der Umschrift: „Ohne Furcht und ohne Tadel." Die zwölf Ritter führten Bundesnamen: Fouqué hieß der Keusche, Friedrich nannte sich den Beständigen. Ordenszeichen war ein Schwert als Ring gebogen, mit der Inschrift: „Es lebe, wer sich nie ergiebt!" Die entfernten Freunde schrieben sich Briefe in altfranzösischem Ritterstil. Als Bayardritter theilte der König dem General v. Fouqué während des siebenjährigen Krieges seine Schriften: Ueber einige Veränderungen, die Oesterreicher zu bekriegen und Ueber den kriegerischen Karakter Karls des Zwölften mit; und noch später finden sich Anklänge dieser ritterlichen Brüderschaft. Von früheren und späteren Verbindungen der Art sind nur unbestimmte Sagen und Ordenszeichen übrig.

So mancherlei, auf Kunst und Wissenschaft und auf geselligen Verkehr gestelltes Streben schadete der ernsten Pflicht des Dienstes keineswegs. Das ruppinsche Regiment war bei den scharfen Musterungen immer eins der schönsten und geübtesten; und Friedrich Wilhelm's Freude und Zufriedenheit nahm jährlich zu, da Friedrich immer größern Eifer und bedeutendere Summen auf sein Regiment verwendete. Auch in dem ganzen übrigen Verhältniß zwischen Sohn und Vater zeigten sich Ehrfurcht und Vertrauen, welchen Liebe lohnte und selbst in Kleinigkeiten sprach sich unverstellte Neigung aus. Die schriftlichen Mittheilungen waren häufig und sorgsam auf das Nützliche und Nothwendige, wie auf die treuen Wünsche für des Königs Wohl gerichtet. Die Holländerei, Garten und Speisekammer aus des Kronprinzen Landsitze lieferten öfters kleine Geschenke in die königliche Küche: Kibitzeier, Pasteten, fette Kälber, Truthähne und Tauben, frische Austern, frühen Spargel und Blumenkohl, Weintrauben und Melonen, selbst Lieblingsweine; auch Soldaten von seltener Größe ließ Friedrich für seines Vaters Regiment in der ganzen Welt aufsuchen und erntete dafür reiche Huld und Gnade. Er wurde zu den jährlichen Revuen in die Provinzen mitgenommen, und sahe sein

Digitized by Google

eigenes Regiment gerühmt und ausgezeichnet. Aber das genügte dem hochstrebenden Gemüthe nicht. „Woher hat mein Regiment Ihre Neugier erregen können? schreibt er einem Freunde; ich wünschte, es wäre durch seine Tapferkeit bekannt und nicht durch seine Schönheit. Ein Regiment muß sich nicht durch eitlen Aufzug, Putz und äußern Flitter auszeichnen. Ganz andere Krieger führte Alexander, da er Griechenland unterwarf und Asien eroberte; ihr Schmuck war das Schwert, lange Gewohnheit hatte sie zu schwerer Arbeit gehärtet; sie wussten Hunger und Durst, und jedes Uebel zu ertragen, das ein langer Krieg mit sich führt. Strenge Zucht hielt sie zusammen, um rasch denselben Zweck und die größten Unternehmungen des Feldherrn glücklich auszuführen.“ So gesinnt war Friedrich, der auch gern die fehrbelliner Walstatt sah, Umständliches darüber von hochbetagten Augenzeugen hörte und des großen Ahnherrn sich erfreute, indem er Schlacht und Sieg mit Innigkeit erwog. Und dennoch wurde er verkannt, weil der kleine Dienst ihm Anfangs minder zu behagen schien, mit welchem er sich in der That als Kronprinz schon recht sehr genau beschäftigte. Aber, der Ernst des Krieges war sein größeres Verlangen, welches er befriedigt sahe, als die Krone Polens abermals streitig wurde, als Stanislaus Leszinskt unter seinem Volke und an Frankreich Hülfe fand und August 3. von Sachsen auf Oesterreich und Russland baute. Polens Schicksal zu entscheiden rief der Kaiser das deutsche Reich gegen Ludwig 15. auf; indeß der Hof von Petersburg durch seine Waffen in Warschau selbst gebot. Soweit war es damals schon mit einem Volke gekommen, welches seinen Namen glänzend in die Weltgeschichte eingetragen, im Felde heldenkühn, in Kirchensachen aufgeklärt gewesen, auch der Wiege des Kopernikus sich rühmen durfte; aber — als Peter der Große seine Größe schuf, die Selbstständigkeit des Reichs durch die beschränkten Adelsprivilege nicht erkaufen und die Bauernknechtschaft in bürgerliche Freiheit nicht umwandeln wollte. Diesmal setzten Russland und der Kaiser den neuen König ein; Frankreich konnte oder mochte, wie immer, nicht mit Nachdruck helfen; aber — Polens politische Schuld büßt Deutschland; denn der pariser Hof erwarb Lothringen und Bar in diesem Kriege, in welchem Preußen sich mit einer Nebenrolle begnügte und in welchem Friedrich die Spornen gewann. Friedrich Wilhelm stellte 10,000 Mann unter dem General der Infanterie v. Röder, und ging selbst als Freiwilliger zu dem Heere, welches unter Eugen den Ersatz der Reichsfestung Philippsburg bewirken sollte, die von den Franzosen unter dem Herzoge von Berwick seit dem 23. Mai berennt und eben nun mit harter Belagerung bedrängt war. Friedrich machte in dieser Waffenschule gewiß nicht ohne Segen die Bekanntschaft des kai-

Digitized by Google

ferlichen Oberfeldherrn, welcher einst die Welt mit seinem Ruhme erfüllt, den jetzt aber leider nur noch der Glanz aus früherer Zeit umstrahlte. Der Kronprinz traf in Gesellschaft seiner Freunde, des Hauptmanns v. Bornstedt und des Lieutenants v. Winterfeldt, am 7. Juli, im Hauptlager zu Wiesenthal, einen Kanonenschuß von den französischen Verschanzungen, ein. Als rathende Begleiter hatte der König ihm zur Seite gestellt die beiden Generale den Grafen v. d. Schulenburg von der Kavallerie, und v. Kleist von der Infanterie; Oberstlieutenant v. Bredow führte die Oekonomie. Sehr merkwürdig ist die dem Kronprinzen bei dieser Gelegenheit ertheilte Instruction; sie ist ganz in dem gediegenen Geiste Friedrich Wilhelms abgefasst, lautet strenge und berücksichtigt das Kleinste, wie das Größte, von den Schuhen des Soldaten, bis auf die Kriegesentwürfe des Prinzen Eugen; Sittlichkeit, Oekonomie — Alles ist bedacht. Auch den Truppen hatte der König eine musterhafte Vorschrift mitgegeben und die preußische Armee zeichnete sich in ihrer ganzen Verfassung sehr vortheilhaft vor den kaiserlichen aus.

Als Friedrich dem ein und siebzigjährigen Feldherrn sich vorstellte, bat er um Erlaubniß, daß er zusehe, wie ein Held Lorbeern sammle. Der Meister ließ es an schmeichelhafter Antwort nicht gebrechen. Während der ersten Mittagstafel schossen die Franzosen heftig auf die Verbündeten und der Kronprinz freuete sich, eine Gesundheit, die er eben ausbrachte, von feindlichem Geschützdonner begleitet zu hören. Eugen wurde von dem Kriegessinne seines Schülers sehr eingenommen und schenkte ihm, den 12. Juli, vier Rekruten für das erste Glied. Tages darauf langte auch der König mit seinem Gefolge im Lager ein und freuete sich herzlich der guten Zeugnisse.

Schlachten und Erfolge brachte der Feldzug nicht; also fand der junge Held auch seine vollen Wünsche nicht befriedigt. Philippsburg wurde im Angesichte des Prinzen Eugen, ohne daß jemand sich dagegen gesetzt hätte, den 18. Juli, von dem Marschall d'Asfeld eingenommen, welcher die feindliche Armee befehligte, seit der Marschall von Berwick den 12. Juni in den Tranchéen gefallen war. Damit endete die Aussicht auf weitere Lorbeern und Kriegeserfahrungen. Friedrich ging in das französische Lager zum Besuche, und gewann sich an dem Ritter v. Chazot einen liebenswürdigen Gesellschafter, machte auch die Bekanntschaft des französischen Majors v. Rothenburg.

Es ist gar nicht unwichtig, daß der Kronprinz an Dem, was er im österreichischen Lager bemerkt, reiche Nahrung für seine Spottsucht fand und bei seiner Rückkehr mit Verachtung die Prahlerei und das unkriegerische Aussehen der kaiserlichen Musketiere und Reiter nachahmte. Selbst

Digitized by Google

die Oesterreicher zweifeln, ob die Schlacht bei Molwitz je würde geschlagen worden sein, wenn Friedrich seinen Vater damals nicht an den Oberrhein begleitet hätte. Einen vortheilhafteren Begriff wusste er den Kaiserlichen von sich beizubringen. Mitten im Kugelregen fanden sie ihn, wie im Kreise des geselligen Genusses, heiter unterhaltend, umsichtig und entschlossen. Es war nicht zu verkennen, daß er einst glänzende Thaten suchen und vollbringen werde.

Aus dem Feldzug 1734 stammen Friedrich's erste uns bekannte Poesien her: sie beweisen nebenher, daß der Krieg dem zarten Dichterherzen widerwärtig, aber seiner Ruhmbegierde überaus willkommen war.

König Friedrich Wilhelm erkrankte Mitte August auf der Rückkehr aus dem Felde. Der Kronprinz führte die preußischen Krieger ins Winterlager, und traf den 15. Oktober in Potsdam ein, wo er seine Gemahlinn fand, welche sich während seiner Abwesenheit bei ihrer Mutter und bei ihrem Großvater aufgehalten hatte; sein Vater aber war so leidend, daß er einen Theil der Geschäfte übernehmen musste: nur die Patente, Bestallungen, Vokazionen, Gnadensachen und Bluturtheile behielt sich der Monarch vor. Auch vertrat der Kronprinz bei der Vermählung des Markgrafen Friedrich mit der Prinzeß Sophie Dorothee Marie, den 10. Nov., die Stelle des Brautvaters.

Der kranke König erfreute sich in seinen Schmerzen eines süßen Trostes: sein Sohn wich ihm nicht vom Bette, zeigte in den verweinten Augen wahres Mitleid und suchte wirksam für Erleichterung zu sorgen. „Wollte der König, sagte er, mich nach meinem Sinne leben lassen, so möchte ich einen Arm hingeben, um seinem Leben 20 Jahre zuzufügen!" Der Vater aber nannte ihn nur Fritzchen und war ganz von seiner Liebe voll.

Den 28. Juni 1735 wurde Friedrich zum General-Major befördert; weiter hat er es im Avancement nicht gebracht.

Den 23. September ging er nach Preußen, um in Königsberg die Militär- und Kammersachen zu untersuchen, auch die Aemter zu bereisen, weil der König genau unterrichtet seyn wollte über die Nothwendigkeit eines Abgabenerlasses von 175,000 Thalern, auf welchen die preußische Kammer angetragen hatte. Der Minister v. Görne sollte den Kronprinzen unterstützen, welcher bei seiner Ankunft in Küstrin mit dreimaliger Salve aus allen Geschützen bewillkommt wurde. In Königsberg lernte er den aus Danzig den russischen Waffen glücklich entflohenen König Stanislaus kennen, der auf dem Schlosse wohnte und mit vieler Freundschaft behandelt wurde.

Die, 1736 abgefassten Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems wollte Friedrich anonym in Eng-

Digitized by Google

land drucken lassen; aber gewisse Ursachen hielten ihn davon ab: auch waren sie wesentlich aus dem Streben nach eigener Belehrung hervorgegangen. Der 24jährige Verfasser überrascht uns hier mit seltener Kenntniß, mit großartigen Ansichten; und müssen wir von dieser Seite den erhabenen Königssohn anstaunen, so reißen seine Begeisterung für das menschliche Geschlecht, seine hohen Ideen von den Regentenpflichten, sein Patriotismus uns zu inniger Liebe hin. „Wenn meine Betrachtungen, sagt der zukünftige Monarch, das Glück haben, einigen Fürsten zu Ohren zu kommen; so werden sie Wahrheiten in denselben finden, welche sie aus dem Munde ihrer Höflinge und Schmeichler nie würden vernommen haben; vielleicht werden sie selbst erstaunt sein, diese Wahrheiten neben sie auf dem Throne sich niederlassen zu sehen. Mögen sie denn lernen, daß ihre falschen Grundsätze die giftigste Quelle des Unglücks von Europa sind. Es ist ein Irrthum, wenn die meisten Fürsten glauben, daß Gott absichtlich und aus einer ganz besonderen Vorliebe für ihre Größe, für ihr Glück und für ihren Stolz diese Menge von Menschen geschaffen habe, deren Wohl ihnen anvertraut ist, und daß ihre Unterthanen nur zu Werkzeugen und zu Dienern ihrer Leidenschaften bestimmt seien. Sowie der Grund, von dem man ausgeht falsch ist, so können die Folgen nicht anders als bis ins Unendliche fehlerhaft sein. Daher diese ungeregelte Liebe zu eitlem Ruhme; daher dieses brennende Verlangen, Alles zu verschlingen; daher die Härte der Auflagen, welche das Volk bedrückt; daher die Trägheit der Fürsten, ihr Hochmuth, ihre Ungerechtigkeit, ihre Unmenschlichkeit, ihre Tyrannei und alle jene Laster, welche die menschliche Natur entehren. Wollten die Fürsten sich lossagen von diesen irrigen Ideen, wollten sie zurückschaun auf den Zweck ihrer Einsetzung; so würden sie sehen, daß dieser Rang, auf welchen sie so eifersüchtig sind, daß ihre Erhebung nur das Werk der Völker ist; daß diese Millionen Menschen, welche ihnen anvertrauet sind, sich nicht zu Sklaven eines einzigen Menschen erklärt, um ihn furchtbarer und mächtiger zu machen; daß sie sich keinesweges einem Bürger unterworfen haben, um die Märtyrer seiner Launen und der Spielball seiner Einfälle zu sein: sondern daß sie denjenigen unter ihnen erlesen haben, den sie für den Gerechtesten erachtet, um sie zu regieren; für den Besten, um ihnen Vater zu sein; für den Menschlichsten, um ihr Unglück mitzufühlen und sie zu erleichtern; für den Tapfersten, um sie gegen ihre Feinde zu beschützen; für den Weisesten, um sie nicht ungeschickt in verheerende und verderbliche Kriege zu verwickeln; für den Fähigsten endlich, dem Staate vorzustehen, und die höchste Gewalt als Stütze der Gesetze und der Gerechtigkeit zu gebrauchen, nicht als Mittel, ungestraft Verbrechen zu begehen und Tyrannei zu üben." So

Digitized by Google

Friedrich von dem Verhältniß des Regenten zu dem Volke. Eben so begeistert patriotisch spricht er von dem Vaterlande Deutschland im Verhältniß zu den Nachbarstaaten; namentlich will er Frankreichs Ränke offen legen und die Universalmonarchie desselben scheuen lehren: warnend weiß er das Benehmen des versailles'er Hofes gegen Deutschland zu vergleichen mit Philipp's von Macedonien Politik gegen Griechenland; Elsaß und Straßburg aber, sagt er, seien einstens unsre Thermopylen, Deutschland's Schutz gewesen, und Lothringen, welches jüngst vom Vaterlande losgerissen worden, habe durch seine Lage mit Phocis alle Aehnlichkeit.

Hat Friedrich in Grumbkow's Schule Nahrung gefunden für so scharfsinnige politische Belehrung; so sucht er sich noch in den letzten Jahren seiner Vorbereitungszeit die gründliche Finanz-Erfahrung des Geheimenrathes v. Boden anzueignen, der nach Grumbkow auch Minister wurde.

Gotzkowski, der als junger Kaufmann von Talent in Berlin und Rheinsberg bei den Höfen Waaren lieferte, zog bald Friedrich's Auge an, der dem unternehmenden Manne sehr lebendig sein Verlangen nach neuen, im Vaterlande unbekannten Manufakturen äußerte und es gern sah, wenn derselbe auf der Rückkehr von der Messe über Rheinsberg kam.

So versteht der Kronprinz alle Personen, alle Verhältnisse für seinen Unterricht und für seine Bildung zu benutzen. Die ganze Richtung seines Geistes offenbart den Ernst seines Strebens, den hohen Adel seiner Kräfte: er weiß, was er will und was er soll. Durch Politik und Kriegeskunst, durch Finanzwissenschaft und Handlung, durch Fabriken und Manufakturen lernt er groß und glücklich machen sein Volk; Künste und Wissenschaften sollen es beseelen.

Im Sommer 1738, um welche Zeit Friedrich auch seine Abhandlung über die Schuldlosigkeit der Verstandesirrthümer schrieb, reiste der König, in Begleitung des Kronprinzen nach Wesel und, als die Kriegesübungen zu Ende waren, nach dem Schlosse Loo in Geldern, um den Prinzen von Oranien zu besuchen. Man verweilte nur drei Tage; aber der Aufenthalt gereichte Allen zu besonderem Behagen. Friedrich Wilhelm fand seinen Sohn viel gesetzter, als im Feldzuge am Rhein, wo er sehr den Schönen zu gefallen gesucht; dieser aber fasste im Stillen den Entschluß, Freimaurer zu werden, als einmal der König in gewohnter Hitze gegen den Orden sprach, welchen der Graf von der Lippe-Bückeburg, als Eingeweiheter, mit so freimüthiger Beredtsamkeit verfocht, daß Friedrich ihn um die Aufnahme in eine Gesellschaft bat, die so wahrheitsliebende Männer zu Mitgliedern habe. Der Graf verschrieb einige Brüder nach Braunschweig, wo auf der Heimkehr bei Gelegenheit der

Digitized by Google

Messe, die Aufnahme ganz im Stillen geschehen sollte. Die Nacht vom 14. August wurde zu der Einweihung bestimmt, welcher außer dem Grafen von der Lippe, der Baron v. Oberg, der Kaufmann, nachherige Baron v. Bielfeld und v. Löwen aus Hamburg; der Graf v. Kielmannsegge und der Baron v. Alten aus Hannover bewohnten. Friedrich erschien in Begleitung des Hauptmanns Grafen v. Wartensleben, welchen er zur Aufnahme, gleich nach der seinigen empfahl; seinetwegen bat er von den hergebrachten Proben nicht im Mindesten abzuweichen und ihn wie jeden Andern zu behandeln. Des Morgens nach vier Uhr war Alles vollbracht und die fremden Maurer beschleunigten ihre Abreise, aus Besorgniß vor dem mächtigen Monarchen, welcher ohnedies schon über seines Sohnes Verkehr mit Voltaire und mit ähnlichen verschrieenen Freidenkern Unruhe zeigte; bisweilen auch in den alten Unmuth ausbrach, wenn Ohrenbläser den engeren Verein in Rheinsberg als irreligiös und leichtfertig in Verdacht zu bringen strebten. Friedrich wußte damals schon, daß die Anklage von Irreligion immer die letzte Zuflucht der Verläumder ist, die Anderes nicht zu sagen wissen. Er hielt sich ruhig, that das Seine um so eifriger und zog sich mit seinen Lieblingsneigungen tiefer ins Verborgene. Auch die Logenversammlungen wurden, solange der Vater lebte, in tiefer Stille gehalten; dann wurde seit der Mitte Juli 1740 vorläufig in Charlottenburg gearbeitet und der enge Kreis der Eingeweiheten erweitert, bis den 13. September im Hôtel de Mongobert, der nachherigen Stadt Paris, in der Brüderstraße zu Berlin, die erste öffentliche Loge, unter dem Namen der drei Weltkugeln zu Stande kam. Der König erklärte sich, als Landesherr, zum Großmeister dieser Loge; ist aber in derselben nie, auch bei der Stiftung nicht erschienen, sondern hat sich mit den in Charlottenburg und im berliner Schlosse gehaltenen Hoflogen begnügt, die auch bald, noch vor dem ersten schlesischen Kriege, mit den drei Weltkugeln verschmolzen, welche Loge in allen zweifelhaften Fällen bei dem Könige anfragen und seine Entscheidung suchen mußte, obgleich er selbst nun weiter nicht mehr arbeitete. Friedrich hat dem Maurerorden auch späterhin Schutz und Huld erwiesen; aber er scheint doch nicht in demselben gefunden zu haben, was er suchte: daher kamen denn gelegentliche Aeußerungen, die nicht ganz schmeichelhaft waren. Als er Maupertuis einst fragte, was die Infinitesimal- und Differential-Rechnungen eigentlich seien, und, mit den gewöhnlichen Erklärungen nicht zufrieden, eine völlig deutliche begehrte; da sagte der Mathematiker: „Sire, das geht nicht; die höhere Mathematik ist wie das Geheimniß der Freimaurer: durch Erzählen erfährt man es nicht, man muß sich einweihen lassen, um es völlig zu begreifen." — „So, rief der König lächelnd aus, dann

Digitized by Google

mag ich die höhere Mathematik lieber nicht lernen; denn ich merke an mir, daß das Einweihen nicht jedermann hilft." — Ein andermal äußerte er gar, Alchimie und Theurgie haben ihren Ursprung in der Freimaurerei; er verlache alle diese Narrheiten.

In dem Glaubensbekenntniß über die Maurerei spricht Friedrich sich auch bedeutsam genug über die höhere Mathematik aus, welche er, als einen Luxus des Geistes, noch sonst bisweilen neckt.

Doch, wir haben noch Einiges aus Friedrich's Kronprinzenzeit beizubringen. Er steht ganz nahe dem Augenblicke, in welchem die Vorsehung ihn den Königsthron seiner Väter will besteigen heißen. Wie wird der große Ruf ihn vorbereitet finden? — Wir haben ihn mannhaft sich erheben sehen aus dem Strudel der Verirrung; wir haben in Kreuz und Leiden, im Ringen und Streben ihn geläutert und bewährt gefunden; etwas Besonderes wird die hohe Seele kräftigen und erheben zu der für Millionen wichtigen Entscheidung. — Gegen einen schon über zwei Jahrhunderte verstorbenen Bürger, der ihm die Tyrannei in Schutz zu nehmen scheint, empört sich seine Menschenliebe. Denkwürdig ist es, daß der Erbe einer unumschränkten Krone für die Sache der Völker gegen Einen aus dem Volke aufsteht; denkwürdig, wenn der Befehdete auch nur aus edlem Missverstand den Angriff leiden sollte.

Machiavelli, groß für alle Zeiten durch die schönsten geschichtlichen und durch die klarsten politischen Schriftwerke, fiel mit seinem Lebenstage in den Kampf der Medizeer um die alte Herrschaft; das uneinige, verderbte Volk verstand die Freiheit nicht zu schirmen und die Knechtschaft nicht zu tragen. Ueber solche Menschen, dachte er, herrsche ein Einziger am Besten, wenn die Freiheit auch nach Außen wanke. In dem Herzog Lorenzo Medicis aber, Cosmo's Urenkel, erblickte er den Mittler, um ganz Italien von den Franzosen, Spaniern und Deutschen zu erlösen, welche er mit dem glühendsten Unwillen gekränkter Vaterlandsliebe hasste. Wenn Lorenzo den heiligen Boden der Heimath ganz von den Fremdlingen gereinigt habe, dann durfte auch Florenz seine bürgerliche Freiheit leicht wiederfinden, nachdem das Volk derselben werth geworden. In dieser Absicht überreichte er, 1515 im August, dem Medizeer seinen „Fürsten," und zeigt in diesem Buche alle Wege, auf welchen er die Florentiner ganz sich unterwerfen und als Monarch behaupten könne; und, da leider mehr Talente als Tugenden entscheiden konnten, so wird selbst der abscheuliche Sohn des verächtlichsten der Päbste, Cäsar Borgia als Muster vorgestellt. Kurz, Machiavelli giebt ein Bild der Zwingherrschaft in seinem Werke, welches vollendete Kunstwerk aber, so betrachtet, mit des Meisters andern Schriften, die der Freiheit huldigen, in gradem

Digitized by Google

Widerspruche steht. Erwog man dieses; so konnte man durchaus nicht glauben, daß derselbe redliche und warme Freund des Vaterlandes, derselbe, seines Freimuths wegen schwer verfolgte Bürger in dem Fürsten unbegränzten Völkerzwang empfehlen wolle. Darum meinten angesehene Männer, der Verfasser suche in seiner Schrift durch feine Ironie die Zwingherrschaft mit allen ihren Schlichen und Umtrieben als abscheulich zu enthüllen, und die Unterdrückten desto nachdrucksvoller zu belehren. Aber, in dem ganzen Buche herrscht ein so reiner Ernst, daß für einen Nebengedanken keine Möglichkeit übrig ist.

Unser Kronprinz hält den edlen Florentiner gradehin für einen Tyrannendiener; er sieht in dem vielgelesenen Buche nur eine allgemeine Vorschrift für fürstliches Regiment und, voll glühenden Unwillens schreibt er eine Widerlegung, um, für Vernunft und Wahrheit kämpfend, zu beweisen: Tugend sei die wahre Macht der Könige und der Bürger wahre Freiheit, Willkür stürze ins Verderben. „Ich wage es, sagt er, die Vertheidigung der Menschlichkeit gegen ein Ungeheuer zu unternehmen, das dieselbe ausrotten will; ich wage es, Vernunft und Gerechtigkeit den Sophismen und der Bosheit entgegen zu stellen. Ich habe den Fürsten des Machiavell immer für eins der gefährlichsten Bücher angesehen, die der Welt bekannt geworden sind. Es ist ein Werk, das natürlicherweise in die Hände der Fürsten und Staatskundigen fallen muß; und nichts ist leichter, als daß ein ehrgeiziger junger Mann, dessen Herz und Urtheilskraft noch nicht Festigkeit und Bildung genug haben, um das Gute vom Bösen richtig zu unterscheiden, durch Maximen verderbt wird, die seinen Grundsätzen und Leidenschaften schmeicheln." — „Wenn es unrecht ist, die Unschuld einer Privatperson zu Grunde zu richten, die nur geringen Einfluß auf das Ganze hat; so ist es um so schädlicher, Fürsten zu verderben, welche Völker beherrschen, Recht und Gerechtigkeit handhaben, Beispiele davon ihren Unterthanen aufstellen, und durch ihre Güte, Seelengröße und Mildthätigkeit sichtbare Ebenbilder der Gottheit sein sollen." — Im ersten Kapitel sagt Friedrich; „Die Völker haben zu ihrer Ruhe und Sicherheit nöthig gefunden, Richter zu haben, die ihre Streitigkeiten schlichteten; Beschützer, um sie im Besitze ihres Eigenthumes wider ihre Feinde zu vertheidigen; Fürsten, um die zerstreuten Vortheile derselben in Ein gemeinschaftliches Interesse zu verbinden. Sie wählten Anfangs diejenigen aus dem Volke, welche sie für die weisesten, billigsten, uneigennützigsten, menschlichsten, tapfersten hielten, um sie zu regieren. Die Gerechtigkeit ist also das Hauptstudium eines Fürsten; das Glück der Völker, die er regiert, ist das, was er jedem andern Vortheile vorziehen muß. Es ist klar, daß der Fürst, weit entfernt, der uneingeschränkte Herr der

Digitized by Google

Völker zu sein, die unter seiner Herrschaft stehen, nichts als der erste Bediente desselben ist." In diesem Geiste denn entwickelt sich die ganze Abhandlung. Aber, kann diese wahrhaft königliche Schrift auch nicht den edlen Florentiner widerlegen, da derselbe mit Friedrich gleich freisinnig denkt; so ist der Antimacchiavell doch von unschätzbarem Werthe, als das Glaubensbekenntniß eines Erbfürsten, der an demselben seine politischen Studien gründlich machte und die darin entwickelten Grundsätze sein ganzes Leben hindurch übte und gegen das Ende seiner ruhmgekrönten Laufbahn in einer zweiten staatswissenschaftlichen Schrift, gleichsam als den Gewinn und die Ausbeute seiner langen Erfahrungen, der Welt zur Prüfung hinterließ und der Geschichte zum Richtmaß für sein eigenes Walten. Denn, wenn Friedrich auch in dem Leben seines Vaters und in dem Versuche über die Regierungsformen und die Pflichten der Fürsten sich den ersten Diener des Staates, und an einem andern Orte den Anwald der Armen nennt; so ist er dies im strengsten Sinne des Wortes bis zur Gruft gewesen, indem er, nach der Inschrift seiner Huldigungsmedaillen, das Wohl des Volkes für sein höchstes Ziel bekannte und aus Liebe, als Vater des Vaterlandes sich diesem Streben weihte.

Während Friedrich seinen Antimacchiavell in Holland drucken ließ, lag der König schon in Potsdam schwer an der Wassersucht danieder, die seinen christlichen Sinn acht Monathe lang eine harte Prüfung bestehen ließ. Im Sommer 1739 war Friedrich Wilhelm noch mit seinen beiden ältesten Söhnen zur Revue nach Wehlau und nach Königsberg gereist, hatte auch Lithauen besucht; aber kränkelnd kehrte er zurück, nachdem er den Kronprinzen auf ganz unverhoffte Art beglückt. Der König verehrte ihm die Stuterei in Trakehnen, welche 12,000 Thaler eintrug. Das war für den Sohn nach den letzten Stürmen, welche er vom Vater dulden müssen, ein ganz unerwartetes und um so erfreulicheres Zeichen seiner Gnade; auch fühlte er sich im Augenblick der Ueberraschung ganz betroffen; aber er unterließ nicht, dem Könige nachher Alles Das auszusprechen, was die vollkommenste Dankbarkeit ihm eingab; mehr entzückt von seiner Güte, als von der Herrlichkeit des Geschenkes, und lebendiger gerührt von der Rückkehr seiner väterlichen Zärtlichkeit, als von allen den Gegenständen, welche dem Vortheile und dem Ehrgeize der Menschen schmeicheln. Doch, so wenig Friedrich es auch in dem köstlichsten Genusse kindlicher Gefühle alsbald erwägen mochte; jenes Geschenk war für seine wachsenden Bedürfnisse eine höchst willkommene Beisteuer, da er, bei geringen Mitteln, oft in sehr quälender Geldverlegenheit war. Im Lande wagten es wenige Leute nur, ihm zu leihen; oder die Gläubiger drückten unbarmherzig. Also kostete es den Freunden große Mühe, in

Digitized by Google

der Heimath oder in der Fremde die erforderlichen Summen aufzutreiben. In dem Briefwechsel mit Suhm kehrt die Geldqual ewig wieder. Vergebens mühte sich dieser ab, in Wien einen zuverlässigen Geschäftsmann aufzufinden; endlich, 1737, als die Verlegenheit aufs Aeußerste gestiegen war, schaffte er durch den Grafen Biron in St. Petersburg 10,000 Thaler an. „Vierzehn Tage später, und ich war verloren," schreibt der Kronprinz in der Danksagung. Daraus kann man sich von seinem Geldverhältniß eine Vorstellung machen. Aber es wurden, mit den wachsenden Anforderungen, besonders bei der Kostspieligkeit großer Rekruten, von denen ein zehnzölliger 700 Thaler kostete, ein sechsfüßiger tausend, und so hinauf, täglich größere Mittel nöthig. „Ich habe kein Geld, klagt Friedrich, 1738, an v. Suhm, die Rekruten werden immer theurer und ich muß sie kaufen." Also fortwährende Unterhandlungen um Geld. Dabei mußte man vor dem Könige auf der Huth sein, die Briefe in Chiffern schreiben und durch vertraute Banquiers besorgen, auch die Gelder selbst verstohlen heben lassen. Noch im Februar 1739 heißt es in einem Briefe an v. Suhm: „Ein Mensch, der in den Händen der Seeräuber gewesen ist, kann sich in keiner übleren Lage befinden, als ich; dies vervielfältigt meine Erkenntlichkeit für die Bemühungen, die Sie sich meinetwegen gegeben haben."

Bei diesen Umständen mußte das Trakehner Geschenk auch einen sehr wesentlichen Sachwerth haben. Aber, Friedrich hätte so gern mit der vollen Begeisterung seiner großen Seele den theuren Vater lieben dürfen, während der König, bei aller Vortrefflichkeit seines Herzens, mehr den strengen Gehorsam wollte: weniger den freien Gehorsam innerer Ueberzeugung, als den der Unterthänigkeit und Furcht, in welchem das ganze Volk gebunden lag, sodaß die rechte, freie Liebe und der willige Gehorsam gegen Thron und Vaterland durch die Könige seit Friedrich erst geschaffen ist, obwohl auch Friedrich Wilhelm schon die untern Stände heben wollte, um die Kraft der Monarchie zu stärken. Dies Verhältniß lastete auf dem Kronprinzen schwer; die nie ganz erlöschenden Flammen des Ungewitters verletzten seinen Busen tief. „Mein theurer Camas, schreibt er 1736, die Schule der Widerwärtigkeit ist eine harte Schule; ich bin darin, so zu sagen, erzogen und geboren: das reißt sehr von der Welt los, das läßt uns die Eitelkeit der Dinge, ihre geringe Zuverlässigkeit und den Wechsel einsehn, welchen die Umwälzungen der Zeit nach sich ziehen. Für eine Person meines Alters sind das wenig angenehme Betrachtungen; das Fleisch sträubt sich dagegen." — Inniges Entzücken aber beglückt ihn, wenn er den königlichen Vater, welchem er, wie er noch in spätern Jahren sagt, seine Jugend

Digitized by Google

aufgeopfert, in seiner landesväterlichen Größe bewundern, in seinen milderen Ansichten von den Wissenschaften lieben und in der Unterhaltung mit bewährten Freunden preisen muß. Klassisch und erhebend ist der Brief an Voltaire, welcher Friedrich Wilhelm als Wiederhersteller der Provinzen Preußen und Lithauen aus den Verheerungen der Pest schildert; und, als der König von geistigen Beschäftigungen einmal wie von etwas Löblichem gesprochen und im Kreise der Seinigen freundlichen Humors gewesen, meldet Friedrich es an Camas: „Ich bin außer mir vor Freude gewesen, schreibt er, über das, was ich gesehen und gehört habe: alles Löbliche, was ich sehe, giebt mir eine innere Freude, die ich kaum verbergen kann; ich fühle die Gesinnungen der kindlichen Liebe in mir sich verdoppeln, wenn ich so vernünftige, so wahre Ansichten in dem Urheber meiner Tage bemerke."

Auf die Weise heiterte sich in dem königlichen Hause gegen das Lebensende des Monarchen Alles auf und die Ueberraschung in Trakehnen sollte völliges Vergessen legen zwischen Sonst und Jetzt.

Als der Fürst von Dessau, 1740 Anfangs Februar, dem Könige die Verstärkung der Armee empfahl, während man in Wien die Regimenter fast auf ein Drittel zu vermindern sich entschloß; so schrieb ihm Friedrich Wilhelm eigenhändig: „ich dencke zu sterben und habe an meinem elsten sohn alles gesagt was ich weis;" und als ihm bald darauf gemeldet wurde, daß der Kronprinz, welcher an heftigen Magenkrämpfen im Palais daniederlag, schwerlich die Nacht überleben würde; so brach er in viele Thränen und Wehklagen aus und rief: „Ach, soll ich meinen Sohn verlieren!" Am herzerhebensten indeß spricht des Königs Glück und Wonne sich vier Tage vor seinem Ende aus. Nachdem er sich lange mit dem Kronprinzen unterhalten, sagte er zu den Umstehenden: „Aber, thut mir Gott nicht viel Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben?" Da küsste Friedrich die Hand des Vaters zärtlich und netzte sie mit Thränen; der König aber umarmte ihn und hielt ihn fest an seinem Halse, und schluchzte und rief aus: „O, mein Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger habe!"

Aber, je behaglicher Friedrich's Lage sich gestaltete, je leutseliger der König ihn behandelte; desto schmerzlicher fühlte der kindliche Busen auch die leidensvolle Krankheit des verehrten Vaters und es dürfte auf Sohn und Vater das beste Licht werfen, wenn wir jenen selbst diesen, seiner Jugendzeit gewidmeten Abschnitt endigen lassen. „Meine jetzige Lage, schreibt er, den 26. Februar 1740, an Voltaire, drückt meinen Kopf so zusammen, daß ich beinahe alle Denkkraft verliere:

Digitized by Google

„Ich seh' im Todeskampf' und nahe schon
Den Vater an dem Thor der Unterwelt,
Bestürmt von wilder Qual, und Atropos
Bereit, daß sie den Lauf ihm kürzen will.
Die schmerzensvolle Szene trifft mein Herz
Weit stärker, als es meine Weisheit trägt."

In gleichem Tone meldet er demselben Freunde des Königs Ende: „Freitag Abends, den 27. Mai, schreibt er, langte ich in Potsdam an, wo ich den König in einer solchen Lage fand, daß ich mir aus seinem nahen Tode kein Geheimniß machen konnte. Er bewies mir sehr viel Wohlwollen und sprach über eine starke Stunde über die innern und äußern Angelegenheiten des Königreichs mit seltener Richtigkeit des Urtheils. Den Sonnabend, Sonntag und Montag setzte er diese Unterredungen fort, in sein Schicksal höchst ergeben, seine unendlichen Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit ertragend. Dienstag Morgens fünf Uhr legte er die Regierung in meine Hände und nahm Abschied von meinen Brüdern, von den vornehmsten Beamten und von mir. Die Königinn, meine Brüder und ich haben ihm in seinen letzten Stunden beigestanden. Mit dem Stoizismus eines Cato ertrug er seine Qualen und starb, den 31. Mai, Dienstag Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr, mit der Neugierde eines Naturforschers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens geschieht, und mit dem Heldenmuthe eines großen Mannes, der den Seinigen ein Beispiel zur Nachahmung hinterlassen will." Auf gleiche Art spricht Friedrich in dem Leben seines Vaters und, indem er die ganze Geschichte von Friedrich Wilhelms Regierung mit ungemeiner Vorliebe erzählt, schließt er: „Dieser Fürst ist es, dem Preußen die Gründung seines Heeres und damit sein ganzes Glück zu danken hat; und wenn dies Heer seitdem so furchtbar geworden ist: so gebührt ihm auch davon das Verdienst. Wie der Schatten der Eiche, die uns deckt, in der Kraft der Eichel liegt, aus der sie hervorgewachsen ist; so muß die ganze Welt eingestehen, daß in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten und in seinen klugen Maßregeln der glückliche Zustand zu suchen sei, in welchem das königliche Haus nach seinem Tode sich befunden hat." — „Die häuslichen Verdrüßlichkeiten dieses großen Fürsten haben wir mit Stillschweigen übergangen. Man muß gegen die Fehler der Kinder in Betracht der Tugenden ihres Vaters einige Nachsicht haben."

Eben so spricht Friedrich in seinem Briefe über die Erziehung gewissermaßen lobpreisend von den Erziehungsgrundsätzen seines Vaters, indem er eine strenge Behandlung der Jugend empfiehlt: „Man sollte, sagt er daselbst, nach dem Beispiele der Griechen und Römer, die Söhne nicht vor dem 26. Jahre aus der väterlichen Gewalt lassen, und die Bä-

Digitized by Google

ter sollten für die Aufführung derselben haften. Der Vater würde dann seinen Sohn unter eigener Zucht haben, um hervorkeimende Laster auf der Stelle zu ersticken." — „Führt Eure Söhne zur Arbeitsamkeit an und bringt ihnen Liebe zur Frugalität und Einfachheit bei. Die Griechen und Römer hatten ihre großen Männer der strengen Erziehungsart, die ihre Gesetze anbefahlen, zu verdanken. Sollten diese Beispiele zu alt scheinen, so erinnere man sich an die Arbeiten und Mittel, wodurch Peter der Erste eine ganze Nazion geschickt machte. Weichliche Erziehung macht weibisch, bequem, träge und niederträchtig."

Friedrich konnte so aus der Fülle seiner Erfahrungen sprechen; denn er hatte eine spartanische Erziehung genossen: davon erntete er die Früchte durch das ganze Leben; sein Vater hatte das gesammte Volk auf gleiche Art gebildet; der Nachfolger fand das schönste Werkzeug zu den rühmlichsten Thaten. Preis und Ehre beiden, daß der Sohn dem weisen Vorläufer nur Dank und Liebe opfert und seiner würdig weiter baut! —

Zweites Buch.

Friedrich besteigt den Thron und erwirbt Schlesien.

I. Friedrichs Thronbesteigung.

Friedrich Wilhelm hinterließ ein Ländergebiet von 2275 Geviertmeilen mit 2,240,000 Einwohnern; Berlin zählte mit der Garnison, 98,000 Seelen; 72,000 Mann betrug das Heer, in welchem sich 26,000 Ausländer fanden. Die Staatswirthschaft war durch musterhafte Sparsamkeit, wie an keinem andern Hofe blühend; freier Handel und großartiges Gewerbe fehlten noch; doch hatte der verstorbene König auf die Verbesserung seiner Länder 6 Millionen gewendet; fast eben so viel auf die Wiederbevölkerung Lithauens durch Kolonisten, namentlich durch 17,000 Salzburger; er kaufte für 5 Millionen neue Krongüter, legte über 2 Millionen in Ländereien, zu unabhängigen Einkünften für seine nachgebornen Prinzen an und wandte 1½ Million auf ein großartiges Silbergeräth. Alles dieses bestritt er mit einer jährlichen Einnahme von 7,371,707 Thaler 7 Gr., wovon allein die Unterhaltung des Heeres 5,977,407 Thaler 19 Gr.

Digitized by Google

wegnahm: und dennoch wusste weise Wirthschaft so zu rechnen, daß der Erbe einen Schatz von 8,700,000 Thalern fand.

Kein anderer europäischer Staat erfreuete sich damals einer so meisterhaften Einrichtung, keiner eines solchen Heeres, keiner eines solchen Schatzes. An Hülfsmitteln reicher, als Preußen, waren alle größere Mächte, welche, so lange Friedrich Wilhelm lebte, zu keinem Wetteifer sich angeregt fühlten; denn er war mit seinem friedfertigen Waffenüben und mit seinem Riesensammeln, wie mit seiner Sparsamkeit fast zum Gespött geworden. Da kam sein großer Sohn und hielt dem schwer gekränkten Vater die verdiente Ehrenrede; setzte Schatz und Waffen in Bewegung, vorenthaltenes Eigenthum zu fordern und benutzte dieses, um, durch erweiterten Verkehr im Handel und Gewerbe, sein Volk freithätiger und wohlhabender zu machen.

So schuf Friedrich, mit dem Nachlaß seines Vaters, eine raschere Bewegung aller Kräfte, stellte den kleinen Preußenstaat als europäische Großmacht dar und gab dem philosophischen Jahrhundert seinen Namen.

Der junge König zieht sich aus dem Sterbezimmer in die stille Betrachtung seiner Pflichten nach Charlottenburg zurück, nachdrucksvoll die Herrschaft fortzusetzen. Die alten Generale waren überrascht, als der G.-L. Graf v. d. Schulenburg scharf getadelt wurde, weil er, getrieben von freundschaftlichen Gefühlen, ohne Urlaub sein Regiment in Landsberg an der Warthe verlassen, um mündlich Glück zu wünschen und mit wohlgemeintem Rathe vor gewagtem Unternehmen förderlich zu sein. Eben so täuschten die kurzweiligen Genossen sich, welche sich breiten Einfluß eingebildet hatten: „Die Possen, hieß es, haben ein Ende!“. Wer seinen Platz erhalten wollte, musste ihn zu verdienen wissen. — Andere hatten von der neuen Sonne keinen milden Glanz für sich erwartet, weil sie dem alten Herrn mit fast zu ernster Hingebung gedient: sie wurden unverhofft hervorgezogen und geehrt. Nur der Geheime-Kriegesrath v. Eckhard, welcher sich durch allerhand Plusmacherei den Adel, den Orden, auch baaren Lohn erworben, dem Volke aber widerwärtig war, erfuhr ungnädige Entfernung; das ihm zugedachte jetzige Seehandlungs-Haupt-Comtoir in Berlin bekam der Finanzminister v. Boden zum Geschenke.

Als die Staatsminister nach Charlottenburg kamen, den Eid abzulegen, dankte der König ihnen für die bisherigen treuen Dienste, erklärte ihnen aber, daß er künftig keine Bereicherung auf Kosten der bedrückten Unterthanen wolle, daß sie mit gleicher Sorgfalt für das Beste des Landes und der Krone wachen müssten, da zwischen beiden kein Unterschied sei; und daß, in zweifelhaften Fällen, des Landes Vortheil vor seinem

Digitized by Google

eigenen den Vorzug habe. Eben so bestimmte er, daß das Jahr 1740, als ein Normaljahr, den Besitzstand und die Nutzung aller Grundstücke und Gerechtigkeiten, den Vasallen und Unterthanen gegen fiskalische Ansprüche sichern, solches aber nicht für ihn als König gelten solle. Zugleich hält er eine Rathsversammlung, dem Getraidemangel, einer Folge des schweren, langen Winters, in seinen Staaten abzuhelfen, öffnet seine Speicher und liefert den Hungernden wohlfeiles Korn; erlässt die Mehlakzise bis zur Ernte und giebt die Brodzufuhr vom Lande nach den Städten frei.

Friedrich Wilhelm wollte, daß der Unterthan sich bloß um seine Nahrung kümmere und nicht raisonnire. Er verbot die winzige Zeitung und gab sie erst wieder frei, als die pommersche Kampagne Waffenruhm verhieß. Aber ein besonderes Interesse erlangten, so lange er lebte, die öffentlichen Blätter nicht. Friedrich forderte den zweiten Tag nach seiner Thronbesteigung den Professor Formey auf, eine literarisch-politische Zeitschrift in französischer Sprache herauszugeben, trug sich selbst als Mitarbeiter an, und schon den 9. Juli erschien das berliner Journal oder politische und literarische Neuigkeiten, im Verlag von Haude, welchen der König auch zu den berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen bevorrechtete, wovon das erste Stück den 30. Juni ausgegeben wurde und über dem gekrönten Adler den Wahlspruch „Wahrheit und Freiheit" führte, welcher sich indeß mit dem Anfange des Jahres 1743 in die Worte „Mit königlicher Freiheit" verwandelte. Bis 1740 hatte Rüdiger ausschließlich den Verlag der Zeitung. Als er aber, nach der Thronveränderung, drucken ließ, das Lagerhaus solle eingehn und die märkischen Landstände müssten 100,000 Scheffel Korn liefern; so wurde ihm das verwiesen und Haude bekam das neue Privileg.

Probst Reinbeck sollte dem Vaterlande den vertriebenen Philosophen Wolff wieder zuzuwenden suchen; darum schrieb ihm Friedrich eigenhändig, den 6. Juni: „ich bitte ihm, sich um des Wolffen mühe zu geben, ein Mensch der die Wahrheit sucht und sie liebet mus unter aller menschlicher geselschaft werht gehalten werden, und glaube das er eine Conquète im Lande der Warheit gemacht hat, wenn er den Wolff hier her persuadiret;" und der König freuete sich, als der berühmte Lehrer wieder nach Halle kam, dessen, auch von den Pietisten vertriebener Schüler Fischer nach Königsberg zurückgerufen wurde. Der falsche Glaubenseifer, ein Tyrann, der die Lande entvölkert, passt nicht in den Karakter Preußens, welches die zarte Mutter Duldung blühend machen soll. Darum bekamen die Präsidenten des Konsistoriums, welche das fernere Bestehen der katholischen Schulen in Berlin bedenklich fanden, zum Bescheid:

Digitized by Google

„Die Religionen müßen alle Toleriret werden, und Mus der Fiscal muhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden.“ Eben so durften die lutherischen Geistlichen die Messgewande, das Vortragen des Kreuzes bei Begräbnissen, das Absingen der Kollekten und der Einsetzungsworte beim Abendmahl, die Lichter beim Gottesdienst und ähnliche Mitteldinge wieder aufnehmen, welche ein Kabinetsbefehl, 1736, gewaltsam abgestellt, um die beiden evangelischen Kirchen der Vereinigung näher zu führen: doch sollten die Prediger angewiesen werden, das Volk von Zeremonien, wie solche nur leere Rinden und Schaalen wären, zu unterrichten, dagegen zu einem ernstlichen Eifer im Christenthume, zu einem friedlichen und rechtschaffenen Lebenswandel zu ermahnen.

Am Pfingstsonntage, den 5. Juni, wurde der Regierungsantritt in Berlin von den Kanzeln verkündiget. Der König wohnte, in schwarzer Kleidung, Vormittags dem reformirten Gottesdienste im Dome bei und hörte Nachmittags in der lutherischen Petrikirche den Probst Reinbeck predigen.

Die Gerichtshöfe bedurften einer großen Umwandlung. Zwar hatte Friedrich Wilhelm I. bei dem Eintritt in seine Regierung den unsäglichen Missbräuchen in der Justizverwaltung durch eine vollständige neue Gerichtsordnung, vom 21. Juni 1713, abhelfen wollen; aber er verlor diesen wichtigen Geschäftszweig, über die seinem Streben näher liegende Finanz- und Militair-Verwaltung aus den Augen und zog alle fähige Köpfe, die sich dem Zivildienst widmen wollten, in die Kammern herein. Dadurch, und daß die Richterstellen käuflich waren, sanken die Justizhöfe sehr. Friedrich brachte auch für diesen heiligen Zweig seines Berufes den glühendsten Eifer. Vorläufig wurde, den 3. Juni, die Folter als unmenschlich abgeschafft; sie sollte zwar bei Majestätsverbrechen und Landesverrätherei, auch denen großen Mordthaten, wo viele Menschen ums Leben gebracht, oder viele Delinquenten, deren Connexion herauszubringen nöthig, implicirt sind, noch beibehalten werden; wurde indeß auch für diese Fälle den 4. August 1754 aufgehoben; und als die Kriminalrichter in Schlesien die Tortur durch Schläge zu ersetzen sich erlaubten; so wurde ihnen das untersagt, weil das Schlagen vor den gemeinen Arten der Tortur noch die Bedenklichkeit voraus habe, daß die an den Inquisiten verübte Gewalt ganz unbestimmt ist.

Den 31. Juli verbot der König das Sacken der Kindermörderinnen, welche den ledernen Sack, in welchem sie ersäuft werden sollten, sonst selbst hatten nähen müssen; sie sollten künftig enthauptet werden.

Digitized by Google

Königliche Dispensazionen in Ehesachen für Geld zu ertheilen, wurde den 3. Juni abgeschafft; es sollte von da an jedermann frei stehen, sich in denen Fällen, wo die Ehe nicht klar in Gottes Wort (3. Mose 18) verboten, sonder Dispensazion und Kosten, nach Gefallen zu verheirathen.

Das berühmte potsdamsche Grenadierregiment erschien bei dem Leichenbegängnisse seines Stifters, bei welchem der Fürst Leopold von Dessau und der Herzog von Holstein-Beck den jungen König in ihrer Mitte führten, Mittwoch den 22. Juni, zum letzten Male. Diese eben so kostspieligen als gefürchteten Haustruppen wurden aufgelöst und durch ein neues Leibregiment ersetzt, zu dessen 18 Kompagnien die Auswahl aus dem bisherigen kronprinzlichen Regimente den Stamm gab und wovon das erste Bataillon die königliche Leibgarde zu Fuß hieß; die beiden andern Bataillone machten das Regiment Garde aus. Auch eine neue Garde du Corps, von einer Schwadron, errichtete der König in Charlottenburg und gab ihr einen silbernen Adler auf einer Stange zum Ehrenzeichen. Alle Fahnen und Standarten der Armee bekamen den schwarzen Adler mit dem Degen in der einen und dem Szepter in der andern Klaue, mit des Königs Wahlspruch, welchen auch sein Degen führte, „Für den Ruhm und für das Vaterland." Außerdem wurden noch 7 ganz neue Regimenter theils einzeln geworben, theils von andern deutschen Fürsten in Dienst genommen. Und da der Orden de la Générosité nicht stets dem Würdigen zu Theil geworden; so setzt Friedrich an seine Stelle den Orden pour le Mérite, dessen erste Verleihung, an den Obersten und Generaladjutanten v. Hacke, die rüdigersche Zeitung vom 23. Juni (ohne Weiteres) kund that. Ursprünglich war dieser Orden dem Verdienste überhaupt bestimmt, wie denn auch Voltaire, Maupertuis und Algarotti; von Zivilbeamten aber der Minister v. Marschall und der Landrath münsterbergischen Kreises in Schlesien v. Eckwricht ihn getragen: außer diesen fünfen aber kein Bürgerlicher. Wer den Schwarzen-Adlerorden bekam, sandte den Orden für's Verdienst zurück.

Dem Minister v. Marschall vertraute der König das neue Handels- und Manufaktur-Departement und gab ihm, den Kreis seines Wirkens genau zu bezeichnen, am 27. Juni, eine merkwürdige Instrukzion, in welcher wesentlich drei Gegenstände erörtert werden: wie die jetzigen Manufakturen im Lande zu verbessern, wie die Manufakturen, so darin noch fehlen, einzuführen, wie so viel Fremde von allerhand Conditionen, Charakter und Gattung in das Land zu ziehen, als sich nur immer thun lassen will.

Der Kaufmann Gotzkowski wurde nach Charlottenburg gerufen und beauftragt, nützliche und geschickte Künstler und Ouvriers aller Art ins

Digitized by Google

Land zu ziehen und sowohl kräftiger Unterstützung, als eines ermunternden Absatzes gewiß zu sein.

Noch wurde allen nützlichen und geschickten Leuten, welche aus fremden Landen in Berlin sich häuslich niederlassen würden, außer den bisherigen Beneficien, auch die Accise- und Servis-Freiheit auf zwei Jahre, den 27. Juli zugesagt.

So blieb kein Zweig des gesammten Staatslebens vor den Herrscheraugen des jungen Königs ohne Prüfung und Verbesserung. Er sah Alles, und wusste Alles; und, da Jeglichem der Zutritt offen stand, da er zutraulich auch den gemeinen Mann hörte; so erleichterte ihm das sein Bestreben: selbstständig zu bleiben. Denn das Selbstregieren hat er, auf eine fast unerhörte Weise, bis an den Tod geübt: mit Recht, da er es, wie selten Einer verstand, da er scharf und sicher die Entscheidung traf und im treuen Dienst der Pflichten unverwüstlich war. Dem frühen Morgen gehörten die Regierungsangelegenheiten, und jeder Tag, und jedes Jahr hatte seine feste, nie unterbrochne Lebensweise, in welcher der Beruf erfreulich, die Erholung lehrreich und der heitere Witz anregend wieder auf die Spannkraft wirkte, mit welcher der Landesvater sich dem Wohl und Wehe seiner Völker widmete.

Wir werden, wie der König seine Zeit auskaufte, weiter unten näher sagen. Jetzt kam es darauf an, den Moment der Thronbesteigung zu betrachten, welchen auch Friedrich's Brief an Voltaire, Charlottenburg den 12. Juli, trefflich schildert:

„Nein, nicht im stillen Aufenthalt
Der Wissenschaft, in Rheinsberg mehr,
Von wo Du Verse sonst bekamst,
Sing' ich dies Liedchen ohne Kunst.
Denn wisse, jetzt verstößen sich
Der Dichter und der Fürst in mir.
Von nun an dien' ich keinem Gott,
Als meinem lieben Volk allein.
Lebt wohl, ihr Verse, du Musik,
Und alle Freuden, Voltaire selbst;
Mein höchster Gott ist meine Pflicht.
Wie manche Sorgen bringt sie mit!
Wie lastend ist ein Diadem!
Wenn dieser Gott befriedigt ist,
Dann, theurer Voltaire, flieg' ich schnell,
Sowie ein Pfeil, in Deinen Arm,
Und lerne dann im Unterricht,
Den mir mein lautrer Freund ertheilt,
Wie heilig Königspflichten sind."

Demselben schreibt er vierzehn Tage später: „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich ganz meinem Lande zu gehören; und bei dieser Ge-

Digitized by Google

stimmung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um so schleunig als möglich Anstalten zum allgemeinen Besten zu treffen. Für's Erste habe ich die Macht des Staats mit 15 Bataillonen, 5 Schwadronen Husaren und 1 Schwadron Garde-du Corps vermehrt und den Grund zu unsrer neuen Akademie gelegt: Wolff, Maupertuis, Vaucanson und Algarotti habe ich schon; von s'Gravesande und Euler erwarte ich Antwort. Ich habe ein neues Handlungs- und Fabriken-Departement etablirt, engagire jetzt Mahler und Bildhauer, und reise nach Preußen, um mir da, ohne das heilige Oelfläschchen und ohne die unnützen und nichtigen Zeremonien huldigen zu lassen, welche Ignoranz eingeführt hat und die nun von der hergebrachten Gewohnheit begünstiget werden. Meine Art zu leben ist für jetzt noch nicht recht im Gange; denn die Fakultät hat es für gut befunden, mir ex officio pyrmonter Wasser zu verordnen. Ich stehe um vier Uhr auf, trinke bis um 8 Uhr den Brunnen, schreibe bis 10, lasse bis Mittags Regimenter exerciren, schreibe bis 5 Uhr und erhole mich des Abends in guter Gesellschaft. Wenn die Reisen geendigt sind, soll meine Lebensart ruhiger und planmäßiger werden. Für jetzt aber habe ich die gewöhnlichen fortlaufenden Geschäfte und überdies noch neue Einrichtungen; bei dem Allen muß ich auch viele unnütze Komplimente machen und Zirkulare ergehen lassen. Die meiste Mühe habe ich mit der Anlage neuer Magazine in allen Provinzen, die so beträchtlich sein sollen, daß sie auf anderthalb Jahre Getraide für das ganze Land enthalten." Wie diese eigenen Worte des Königs, deren Sinn auf die drei Hebel: Wissenschaft, Gewerbfleiß und Heeresmacht hinweist, welche vom großen Kurfürsten her unsern Staat über seine äußere Erscheinung emporgebracht haben; — so schildern die fremden Gesandten ihren Höfen den neuen Regenten als einen Fürsten, der das Steuer der Herrschaft gewiß immer so wacker führen werde, wie er es ergriffen, aus dessen Wirken überall Züge eines guten Herzens, Gerechtigkeit gegen den Verstorbenen, Zärtlichkeit für seine Unterthanen wiederstrahlen; der schlechterdings Alles selbst thue und, ausgenommen den Finanzminister v. Boden, der mit seiner Sparsamkeit noch größern Eingang, als bei Friedrich Wilhelm finde, keinen Rath von irgend einem Minister leide, welche alle nur die aus dem Kabinette ihnen zukommenden Befehle zu expediren haben. Allgemein rühmen die fremden Diplomaten in Friedrichs Resoluzionen und Bescheiden lakonischen Ausdruck und bewundernswerthen Geschäftsblick: Eins nur wissen sie zu beklagen, daß an diesem Hofe nichts zu erfahren und schwer ein Weg zu vorgeschriebenem Ziele aufzuspüren sei.

Digitized by Google

Nachdem wir so dem Könige in seiner ersten Sorge für die Landeswohlfahrt nachgegangen, begleiten wir ihn auf einigen anderen Bahnen: zuerst nach Königsberg zur Huldigung, welcher die Zusicherung der herkömmlichen Privilegien vom neuen-Landesherrn voraufzugehen pflegte. Friedrich fand die provinzialständische Verfassung in dem Umfange seines Reichs so gut als ohne Leben. Sie war entstanden, als Kleve und Preußen, Magdeburg und Pommern mit Brandenburg vereinigt wurden, bis wohin die sehr privilegirten Stände der geborne Rath des Landesherrn gewesen. Der nunmehrige Gesammtregent suchte das Getrennte zu verschmelzen und das Provinzielle dem Staate unterzuordnen: die als Provinzialstände verbliebenen Privilegirten aber ließen sich den besonderen landschaftlichen und den persönlichen Vortheil angelegen sein. So entstand, wie in ganz Europa, Fehde zwischen dem sich Trennenden, welches ungern Opfer für das Ganze brachte, und dem zur Einheit Strebenden: und, da eine Erhebung der Provinzialstände in Reichsstände, zu welchen es auch an den erforderlichen Elementen fehlte, vom Bedürfniß nicht gefordert wurde; so ersiegten unsre erbfürstlichen Regenten sich, zum Segen Aller, die unumschränkte Herrschaft, ohne welche Brandenburg-Preußen seine welthistorische äußere und innere Bestimmung nie erreichen konnte. Die ostpreußischen Stände trugen die, vom großen Kurfürsten errungene Unabhängigkeit von Polen ungern: er musste ihren Lokalvortheilen mit Gewalt begegnen. Sein Enkel warf, bei der Einführung des Generalhufenschosses und der Lehnpferdegelder, die letzten Schranken ab, welche der große König am wenigsten geneigt war, wieder aufzubauen. Er sagte den Ständen der Provinz Preußen, am 24. Juni, eine solche Versicherung zu, wie sein Vater sie, den 11. Sept. 1714 ihnen ertheilt. Nun hatte Friedrich Wilhelm zwar die Versicherung gegeben, daß er die Rechte der Stände, wie im Allgemeinen die ganze Landesverfassung, aufrecht erhalten und keinen seiner Unterthanen in Dem, was er billig und füglich als Recht ansehen könne, beeinträchtigen werde. Indessen gingen doch eben unter ihm die wesentlichsten Veränderungen vor, wobei es denn auch sein Bewenden hatte. Es wurde zwar der von ihm genehmigte Landtag, den 12. Juli, eröffnet; aber ohne Erfolg und der König ließ nie wieder einen halten.

Die Huldigungspredigt, am 17. Juli, hielt der Oberhofprediger Quandt und gefiel dem Könige wieder so ausnehmend, daß er ihn auch in einer spätern Schrift für den ersten Redner seiner Zeit erklärte. Die Studenten, welche am folgenden Abend einen mit schöner Musik begleiteten Fackelzug brachten, wurden mit einem reichen Trinkgelag bewirthet: ihr Redner, v. Egloffstein, wurde gleich als Kapitain in die Armee ge-

Digitized by Google

nommen und mit ihm traten noch einige von Adel in das Militair über. — Die Magazine in Königsberg wurden der Armuth aufgethan; die für den nun abgeschafften Hetzgarten ausgesetzten 1000 Thaler den Hülfsbedürftigen bestimmt, Handel und Gewerbe befördert und für Pommern 800,000 Scheffel Roggen um jeden Preis angekauft.

Den 20. Juli endlich folgte die Erbhuldigung mit feierlichen Reden und Gegenreden; am Abend wurden für 50,000 Thaler Denkmünzen, „das Glück des Volkes" überschrieben, ausgetheilt. Krönen hatte sich schon Friedrich Wilhelm nicht lassen; also verschmäheten auch seine Nachfolger diese, in Erbmonarchieen sehr entbehrliche Aeußerlichkeit.

Nach seiner Rückkehr aus Preußen wohnte Friedrich der Huldigungspredigt des Hofpredigers Jablonski in Berlin, den 31. Juli, bei. Die Erbhuldigung erfolgte den 2. August in hergebrachter Art; ein Herold warf goldene und silberne Medaillen aus: „der Wahrheit und Gerechtigkeit geweiht." An demselben Tage nahmen Bevollmächtigte in Stettin, in Magdeburg und in Halle die Huldigung ein.

Seine Gemahlinn stellte Friedrich t-m versammelten Hofe mit den Worten vor: „Das ist Ihre Königinn!" Eine andere Nachricht sagt: der König habe seine Gemahlinn bei dieser Gelegenheit aufs Zärtlichste embrassiret und geküsset; auch ist eine, doch ganz unverbürgte Erklärung des Monarchen früh bekannt geworden, in welcher er seine Ehe gradezu erzwungen nennt, aber, die vortrefflichen Eigenschaften seiner Gemahlinn rühmt und sie einladet, den Thron mit ihm zu theilen. Das wissen wir mit Bestimmtheit, daß die Königinn, welche, nach ihren eigenen Worten, nur durch die Fügung des Himmels keine Kinder bekommen, noch in diesem Jahre das Lustschloß Schönhausen zum Geschenke erhielt, wo sie seitdem, bis an ihr Ende, die Sommermonathe zubrachte; die Winterzeit verlebte sie im berliner Schlosse. Sans-Souci hat sie nie gesehen. Auf die Art stand sie fortan dem Könige so fern, wie es unter Eheleuten nicht üblich ist. Uebrigens war ihr Hofstaat reich und königlich. Hielt der König sich in Berlin auf; so speiste er des Sonntags, einigemal im Jahre, sammt seinen Brüdern bei der Königinn, welcher, nach seinem Beispiele, von dem gesammten Hofe und von den fremden Gesandten stets die größte Ehrfurcht bewiesen wurde, die sie durch ihre unerschütterliche Tugend so sehr verdiente. In der That war das Leben dieser so seltsam gestellten Fürstinn ungewöhnlich segensreich: ganz der Frömmigkeit, dem Wohlthun und dem Fleiße hingegeben. Von ihren 41,000 Thalern wandte sie 24,000 der Armuth zu, dem Könige hing sie mit der rührendsten Theilnahme an, ihre Erholungen waren andächtige und wissenschaftliche Beschäftigungen. Sie hatte eine ausgewählte

Digitized by Google

Bibliothek und lud gern Gelehrte, namentlich Theologen, zur Tafel; Reinbeck, Jocardi, Diterich, Baumgarten, Zöllner sind ihre Beichtväter gewesen, aus deren Händen sie, sammt der Prinzeß von Preußen, der Prinzeß Heinrich oder sonst einer Fürstlichkeit, zu bestimmten Zeiten des Jahres in Schönhausen und im berliner Schlosse die Kommunion empfing. Gellert war ihr Lieblingsschriftsteller; sie freute sich, mit ihm in demselben Jahre geboren zu sein und übersetzte seine moralischen Vorlesungen, seine Oden und Lieder in's Französische; gleiche Ehre haben mehrere Erbauungsbücher gehabt. Auch eigene Abhandlungen hat die Königinn in Druck gegeben, zur Frömmigkeit und zur Anhänglichkeit an den König zu ermuntern. Sie endete ihr wohlthätiges Leben erst den 13. Januar 1797. Wir werden ihrer unten zwar bisweilen noch gedenken; allein, wesentlich muß das hier Gesagte genügen, um Friedrich's eheliches Verhältniß zu übersehen, der auch das funfzigjährige Ehejubelfest öffentlich nicht feierte.

Den 15. August reiste der König in die westphälischen Provinzen, und eilte dann, unter dem Namen eines böhmischen Grafen Desfours nach Straßburg, wo er aber erkannt und von dem Marschall Gr. v. Broglio durch königliche Ehrensbezeigungen eben so unangenehm überrascht wurde, wie durch Gresset's Ode, die ihn der Welt als den Verfasser des Antimachiavell enthüllte; doch raubte ihm das die heitere Laune nicht, welche sich in einer poetischen Beschreibung dieser Reise wiederspiegelt. In Wesel fand der König, den 28. August, sein Gefolge, begrüßte Algarotti wieder, empfing Maupertuis zum ersten Male und sah der Zusammenkunft mit seinem Dichterfürsten entgegen. Voltaire fand sich, den 11. September, auf dem Schlosse Moyland bei Kleve ein. Welchen Genuß der König aus diesem Besuche geschöpft, spricht er selbst in einem Briefe an Jordan aus: „Ich habe Voltaire gesehen, auf dessen Bekanntschaft ich so neugierig war; aber ich hatte grade ein viertägiges Fieber und mein Geist war eben so ohne Spannung, als mein Körper ohne Kraft. Wenn man Leute seiner Art spricht, muß man nicht krank sein, sondern sich vielmehr, wo möglich, besser als gewöhnlich befinden. Er ist so beredt als Cicero, so angenehm als Plinius und so weise als Agrippa; mit Einem Worte, er vereinigt in sich alle Tugenden und Talente der drei größten Männer des Alterthums. Sein Geist arbeitet unaufhörlich, jeder Tropfen Tinte, der aus seiner Feder fließt, wird zu einem Bonmot. Du wirst mich bei meiner Zurückkunft sehr geschwätzig finden; aber erinnere Dich, daß ich zwei Gegenstände gesehen habe, die mir immer am Herzen lagen: Voltaire und französische Truppen."

Digitized by Google

In Salzdahlum verlobt der König seinen Bruder Wilhelm mit seiner Schwägerinn, der Prinzeß Amalie und langt den 3. September wieder in Potsdam an, in dem Mittelpunkte seiner Herrschaft. Wie er am Rande des Grabes für den Frieden des Reiches sorgt; so beginnt er seine Thätigkeit nach Außen hin patriotisch. Kurmainz macht auf dem hanau-münsterbergischen Ort Rumpenheim ungegründete Ansprüche, zum Nachtheile des Landgrafen von Hessen-Kassel, eines Erbverbrüderten des Hauses Brandenburg und eines benachbarten evangelischen Fürsten. Darum ermahnt der König den Kurfürsten Philipp Karl Grafen v. Elz, die Ruhe des Reiches nicht zu stören; worauf der Erzbischof seine Truppen zurückzog.

Auch der Bischof von Lüttich, Georg Ludwig Graf v. Berghes, zieht sich Rüge zu. Seine Vorgänger schon hatten die beiden vorigen Könige in dem Besitze der Herrschaften Herstal und Hermal an der Maas gekränkt; er selbst hatte unlängst, als Friedrich Wilhelm auf dem Todtenbette noch den Obersten v. Kreytzen, zu diplomatischer Verständigung nach Lüttich abgesandt, diesen Bevollmächtigten drei Tage nach einander vor seinen Pallast kommen sehen und immer ihm den Zutritt abgeschlagen. Jetzt weigerten sich jene Herrschaften der Huldigung; sie wollten nur des Bischofs Hoheit anerkennen. Da fordert ihm der König, den 4. September, innerhalb zweier Tage eine unumwundene Erklärung ab, ob er die Rebellen schützen wolle? Die Antwort zögerte, und es rückten 1600 Mann in das feindliche Gebiet ein. Nun bat der Bischof schriftlich und durch zwei Gesandte um Unterhandlung in Berlin, die schon den 20. Oktober gütlich endete. Preußen trat die streitige Baronei für 240,000 deutsche Gulden ab und empfing noch 60,000 Gulden einer uralten Schuld. Frankreich hatte auf Lüttich's Bitte um Beistand nicht geachtet; des Kaisers Einspruche und den regensburger Abmahnungen stellte der berliner Hof die Auseinandersetzung seiner Rechte gegenüber.

Seine Anwartschaft auf Ostfriesland, dessen Fürstenhaus dem Erlöschen nahe war, gegen jeden Streit zu sichern, hatte der König schon den 6. Juni alle Vorkehrung getroffen.

Die Ansprüche des Herzogs von Chevreuse und des Marquis von Nesle auf die Nachfolge in Neufchatel kamen in keine Betrachtung. Der Staatsrath dieses Fürstenthums verwarf dieselben, und es langten Deputirte in Berlin an, die Versicherung der Treue zu erneuern.

So kündigt Friedrich sein politisches Dasein an, welches bald in noch strahlenderem Lichte erscheinen sollte. Brandenburgs Ansprüche auf Schlesien geben dem großen Geiste für das ganze übrige Leben den Haupt-

Digitized by Google

stoff zu seinem Heldenruhme; die drei Kriege, in denen er seine Forderung durchkämpfte, erscheinen wie Gebirgsrücken, um welche die schönen Friedenstugenden mit ihren Segnungen und Genüssen, von dem Vater des Vaterlandes ausgehn, nur gehemmt durch den Schlachtenruf, und endlich durch die Stimme des Todes.

II. Der erste schlesische Krieg.

Den 20. Okt. 1740 erlosch mit Kaiser Karl 6. der habsburgische Mannsstamm. Er hatte sich mit Elisabeth Christine von Braunschweig vermählt und lebte schon im fünften Jahre einer kinderlosen Ehe, als er den 19. April 1713, durch eine pragmatische Sanction die Erbfolge für sein Haus so bestimmte, daß alle Erbreiche nach dem Rechte der Erstgeburt, doch nur bei Ermangelung männlicher Nachkommen, auf die weiblichen übergehen sollten: wenn also von ihm kein männlicher Erbe vorhanden sei; so falle die ungetheilte österreichische Monarchie zuerst auf seine Töchter, in deren Ermangelung auf Kaiser Josephs Töchter (die Kurfürstinnen von Sachsen und von Baiern) und so weiter, immer auf die nächsten Verwandten. Nun lebte Karls einziger Sohn, der 1716 geborne Erzherzog Leopold, kaum sieben Monathe; also setzte sich seine ältere Tochter Maria Theresia sofort in Besitz.

Indessen war die pragmatische Sanction ein sehr unzuverlässiger Bürge. Das hatte Prinz Eugen wohl vorhergesehen und deshalb auch kurz vor seinem Tode dem Kaiser angerathen: seinen Erben vor allen Dingen 200,000 Mann Soldaten und einen vollen Schatz zu hinterlassen. Karl 6. hätte das von selbst begreifen können; denn schon die bloße Bekanntmachung der pragmatischen Sanction im Jahre 1724 hatte die Unzufriedenheit der Fürsten erregt, welche ihre Ansprüche dadurch gekränkt sahen; aber, er scheuete kein Opfer, die Gewähr der meisten europäischen Mächte zu erlangen: Preußen hatte ihm, auf die Verheißung der jülichschen Erbschaft, die Vertheidigung seines Testamentes durch Waffenmacht, in dem wusterhausenschen Vertrage, zugesagt, welcher, den 23. Dezember 1728, in Berlin mit der ausdrücklichen Bestimmung wiederholt wurde, daß er nichtig sei, wenn das neuburgische Haus seine Länder beim Erlöschen an das sulzbachsche übergehen lasse. Dennoch sprach der Kaiser, in dem Vertrage vom 13. Januar 1739, Jülich und Berg dem Hause Sulzbach zu und Frankreich übernahm gegen Preußen die Gewähr.

Digitized by Google

Die österreichische Monarchie war durch die Folgen der Reformazion, durch die einflussreichen Stände einzelner Provinzen und durch manche andere Gründe zu einem Regierungskarakter gekommen, welcher wenigstens nicht in fortschreitender Stärke blühete, als neben ihr neue Staaten, mit ganz entgegengesetzten Formen, darunter auch Brandenburg, sich geltend machten. Schon Georg Wilhelm wurde in Wien mit Eifersucht betrachtet, und seinem Sohne und dessen beiden Nachfolgern, welche durchaus auf ein allseitiges Vorwärts angewiesen waren, wurde eben von dort her der hemmendste Nachtheil, oft undankbar für ersprießliche Waffendienste. Als der große Kurfürst so viel für den Kaiser gethan und nun auch der Erfüllung seiner eigenen Hoffnungen nahe zu sein glaubte; da trat grade der wiener Hof zuerst ihm entgegen und der Geheime-Rath Freiherr Hocher von Hohengran sagte: „sein Kaiser wolle nicht Pommern an Brandenburg lassen, um einen neuen König der Wenden an der Ostsee empor zu heben." Oesterreich verließ Brandenburgs Sache und Friedrich Wilhelm musste ganz Vorpommern an Schweden lassen; aber, weissagend rief er aus: „Ein Rächer wird aus meinem Staub, erstehn!" — Als Friedrich 3. Schwiebus an den Kaiser abtreten sollte, sagte er zu seinen Ministern: „Ich muß, will und werde mein Wort halten; das Recht aber in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen, als welche ich ohnedem, bei diesen widerrechtlichen Umständen, weder binden kann, noch will. Giebt es Gott und die Zeit nicht anders, als jetzo, so müssen wir zufrieden sein: schickt es aber Gott anders, so werden meine Nachkommen schon wissen und erfahren, was sie desfalls dereinst zu thun und zu lassen haben mögen." — Und Friedrich Wilhelm 1.? — Er sahe die österreichischen Umtriebe wegen der jülichschen Erbfolge bald ein, seine Gerechtsame wurden 1732 durch den Druck der Welt bekannt und des Kaisers Würde konnte unmöglich dabei gewinnen. Da suchte Seckendorf das gute Einverständniß durch eine Zusammenkunft beider Fürsten herzustellen. Den König hielten die spanischen Armseligkeiten des Ceremoniels nicht ab, den Kaiser auf dem Gestüt Kladrup in Böhmen, den 1. Juli 1732 zu besuchen; aber er überzeugte sich aller Orten, daß seine herzliche Zuneigung von der habsburgischen Politik nicht nach Gebühr vergolten werde. Sein Haus hatte 1694 vom Kaiser „zu einiger Entschädigung in dem, wider Frankreich und Schweden geführten, durch den nimwegischen Frieden geendigten Reichskrieg erlittenen großen Schadens und Ungemachs," die Anwartschaft auf Ostfriesland, und mehrmals, unter Genehmigung des Kurkollegiums, die Bestätigung erlangt; auch in Kladrup wurde sie erneuert und Preußen nahm, den 12. August, ohne Weiteres, Titel und Wappen von Ostfriesland mit

Digitized by Google

feierlicher Erklärung an, was in Wien, wo es mit den Versicherungen wieder kein Ernst gewesen, übel aufgenommen wurde. Als der Kaiser dann auch weder die wiener Friedenspräliminarien, noch die Verheirathung seiner Tochter mit dem Herzoge von Lothringen kund that; so sagte der König zu Grumbkow: „Da stehet Einer, der wird mich rächen!" — Das war Friedrich; und die Stunde, in welcher Vater, und Großvater, und Aeltervater ihn volle Genugthuung fordern hießen, schlug, als Rudolphs von Habsburg letzter Sprößling sich zu seinen Ahnen versammelte.

Während die andern Mächte mit der Feder ihre Ansprüche an die österreichische Erbschaft bewiesen, oder ein zweideutiges Spiel mischten, stand Preußen für seine Forderungen gewappnet da. Hatte Friedrich Wilhelm sich müssen bespötteln lassen, daß er immer den Hahn spanne, aber ihn nie losdrücke; so bewies der große Sohn, wie der ehrenwerthe Vater, die rechte Zeit erwartend, diese Ehrenschuld ihm nicht eitel anvertraut.

Der Kurier, durch welchen der preußische Gesandte in Wien, v. Borck, den Tod des Kaisers meldete; traf in Rheinsberg ein, als der König eben im Fieber lag. Prinz August Wilhelm, Graf Finckenstein, Fredersdorf und Bielfeld fanden gut, den Anfall abzuwarten. Dann bereitete Fredersdorf den Herrn auf die große Nachricht vor, die — scheinbar — ohne alle Gemüthsbewegung aufgenommen wurde. Aber Friedrich stand bald auf, ließ den Geheimen-Kabinets-Rath Eichel kommen und an den F.-M. Grafen v. Schwerin und den Minister Grafen v. Podewils schreiben, welche ungesäumt anlangten und täglich sehr geheime Konferenzen mit dem Könige hatten.

Schon den 28. Oktober schreibt derselbe seinen Freunden aus Rheinsberg: „Ich werde nicht nach Berlin gehen; eine Kleinigkeit, wie der Tod des Kaisers ist, fordert keine große Regungen. Alles war vorhergesehen, Alles vorbereitet; also handelt sich's nur um die Ausführung der Entwürfe, welche ich lange in meinem Kopfe bewegt habe. Die Zeit ist da, wo das alte politische System eine gänzliche Aenderung leiden kann; der Stein ist losgerissen, der auf Nebukadnezars Bild von viererlei Metallen rollt und sie zermalmen wird."

Der alte Fürst von Dessau sahe den Krieg gegen das Kaiserhaus ungern; er ahnete Unglück: sein Missmuth konnte leicht anstecken; daher versammelte Friedrich, ehe er zur Armee ging, die Offiziere der berliner Garnison und sprach zu ihnen: „Ich unternehme einen Krieg, meine Herren, in welchem ich keinen andern Verbündeten habe, als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen; meine Sache ist gerecht und meine Hülfs-

Digitized by Google

mittel liegen im Glücke. Erinnern Sie sich immer des Ruhmes, den Ihre Vorfahren sich in den Ebenen von Warschau, bei Fehrbellin und auf dem preußischen Zuge erworben haben. Ihr Schicksal liegt in Ihren Händen: die Auszeichnungen und Belohnungen warten, daß Ihre schönen Thaten sie verdienen. Aber ich habe nicht nöthig, Sie zum Ruhme anzufeuern; Sie haben nur ihn vor Augen, er ist der einzige, Ihrer Mühen würdige Gegenstand. Wir gehen, Truppen die Stirn zu bieten, welche unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf gehabt haben. Obgleich dieser Prinz nicht mehr lebt; so wird es doch um so mehr Ehre sein zu siegen, da wir unsere Kräfte gegen so tapfere Soldaten zu messen haben. Leben Sie wohl! Reisen Sie ab! Ich werde Ihnen alsbald folgen zu dem Sammelplatze des Ruhmes, der uns erwartet."

Also reiste der König den 13. Dezember, nach einem großen Maskenballe von Berlin ab. Den Zweiflern und dem Neide setzte er keckes Selbstvertrauen entgegen und den Muth des Heeres; auch den Propheten machte er, als er den 15. in Krossen eintraf, wo eben der morsche Dachstuhl zusammenfiel, in welchem die Glocke der Hauptkirche hing. Das Volk sah das für eine böse Vorbedeutung an; er aber sprach: „Das Hohe, das Haus Oesterreich nämlich, wird erniedrigt werden!"

Am 16. standen 28,000 Preußen auf schlesischem Boden, nach den Worten des Patents: das Herzogthum, als die Vormauer der brandenburgischen Länder in Verwahrung zu nehmen, und gegen Diejenigen, so an die österreichische Erbschaft Anspruch machen würden, zu beschützen; auch solle dieser Schritt nicht als Beleidigung der Königinn von Ungarn gelten, vielmehr wünsche der König mit ihr eine genaue Freundschaft anzuknüpfen und sei deshalb in Unterhandlung. Zugleich wurde der alte Universitäts-Kanzler v. Ludewig, welchem die Aengstlichen den Einfall in Schlesien zum Vorwurf machten, aus Halle nach Berlin gerufen, in einer gelehrten Schrift das „rechtsgegründete Eigenthum des königlichen Kurhauses Preußen und Brandenburg auf die Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau und zugehörige Herrschaften in Schlesien auseinander zu setzen.

Jägerndorf hatte von dem Freiherrn v. Schellenberg, 1523, Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Franken gekauft, welcher auch die verpfändeten Herrschaften Beuthen und Oderberg einlöste, die Belehnung empfing und Sitz und Stimme auf den schlesischen Fürstentagen hatte. Ferdinand I. gab, als König von Böhmen, 1527, zu Allem die Bestätigung, verwaltete auch die Einkünfte von Jägerndorf, weil er dem Oheim und Vormund Albrecht Alzibiades, des minderjährigen Prinzen Georg Friedrich, welcher, 1539, vier Jahre alt seinem Vater nachfolgte,

Digitized by Google

nicht traute. Als dieser Markgraf kinderlos starb, nahm Kurfürst Joachim Friedrich, 1603, Besitzung und Huldigung von Jägerndorf an, überließ dasselbe aber seinem jüngern Sohne Johann Georg, welcher, als Anhänger Friedrichs 5., 1622, in die Reichsacht fiel und, wie sein schuldloser Sohn Ernst, des Herzogthums beraubt starb. Bei des letztern Tode forderte Kur-Brandenburg, 1642, das Stammlehn Jägerndorf zurück, weil Johann Georg auf jenes Herzogthum nur appanagirt gewesen, dessen wahres Eigenthum immer bei dem Kurhause geblieben. Aber, sowie schon Georg Wilhelm wegen Verleihung der brandenburgischen Rechte auf Jägerndorf an das Haus Liechtenstein vergeblich Einspruch gethan: so wurden auch dessen Nachfolger durch die Aussicht auf gütlichen Vergleich hingehalten: und darum forderte Friedrich jetzt sein Recht.

In Liegnitz, Brieg und Wohlau waren die piastischen Fürsten unumschränkt, bis sie ihre Länder, 1329, dem Könige Johann von Böhmen zu Lehen aufgetragen „dergestalt und also, wie der erste Lehnbrief zeuget, daß sie solches ungezwungen gethan, daß die Lande ihr Erb- und Eigenthum sein, daß sie auch förderhin, als ein rechtes Erblehn, bei allen Rechten und Freiheiten verbleiben sollen." In demselben Sinne sagt der Gunstbrief König Wladislav's v. J. 1511: „daß die Herzoge von Liegnitz alle ihre Lande und Leute bei ihrem Leben verkaufen, versetzen und vergeben mögen;" auch „daß sie ihre Land und Leute, einen Theil oder gar, auf dem Todbette oder testamentsweise, wie sie am besten zu rathe worden, vergeben, verkaufen, versetzen, verschaffen und verwechseln mögen;" König Ludwigs Gunstbrief von 1522 aber sagt: „daß den Herzogen von Liegnitz und zugehörigen Landen die Veräußerung ihrer Länder durch Handlung unter Lebendigen allezeit frei gestanden; vorjetzo aber auch solche durch letzten Willen oder testamentsweise geschehen möchte." Also schlossen die verwandten evangelischen Fürsten, Friedrich 2. Herzog von Liegnitz und Kurfürst Joachim 2. von Brandenburg in vollem Rechte, 1537 eine feierliche Erbverbrüderung, durch welche Brandenburg die Anwartschaft bekam auf die gesammten liegnitzischen Lande; das Herzogthum Liegnitz die auf alle böhmische Lehne des Kurfürsten von Brandenburg. Dagegen that König Ferdinand von Böhmen, 1546, Einspruch. Liegnitz fügte sich der Gewalt, Brandenburg aber behielt sich seine Rechte vor und suchte 1675, als der liegnitzische Mannsstamm ausging, seine Ansprüche geltend zu machen. Damals schützte der Kaiser die Kriegeszeiten vor, bot Geld für das angefallene Land und forderte, den 2. Januar 1684, von dem liegnitzischen Kanzler Friedrich v. Roth ein Gutachten, welches so schlagend für Brandenburg zeugte, daß man die Bekanntmachung bedenklich fand, und, weil der Kaiser Brandenburgs Hülfe gegen die Tür-

Digitized by Google

ken nicht entbehren konnte, dem berliner Hofe, in dem Satisfactions-Traktat vom 7. Mai 1686, den schwiebusischen Kreis und die liechtensteinische Forderung auf die ostfriesischen Herrschaften Esens und Wittmund für die Verzichtleistung auf die vier schlesischen Herzogthümer gab. Aber diese Entschädigung täuschte; denn, noch ehe Leopold I. mit dem Kurfürsten abschloß, hatte sein Gesandter, Baron v. Freitag zu Gödens, den Kurprinzen ganz insgeheim „induciret und durch erdichtete und ausgesonnene Drohung, Furcht und Intriguen dahin gebracht, das Erworbene dereinst wieder herzugeben und damit den väterlichen Vertrag zu eludiren und zu vernichten." Der Kurprinz vollzog diesen Revers wegen Rückgabe des schwiebusischen Kreises schon den 28. Febr. 1686, nach der Verpflichtung, ohne sich mit einem Menschen darüber berathen zu haben.

Als nun der Kaiser den schwiebusischen Kreis wirklich forderte, so theilte sich Friedrich 3. dem Minister v. Danckelman mit, welcher mit dem kaiserlichen Gesandten verhandelte; die kurfürstlichen Minister aber berichteten über den Satisfactions-Traktat in der Art: daß die schlesischen Ansprüche ihre volle Richtigkeit haben, und daß sie dem hochseligen Herrn pflichtmäßig angerathen, ohne Genugthuung für die vier schlesischen Herzogthümer mit dem Kaiser in keinen Bund zu treten. Darauf erklärte der Kurfürst den 19. Sept. 1689: „daß er hinter das Licht geführt worden und gänzlich entschlossen sei, den ausgestellten Schein in keine Weise zu halten, es koste was es wolle: weil seine Ehre, Pflicht und Gewissen dabei interessiret wären, und er nicht wolle angesehen sein, als gebe er so liederlich Land und Leute hin, oder als wolle er die Stücke, die sein Herr Vater zur Chur gebracht, ohne Noth und Ursach wieder dissipiren." Jetzt drohete Wien mit Gewalt, sodaß der eigene Geheime-Rath anfragte, „Ob Er extrema erwarten wolle?" Da gab der Kurfürst den schwiebusischen Kreis, den 10. Januar 1695, zurück, überließ aber seinen Erben, ihr Recht zu seiner Zeit geltend zu machen, um so mehr, weil auch die liechtensteinische Forderung nicht geleistet worden war.

Das rechtsgegründete Eigenthum ist mit der überzeugendsten Gelehrsamkeit abgefaßt; dennoch ließen es auch die Oesterreicher nicht an trefflichen Gegenschriften fehlen, auf welche wieder sehr gediegene preußische Antworten folgten; sodaß der publizistische Kampf um Schlesien in seiner Art so wichtig ist, wie der mit den Bajonnetten. Dabei ist wohl zu erwägen, daß Friedrich nicht nur durch sein gutes Recht, sondern auch durch die Eigenthümlichkeit seines Karakters, durch die günstigen politischen Verhältnisse und durch das Bedürfniß einer entschiedeneren Stellung unter den europäischen Fürsten zu dem Unternehmen auf Schlesien hingetrieben worden. „Meine Jugend, schreibt er an Jordan, das Feuer

Digitized by Google

der Leidenschaften, Begierde nach Ruhm, selbst, um Dir nichts zu verheelen, die Neugierde, und endlich ein geheimer Instinct haben mich der sanften Ruhe, die ich genoß, entrissen, und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen und künftig auch in der Geschichte zu sehen, hat mich verführt." Als Geschichtschreiber aber sagt er: „Friedrich I. hatte, als er Preußen zum Königreiche erhob, einen Keim des Ehrtriebes in seine Nachkommenschaft gelegt, der früher oder später Früchte tragen musste. Die preußische Monarchie, die er seinen Nachfolgern hinterlassen hatte, war eine Art von Zwitter, der mehr nach dem Kurfürstenthume, als nach dem Königreiche schlug. Es war rühmlich, dies Wesen zu entscheiden, und dieses Gefühl war unstreitig eines von denen, welche den König in den großen Unternehmungen bestärkten, wozu so viele Beweggründe ihn einluden."

Maria Theresia hatte noch nicht das 24. Jahr zurückgelegt, als die pragmatische Sanction sie in den Besitz der österreichischen Erblande setzte; ihre Lage war nicht neidenswerth: sie hatte zwar ihren Gemahl zum Mitregenten angenommen, aber sie stützte sich wenig auf ihn in Staatsgeschäften; ihren Ministern fehlte es an Kraft und Muth, oder sie waren altersschwach, und sahen schon die Türken in Ungarn, die Ungarn empört, die Sachsen in Böhmen einbrechen, die Baiern vor den Thoren von Wien, und Frankreich alle aufwiegeln: — die schöne Königinn allein verzagte nicht; sie hatte Muth, und Festigkeit, und Würde. Ihr Legazionssecretair v. Demerad in Berlin hatte, was er hier bemerkt, gemeldet. Da schickte sie den Marquis v. Botta auf zuverlässige Kundschaft ab. Der schlaue Italiener kam über Schlesien und konnte sich nicht täuschen: deshalb eilte er weiter nach St. Petersburg, den Vortheil seines Hofes wahrzunehmen. Graf Lynar, Gesandter des Königs von Polen, der Regentinn Großfürstinn Anna Liebhaber war ihm günstig; da aber Graf Münnich, der Premierminister und Chef des Conseils gut preußisch gesinnt war, so fand der Major v. Winterfeldt; der eine Freiin v. Malzahn und Tochter der Gräfinn Münnich aus deren ersten Ehe zur Frau hatte, eine günstige Aufnahme, als er seines Königs Glückwünsche für Kaiser Iwan überbrachte. Schon den 27. Dezember wurde der Vertheidigungsbund zwischen Preußen und Russland auf 12,000 Mann gegenseitiger Hülfe erneuert.

Frankreich fürchtete, der König habe es auf die Herzogthümer Jülich und Berg abgesehen; auch fand der Marquis de Beauvau, welcher mit Ludwigs 15. Glückwunsch nach Berlin kam, daß die Wege ausgebessert und einige Truppen dahin beordert wurden. Friedrich tröstete ihn: „Ich bin, glaube ich, im Begriff, Ihr Spiel zu spielen, wenn

Digitized by Google

die As mir eingehen (Si les as [Silesia] me viennent), wollen wir theilen."

Der Oberhofmarschall Graf Gotter, welchen Friedrich nach Wien sandte, traf erst ein, als die schlesische Gränze schon überschritten war. Preußen begehrte von Maria Theresia nur die Fürstenthümer Glogau und Sagan und bot dafür 2 Millionen, die Garantie der pragmatischen Sanction und die Kaiserwürde für den Großherzog von Toskana. Die Antwort war wegwerfend. Darum freuete man sich des günstigen Erfolgs in Schlesien doppelt: die musterhafte Disciplin der Truppen, welche Alles baar bezahlten, und das Versprechen, alle kirchliche und weltliche, öffentliche und Privat-Privilegia zu achten, nahm die Herzen ein, besonders der zahlreichen Evangelischen, für deren nächstes Bedürfniß, um Glogau herum, 12 Kandidaten (die Apostel genannt) schleunigst ordinirt und mit Extrapost herbeigeholt wurden.

Breslau, welches nie bisher landesherrliche Truppen eingenommen, wollte sich vertheidigen; das Oberamt erklärte, den 18. Dezember: der Einfall sei dem Landfrieden und allem Staatsrecht entgegen; aber die Obersten v. Borck und v. Posadowski rückten am 1. Januar in die Vorstädte und bestellten Quartier für den König, der nur eine Meile zurück, in Pilsnitz war. Den 2. ward ein Neutralitätsvertrag geschlossen und den 3. hielt Friedrich seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Er lud die Magistratspersonen und die Geistlichen beider Kirchen zur Tafel, tanzte mit den Damen und herrschte in Vieler Herzen.

Der übrige Theil von Schlesien bis Jablunka war so rasch besetzt, daß der König sein Heer ins Winterlager führen und den 26. Januar schon wieder in Berlin sein konnte. Er hat bisher ein leichtes Spiel gehabt. Oesterreich pflegte bei Friedensschlüssen die Armeen aufzulösen. So konnte nun General Graf Browne kaum 3000 Mann in Mähren gegen die drohende Gefahr aufbringen; Schlesien war sich selber überlassen: nur Glogau, Brieg und Neiße hielten sich und wurden beremt.

Da der Zug nach Schlesien in Rom als eine Kirchensache angesehen wurde: so erklärte Friedrich, wie er in allen seinen Landen, so auch in Schlesien, Jedermann bei seinem Glauben schützen und keiner Kirchengesellschaft Abbruch thun werde und, um Polen zu beruhigen, wurde die Versicherung ausgesprochen, daß der Krieg in Schlesien weder der Republik, noch auch der katholischen Lehre schädlich sein solle. Der Eindruck dieser Worte übertraf alle Wünsche: Polen hat sich niemals in den Kampf um Schlesien gemischt. Auch die katholischen Stände in Regensburg ließen von Besorgniß ab und der Kardinal Fleury schrieb

Digitized by Google

dem Könige: Frankreich habe die pragmatische Sanction nur auf den Fall verbürgt, daß die gerechten Ansprüche des Kurfürsten von Baiern dabei nicht litten. Damit war denn auch Schwedens Rolle ausgesprochen.

Nur England und Kursachsen hätten sich auf Friedrich's Kosten gern bereichern mögen. Darum ließ der König im nächsten Frühjahr zwischen den Dörfern Göttin und Krahne, unweit Brandenburg an der Havel, gegen das Magdeburgische zu, 42 Escadronen und 35 Bataillone ins Lager rücken, über welches der F.-M. Graf v. Katte, und nach dessen Tode Fürst Leopold von Dessau den Befehl führte; sodaß die Höfe von Dresden und von Hannover weiter nicht zu fürchten waren.

In Schlesien hatte Friedrich durch das Feldkriegeskommissariat für genügendes Saatgetraide und für die gehörige Bestellung der Sommerfrüchte gesorgt; er kehrte Ende Februars dahin zurück und wäre, als er, den 27., die Vorposten zwischen Silberberg und Frankenstein besuchte, aus zu geringer Vorsicht, fast in feindliche Gefangenschaft gerathen. F.-M. Graf Neipperg sollte ihn aus Schlesien entfernen und fing das sehr geschickt an, indem er sich auf die Festung Neiße stützte, seine Rechte durch den Neißefluß deckte und auf die Verbindung der preußischen Armee losging, Brieg entsetzen und in Ohlau alle Mund- und Kriegsvorräthe nehmen wollte. Dieser Absicht zu begegnen, ging der König bei Michelau glücklich auf das linke Neißeufer, ohne daß der Feind, welcher Grottkau schon besetzt und Brieg erlöst hatte, auch nur das Mindeste davon wusste.

Friedrich sammelte bei dem Dorfe Pogrell seine Macht, theilte sie in fünf Kolonnen (die Artillerie in die Mitte, ihr zunächst die Infanterie, nach Außen zu beiden Seiten die Reiterei) und setzte sich den 10. April Morgens 5 Uhr in Bewegung nach Molwitz, wo der Marschall Graf Neipperg sein Hauptquartier hatte. An Zahl waren die beiden Heere, jedes etwa 24,000 Mann, einander nicht verschieden: der Gegner hatte eine überlegene Reiterei; das preußische Geschütz war das zahlreichere und beweglichere, auch hatte unser Fußvolk durch die eisernen Ladstöcke, wie durch ungeheure Zucht und Uebung viel voraus.

Die Preußen entfalteten sich 2000 Schritte vor dem Dorfe, vor welchem kein Mensch zu sehen war, in zwei Treffen, was viel Zeit wegnahm und nicht befriedigte, dem Feinde aber Muße zum Aufmarsch gab, dessen Fußvolk dennoch durch das vortheilhafteste Geschützfeuer überrascht wurde, bis der Gen. v. Römer mit der Reiterei des linken Flügels so losstürmte, daß selbst der König von seiner Reiterei in voller Flucht mit fortgerissen wurde.

Digitized by Google

Friedrich folgte Schwerins Rathe und entzog sich der Verwirrung; sein Fußvolk aber steckte, hier zum ersten Male, die Bajonnette während des Feuers auf und jagte die feindlichen Reiter, zum Theil durch die eigene Infanterie zurück; und, indeß Gr. Neipperg sich noch sammelte, führte Graf Schwerin die ganze Armee mit klingendem Spiele in schönster Ordnung dem erschreckten Feind' entgegen und entschied den Tag. Ueber die Verfolgung konnte er sich mit Prinz Leopold von Dessau nicht verständigen; auch kam die Nacht den Flüchtigen erwünscht.

Der Sieger gab 2500 Todte (darunter Markgraf Friedrich und G.-L. v. d. Schulenburg) und 3000 Verwundete an; der Gegner büßte 7000 Todte, 1700 Gefangene, 7 Kanonen und 3 Fahnen ein.

Friedrich war, als er Oppeln unverhofft in Feindes Hand gefunden, umgekehrt. Auf einer Mühle traf ihn des Erbprinzen von Dessau Adjutant. Er hatte, indem er sich von seinem eigenen Siege wandte, mit dem langen (molwitzischen) Schimmel in dieser Nacht 14 Meilen zurückgelegt. Darum hegte er auf der Walstatt doppelt schmerzliche Gedanken. Ruhm und Dank rief er seinem treuen Fußvolk, bittern Tadel der Reiterei entgegen; er selbst, sagt er, habe mit Neipperg gewetteifert, wer die meisten Fehler machen könne: er aber biete mehr, als jener, Gelegenheit zum Tadel dar.

Erbprinz Leopold, der hier neben Schwerin siegen half, hatte schon in der Nacht des 8. März das vom Grafen Wallis vertheidigte Glogau erstürmt; eben so gelang es dem G.-L. v. Kalckstein Brieg zu nehmen, wo Fürst Piccolomini befehligte.

So ist die wichtige Entscheidung, über alle Wünsche hinaus, eingeleitet. Ganz Europa schickt seine Diplomaten nach Strehlen, in des Königs Lager. In Versailles glaubt man schon, das Haus Oesterreich gehe unter und Maria Theresia werde mit Ungarn, Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain zufrieden sein; man denkt dem Kurfürsten Karl von Baiern Oberösterreich, Böhmen, Tyrol, Breisgau sammt der Kaiserwürde zu, Preußen soll Niederschlesien für Berg und Jülich nehmen. Friedrich ist nicht abgeneigt; aber — er bedingt tiefes Geheimniß. Darauf trägt Marschall von Belle-Isle in Dresden Mähren und Oberschlesien an. Philipp 5. von Spanien aber, welcher mit Frankreich und Baiern, den 18. Mai 1741 in Nymphenburg dieser Theilung beigetreten, sendet 20,000 Mann in die Lombardei, weil seine Gemahlinn, Elisabeth von Parma wünschte, daß ihr zweiter Sohn, Philipp, (an Parma und Piacenza) doch „auch ein Stück Brod bekomme." Schweden endlich nimmt von Frankreich Geld zum Kriege gegen Rußland, welches, nach Münnichs Falle, dem von Oesterreich

Digitized by Google

und Sachsen zur Theilung der preußischen Monarchie in Dresden geschlossenen Bunde beigetreten war: dagegen schloß der berliner Hof, den 5. Juli, sich dem nymphenburger Bunde an, wobei derselbe zum ersten Male mit Frankreich diplomatisch als Macht von gleichem Range in den schriftlichen Verhandlungen erscheint. Die Marschälle Maillebois und Belle-Isle führten zwei französische Heere über den Rhein; jener nöthigt Georg 2. in Hannover zur Parteilosigkeit, dieser rückt mit Baiern gemeinschaftlich auf Oberösterreich los. Also hatte das Beobachtungslager des Fürsten von Dessau keine Bestimmung mehr.

Friedrich lebte in den Stunden der Muße, als wäre er in seiner Hofburg bei tiefem Frieden: er las und blies die Flöte, dichtete und schrieb Briefe voll überschwänglicher Laune an seine Freunde, namentlich an Jordan.

Indeß sucht Neipperg, hinter der Neiße her, Strehlen zu umgehen und Breslau, mit Unterstützung kaiserlich gesinnter Einwohner, wegzunehmen. Friedrich weiß von Allem; er ladet die fremden Gesandten zum 10. August in sein Lager und sagt der Hauptstadt auf eben diesen Tag den Durchmarsch eines Korps' unter Prinz Leopold von Dessau an. Die Stadtsoldaten empfangen das preußische Militair; — aber Leopold breitete sich in Breslau aus und Graf Schwerin empfing sogleich, in des Königs Namen, die Huldigung des Magistrats und der Bürgerältesten; am 11. huldigten die Gelehrten und Kaufleute, sammt der evangelischen Geistlichkeit; die katholische machte allerlei Schwierigkeiten und litt Strafe: das Volk jubelte und Schwerin ließ Geld auswerfen; Sonntag, den 13. hielten alle Kirchen Dankpredigten und Te Deum. Doch fühlte sich der Bürgerstolz der zeither sehr unabhängigen Stadt, im Anfange oft gekränkt.

Die Landeshuldigung der Fürsten und Stände von Niederschlesien bis an die Neiße nahm der König selbst, den 7. November, in Breslau an, nachdem auch Neiße sich ergeben hatte. Friedrich saß, ohne viel Gepränge, in seiner Uniform auf dem Throne weiland Kaiser Mathias', und ließ den Degen, mit welchem er die Provinz erobert, als Reichsschwert dienen. Den einzelnen schlesischen Fürsten, welche aber als solche ohne alle Bedeutung waren, verlieh er späterhin, für ihre im Herzogthume gelegenen Herrschaften, in Folge alten Herkommens, als neuer Landesherr, mit einer ihm sonst nicht gewöhnlichen feierlichen Förmlichkeit und mit festlichem Gepränge, in Berlin, vom Throne herab die Lehen. Bei den zahlreichen Standeserhöhungen, am Tage vor der Huldigung, ertheilte der König auch zum ersten Male die preußische Fürstenwürde, an die Grafen v. Carolath-Schönaich und

Digitized by Google

v. Haßfeld zu Trachenberg. Und indem der schlesische Adel überall sehr ausgezeichnet wurde, erfreute das Volk sich großer landesväterlicher Huld.

Indessen war der kleine Krieg, wie die Diplomatik fortgegangen. England bot sich als Vermittler an und es kamen Friedrich, Neipperg und Lord Hyndford, am 9. Oktober, zu Klein-Schnellendorf im Fürstenthume Oppeln dahin überein: der König darf die Festung Neiße durch Belagerung einnehmen, dann aber gegen die Königinn und deren Verbündete nicht weiter feindlich handeln, auch nichts mehr als Niederschlesien und Neiße verlangen; im Dezember soll der Definitivfriede abgeschlossen werden; Neipperg wird mit seinen Völkern und Magazinen nach Mähren gehen, die Preußen werden ihre Winterquartiere in Oberschesien nehmen; zum Scheine will man den Krieg mit Parteien fortführen und diesen Traktat geheim halten. Doch versagte Friedrich die Vollziehung, als er sich den 4. November in Frankfurt a. M. mit Baiern noch viel vortheilhafter zu Schutz und Trutz verbinden konnte. Zugleich zeigte er in dem Vertrage mit Kurpfalz, den 24. Dezember, seine Mäßigung, indem er, zu Gunsten des Hauses Sulzbach, auf Jülich und Berg verzichtete.

Karl von Baiern wurde den 24. Januar 1742 zum Kaiser gewählt. Er hatte dieses Außerwesentliche der fortgesetzten Eroberung, die ihn nach Wien führen konnte, vorgezogen, so daß Maria Theresia freier athmen durfte, welche im September zum Könige von Ungarn gekrönt war und die Herzen der Magyaren so gewonnen hatte, daß ganz Ungarn für sie in die Waffen trat. Ihre Truppen zogen, den 12. Februar 1742 in München ein, an welchem Tage sich Karl 7. in Frankfurt krönen ließ. Graf Ségur mit den Franzosen und Baiern war aus Oesterreich verjagt.

Die preußische Armee hat, ohne Rücksicht auf das Spiel der Politik, ihr Ziel verfolgt; Erbprinz Leopold von Dessau ist den 9. Januar in das eroberte Glatz eingezogen, hat den 20. Februar die ganze Grafschaft huldigen lassen und in Ungarn das Landaufgebot zerstreut. G.-L. v. Marwitz empfängt in Neiße, den 6. Mai, die Huldigung von Oberschlesien. Olmütz hat Schwerin, den 26. Dezember schon besetzt, wohin der König selbst über Dresden, Prag, Glatz und Landskron, Ende Januar abging. Die Unternehmung auf Brünn wollte nicht gelingen: F.-M. Graf v. Seher vertheidigte den Platz mit Muth und Einsicht; auch führte der Mangel an Magazinen zum Fouragiren und zu ungeregelten Requisizionen, welche bald dringende Verlegenheit in der Verpflegung und — Deserzion zur Folge hatten. Friedrich hob daher nach vierwöchentlichem Bemühen die Einschließung auf und ging

Digitized by Google

nach Böhmen zurück, wo er, wichtiger Entscheidung gegenüber, im Genuß der Musen lebte, hassesche Arien aus Dresden kommen ließ, für sein Opernhaus den Sänger Pinti warb, und endlich bei dem Dorfe Chotusitz den Reim auf Molwitz fand.

Karl von Lothringen war dem Könige nach Böhmen gefolgt, um seine Vereinigung mit Broglio bei Prag zu hindern und die Magazine von Czaslau und Kolin zu vernichten. Friedrich aber kommt ihm zuvor in Kuttenberg und Czaslau an, neben welcher Stadt, bei Chotusitz, Karl sein Lager nimmt und, am Morgen des 27. Mai, dem preußischen gegenüber zur Schlacht sich aufstellt. Leopold von Dessau schafft sein schweres Geschütz auf eine Höhe vor dem rechten Flügel und stellt sich mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit auf; der König führt sein Korps in Eile von Kuttenberg, als zweite Linie heran. Der linke Flügel der österreichischen Reiterei erleidet ein schreckliches Feuer und wird, indem er aufmarschirt, von den Preußen in der Flanke angefallen und geworfen. Friedrich setzte ihr mit dem rechten Flügel seines Fußvolks nach; auch der linke Flügel seiner Reiterei war glücklich: aber die Oesterreicher sammeln sich und treiben ihn nach Chotusitz: der Kampf war blutig und verzweifelnd; doch des Königs Vortheil auf dem rechten, welcher den Feind bei Chotusitz in die Flanke nahm, entschied den Sieg; in demselben Augenblicke stürzt Gen. v. Lehwaldt mit gefälltem Bajonnette aus dem Dorfe und jagt den Feind über Czaslau und Haber nach Mähren.

Die Preußen zählten 3500 Todte und Verwundete, die Oesterreicher 5600 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene, 17 Kanonen, 1 Fahne.

„Weilen Se. K. M., wurde nach diesem Siege bei der Parole bekannt gemacht, die größte Ursache von der Welt haben, mit ihren braven und unüberwindlichen Truppen zufrieden zu sein, und da sie gerne diejenigen, welche Ihnen so gut und ehrlich dienen, auf alle Art und Weise durch Avancements und Recompense zu belohnen suchen, um ihnen auch Ihre paticuliaire Obligation davor zu zeigen; so lassen Sie durchgehends allen Ihren Officiers von der Infanterie und Cavallerie vor ihre rechtschaffene Dienste, so sie Höchstderoselben anjetzo, und bei voriger Bataille geleistet haben, auf das allergnädigste danken, und soll denen gemeinen Soldaten sowohl von der Infanterie als Kavallerie auch gesaget werden, daß Se. K. M. vollkommen mit ihnen zufrieden wären."

Friedrich wurde mit großem Jubel, den 12. Juli, in Berlin empfangen, wo er am 28. den Frieden genehmigte, welchen sein Minister

Digitized by Google

Graf v. Podewils schon den 11. Juni mit Lord Hyndford, dem Bevollmächtigten der Königinn von Ungarn, in Breslau vorläufig unterzeichnet. Beide Theile versprachen sich's, kein Bündniß einzugehen, welches diesem Frieden entgegen wäre; Maria Thereſia überließ dem Könige, mit völliger Souveränetät und Unabhängigkeit von der Krone Böhmen, das Herzogthum Nieder- und Ober-Schlesien nebst der Grafschaft Glatz und dem mährischen Distrikt Katscher, behielt aber von Schlesien das Fürstenthum Teschen, den jenseits der Oppa gelegenen Theil der Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf und den südlichen Theil vom Fürstenthum Neiße, sodaß 78 Q.-M. von Schlesien österreichisch blieben, während 641 preußisch wurden, welches Alles der Gränzrecess zu Ratibor, den 6. Dezember näher bestimmte. Preußen übernahm das auf Schlesien versicherte Darlehn englischer Kaufleute, 1,700,000 Thaler, v. J. 1735 her, zu bezahlen; auch über die 4,800,000 Gulden sammt Zinsen, welche von der, 1734 bis 1737, auf Schlesien durch holländische Handelshäuser aufgebrachten Schuld noch übrig waren, wurden die Bestimmungen festgesetzt. England, Hannover, Wolfenbüttel, Kursachsen und Rußland wurden in den Frieden eingeschlossen. Zwischen Preußen und England kam in Westminster, den 29. Nov., ein Vertheidigungsbund zu Stande.

Lord Hyndford bekam zur Belohnung seiner guten Dienste den preußischen Adler in sein Familienwappen.

Indem Fleury König Friedrich den Schiedsrichter von Europa nannte und Horatio Walpole seinem Monarchen schrieb: der König von Preußen halte jetzt in seinen Händen die Wagschale von Europa; — so sprechen beide Minister am Besten das Gewicht des berliner Hofes aus: den französischen schmerzte es, daß sein Gebieter und der Kaiser nun dem Kriege allein überlassen blieben; Friedrich aber beruhigte sich damit, daß bei einem Souverain der Vortheil einer großen Nation so sehr das Hauptaugenmerk sei, daß er sich für dasselbe sogar selber opfern müsse; auch wollte er das Glück des Vaterlandes gründen, nachdem er für den Ruhm desselben treu gesorgt.

Im berliner Schatze fanden sich nur noch 150,000 Thaler; weshalb der König auch, vier Tage vor der Schlacht bei Chotusitz, Kostbarkeiten zum Verkaufe nach Berlin gesandt; dennoch wurden in dem neuen Besitzthum die alten Plätze mehr befestigt und neue Vesten angebaut. Das Heer bekam eine Vermehrung von 18,000 Mann; und, da der König neuer Fehden gewärtig sein konnte: so wirthschaftete er sehr haushälterisch. Vor allem suchte er Schlesien sich ganz geneigt zu machen. Diese Provinz zählte 53 Immediatstädte, 108 Mediat-

Digitized by Google

städte und 4923 Dörfer; Einwohner hatte sie anderthalb Millionen und die jährliche Einnahme betrug viertehalb Millionen Thaler.

Schlesien wurde nicht, wie das alte Land, unter das Generaldirektorium, diese unter gleicher Verantwortlichkeit bestehende Verwaltung aller Sachen gestellt, sondern unter einen besonderen Minister, welcher unmittelbar mit dem Könige in Verbindung trat. Die beiden, wie in den alten Provinzen errichteten Krieges- und Domänen-Kammern, zu Breslau mit 32, und zu Glogau mit 16 landräthlichen Kreisen, besorgten die Erhebung der Grundsteuer, welche, nach billiger Schätzung, so vertheilt war, daß die geistlichen Stiftsdominien 50, die ritterlichen Kommenden 40⅔, die Bauern und kleinen Ackerleute 34, die bischöflichen Dominien 33⅓ und die weltlichen Dominien, wie die Pfarrer und Schulmeister 28⅓ p. C. des Reinertrags entrichteten. Zur Accise- und Servis-Verwaltung bekam das breslauische Kammerdepartement 7 steuerräthliche, das glogauische 3 steuerräthliche Kreise. Jedes der beiden Kammerdepartements bekam auch ein Medicinal- und Sanitäts-Kollegium, mit einer gemeinsamen Generalmedicinalordnung. Auch das Postwesen der Provinz stand für sich. Den geistlichen Sachen wurden, unter dem Oberpräsidium des Fürsten von Carolath, in Breslau und in Glogau Oberkonsistorien gewidmet, welche aus einem katholischen Prälaten, einem evangelischen Geistlichen und aus weltlichen Räthen bestanden.

Die Rechtspflege bekam Oberamtsregierungen in Breslau und in Glogau, 1744 auch noch eine in Oppeln, welche 1756 nach Brieg verlegt wurde. Alle drei haben, von 1768 bis 1795 unter einem besondern Justizminister als Chefpräsidenten gestanden.

Einen Feuersocietätsverein der Provinzialstädte stiftete der König 1742; eine allgemeine Land- und Hypotheken-Ordnung bekam die Provinz 1750.

Breslau, zur dritten Haupt- und Residenz-Stadt des Reichs erklärt, bekam zwei jährliche Messen; für die Leinweberei des Gebirges wurde der Weg nach Amerika gesucht. Doch hinderte das Stapelrecht von Stettin und Frankfurt die Schlesier, den russischen Leinsamen aus der ersten Hand in Riga oder Memel zu beziehen und sich so vor Verfälschung zu bewahren.

Je mehr die neuen Unterthanen die preußische Verwaltung kennen lernten, welche ihre Städte baute und deren ledige Häuser besetzte, den Landmann, soweit es ohne gewaltsame Veränderung möglich war, von dem gutsherrlichen Drucke befreite, für zweckmäßige Volksbildung sorgte, die Eingebornen zu Aemtern zog und die Religion eines Jeden

Digitized by Google

ehrte: desto mehr neigte sich das achtungsvolle Vertrauen dem wohlthätigen Landesvater zu.

Indeß der König so für Schlesien, wie für das ganze Land sorgte; half er auch vielen Mängeln ab, welche er während des Krieges in dem Heere entdeckt. Besonders suchte er der Reiterei einen bessern Geist einzuflößen, einer Waffe, welche unter dem großen Kurfürsten, von Derfflinger, nächst Pappenheim dem tapfersten Reiterführer des Jahrhunderts, befehligt, Wunder gethan, durch die staunenswerthe Schlacht bei Fehrbellin Brandenburgs Größe begründet und auch den Zug längs der Ostseeküste glänzend gemacht; aber, seit sie in dem spanischen Erbfolgekriege ihre Ehre eingebüßt, von dem alten Dessauer und von König Friedrich Wilhelm gering geachtet war. Also benutzte Friedrich gleich nach der Schlacht von Molwitz die geringe Unthätigkeit, seine Kavallerie manövriren zu lehren und ihre Schwerfälligkeit in Schnelligkeit zu verwandeln. Damit fuhr er denn im Frieden fort und 1744 den 25. Juli gab er den Offizieren eine Disposition für ihr Verhalten, in welcher die klassischen Worte hervorragen: „Es verbietet der König hierdurch allen Officieren von der Cavallerie bei infamer Cassation, sich ihr Tage in keiner Action vom Feinde attaquiren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind attaquiren." — Auch hielt der König bei den Manövres keine Kavallerieattaque für lebhaft genug, wenn ihn nicht der Schaum der Pferde bei dem „Halt!" bespritzte.

Selbst das Fußvolk, welches der alte Dessauer zu staunenswürdiger Höhe emporgebildet, erweiterte durch die beiden Siege seinen Gesichtskreis wesentlich und zu kunstgerechter Fertigkeit.

Auch die Festungsbauten betrieb der König selbst. Den 30. März 1743 legte er mit eigener Hand den Grundstein zum Fort Preußen bei Neiße und ließ eben so, an besserer Befestigung von Brieg, Glogau, Kosel und Glatz arbeiten. Ueberall richteten die Ingenieurs sich unbedingt nach Friedrich's Zeichnungen.

Einen Generalstab hatte er jetzt noch nicht; in den Geschäften desselben ging ihm, dem Alles allein ordnenden, leitenden, übersehenden, Graf Schmettau zur Hand, welchen er den 4. Mai 1741 als Obersten und Flügeladjutanten in Dienste nahm, 1743 zum Generalmajor und 1744 zum Generalquartiermeister ernannte.

Die durchgreifende Erneuerung aller Truppentheile ersieht man am besten aus den Reglements, welche 1743 mit umfassender Gründlichkeit ausgearbeitet wurden und, nach des Königs Worten, eigentlich der Katechismus seiner Offiziere waren, während er in den „General-

Digitized by Google

Principia vom Kriege, appliciret auf die Tactique und auf die Disciplin derer preußischen Truppen, 1753, Dasjenige lehrte, „was eigentlich die Function eines Generals angehet und was in dem Kriege das Große und das Sublime genennet wird."

Neue Kriegesartikel gab der König erst 1749. Den moralischen Karakter seines Heeres hob er unbeschreiblich durch den Ruhm der Siege und durch die Begeisterung, mit welcher er die Thaten seiner Kriegeshelden feierte.

Er selbst kehrte nur Einmal zu dem Abgelebten zurück, indem er bei Molwitz Gustav Adolph's lützener Taktik wiederholte und, um der überlegnen Reiterei des Feindes zu begegnen, zwischen die Eskadronen jeden Flügels zwei Bataillone Grenadiere mischte. Fortan geht er in Heeresstellung, in Heeresführung seinen eigenen Weg und gewinnt sich endlich neue Bahnen zu Glück und Ehre.

III. Der zweite schlesische Krieg.

Maria Theresia konnte seit dem berliner Frieden alle Kräfte gegen Frankreich und den Kaiser richten. Die französischen Armeen leiden in Böhmen unaussprechlich viel und, um sie zu retten, will Ludwig 15. ganz Deutschland räumen, wenn der wiener Hof dagegen Baiern an den Kaiser zurückgebe. Die Königinn von Ungarn antwortet aber: daß an die Zurückgabe der baierschen Lande nicht zu denken sei, da sie ihr zur Entschädigung für das abgetretene Schlesien bleiben müssten. Nun bricht Marschall von Belle-Isle in der Nacht des 16. Dezember 1742 mit 12,000 ausgehungerten und abgerissenen Soldaten zu einem der schauderhaftesten Rückzüge aus Prag auf. Den Kaiser trifft im Frühjahr 1743 gleiches Schicksal: Herzog Karl von Lothringen schlägt sein Heer, den 9. Mai 1743, bei Simpach, dringt über Iser und Donau bis München vor: Karl 7. flieht und Baiern huldigt im September der Königinn von Ungarn, die wichtigeren Dingen entgegen sah, seit der kriegerische Lord Carteret in London die Geschäfte führte und seinen Hof für den wiener in die Waffen brachte. Georg 2. lässt durch seine Flotten Ludwigs 15. Schiffe und Kolonien nehmen, zieht selbst den Degen und schlägt mit der pragmatischen Armee, welche aus Engländern, Hannoveranern und Oesterreichern bestand, den Marschall Noailles, den 27. Juni, bei dem kurmainzischen Dorfe Dettingen. Die Franzosen eilen über den Rhein zurück; der Kaiser bittet um Frieden: England und Oesterreich träumen wichtigere Er-

Digitized by Google

folge, um so mehr, da Holland Geld und Mannschaft bietet, und Sardinien, wie Sachsen, dem wormser Vertrage beitritt, welchen England, Oesterreich, Holland am 13. September 1743 geschlossen. König Georg schrieb an Maria Theresia bedeutungsvoll: „Madame, was gut zu nehmen ist, ist auch gut wiederzugeben." Der Brief fiel in Friedrich's Hände, welcher wohl auf seiner Huth war. Da kam zu gelegener Zeit F.-M. Graf v. Seckendorf, als kaiserlicher Abgeordneter, Mitte Februar 1744, nach Potsdam und fand den König in der günstigsten Stimmung für Karl 7. Der allgemeine Friede und die Erhaltung des Kaisers lag Friedrich sehr am Herzen; dabei hatte er zuerst die Idee eines Fürstenbundes zum Schutze des Reichsoberhauptes, machte unter scheinbaren Vorwänden eine Reise ins Reich und brachte den 22. Mai die frankfurter Union zu Stande, um Deutschland seine Freiheit, dem Kaiser seine Würde und Europa seine Ruhe wieder zu geben; doch zogen sich mehrere deutsche Fürsten wieder zurück, als Frankreich keine Hülfsgelder zahlen wollte, mit welchem der berliner Hof zu gleichem Zwecke schon im April durch den Grafen Rothenburg einen Allianztraktat verhandelt, worauf das Angriffsbündniß zwischen beiden, gegen Oesterreich, zum Schutze des Kaisers, Versailles den 5. Juni folgte.

Also öffnet Friedrich zum andern Male den Janustempel und führt 80,000 Mann nach Böhmen. Vorauf kam Oberst v. Winterfeldt den 6. August früh in Dresden an mit einem kaiserlichen Requisitorialschreiben, welches die schleunigste Veranstaltung zum Durchmarsch der kaiserlichen Auxiliar-Truppen durch die kursächsischen Lande forderte. Die sächsischen Minister entschuldigten sich, da ihr Herr, welchen Friedrich auf keine Weise für sich stimmen können, in Warschau war. Aber — alles Protestiren half nicht; die Preußen fielen unaufhaltsam durch Sachsen in Böhmen ein.

Friedrich schrieb an Ludwig 15. einen vortrefflichen militärischen Lehrbrief und begehrte, daß dem Einfall in Böhmen der Marsch des kaiserlich-französischen Heeres längs der Donau und die Absendung eines Truppentheils in die hannöverischen Lande zur Seite gehe. Ludwig versprach Alles, ließ den Marschall von Sachsen mit einer Armee in Flandern, eine andere in den Plätzen von der Küste bis an die Maas und eilte mit dem übrigen Heere seinem Lande gegen Karl von Lothringen zu Hülfe, welcher auch, als der König von Frankreich zu Metz in eine gefährliche Krankheit fiel, durch Noailles und Coigni über den Rhein zurückgetrieben wurde. Doch glaubte Friedrich immer noch, die Franzosen agiren zu saumselig; darum sandte er den F.-M. Grafen Schmettau mit Operationsentwürfen an sie ab. Sein Versprechen

Digitized by Google

hielt er ganz genau und eröffnete in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. die Laufgräben von Prag. „Prag wird sich nur einige Tage halten, schrieb er dem Marschall v. Noailles, es wäre zu wünschen, die Herrn Franzosen möchten ihre Versprechungen eben so pünktlich erfüllen, als es von preußischer Seite geschehen wird.“ Wirklich übergab Gen. Graf Harsch den 16. Sept. die Hauptstadt Böhmens, bei deren Bestürmung der Grenadier David Krauel zuerst eine Bastion erstieg und, nachdem er Pulver und Blei verschossen, mit dem Degen in der Faust solange sich vertheidigte, bis die Uebrigen folgten und das Werk erobert wurde. Der König zog diesen tapfern Mann in seiner gemeinen Montur an die königliche Marschallstafel, beschenkte ihn mit einer Summe Geldes, machte ihn zum Lieutenant, erhob ihn unter dem Namen Krauel v. Ziskaberg in den Adelstand und verlieh ihm eine ansehnliche Präbende in Magdeburg.

Markgraf Wilhelm, ein Bruder des bei Molwitz gefallenen Markgrafen Friedrich, verlor bei dieser Belagerung durch eine Stückkugel, an der Seite des Königs, das Leben.

Noailles hatte den Brigadier du Mesnil an Friedrich abgeschickt, um von seinen Unternehmungen genauen Bericht zu erstatten und Vorschriften für die baiersche Armee einzuholen. du Mesnil langte im Lager vor Prag an und erhielt den Tag nach der Uebergabe eine Privataudienz, welche drei Stunden währte und alle Verhältnisse umfasste. Der König war vergnügt, daß er mit Ludwig 15., mit dem Kaiser und mit Spanien ein Bündniß errichtet, welches ganz Europa im Zaume halten könne. „Es ist mir lieb, fügte er hinzu, daß ich die Stelle der Schweden ersetze, welche sonst unter allen Bundesgenossen Frankreichs die Lieblinge waren; jetzt sind sie ein Körper ohne Seele, ich habe aber eine und man wird mit ihr zufrieden sein.“

Die Preußen mussten aus Mangel an Lebensmitteln Böhmen verlassen und den 9. Nov. bei Kolin und Kuttenberg über die Elbe zurückgehen. Sachsen hatte die österreichische Partei ergriffen und der goldene Hammer der Engländer hatte, wie Friedrich an Noailles schrieb, die eisernen Thore von Sachsen geöffnet.

Zu dem widerwärtigen Rückzuge nöthigte den König der Marschall Traun, welcher, trotz seiner Uebermacht, nur zauderte, sich in festen Stellungen barg, den Gegner durch seine leichten Völker in Athem hielt, ihm die Zufuhr abschnitt und so die auf alle Weise geschwächten Preußen zurück nach Schlesien nöthigte. Das Unglück hatte eine versöhnende Seite: Friedrich rühmt den Marschall Traun als seinen Lehrer und den Feldzug selbst als seine Schule in der Kriegeskunst. Er langte, den 14. Dezember, mit seinem Bruder Wilhelm, welchem

Digitized by Google

während der Campagne sein erster hoffnungsreicher Sohn geboren war, in Berlin wieder an und hängte am 16. dem jungen Prinzen Friedrich Wilhelm den Schwarzen-Adler-Orden eigenhändig um.

In dieser Zeit wurde das große Silbergeräthe aus dem Schlosse, auch was die Rüstkammer an edlen Metallen hatte, bei Nachte, von dem Geheimenkämmerier Fredersdorf durch die zwölf königlichen Heiducken zu Schiffe in die Münze gebracht, um dem Kriege Kraft zu geben.

Kaiser Karl 7. starb in München, den 20. Januar 1745, vor Schreck über die Niederlage der französisch-baierschen Armee bei Neuneck; sein Sohn Maximilian Joseph schloß mit der Königinn von Ungarn, den 22. April, in Füßen Frieden, entsagte allen Ansprüchen auf Oesterreich und gab dem Großherzoge seine Stimme zur Kaiserwahl. Also führten Frankreich und Preußen den Krieg allein weiter. Der Marschall von Sachsen befehligte in Flandern und gewann am 11. Mai die Schlacht bei Fontenai.

Georg war nach England zurückgegangen, um den Erfolgen des Prinzen Eduard entgegen zu wirken. Friedrich aber erneuerte den Kampf um Schlesien, welches Maria Theresia bei Gelegenheit des mit England, Holland, Sachsen in Warschau, den 8. Januar geheim erneuerten wormser Bundes, für ihr Eigenthum erklärt. Wirklich eroberten ihre Truppen ganz Oberschlesien, auch Kosel den 27. Mai. Doch ernteten die Preußen ebenfalls Lorbeern: der Ob.-L. Georg Vivigenz v. Wedell machte den 19. Nov. 1744 dem Prinzen von Lothringen den Uebergang über die Elbe bei Solonitz in Böhmen fünf Stunden lang mit einem einzigen Bataillone streitig, trotz des Feuers aus 50 Geschützen und schlug die feindlichen Grenadiere dreimal zurück. Dafür nannte ihn der König den preußischen Leonidas. Einen andern Meisterstreich führte Gen. v. Zieten aus, indem er eine, von Friedrich bei Frankenstein überkommene wichtige Botschaft an Markgraf Karl nach Jägerndorf auszurichten, Mitte Mai 1745, am hellen Tage, listig durch die Oesterreicher hinzog, unkenntlich in der neuen Winteruniform. Und was thut das Haupt dieser klugen Heldenführer? Der König giebt Besorgniß zu erkennen und schickt dem Herzog von Lothringen, der bis Volkenhain vorgedrungen, nur die Avantgarde unter General du Moulin von Jauernick nach Striegau entgegen. Dies Manövre zieht den Feind von seinen Höhen in die Ebene herab; er lagert sich am 3. Juni Abends zwischen Thomaswalde und Günthersdorf, entschlossen, mit der Morgenröthe du Moulin aufzuheben und den Marsch nach Breslau fortzusetzen. Friedrich aber trifft in der Nacht ganz still zu Striegau ein und stellt sein Heer, nach dem feindlichen Lagerfeuer, in Schlacht-

Digitized by Google

ordnung, läßt du Moulin verdeckt am Fuße des Spitzbergs halten, dessen Gipfel die Sachsen unter dem Herzog von Weißenfels einnahmen. du Moulin wirft sie gegen vier Uhr Morgens, stellt seine Batterien auf und beginnt ein großes Feuer. Nun rückt der König, neben den striegauischen Gewässern als linker Flügel, vor: seine Schnelligkeit und die Schwierigkeit des Bodens hindern den Feind, sich zu ordnen; du Moulin schreitet glücklich vor; des Prinzen Karl linker Flügel und die Sachsen weichen.

Die preußische Reiterei des linken Flügels marschirt, der feindlichen gegenüber, auf und stürzt sie, nach sechs unentschiedenen Angriffen, bis nach Hohenfriedberg; und des Königs Fußvolk treibt den Gegner rechts und links so ungestüm bis Hausdorf und bis Günthersdorf, daß die Verwirrung allgemein wird; ein Reitersturm der Dragoner von Baireuth macht der Schlacht ein Ende. Prinz Karl kehrt in sein altes Lager bei Königinngrätz zurück; du Moulin folgt ihm über die Gränze nach und der König bringt bis Chlum in Böhmen vor. Oberschlesien und Kosel sind auch erlöst.

In diesem schönen Siege, der zwischen Jauer und Landeshut, in fünf Morgenstunden errungen wurde, that das Fußvolk Wunder, die Artillerie zeichnete sich aus, die Reiterei aber feiert diesen Tag als eins der glänzendsten Werke ihrer Kunst, indem der schnell entschlossene G.-L. v. Geßler mit dem einzigen baireuthschen Regiment Dragoner 20 Bataillone schlug, 2500 Gefangene machte, 67 Fahnen und 4 Geschütze erbeutete. Friedrich verlieh diesem Heldenregimente, als ein ewiges Zeichen der Dankbarkeit, einen Gnadenbrief und Diploma, schenkte ihm ein neues Siegel mit bedeutungsvollen Bildern, die Dragoner bekamen Grenadierflammen auf die Patrontaschen und das Recht, den Grenadiermarsch durch Tambours zu schlagen und den Kürassiermarsch zu blasen. Oberst Otto v. Schwerin, der Chef des Regiments, wurde zum General befördert; Geßler wurde in den Grafenstand erhoben und bekam, wie der Major v. Chazot, der die Siegeszeichen überbrachte, ehrenvolle Wappenzierden. Auf Geßlers Wappenhelme wurde zur rechten und zur linken Seite eine rothe und eine grüne Standarte angebracht, in welchen sich die Zahlen 20 und 67 befinden; unten am Wappenschilde ein römischer Schild, an umherliegende Waffen gelehnt, worauf man Marcus Curtius mit dem Rosse in den offenen Schlund stürzen sieht, mit den Worten: „Es ist süß, für's Vaterland zu sterben." Chazot bekam den preußischen Adler in sein Wappen und zwei Fahnen mit H. F. und 66; der Mutter desselben schrieb der König einen schmeichelhaften, von einer kostbaren Dose begleiteten

Digitized by Google

Brief nach Caen. Auch in der Geschichte seiner Zeit sagt er von diesem pommerschen Regimente: die That bei Hohenfriedberg sei so selten, so ruhmwürdig und verdiene mit goldenen Buchstaben in den preußischen Jahrbüchern verzeichnet zu werden; von dem ganzen Heere aber heißt es eben dort: die Welt ruhe nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf einer solchen Armee.

Minder schmeichelhaft schrieb Friedrich an den König von Frankreich: er habe den Wechsel bei Friedberg eingelöst, den Ludwig 15. bei Fontenai auf ihn gezogen; die Schlacht bei Fontenai und die Einnahme von Tournai seien für ihn rühmliche und für Frankreich vortheilhafte Ereignisse; aber für Preußens unmittelbaren Vortheil würden eine am Ufer des Skamander gewonnene Schlacht oder die Einnahme von Peking wohl gleiche Diversionen gewesen sein.

Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte den König aus einem Lager in das andere, bis nach Staudenz zurück. Die großen Truppentheile, welche die Zufuhr aus Schlesien zu decken nöthig waren, verminderten sein Heer bis auf 26,000 Mann. Prinz Karl will seine Uebermacht zum Angriff nutzen. Er rückt von Jaromirs nach Königshof vor und birgt sich hinter Wolken leichter Truppen so geschickt, daß Gen. v. Katzler in der Nacht des 29. Sept. in des Königs Lager zurückkommt, ohne vom Kern des Gegners irgend was gesehn zu haben. Am andern Morgen steht Karl in Schlachtordnung, Friedrichs rechtem Flügel gegenüber und beschießt das preußische Lager vor Tages Anbruch. Der König hatte den vorigen Abend schon den Marsch auf Trautenau befohlen; jetzt stellt er sich unter den Kanonen des Feindes so auf, daß er ihm parallel gegenüber kommt; der rechte Flügel seiner Reiter aber stürzt unverzüglich auf die österreichischen und wirft sie; das Fußvolk nimmt, nach drei Stürmen, die mit Geschütz bedeckte Höhe. Der Feind setzt sich auf eine zweite, dritte Höhe: aber — er muß dem ungestümen Drang der preußischen Infanterie weichen.

Die Reiterei des linken Flügels hatte der König bisher zurückgehalten; jetzt verstärkt er sie mit der des rechten und wirft die feindliche auch hier. Das österreichische Fußvolk behauptet sich noch einige Zeit bei Prausnitz; endlich aber wird die Flucht allgemein und der Sieger lagert sich bei Sorr.

Nadasdy hatte das preußische Lager vorn, links und hinten stürmen sollen, indeß Prinz Karl ihn auf dem rechten Flügel angreifen würde; aber seine leichten Truppen plünderten Gepäck und Lager und erleichterten so dem Könige den Sieg. „denke dihr, schreibt Friedrich an seinen Geheimen-Kämmerier Fredersdorf, wie Wihr uns geschlagen

Digitized by Google

haben, 18 gegen 50. Meine ganze equipage zum Teufel. In solcher großer Gefahr und Noht bin ich Mein thage nicht gewesen als den 30. und bin doch Heraus gekommen. Sistu Wohl mihr thut keine Kugel was." Auch die Feldbibliothek ging bei Sorr verloren und Duhan mußte eiligst Cicero, Horaz und Lucian, Voltaire, Bossuet, Rousseau, Gresset und die Lettres Persanes, den Feuquières und die Feldzüge des Turenne senden, damit die Stunden der Muße auch das Ihre hätten; eine schöne Ausgabe des Racine sollte derselbe Freund für die Rückkehr in Bereitschaft halten.

Die vorgerückte Jahreszeit machte im Oktober den beschwerlichen Zug durch die Hohlwege bei Schatzlar nach Schlesien nöthig. Friedrich vertheilt sein Heer, welches Prinz Leopold befehligen sollte, zwischen Schweidnitz und Striegau und geht den 28. Oktober, an welchem Tage seine Convention mit England in Hannover zu Stande kam, nach Berlin, wo ihm, wie er den 8. Nov. durch den schwedischen Minister am dresdener Hofe, v. Wulfwenstierna hörte, nach des Grafen Brühl Entwürfen, ein feindlicher Besuch zugedacht war, der ihn zwingen sollte, Schlesien an Oesterreich, Magdeburg, Halberstadt sammt Halle und dessen Gebiet an Sachsen abzutreten.

Lange hatte der dresdener Hof über den nachbarlichen an der Spree hervorgeragt; dann fing Berlin, durch die Entwickelung eines neuen Regierungssystemes an, Bedeutsamkeit zu haben. Endlich wird Preußen, durch immer wachsende moralische Kraft, eine Macht vom ersten Range in Europa und steht kirchlich und politisch dem Hause Habsburg gegenüber. Mit wem sollen die Sachsen es nun halten? — Der zweite schlesische Krieg machte sie den Preußen höchst verhaßt, weil sie Oesterreich's Anhang waren; und es wurde, als Friedrich durchzog, nicht die strengste Disciplin geübt; bei Hohenfriedberg aber traf den Nachbar ausgezeichnete Erbitterung. Nun wollte man sich rächen. Der F.-M.-L. Graf v. Grünne führt 10,000 Oesterreicher vom Rhein nach Sachsen und marschirt auf Berlin los; Prinz Karl bringt mit 40,000 Mann in die Oberlausitz, vereinigt sich mit den Bundesgenossen und will den Krieg in die Mark Brandenburg spielen.

Da eilt Prinz Leopold mit 35,000 Mann nach Naumburg am Queis; Friedrich geht ihm von Berlin entgegen, schlägt bei Katholisch-Hennersdorf, den 23. Nov., vier über seine Erscheinung ganz erstaunte sächsische Küraffierregimenter und ein Regiment zu Fuß unter General v. Buchner, nimmt die großen Magazine in Görlitz und nöthigt den Grafen v. Grünne, auf der Höhe von Königsbrück an den brandenburgischen Gränzen, umzukehren und mit dem sächsischen Hauptheere un-

Digitized by Google

ter Graf Rutowski bei Dresden sich zu vereinigen. Zieten erbat sich für sein Regiment die in dem Gefechte bei Hennersdorf erbeuteten silbernen Pauken.

Die glücklichen Erfolge dieses Krieges regten in Friedrichs Volke eine schöne öffentliche Stimmung an. Ein Kandidat der Rechte Förster in Breslau und Professor Stisser in Stettin sangen zum Ruhme der Siege bei Friedberg und bei Sorr so wackre Oden, daß sie noch neben Gleims Grenadierliedern ganz stattlich tönen, wie sie zu ihrer Zeit in den berliner Blättern patriotisch klangen und begeisterten. Die Königsstadt verwandelte sich, als Gr. Grünne drohte, in ein verschanztes Lager und 16,000 Bürger standen gegen leichtes Volk gewaffnet. Als die Gefahr vorüber war, ließ man sich beim Jubel der Illumination Berlins in witziger Laune gehen. Zwei Schildereien zeichneten sich aus: die eine stellte Grünne, mit vielen österreichischen Generalen auf Krebsen reitend, vor, in weiter Ferne die Stadt Berlin; Unterschrift: General-Grünn' will nach Berlin!" Auf der andern sah man viele Kutschen, mit Sechsen und mit Vieren bespannt, auch Kaleschen und Karren, in vollem Rennen von Berlin entfliehen; mitten in der Menge einen Hasen, der auch floh; Unterschrift: „Zur Gesellschaft!"

Die sächsischen Truppen lagen schon um Leipzig her in Winterquartieren, als der König, nach dem Siege bei Hennersdorf an den alten Fürsten von Dessau schrieb: „Ich habe in der Lausitz geschlagen; schlagen Sie bei Leipzig: so will ich Sie in Dresden wiedersehen!" Da bricht der alte Held mit seinem Korps aus Halle auf, nimmt den 29. Nov. Leipzig ein, vereinigt sich den 13. Dezember in Meißen mit G.-L. v. Lehwaldt und geht auf Dresden los, von wo K. August, ohne seinen jüngsten Prinzen mit zu nehmen, nach Prag entflohen war. In der günstigsten Stellung findet sich Rutowski bei Kesselsdorf; der Ritter von Sachsen, sein Bruder, befehligte die Reiterei: hier erwarten sie den Fürsten Leopold.

Kesselsdorf liegt am Fuße eines, von dem sächsischen linken Flügel besetzten Hügels. In dem Dorfe selbst standen sieben Grenadierbataillone: Gebirge, Holwege, selbst die große Schwierigkeit, auf dem glatten Eisboden den Angriff zu machen, war den Sachsen erwünscht. Erst Nachmittags 2 Uhr kamen die Preußen zum Angriffe. General v. Hertzberg rückte vorauf mit den Grenadierbataillonen v. Kleist, v. Aulack, v. Münchow, welchen die drei Bataillone vom Regiment Fürst Leopold von Dessau, auf 300 Schritt, folgten, unterstützt von dem Dragonerregiment v. Bonin. Den ersten Angriff machten die Oertlichkeit und

Digitized by Google

zwei feindliche Batterien fruchtlos; viele Preußen, auch v. Hertzberg, fielen und der Fürst zog die Grenadiere zurück. Da kamen die Sachsen in das freie Feld, die Umkehrenden zu verfolgen. Nun aber stürmte das Regiment v. Bonin Dragoner auf die sieben sächsischen Bataillone her, daß sie im Augenblicke zerstoben und die feindlichen Batterien genommen waren. Das pommersche Infanterieregiment v. Jeetz nahm Kesselsdorf, sammt 20 Kanonen, 4 Mörsern, einer Fahne und 1 Paar Pauken und erwarb sich dadurch ein neues Ehrensiegel; alle Officiere bekamen den Verdienstorden.

Fürst Leopold von Dessau feierte in dem Siege bei Kesselsdorf ein schönes Heldenjubileum, da er im Frühjahr 1695 seine Kriegeslaufbahn unter den brandenburgischen Waffen in den Niederlanden angetreten.

Der geschlagene Feind vereinigt sich auf der Flucht mit dem Prinzen von Lothringen, welcher, die Stunde der Entscheidung über, im plauenschen Grunde ganz ruhig gehalten und rettet sich nach Böhmen. Friedrich ist während der Schlacht in Meißen gewesen; er besieht das Schlachtfeld und zieht den 18. in Dresden ein, tröstet das zurückgebliebene Königshaus und empfängt den Grafen v. Harrach, der, von Maria Theresia abgeordnet, mit dem preußischen, englischen und sächsischen Bevollmächtigten den Frieden zu unterhandeln begann und den 25. schon abschloß: der berliner Friede und die Gränzrecesse werden erneuert; Preußen erkennt Franz 1. als Kaiser und Reichsoberhaupt an; Oesterreich verbürgt dem Könige alle seine Staaten, auch die von Kaiser Karl 7. ihm anderweitig zugesicherten Vortheile; Friedrich sichert dem Hause Oesterreich alle seine deutschen Besitzungen zu; Sachsen, Braunschweig, Kassel, Pfalz werden in den dresdener Frieden eingeschlossen. Kursachsen machte mit Preußen seinen Frieden besonders: es zahlt an Friedrich eine Million Thaler, entsagt, als Eventualerbe des Hauses Oesterreich, allen Ansprüchen auf Schlesien und will, damit allen Irrungen und Zwistigkeiten, so bisher zwischen Preußen und Sachsen wegen des Zolles zu Fürstenberg an der Oder und wegen der Ueberfahrt zu Schidlo zum Oeftern sich ereignet, abgeholfen werde, gegen ein Aequivalent an Land und Leuten, Stadt und Zoll Fürstenberg sammt dem Dorfe Schidlo in der Niederlausitz und alles kursächsische Gebiet auf der rechten Oder dem berliner Hofe überlassen, damit der Fluß mit beiden Ufern überall preußisch sei. Doch machte Sachsen bei der Ausführung, auch in Folge des hubertsburger Friedens wieder so allerlei Schwierigkeiten, daß jener 7. Artikel des dresdener Friedens nicht erledigt werden konnte.

Bei diesem Friedenswerke war Großbritannien, im Kampfe mit dem Prätendenten, dem Könige abermals sehr förderlich. Der Herzog von

Digitized by Google

Newcastle und sein Bruder Pelham, welche den österreichisch gesinnten Lord Carteret ersetzt hatten, boten ihm in der Uebereinkunft zu Hannover, den 26. August 1745, jegliche Gewähr für Schlesien und leiteten den wiener Hof zum Frieden hin, welchem König Georg, wie späterhin der Kaiser als solcher und das Reich, in besondern Verhandlungen ihre Bürgschaft gaben.

Friedrich wohnte den 26. Dezember der Friedenspredigt in der Kreuzkirche zu Dresden bei, ergötzte sich an Hasse's Oper Arminio und zog den 28. Mittags in offenem Wagen, von seinen beiden älteren Brüdern begleitet, feierlich in das wonnetrunkene Berlin ein, durch die doppelten Reihen der Bürgerkompagnien. Das Volk aber nannte ihn Vater des Vaterlandes und den großen König. Im Schlosse wurde er beim Aussteigen aus dem Wagen von dem Prinzen Ferdinand, von den übrigen Fürstlichkeiten, von den Generalen der Armee und den Vornehmen des Hofes empfangen. „Oben in den königlichen Zimmern geschahe hierauf von beider Königinnen Majestäten die allerzärtlichste und liebreichste Bewillkommnung."

Am Abend dieses, auch durch Erleuchtung gefeierten Sieges- und Friedensjubels entzieht der König sich dem Geräusche des Triumphes, seinen sterbenden Lehrer Duhan in der Adlerstraße zu besuchen.

Der Krieg hatte 8 Millionen gekostet, ohne die Landesgränze zu erweitern: der Gewinn war ideal, wie denn Preußen stets auch gern für seine gesammte moralische und politische Kraft kämpfen wird, weil sein äußeres Dasein mehr, denn das einer andern Macht, in dem innern wurzeln muß.

Der Pabst ließ dem Könige gratuliren und die katholischen Glaubensgenossen in Schlesien aufs Neue seinem Schutz empfehlen, welche der Bischof v. Sinzendorf in der Stunde der Gefahr zur Treue ermuntern musste. Der katholische Oberamtspräsident in Oppeln Graf Henckel v. Donnersmarck, Freier-Standesherr zu Beuthen wurde als doppelt eidbrüchiger Landesverräther aller Ehren und Würden, auch des Schwarzen-Adler-Ordens verlustig erklärt; sein ererbtes Wappen cassirte der Scharfrichter in Breslau öffentlich.

Frankreich setzte den österreichischen Erbfolgekrieg nun erst recht lebhaft und durch den Marschall von Sachsen und durch Graf Löwendal mit glänzenden Erfolgen über Karl von Lothringen, Herzog von Cumberland und gegen Bergen op Zoom fort. Friedrich aber gab sich alle Mühe, die drei Mächte zu versöhnen, was erst 1748 in dem achener Frieden gelang, der alle Eroberungen zurückgab und dem Könige nochmals Schlesien und Glatz verbürgte.

Digitized by Google

Drittes Buch.

König Friedrich als Landesvater und als Mensch.

Friedrich ist in das männliche Alter getreten; er hat sich Erfahrungen aller Art, er hat sich auch Kriegesruhm gesammelt. Nun ist Gelegenheit, daß er sich als Menschen, als Landesvater und als Staatenbildner zeige, gemäß seiner ersten Ankündigung im Leben und in der Schrift. Auch die prüfende Hand des Schicksals hat sein weiches Herz berührt: v. Suhm, Jordan, v. Keyserlingk und Duhan, denen er die Blüte jugendlicher Freuden dankte, hat der Tod rasch auf einander ihm geraubt. Aber der Weise kehrt vom Grabe der Gefährten zum Schaffen guter Werke um. In Potsdam baut die Kunst ein neues Sorgenfrei zum Musensitze. Von hier aus will der König wirken und zu den Herrschersorgen hier wieder Erholung und frohen Muth gewinnen. Dazu sammelt er sich einen Kreis von allerlei Geistern: den seltenen G.-M. Freih. v. d. Goltz, den liebenswürdigen G.-L. Gr. v. Rothenburg, den schwedischen Gesandten v. Rudenskiöld, den französischen Feldarzt de la Métrie. Dazu kam Jordan's Nachfolger Darget, und Algarotti, welcher bei der Huldigung in Preußen Graf geworden war. Aus der guten alten Zeit waren Chazot und Knobelsdorf, sammt den Künstlern treue Genossen; Baron v. Pöllnitz erscheint als eine Art lustigen Rathes, welchem Geld zu leihen, bei Trommelschlag öffentlich verboten war; Abt Bastiani, eines Schneiders Sohn aus Venedig, war gern gesehen, wenn er von Breslau zum Besuche kam; Maupertuis galt dem Könige für überaus gelehrt und wurde zum Präsidenten der Akademie ausersehen; d'Argens, als Verfasser der jüdischen Briefe namhaft, kam mit der Herzoginn von Württemberg nach Berlin, als Friedrich zuerst um Schlesien kämpfte; Jordan gab ihm Beifall und was dieser dem Könige während seiner beiden ersten Kriege war, das ist d'Argens ihm im siebenjährigen gewesen; 1747 kommen die edlen Briten, der Feldm. Keith und sein Bruder Lord Marischal nach Berlin.

Auch der Frau müssen wir noch eigens gedenken, welche, wie wenige ihres Geschlechts, sich immer ganz besonderer Theilnahme und Huld erfreut hat: der Witwe des 1741 verstorbenen Ob. v. Camas, die eine Tochter des G.-L. v. Brand und eine Frau von großem Geiste war. Friedrich machte sie im Jahre 1742, an die Stelle der verwitweten Mi-

Digitized by Google

nisterinn v. Katsch, zur Oberhofmeisterinn seiner Gemahlinn, erhob sie in den Grafenstand und wechselte mit ihr häufig Briefe, voll tiefer Innigkeit des Gefühls. Es scheint beinahe, als habe er durch diese ehrwürdige Frau seine Gemahlinn mittelbar, besonders von den wichtigeren Vorfällen seines Lebens unterrichten wollen.

Der französische Mathematiker und Philosoph d'Alembert lehnte jedes Amt und jede Niederlassung ganz entschieden ab. Er hatte, als Friedrich, wie mit Windes Flügeln, bei Soor, bei Hohenfriedberg und bei Kesselsdorf die Feinde scheuchte, von der berliner Akademie den Preis für seine Abhandlung von den Winden erhalten. Seitdem suchte der König seinen Umgang, schrieb an ihn und erhielt gegen 40 Jahre diese für alle Zeiten wichtige Verbindung. d'Alembert war als uneheliches Kind von seinen Eltern, dem Artilleriekommissar Destouches und der Frau v. Tencin ausgesetzt und von einer armen Glaserfrau erzogen worden; also blieb sein äußeres Loos beschränkt, indeß sein Vaterland die Kühnheit seiner Schriften fürchtete: aber er wollte lieber dürftig in der Heimath leben, welche die Gedanken der Philosophen in die Huth der Kirche gab, als durch ehrenvollen Wohlstand in der freisinnigen Luft von Sans-Souci das schöne Seelenband gefährden, welches ihn, wie Friedrich glücklich machte. Nur ein einzigesmal, im Sommer 1763, kam er auf ein Vierteljahr zum Besuche nach Berlin und blieb seitdem entzückt von dem Könige, der für die Menschen und Menschenherrscher wie die Regel des Polykletes für alle Künstler dastand. Es scheint, als ob d'Alembert am wenigsten das Diadem zu scheuen nöthig hatte, da er weder Rang, noch Geld, noch Ehrenzeichen suchte und also seiner vollen Unabhängigkeit stets gewiß geblieben wäre. Wirklich setzte Friedrich bei denen, die in seiner Nähe lebten, wesentlich zweierlei voraus; daß sie sich um politische und um Verwaltungs-Angelegenheiten durchaus nicht bekümmerten und daß sie mit ihm als Menschen zufrieden sein sollten, ohne von dem Könige weltliche Dinge zu begehren; ja, es ist diese Forderung bisweilen unbillig übertrieben worden. Darum betrat am meisten Voltaire einen glatten Boden, als er sich bei Friedrich niederließ. Es hatte schon kein schmeichelhaftes Vorurtheil erregt, daß er im Oktober 1740 und im September 1741 in einer Art diplomatischen Auftrages des französischen Hofes ankam und seinen Aufenthalt doch als Besuch sehr theuer machte. Im höchsten Grade aber mißfiel dem Könige die Abhandlung über die alte und neue Tragödie, welche der gefeierte Dichter 1747 dem Kardinal Quirini widmete, als elende Schmeichelei und als Verläugnung seiner wahren Ansichten, indem er die Semiramis durch Geistererscheinungen und durch Wunder der Kirche zu empfehlen suchte, sowie er 20 Jahre später mit ihr, gegen seine Ueberzeu-

Digitized by Google

gung, Frieden schließen wollte, indem er den Jesuiten Pater Adam zu sich nahm. Aber, Friedrich wollte Voltaire's Französisch wissen und seines geistvollen Umgangs sich erfreuen; also sah er über seine Moral hinweg und lud ihn unermüdlich ein; er wollte seine Hauptstadt zum Tempel großer Männer machen, darum wurde alle Kunst der Rede aufgeboten, den Sänger Heinrichs zu gewinnen. „Sie sind wie der weiße Elephant schreibt ihm der König, dessentwegen der Schach von Persien und der Großmogul Krieg führen, und dessen Besitz, wenn sie glücklich genug gewesen sind, ihn erlangt zu haben, einen von ihren Titeln bildet. Wenn Sie hieher kommen, so sollen Sie an der Spitze des meinigen stehen: Friedrich von Gottes Gnaden K. v. Pr., Kurf. v. Br., Besitzer von Voltaire ꝛc. ꝛc." Endlich erfreute dieser große Geist, als die Freundinn du Châtelet gestorben war, den entzückten König, den 10. Juli 1750 in Sans-Souci mit der Zusage seiner bleibenden Nähe; er genoß die sorgsamste Aufmerksamkeit, bekam die Kammerherrnwürde sammt dem Verdienstorden und ein Jahrgehalt von 3500 Rthlr., wohnte im Schlosse, hatte freie Tafel, Equipage, Dienerschaft. Das Alles, und Friedrichs liebenswürdiger Umgang behagten ihm ungemein; sein Enthusiasmus für den König ging bis zur Leidenschaft und er bekannte seinen Freunden: daß es nichts Süßeres gebe, als dieses Leben, und daß nichts der Philosophie und den schönen Künsten mehr Ehre mache.

Noch ist d'Arnaud zu merken, der aus einer vornehmen Familie stammte und durch einige gelungene Schriften namhaft war. Friedrich hatte ihn dringend in Epigrammen eingeladen, seine Länder glücklich zu machen und seine Unterthanen witzig.

So war die Umgebung des Königs verschiedenartig wieder ergänzt, ja vergrößert. Aber nicht alle blieben längere Zeit; den preußischen Ulysses v. der Goltz, welchem Friedrich eine wahrhaft königliche Lobschrift weihte, de la Métrie, Graf Rothenburg, v. Stille, Baron Knobelsdorf und den Staatsminister v. Borck rief der Tod früh ab; Andere die Neigung. Diese mochten wahr finden, was Friedrich selber sagt: „Es ist schön, sich dem Diadem zu nähern; aber noch besser ist's von sich selbst abzuhangen." So sehen wir in Jahresfrist Algarotti, Darget, Chazot, d'Arnaud wieder scheiden; der Kammerherr de Masson fand sich in der kurzen Rolle nie zurecht; auch Knobelsdorf nahm des Herren Gunst nicht mit ins Grab. Des Königs Briefe an Algarotti beweisen es, daß der Privatmann gar schwer neben dem Monarchen stehet: der Graf zeigt sich überall als ein feiner, redlicher — aber auch nach Unabhängigkeit strebender Mann; im Dienste war er an den Hof gebunden und konnte ohne Urlaub nicht von Potsdam

Digitized by Google

nach Berlin gehn. In der Entfernung war, bei rein menschlichem Verhältniß, gegenseitige Zärtlichkeit und das Bedauern der Entfernung.

Andere Genossen des Königs, deren Namen oft wiederkehren werden, vor allen Lord Marischal, d'Argens und Graf Finckenstein leisteten viel und bewährten sich.

Auch fehlten die nicht, welche dem großen Freunde den Genuß verkümmerten, der aus ihrer Nähe floß. Am meisten ragt unter diesen wieder Voltaire hervor. Wenige Denker haben so nachhaltigen Einfluß auf die Geisterwelt geübt, als jener König unter den französischen Dichtern und Philosophen; aber wenige stimmfähige Männer haben seinem Werthe solche Huldigung geweiht, als eben auch der weiseste unter den Königen. Friedrich hielt ihn nun einmal für den ersten Kenner des Wahren und Schönen, und darum mochte er seines Umgangs nicht entbehren. Schade, daß der so gefeierte Gast in ungemessener Selbstliebe unterging. Habsüchtig und schmutzig geizig bei selbstständigem Reichthume, hämisch, neidisch und eifersüchtig auf jeden andern Hofgesellschafter, wie Voltaire war, missbrauchte er bald die königliche Milde, bis ein ärgerlicher Vorfall alle Bande zerriß. Maupertuis, welcher durch die bekannte Gradmessung in Lappland die Gestalt der Erde bestimmt und durch seine, Voltaire's eigene Empfehlung nach Berlin gekommen war, verheirathete sich hier mit der königlichen Hofdame Fräulein v. Borck, wurde Präsident der Akademie der Wissenschaften und erfreute sich der ausgezeichnetesten Anerkennung. Er schrieb im Jahre 1750 einen kosmologischen Versuch und entwickelte in demselben ein neues Naturgesetz „Von der kleinsten Kraft in den Wirkungen der Körper;" hatte aber den Verdruß, daß der holländische Professor König dieses Prinzip für ein Eigenthum von Leibnitz erklärte. Der gekränkte Präsident ließ seinen Gegner, welcher Ehrenmitglied der berliner Akademie war, unrühmlich aus der gelehrten Körperschaft verstoßen. Da ergreift Voltaire für seinen und der seligen Marquise du Châtelet Freund König die kriegerische Feder gegen Maupertuis und schreibt im Oktober 1752 den Brief an einen Akademiker, gegen welchen Friedrich den Brief eines Akademikers in Berlin an einen pariser Akademiker ausgehen ließ. Dieser ziemlich kräftige Anfang leitete einen sehr gefährlichen Kampf ein; denn, als der Präsident in seinen philosophischen Briefen vorschlug: eine lateinische Stadt zu bauen" — „ein Loch bis an den Mittelpunkt der Erde zu graben, um ihre innere Beschaffenheit kennen zu lernen" — „nach der Meerenge Magelhaen zu gehen und das Gehirn von Patagoniern zu öffnen, um die Natur der Seele kennen zu lernen" — „alle Kranke mit Harz zu überziehen, um die Gefahr der Ausdünstung zu hindern und besonders um die Aerzte nicht bezahlen zu dürfen:" da schrieb

Digitized by Google

Voltaire, unter dem Namen eines Doktors Akakia (Ohne-Falsch), eine sehr empfindliche Stachelschrift gegen seinen Landsmann. Friedrich las die beißende Handschrift mit Vergnügen; doch bat er den Verfasser, sie zu unterdrücken: der aber hielt nicht Wort. Er hatte vom Könige Erlaubniß, gegen Formey, welcher die Ungläubigen schmähete, die Vertheidigung von Milord Bolingbroke in Druck zu geben: diese Genehmigung trug er auf den Akakia über. Zwar wurde diese Ausgabe unterdrückt; aber, es erschien unmittelbar darauf eine andere in Dresden (nicht in Leyden), über deren Dasein, als das Gewitter einschlug, Voltaire sich verwundert stellte. Doch wußte er den schlimmen Handel noch geschickt zu wenden und unterzeichnete, den 27. November 1752, die Versicherung, daß er gegen niemand schreiben werde, weder gegen die französische oder eine andere Regierung, noch gegen die Minister, noch auch gegen berühmte Gelehrte; auch wolle er Sr. Majestät Briefe nicht mißbrauchen, und sich so benehmen, wie es eines wissenschaftlichen Mannes würdig sei, der die Ehre habe, des Königs Kammerherr zu sein.

Damit, scheint es, müsste der arge Vorfall beendigt gewesen sein. Aber, dem war nicht so; sondern der König ließ den Akakia am 24. Dezember auf den vornehmsten Plätzen von Berlin „durch die Hände des Henkers" verbrennen. Voltaire war tief gekränkt, er mied den Hof und sandte Pensionspatent, Orden und goldenen Schlüssel, aber mit Versen zurück, in welchen er sich dem zärtlich Liebenden vergleicht, der das Bildniß seiner Freundinn wiedergiebt; nachfolgte ein Blatt, ganz das Gepräge des unglücklichsten Menschen der Welt: und dieser wehmüthige und schmerzvolle Herzenserguß verfehlte seine Wirkung nicht. Man las den 18. Januar in der Zeitung: „der Herr v. Voltaire achte sich verbunden anzuzeigen, daß er keinen Antheil an den Schriften habe, die seit Kurzem sowohl in der gelehrten Streitigkeit von der mindern Handlung, als über andere Dinge herausgekommen, und die man ihm in einigen Journalen und Zeitungen beimessen wollen; es sei ihm zuwider, daß man ihn zu deren Verfasser gemacht und es würde ihm noch mehr sein, von bloß philosophischen und gelehrten Sachen auf eine Art zu schreiben, welche im Geringsten die Sitten, oder die Ehre eines Andern, wer es auch sei, beleidigen könnten: er nehme übrigens an diesen Streitigkeiten gar keinen Antheil und beschäftige sich mit einer Arbeit ganz anderer Art, die alle seine Zeit erfordere, indem er an nichts weiter denke, als die Geschichte seines Vaterlandes zu vollenden." Nach dieser Einleitung denn sagte die Zeitung vom 30. Januar: „Da Se. M. der König Allergnädigst beliebt haben, dem Herrn v. Voltaire den Kammerherrnschlüssel nebst dem Gnadenkreuze wieder zu überschicken, mit dem Befehle, sich mit der königlichen

Digitized by Google

Suite nach Potsdam zu begeben und seine Zimmer auf dem dasigen Schlosse von Neuem zu beziehen; so ging derselbe gleichfalls dahin ab."

Aber, der Stachel blieb zurück: Voltaire erkannte jetzt seine ganze Lage nur zu genau und bat um Urlaub in die Bäder von Plombières zu gehen. Der Handel mit Maupertuis war bei Weitem nicht die ganze Ursach seines Falles; das fühlte er längst und suchte schon vor demselben bei der Markgräfinn von Baireuth fruchtlos um Vermittelung an. Sein so ganz unphilosophisches Leben setzte ihn sehr herab, sein Prozeß mit dem Juden Hirsch aber, der ihn beschuldigte, ihn mit unechten Steinen übervortheilt zu haben, und die Klagen, welche von der sächsischen Regierung her wieder ihn einliefen, machten ihn zum allgemeinen Aergernisse. Der König hatte nämlich im dresdener Frieden ausgemacht, daß allen preußischen Unterthanen, welche in der sächsischen Steuerkasse Gelder hätten oder haben würden, nicht nur die Zinsen davon richtig gezahlt werden, sondern auch die Kapitalien ganz und ohne den mindesten Abzug und Verweigerung, und binnen einem billig mäßigen Zeitraume wieder erstattet werden sollten." Der ungebührliche Vortheil, den man hie und da von diesem Artikel zu ziehen suchte, erregte zwischen dem dresdener und dem berliner Hofe Irrungen, welche Friedrich durch ein Edikt vom 30. April 1748 beilegte, indem er seinen Unterthanen sächsische Steuerscheine auf eine wucherliche Art an sich zu bringen untersagte. Auch nach dem Edikte vom 13. Nov. 1751 sollte von den königlichen Vasallen und Unterthanen mit den Steuerscheinen keine Versur oder gewinnsüchtiges Gewerbe getrieben werden. Dennoch ließ Voltaire solche Papiere in Leipzig kaufen, um, als preußischer Unterthan, volle Zahlung dafür zu bekommen. Daß er mit den fremden Ministern Heimlichkeiten trieb und noch vielfach anders Unannehmlichkeiten weckte — wird ihm vom Monarchen oft und schonungslos geschrieben: als Mensch galt er nichts mehr in Berlin. Den 5. März 1753 zog er aus dem francheville'schen Hause in der Taubenstraße zu dem Kaufmann Schweiger vor dem stralower Thore, wo er elf Tage einsam auf den Reiseurlaub harrte. Friedrich wünschte ihn noch in Potsdam bei sich zu sehen; also verweilte Voltaire sechs Tage in seiner früheren Wohnung auf dem Schlosse, ganz versöhnt und ausgeglichen: die Abende flossen, wie in alten Zeiten unter heitern Tafelfreuden hin und es that im Grunde Beiden leid, daß sie sich trennen und entbehren sollten. Den 27. Abends kam der Scheidende in Leipzig an und die Zeitung sagte, daß er daselbst krank liegen geblieben. Wie an ihm der Rückblick nagen mochte, so an den alten Freunden die Schläge seiner giftigen Geißel. Maupertuis, von der Schwindsucht hoffnungslos entkräftet, drohete dem Entfernten noch, daß wenn er, Voltaire, fortfahren sollte, ihn zu lästern,

Digitized by Google

er, wie seine Gesundheit auch beschaffen sei, sich aufmachen werde, Rache an ihm zu nehmen, wo er sich auch befinde. Ein Brief des Doktors Ohne-Falsch an den aus St. Malo Gebürtigen war die Antwort auf diese Herausforderung.

In Gotha wurde Voltaire von dem Herzog gütig aufgenommen; in Frankfurt aber harrte seiner Kränkung. Stadtsoldaten verhafteten ihn den 1. Juni, auf Gesuch des preußischen Residenten Freytäg und nach Befehl des Burgemeisters v. Fichard, und hielten ihn im Gasthofe zur Rose auf der Zeil gefänglich an. Man forderte ihm Papiere und die Werke des Philosophen von Sans-Souci ab, von denen der König Missbrauch fürchtete; und da die Gedichte mit dem Gepäcke noch in Leipzig waren; so mußte der reisende Dichter bis zur Ankunft derselben, den 17., unfreiwillig verweilen. Die Unbilden, welche ihn trafen, erfuhr auch Madame Denis, die dem Oheim entgegen gekommen war, ihn nach Plombières zu begleiten.

Je größer vorher die gegenseitige Bewunderung gewesen, desto bitterer war nun das gekränkte Gefühl der Täuschung. Friedrich ließ es, bei Voltaire's Schmähgedichten, an derben Ausfällen nicht ermangeln, wovon besonders seine Grabschrift auf Voltaire und die Antwort auf Voltaire's Abschied zeugen.

Wie Alcuin, der hervorragendste Gelehrte seiner Zeit, mit seinem Freunde Karl dem Großen durch eigene Schuld zerfiel; so schreibt auch hier der Privatmann selber sich das Urtheil, daß er sich „so unverschämt mit dem Könige entzweit." Ehe er jedoch zu diesem ruhigen Bekenntniß kam, pflegte er gern zu erzählen: Maupertuis habe ausgesprengt, der General v. Manstein sei einst bei ihm, Voltaire, gewesen, um sich seine Denkwürdigkeiten über Russland durchsehen zu lassen, da habe ein Laufer ein Gedicht des Königs gebracht, worauf Voltaire zu Manstein gesagt: „Mein Freund, auf ein ander Mal; da schickt mir der König seine schwarze Wäsche zu waschen: ich werde die Ihrige nachher waschen;" und dieses einzige Wort des Verläumders habe hingereicht, ihn unglücklich zu machen. Wirklich hat Voltaire den längst verstorbenen Präsidenten noch im Grabe verfolgt; dem Könige näherte er sich sehr bald wieder und schon im Frühjahr 1754 wünschte er zurückkehren zu dürfen. „Der Himmel möge ihn davor behüten, schreibt Friedrich an Darget: der Mann sei nur gut zum Lesen, gefährlich zum Umgehen." Doch auch er hatte seine Gründe zu vergessen, was geschehen; er schmachtete nach geistigem Genusse und achtete überaus das göttliche Talent. So knüpfte er denn im Oktober 1755 den Briefwechsel mit Voltaire wieder an, der, mit wenigen Unterbrechungen, über 40 Jahre bestand, des Geistreichen, Witzvollen

Digitized by Google

ungemein viel enthält und das Innere unsers Helden auf eine höchst anziehende Weise offenbaret. Niemals aber hat der König daran gedacht, den moralischen Brandmark zu verwischen, den sich Voltaire zugezogen. Wie oft dieser auch schmeichelnd, bittend, — heftig, bitter, Orden und Kammerherrnschlüssel, welche er in Frankfurt ebenfalls zurückgeben müssen, wiederbegehrte, seine Wünsche sind unerhört geblieben.

Nächst den Freunden des Königs fordern die Verwandten desselben unsere Aufmerksamkeit. Seine Mutter, welche als Witwe noch 17 Jahre lebte, genoß die größte Hochachtung und eine sehr reichliche Einnahme. Als sie ihn bei der Thronbesteigung „Ew. Majestät" nannte, da sagte der dankbare Sohn voll Zärtlichkeit: „Nennen Sie mich immer Ihren Sohn, dieser Titel ist köstlicher für mich, als die Königswürde!" Solche Gesinnungen sprach der junge König auch in einer höchst kindlichen und gefühlvollen Epistel an die Urheberinn seines Lebens aus, der er mit dem Titel „der Königinn Frau Mutter Majestät" den Rang vor der regirenden Königinn gab, welche sich stets aller, ihren großen Tugenden gebührenden Huldigungen erfreute, und, wenn ihr Gemahl von Potsdam nach Berlin kam, jedesmal auch Tages vorher von Schönhausen zu seinem Empfange eintraf und dann in der Regel mit ihm bei der Königinn Mutter speiste, mit welcher Friedrich ein einziges Mal auch (den 23. Juli 1744) bei einem Familienfeste in Schönhausen gewesen.

Unter den Geschwistern stand die Markgräfinn von Baireuth dem brüderlichen Herzen vor allen nahe.

Dem Prinzen August Wilhelm gab der König den Obersten v. Kreytzen zum Führer, vermählte ihn den 6. Jan. 1742 und ernannte ihn, da aus der eigenen Ehe keine Kinder zu erwarten standen, den 30. Juni 1744, zum Prinzen von Preußen, d. h. zum dereinstigen muthmaßlichen Thronerben; schenkte ihm 1745 das Schloß Oranienburg, weihete ihm 1751 mit einer zärtlichen Vorrede, im dankbaren Andenken der Ahnen, seine Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte und ließ sich die Erziehung seiner Kinder sehr am Herzen liegen.

Die Erziehung seiner jüngern Brüder vertrauete der König dem Obersten v. Stille, den 1. September 1740; wachte aber selbst sehr sorgfältig darüber. Den Prinzen Heinrich vermählte er mit der kasselschen Prinzeß Wilhelmine und gab ihm Rheinsberg als Fideikommiß; Prinz Ferdinand vermählte sich mit der Prinzeß Luise von Schwedt.

Die Vermählung der Prinzeß Ulrike mit dem schwedischen Thronfolger, dem holsteinischen Prinzen Adolph Friedrich wurde den 17. Juli 1744 in Berlin mit großer Pracht gefeiert, nachdem sie das h. Abendmahl aus den Händen des lutherischen Probstes Roloff empfangen. Ihr

Digitized by Google

sehr reicher Trousseau war drei Tage auf dem Schlosse ausgestellt; die gewöhnliche Mitgift der preußischen Prinzessinnen, 100,000 Thaler in schönen Dukaten, wurde dem schwedischen Gesandten v. Rudenskiöld eingehändigt. Der König hatte diese Eheverbindung veranlasst, wie die Verlobung der einzigen Tochter seiner Schwester von Baireuth mit Herzog Karl von Württemberg, der, nebst seinen Brüdern Ludwig und Friedrich, unter Bewilligung der Landstände in Berlin erzogen wurde und für welchen Friedrich auch bei Kaiser Karl 7. die Volljährigkeitserklärung auswirkte.

So genossen alle übrige Angehörige des königlichen Hauses die treueste Sorgfalt und Liebe. Als aber die Kaiserinn von Russland 1743 und der französische Hof 1746 unter der Hand anfragen ließen wegen einer Vermählung der Prinzeß Amalie, jene für den Großfürsten Peter, ihren Neffen, dieser für den großen Dauphin; da trug Friedrich Bedenken, in so bedeutende Religionsveränderung zu willigen. Indeß versäumte er diese Gelegenheiten nicht, beiden Mächten durch anderweitige Vorschläge sich gefällig zu erzeigen: für den russischen Thronerben empfahl er die zerbstische Prinzeß und für den französischen die sächsische.

Die unvermählt gebliebene Prinzeß Amalie wurde, als ihre Schwester Ulrike nach Schweden ging, an deren Stelle zur Koadjutorinn des Stiftes Quedlinburg gewählt und, nach dem Tode der Herzoginn Maria Elisabeth von Holstein-Gottorp, den 11. April 1756 als Aebtissinn inthronisirt.

Auch die markgräflichen Prinzen hatte der König in aller Art genau im Auge; Markgraf Karl zeigte sich in den Tagen der Gefahr immer als des großen Kurfürsten würdiger Enkel; doch bat er vergebens um die Feldmarschallswürde, welche herkömmlich kein Prinz von Hause erlangen kann.

Von seiner Familie dachte Friedrich groß und that gern stolz auf sie: mit einer gewissen Wohlgefälligkeit erhob er ihre edlen Eigenschaften und verherrlichte sie in Liedern und Geschichten. „Ich habe es mir wohl gedacht, schreibt er 1742 an Voltaire, daß Sie mit meiner Schwester von Braunschweig zufrieden sein würden: sie hat diese glückliche Gabe des Himmels, diesen Geistesfunken, diese Lebendigkeit empfangen, durch welche sie Ihnen gleicht und mit welchen die Natur gegen die meisten Sterblichen leider nur stiefmütterlich gewesen ist.“ Eben so weiß er den Schweden das Heil hoch anzurechnen, welches die Prinzeß Ulrike über sie bringen würde.

In ihren Hof- und Haushaltungen musste die gesammte königliche Familie sich sehr knapp behelfen, wie es der König für seine Person auf das Musterhafteste selber that, und es wurde 1749 und 1769 das allge-

Digitized by Google

meine Edikt von 1730, wider das Leihen und Borgen an Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, erneuert und bei den darin angedroheten unnachbleiblichen Strafen nachdrücklichst eingeschärft. Der Prinz Heinrich fand sich selbst bei seinem diplomatischen Aufenthalte in Paris, 1784, so in Geldverlegenheit, daß er bei dem Banquier Laborde eine Anleihe machen wollte: der kaiserliche Gesandte Graf de Mercy hintertrieb die Sache; aber, nun ließ Ludwig 16. dem Prinzen durch die dritte Hand 400,000 Francs zukommen.

Friedrich muthete seinen Brüdern, wie allen übrigen Dienern des Staates zu, daß sie, wie er, Alles für das Wohl des Vaterlandes leisten, möglichst wenig für sich selber fordern und den wahren Lohn im Ruhme Preußens finden sollten. Dahin zielten denn auch seine frühzeitig, auf den Fall der Noth abgefassten Testamente und die Erneuerung der wichtigen Haus- und Nachfolge-Verträge: damit Preußenvolk und Hohenzollernblut auf ewig in einander lebten. Wahrlich, Friedrich ist so groß gewesen, weil er so patriotisch war!

Wir haben gelegentlich des Königs fortgesetzter Schriftstellerei: seiner Lobschriften und Gedichte, seiner brandenburgischen Denkwürdigkeiten und seines ausgebreiteten, lebhaften Briefwechsels gedacht; sie und die Wissenschaften überhaupt bleiben sein großer Erholungsgenuß. „Sobald der Krieg beendigt sein wird, schreibt er im Mai 1742 an Algarotti, sollen Sie mich als Philosophen sehen und mehr als je den Studien geweiht;“ und, wie er selbst der Wissenschaft mit voller Seele lebt, so möchte er sie gern auch seinem Vaterlande in immer reichlicherem Maße zuführen. Also befiehlt er im Oktober 1741, den beiden Staatsministern v. Cocceji und v. Marschall, in Verbindung mit dem Vicekanzler Wolff und dem Geheimen-Rath Jordan, alle bei den Universitäten erledigte Stellen mit tüchtigen Männern in seinem Namen wieder zu besetzen. Auch wird die fast erstorbene Sozietät der Wissenschaften wieder in's Leben gerufen, Anfangs, solange die beiden ersten Kriege um Schlesien währten, freilich mehr durch den belebenden Hauch eigener Begeisterung für Wahrheit. Aber es wurde vorläufig doch großen Namen überall nachgeforscht. Kaum war Euler von St. Petersburg nach Berlin gekommen, so begrüßte ihn der König aus dem Feldlager bei Reichenbach, im September 1741 mit einem Bewillkommnungsschreiben. Das Reich der Geister, die eigentliche Domäne Preußens, war zur Herrschaft gelangt.

Als der königliche Marstall unter den Linden, welches Gebäude zugleich Sitz der Sozietät der Wissenschaften und der Kunstakademie war, im August 1742 mit allen Sammlungen an Antiquitäten, Gemälden,

Digitized by Google

Kupferstichen, Zeichnungen bis auf den Grund abbrannte, war der König auf der Reise in die Bäder von Achen. Das Unglück gab ihm den Gedanken, die Linden mit Prachtgebäuden zu vermehren: so erhoben sich allmälig Heinrichs Palais, die katholische Kirche, die Bibliothek und 24 schöne Wohnhäuser an der Stelle der abgetragenen alten, in dieser wahrhaft königlichen Straße. Auch für die Akademie wurde ein prächtiges Gebäude, freilich wieder in Verbindung mit dem Marstall, aufgeführt, wo sie seit dem 1. Juni 1752 ihre Sitzungen hielt.

Wie Friedrich seine Akademie eingerichtet hatte, war sie eine ganz neue Anstalt und, Willens ein thätiges Mitglied zu sein, erklärte er sich zu ihrem Protektor: das Kuratorium überließ er dem Feldmarschall Grafen v. Schmettau und den Statsministern Grafen v. Gotter, v. Viereck, v. Borcke, welche halbjährig im Vorsitz wechselten, und, wenn sie abgingen, angesehene Militär- und Zivil-Beamte zu Nachfolgern hatten. Die Präsidentenstelle wurde, als Maupertuis 1753 gestorben war, nicht weiter besetzt, weil d'Alembert das einträgliche Ehrenamt ablehnte, auf dessen Rath der König selbst die neuen Mitglieder wählte. Michaelis in Göttingen und Johannes v. Müller waren nicht die einzigen Deutschen, welche d'Alembert in Vorschlag brachte. Die vier Klassen der Akademie beschäftigten sich mit Physik, Mathematik, mit der spekulativen Philosophie und mit der Philologie: die geoffenbarte Theologie, die bürgerlichen Rechte, Poesie und Redekunst sollten nicht berührt werden. Die erledigten Plätze wurden, ohne Rücksicht auf das Vaterland der Gelehrten, mit den berühmtesten Männern wieder besetzt, unter denen sich immer viele, ungemein hervorragende Deutsche fanden.

Es genügte dem Könige nicht, durch eine Ode seinen obersten literarischen Gerichtshof selber einzuweihen: er ließ auch, als Historiograph seines Hauses, seine geschichtlichen Werke, wie seine philosophischen Abhandlungen in der Akademie vorlesen, indem er so, besser wie ein eigentlicher Zunftgelehrter zeigte, wie die Fürsten vor ihm ihre Nazion erzogen und was die Bestimmung beider ferner sei.

Weniger geschah für die Akademie der Künste. Zwar wurde le Sueur zum Direktor hergerufen; aber es fehlte so sehr an Mitteln, daß er auf eigene Kosten für Feuerung und sonst nöthigen Bedarf sorgen musste, und es konnte als ein Glück betrachtet werden, daß Bernhard Rode die jungen Künstler in seinem Hause zu einer kleinen Privatakademie versammelte, in welcher des Abends bei Erleuchtung nach dem Leben gezeichnet wurde und in welcher namentlich auch Daniel Chodowiecki seine Schule machte. Dagegen beschäftigte der König alle Arten von Künsten reichlich. Baute er Anfangs nur zur Nothdurft und um die

Digitized by Google

Arbeiter zu ernähren, welche er zur Erbauung seiner Schlösser in das Land gezogen; so suchte er in spätern Jahren mit wahrer Prachtliebe die Hauptstädte zu verschönern. Auch den rascheren Geldumlauf und die Betriebsamkeit sollten seine Großbauten zuwege bringen. Dazu kam, daß Friedrich selbst in diesem Gebiete sich als Sachverständigen kannte. Er wusste seine Entwürfe sehr kräftig zu Papier zu bringen und den Künstlern sich leicht verständlich zu machen. Die Werke von Piranesi, Panini und Palladio lagen ihm zur Seite, um, im Fall der Noth, Ideen zu entlehnen, welche, oder seine eigenthümlichen Gedanken ins Reine zu zeichnen, den Werkleuten sie deutlich zu machen und die Kostenanschläge zu liefern, ohne die er niemals zu bauen anfing, er besondere Baumeister hatte, deren Stellung nicht bequem war; denn hier, wie überall wollte er im Rechte sein: es blieb bei Dem, was er einmal befohlen, obschon die Fehler in der Folge offen lagen. Von der andern Seite hat Friedrich für die vielen Bürgerhäuser, welche er in Berlin und Potsdam ganz auf seine Kosten bauen ließ, niemals sonderlichen Dank geerntet.

Baron v. Knobelsdorf hat das Opernhaus aufgeführt, zu welchem Prinz Heinrich den 5. Sept. 1741 den Grundstein legte und welches mit der graunschen Oper Kleopatra und Cäsar, den 1. Dez. 1742 schon eröffnet wurde.

Gleichzeitig wurde der neue Flügel am charlottenburger Schlosse gebaut.

Sans-Souci hieß Anfangs „das Lustschloß im königlichen Weinberge." Die Anlage der sechs Terrassen befahl der König den 10. August 1744 dem Baudirektor Diterichs; das Gebäude übernahm Baron v. Knobelsdorf: zu Beidem zeichnete der große Bauherr selbst mit der Feder den noch vorhandenen Grundriß, fügte auch zu Einzelnem eigenhändige Bemerkungen sammt dem Kostenanschlage hinzu. Knobelsdorf hätte bei dem Schlosse gern ein Erdgeschoß angebracht, um der Feuchtigkeit vorzukehren und um, von Unten her, eine schönere Ansicht zu gewinnen. Den 14. April 1745 war die Grundsteinlegung. Gärtner Krutisch machte die Gartenanlagen, und, an Diterich's und Baron v. Knobelsdorf's Stelle trat Boumann als Direktor. Im folgenden Jahre nannte Friedrich die Besitzung Sans-Souci, ließ diese Worte mit vergoldeten Buchstaben an das Mittel der Gartenseite anheften und bezeichnete sich selbst, 1746, mit dem Namen des Philosophen von Sans-Souci auf dem Titel seiner Denkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte. Dieses schöne Sorgenfrei, zu dessen Auszierung viele Möbel aus Paris verschrieben waren, wurde den 1. Mai 1747 bezogen und bei einer Tafel von 200 Gedecken, worauf Abends ein großes Konzert folgte, eingeweiht. Sein erstes

Digitized by Google

Nachtlager hielt der König den $\frac{12}{23}$. Mai in Saus-Souci. Hier hat Friedrich seine schönste Zeit als Mensch, seine wichtigste als Regent verlebt: hier ist der heilige Boden, welchen Preußen und Nichtpreußen ewig gern betreten und betrachten werden; hier legte der seltene Mann sich auch, grade dem Fenster seines Studierzimmers gegenüber, schon im Jahre 1744, ehe die Erde von der Terrassirung auf die oberste Anhöhe heraufgekarrt war, sein Grab, von scharf gebrannten Ziegeln oder Klinkern gewölbt an, über welches 1749 die liegende Marmorflora mit einem Genius, vom Bildhauer Adam gesetzt wurde.

Den 15. Nov. 1748 wurde „dem verwundeten aber unbesiegten Krieger" ein Haus geweiht, welches 600 Mann und 13 Offiziere in drei Kompagnien, mit Weibern und Kindern 1000 Seelen fasste, und, indeß der eingeborne Invalide mit dem Gnadenthaler in die Heimath ging, dem ausgedienten Fremden eine sichere Zuflucht bot. Ein alter Oberster führte das Kommando; ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher besorgten in eigenen Kirchen den Gottesdienst. Die ursprüngliche Idee des Königs, daß jeder einzelne Invalide von den großen Ländereien des Hauses ein Stück zu seiner Wirthschaft bauen sollte, ist durch das Ungeschick der Beamten und der alten Kriegesknechte selber leider nicht verwirklicht worden.

Der Dom auf dem Schloßplatze zwischen der Breiten- und Brüder-Straße hatte in vier Jahrhunderten manchen Wandel angesehen: von den Dominikanern gestiftet, war er durch Kurf. Friedrich Eisenzahn 1469 zur Pfarrkirche, bald darauf zum Dom erhoben, durch Joachim 2. den 1. Nov. 1539 lutherisch, den ersten Christtag 1613 reformirt geworden. Nun wurde er abgetragen und durch den gegenwärtigen, Boumann's Werk ersetzt, welchen der Hofprediger Sack, den 6. Sept. 1750 weihte. Schon im Januar nahm dieser neue Dom die Gebeine der entschlafenen Mitglieder des regierenden Hauses auf. Friedrich war dabei zugegen; er ließ den Sarg des großen Kurfürsten öffnen, betrachtete das noch ganz kenntliche Gesicht desselben schweigend; Thränen netzten seine Augen; er ergriff des theuern Ahnherrn Hand und sagte in Begeisterung zu dem Gefolge: „Messieurs, der hat viel gethan!" Auch bei manchen andern, poetischen und historischen Gelegenheiten, hat es Friedrich ausgesprochen, wieviel er auf diesen seltenen Vorgänger hielt; überall wird dieser hehre Fürst als das leuchtendste Vorbild für die Prinzen seines Stammes aufgestellt. Auf seinen Großvater hielt Friedrich nichts: in den Denkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte lässt er ein strenges Gericht über ihn ergehen und die ihm zu Ehren auf dem Molkenmarkte durch

Digitized by Google

Schlüters Kunst errichtete schöne Bildsäule von Erz, wurde 1744 bei Seite geschafft.

Die katholischen Glaubensgenossen hatten bisher in Berlin nur eine Hauskirche. Da kam Pater Mecenati auf den Gedanken, einen prächtigen Tempel zu erbauen, wozu der König den 22. Nov. 1746 die Genehmigung gab, in der es heißt: „Wir verleihen und erlauben hiemit, daß die Römisch-Katholischen zu ihrem freien und ungehinderten Gottesdienst eine Kirche, so groß als sie solche immer haben wollen, mit einem oder mehreren Thürmen, großen und kleinen Glocken ꝛc. ohne einigen Vorbehalt oder Widerrede bauen dürfen. Zum Zeichen Unsrer königlichen Gnade und Wohlwollen schenken und verleihen Wir ihnen ohne Entgeld einen anständigen und erforderlichen Platz, welcher durch Unsern Kommissarium und ihre Abgeordneten ausgesuchet werden soll." Auch einen Theil der Baumaterialien gab der König; die nöthigen Gelder brachte die Gemeinde unter sich und durch Sammlungen in der Fremde auf. Den Grundstein legte der Kommandant Gr. v. Hacke in des Regenten Namen. Pabst und Kardinäle sprachen darüber, durch Graf Algarotti, einen wohldenkenden Katholiken, ihre freudige Dankbarkeit aus und durch ihn erwiedert Friedrich das Verbindlichste. Dieses, nach der h. Hedwig genannte schöne Gotteshaus weihete der Bischof vom Ermelande Graf Krasicki, den 1. Nov. 1773, in Gegenwart des Prinzen von Preußen ein.

In Rom ließ Friedrich antike Bildhauerwerke kaufen, brachte auch 1742 die Antikensammlung des Kardinals von Polignac und das größte Kabinet geschnittener Steine an sich, welches (nicht weniger als 3442 Nummern) der Baron v. Stosch in Italien gebildet, und welches dadurch noch einen höheren Werth erhielt, daß unser Winckelmann sein unvergleichliches erklärendes Verzeichniß desselben 1749 in Druck gegeben.

Vor dem siebenjährigen Kriege kaufte der König gern Gemählde von Meistern der niederländischen und französischen Schule, namentlich von Rubens und van Dyk; späterhin zog er die Italiäner vor. Und wirklich zählte die ganze Gallerie von Sans-Souci, deren Bau im J. 1755 befohlen wurde, unter ihren 172 Gemählden nur 7 französische, und aus der deutschen Schule kein einziges; den Kern der Sammlung machten die Italiäner und Niederländer. Doch beschäftigte Friedrich in den spätern Jahren die einheimischen Künstler: Rode, Frisch, Madame Theerbusch; in den früheren Zeiten hatte Antoine Pesne viele Aufträge, welcher auch die schönsten Bilder vom Könige geliefert hat, der niemals einem Maler gesessen, obgleich er sein Porträt an Freunde und Verwandte, an fremde Fürstlichkeiten und auf goldenen Dosen oft verschenkt

Digitized by Google

hat. Pesne's bestes Gemählde des Königs haben die besten Kupferstecher, Schmidt und Wille nachgebildet. Schmidt aus Berlin, war in seiner Kunst so selten, daß die pariser Akademie ihn, den Protestanten, als Mitglied aufnahm, und daß Friedrich ihn durch schmeichelhaften Ruf zur Heimkehr einlud.

Die Stempelschneidekunst wollte, trotz des Reichthums an Begebenheiten, nicht gedeihen, weil es an Belohnung fehlte.

Die Trauerkantate von Graun zum Leichenbegängniß Friedrich Wilhelms auszuführen, lieh der dresdener Hof die drei Italiäner Annibali, Amarevoli und Monticelli nach Berlin; wo aber schon zu Anfange des Jahres 1741 die eigenen Sängerinnen Farinella und Laura ankamen; dem Sänger Pinti bot der König, 1742, während der Campagne, 4000 Rthlr.; Johanna Astrua aus Turin, welche mit Salimbeni und Carestini wetteiferte, war 1747 mit 6000 Rthlr. angestellt worden. Unter den Tänzerinnen ragten die Roland und die fast vergötterte Barbarina hervor.

Die erste Oper, welche Berlin sahe, war Rodelinde die Lombardenköniginn von Graun, aufgeführt den 13. Dezember 1741 auf dem kleinen Schloßtheater; die dritte, Titus, von Hasse, wurde im Januar 1743 gegeben. Ehe die französischen Schauspieler ankamen, versuchte sich der Hof selbst in solcher Kunst; aber das größte Interesse für den König behielt die italiänische Oper. Er schrieb auch gern selbst für die Bühne Musiken oder Texte; einzelne Arien und Sinfonien hat er zu drei italiänischen Schäferspielen: 1747 zu dem König als Schäfer, 1748 zu Galathea und Alcides und 1753 zu dem Triumph der Treue gegeben. Die Gedichte zu den Opern wählte er allemal selbst, arbeitete sie auch häufig, in französischer Sprache, allein aus und ließ sie dann von dem italiänischen Hofpoeten in Verse bringen: hin und wieder gab er auch die Ideen zur Musik, was den Komponisten lästig war: weshalb Graun lieber Kirchenmusiken als Opern schrieb. Zu Cäsarions Hochzeit, am 30. Nov. 1742 dichtete der König eine Komödie in drei Akten: die Schule der Welt.

Oper und Schauspiel sollten die Hoffeste schmücken helfen, welche Friedrich mit wahrhaft fürstlicher Pracht feierte. Ganz besonders glänzend nahm sich der Winter 1743 aus mit Bällen, Wirthschaften, Schlittenfahrten, Vermummungen und mit allerlei Schauspiel. Den 2. Dez. wurde das goldene Tafelgeräthe, 1,300,000 Rthlr. an Werthe, zum ersten Male gebraucht, als die regierende Königinn mit der Königinn Mutter beim Könige speiste. — Im folgenden Jahre wurde die Braut des russischen Großfürsten, die nachherige Kaiserinn Katharina 2. mit glänzenden Ehrenfesten empfangen. — Den 16. Juli 1746 blies der König ein Flö-

Digitized by Google

tenkonzert als Ouverture zu Racine's Trauerspiel Britannikus, welches seine drei Brüder, die Prinzeß Amalie und einige Hofleute aufführten. — Den 25. Aug. 1750 wurde, der Markgräfinn von Baireuth zu Ehren, im Lustgarten bei einer Erleuchtung von unzähligen Lampen, ein großes Karusselreiten angestellt; die Quadrille der Römer führte der Prinz von Preußen an, Prinz Heinrich die der Karthager, Prinz Ferdinand die der Griechen, Markgraf Karl die der Perser. Die zahlreichen Zuschauer saßen auf Gerüsten und Prinzeß Amalie vertheilte, nach dem Urtheile der vier Kampfrichter, den Siegesdank.

So sehen wir Friedrich in den jüngern Jahren Anmuth und Pracht über seinen Hof verbreiten. Er verstand es, weise zu sparen, aber auch weise wieder von dem Ueberflüssigen auszuströmen. In dieser früheren Lebenszeit findet er so großes Behagen am Schauspiel, daß er selbst die Theaterproben besuchte, mit Tänzern und Sängern sprach, Manches eigends anordnete, ja der vielbesungenen Barbarina bisweilen die Ehre erwies, in einer kleinen vertraulichen Gesellschaft bei ihr zu Abend zu speisen; wie er denn bis in das Greisenalter, in allen Ehren, gern der Schönheit huldigte. Aber, das war eben das Großartige in Friedrichs Leben, daß jeder Tag wie seine Genüsse, so auch seine Sorgen hatte und daß in den Sorgen die Freude, in der Freude die Sorge nicht unterging: Lust und Schmerz erhielten dem erhabenen Dasein Ebenmaaß und Gleichgewicht. So werden in dieser Zeit fröhlichen Jubels Festungen gebaut, es wird das Heer vermehrt, verbessert und geübt und alles Kriegsmaterial in reicher Fülle angeschafft.

Der plauensche Kanal verband 1745 Elbe und Havel; Havel und Oder in derselben Zeit der Finowkanal: so daß nun die ununterbrochene Schifffahrt von Schlesien aus, bis in die Nordsee und aus der Elbe in die Ostsee offen stand.

Der Swinekanal und der Hafen Swinemünde gaben 1746 zur Gründung der gleichnamigen Stadt Anlaß; und da Stettin besonders blühend werden sollte, so wurden die Oderzölle herabgesetzt: der sonst bei Peenemünde an Schweden erlegte Zoll ging nun in des Königs Kassen.

Der neue Oderkanal, 1753, machte Deichanlagen möglich, durch welche das Niederoderbruch oberhalb Freienwalde mit dem untern Theile des Oberoderbruches und das zwischen der alten und neuen Oder liegende sogenannte Mittelbruch gegen Ueberschwemmungen gesichert war.

Zu Anfange des Jahres 1747 machte die Kammer in Stettin bekannt, daß der König die wüsten und mit Holz bewachsenen Oderbrüche bei Stettin, Garz, Damm, Gollnow und Greifenhagen urbar machen und solche an Privatpersonen oder an Kommunen erb- und eigenthümlich

Digitized by Google

überlassen wolle. Den Unternehmern wurde Befreiung von der Werbung und Enrollirung, nebst mehreren Gerechtigkeiten: Mühlen anzulegen, Bier zu brauen und zu verschenken zugesagt: auch solche Inländer wurden dazu eingeladen, welche wegen der Enrollirung und anderer Ursachen, sechs Jahre lang außer Landes gewesen. Ueberhaupt wurde das Edikt von den vermehrten Wohlthaten und Vortheilen für die Auswärtigen, die sich in den königlichen Landen niederlassen, öfters wiederholt und darin, außer der Befreiung von aller gewaltsamen Werbung und Einquartierung, auch die zweijährige Freiheit von allen bürgerlichen Lasten, und von der Konsumtions-Akzise zugestanden. Und der König hatte die große Freude, daß, abgesehen von den wohlhabenden Familien, welche ihre Kapitale in die Städte brachten, in ehemals morastigen und wüsten Gegenden, von 1746 an in zehn Jahren 280 neue Dörfer sich bevölkerten.

Wir berühren hier einen der wichtigsten Gegenstände in der Staatswirthschaft des Königs: seine Sorge für die steigende Bevölkerung und für den auf Manufakturbetriebsamkeit gebauten Wohlstand.

Sully nannte Ackerbau und Viehzucht die zwei Brüste, aus welchen Frankreich seine Nahrung ziehe; aber, weniger durch diese Ansicht, als durch Ordnung in Verwaltung der Finanzen, tilgte er seines Herren Schulden und sammelte einen reichen Schatz. Ludwigs 14. Kriege und Armeen forderten immer größere Summen, die zu neuen Spekulazionen trieben. Colbert ist der Meinung, daß Elisabeth und Cromwell ihren Staat durch Sperrgesetze reich gemacht: er schafft Handel und Fabriken, hält die fremde Industrie entfernt, schließt den rohen Früchten fremde Märkte und sucht durch die eigenen Manufakturen fremdes Gold und Silber zu gewinnen. Auch Friedrich achtet den Verlust des Baaren für das Schlimmste, was dem Lande widerfahren könne; und bis an sein Lebensende sucht er Mittel, Alles was sein Volk gebraucht, innerhalb der eignen Gränzen anzuschaffen, und Metallgeld aus der Fremde zu gewinnen. Mit Recht feiert der preußische Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes, in Berlin den 29. April 1820 gestiftet, den 24. Januar als seinen Jahrestag, weil Friedrich der Begründer und Beschützer unsers großen Manufaktur- und Fabrik-Gewerbes war. Daß, indem die Industrie durch Geld und Privilegien begünstigt, die Ackerbauer aber in der Ausfuhr roher Stoffe, die Verbrauchenden in der Wahl des Markts beschränkt, also gegen jene benachtheiligt wurden; das mochte damals, auf weit geringerer Bildungs- und Bedürfniss-Stufe weniger bedenklich sein. Auch setzte sich der König wie darüber, so über den Streit der Schulen leicht hinweg. Denn bei seinem Tode finden wir den ganzen Kreis aller der Ideen erschöpft, welche wesentlich auf dem Gebiete der

Digitized by Google

Staatshaushaltungswissenschaft erscheinen können, indem Dr. Quesnay, 1758, den Landbau wieder überschätzte und ihn, als die einzige produktive Arbeit, mehr denn Industrie und Ausfuhrhandel fördern lehrte; Adam Smith dagegen, 1776, jede Arbeit fruchtbar, jede Schranke schädlich nannte. Wir sind diesem unvergesslichen Briten ein Opfer ganz besondern Dankes schuldig: — denn auf seinen Ideen ruht zum Theil die neupreußische, von Memel und Königsberg ausgegangene Gesetzgebung. Alles war dazu in der Provinz Preußen seit einem Menschenalter vorbereitet, durch Kant's Kritik und durch Kraus, der in Königsberg seit 1781 die Adam-Smithschen Lehren von einer liberaleren Staatswissenschaft und Nazionalwirthschaft, nachdrücklicher als irgend ein Katheder-lehrer zu verbreiten wußte. Man darf nur den ersten Band seiner vermischten Schriften öffnen, um sich zu überzeugen, wie er auf die neuesten Maaßregeln der Regierung eingewirkt. Am augenscheinlichsten erhellet das aus der Abhandlung gegen das Salzmonopol, aus der Abhandlung über den Aufkauf, aus dem Gutachten über die Privatunterthänigkeit und aus dem Aufsatze über den inländischen Getraideverkehr: hier finden wir alle die neuen Ideen, welche seine, zu hohen Staatsämtern gelangten Schüler seit 1807, als die alten Sperr- und Spar-Maximen nicht genügten, in die Wirklichkeit getragen, und bis zur großen deutschen Zollverbindung unsrer Tage ausgebildet haben. Aber, unsre Zeit erfreut sich auch der herrlichsten Manufakturblüte, während ein Jahrhundert früher kaum die ersten Keime dazu sichtbar waren; sodaß Preußen damals seine rohen Erzeugnisse wohlfeil in die Fremde sandte, um eben daher seine Fabrikate theuer zu beziehen. Wollte es sich dieser Abhängigkeit je entwinden; so mußte es Manufakturen gründen und durch Sperrgesetze ihre Kindheit schützen.

Den 1. August 1740 fragte der König an, ob noch weiße Maulbeerbäume vorhanden seien? Und da der strenge Winter viel geschadet, so wurde zur Anpflanzung ermuntert. Wer auf eigene Kosten 5000 Pflanzen setzen, oder 1000 Bäume unterhalten würde, sollte zehn Jahre lang 50 Rthlr. bekommen. Die Plätze zu den Plantagen wurden unentgeltlich überwiesen; die Beschädigung derselben wurde mit Karren- und Spießruthen-Strafe verpönt und das Gesetz darüber öfters von den Kanzeln abgelesen. Auf die Art blühete der Seidenbau so auf, daß im Jahre 1757 schon 700 Pfund Seide gewonnen wurden.

1743 legte der Hoflieferant Blume eine Sammetfabrik nach genueser Art in Berlin an, die sein Schwiegersohn Gotzkowski noch bedeutender hob.

Die Klöppelei der brabanter Kanten wurde seit 1743 von den Mädchen in dem großen potsdamschen Militärwaisenhause so mit Erfolg ge-

Digitized by Google

trieben, daß ihre Arbeit in aller Art der brüsseler gleich kam. Diesen Gewerbszweig nahmen Ephraim und Gumpertz 1749 in Pacht.

Zur Verbesserung der Schäfereien ließ der König, 1748, Widder aus Spanien kommen; Wolle aber, die der große Kurfürst schon auszuführen schwer verboten, durfte nicht an Fremde abgelassen werden, damit die Tuchmanufakturen wohlfeilen Markt hätten, zu deren Gunsten auch die fremden Zitze und Kattune, wie alle Wollenzeuge verboten waren. Die Spinnprämien für die Kinder der pommerschen, kur- und neu-märkischen Landleute sollten Thätigkeit erzeugen und die schlesische, sächsische und westphälische Betriebsamkeit allgemein machen.

Da der König bemerkt hatte, daß für Messer und Scheeren viel Geld ins Ausland ging; so ließ er aus den thüringischen Fabrikstädten Ruhla und Schmalkalden Kolonisten nach Neustadt-Eberswalde kommen. Die beiden ersten Scheerenschmiede mit Familien und Handwerksgeräthe langten 1743 an, mehrere folgten und 1750 waren schon 62 Familien (235 Seelen) eingewandert. Diese ganze Niederlassung bekamen die Banquiers Splitgerber und Daum, 1753, auf 20 Jahre, ohne Pacht, um dieselbe in Aufnahme zu bringen; ja, 1764 wurde sie dem genannten Handelshause, dessen Friedrich, wie sein Vater schon, bei vielerlei Gewerbeanlagen sich bediente, sammt allen Gebäuden als volles Eigenthum geschenkt.

1748 entstand in Berlin eine Manufaktur von buntem und geglättetem türkischen Papier; das fremde wurde verboten. — Den inländischen Papiermühlen zu Gunsten durften keine Lumpen ausgeführt werden.

Dem Schutzjuden Joel, welcher eine Stickereifabrik in Potsdam errichtet hatte, schenkte der König 1758 das Schloß zu Glienicke bei Potsdam, nebst Seitengebäuden, Garten und Wiesen zu einer Tapetenmanufaktur.

1749 bekam David Splitgerber, gegen eine Abgabe von 12 Gr. für den Zentner Rohzucker, die Erlaubniß, in Berlin eine Zucker-Siederei und Raffinerie anzulegen; seit 1751 durfte er die Kur- und Neumark mit seinem raffinirten Zucker versorgen und es wurde, ihm zu Gunsten, aller auswärtig gesottene Zucker mit einer Steuer von 12 Prozent beschwert. Darauf legte Splitgerber noch eine zweite und, nach einigen Jahren noch eine dritte Siederei in Berlin, 1774 auch eine in Bromberg an, übernahm 1785 die von dem londoner Bürger Joseph Hesse in Minden 1756 angelegte Raffinerie; mit den schlesischen Siedereien trat er in Gesellschaft. In Königsberg wurde 1783 die erste Zuckerraffinerie von einer Gesellschaft Kaufleute, mit dem Privileg auf (Ost-) Preußen und Lithauen unternommen. Gleich nach Friedrich's Tode wurde das Zuckersieden Jedermann frei gegeben.

Digitized by Google

Den stettiner Stabholzhandel gegen Bordeauxwein zu begünstigen, wurden die Ungarweine sehr hoch, der Tokaier gleich dem Ofener besteuert.

Mit dem Jahre 1753 fing der König des Berg- und Hüttenwesens sich unmittelbar anzunehmen an. Es waren damals nur zwei Eisenhütten, ein Kupferwerk und verschiedene unregelmäßig betriebene Steinkohlenwerke im Lande vorhanden, an welche sich denn die gesegnetesten Bemühungen anreihten.

Kurz, wo nur Betriebsamkeit und Handel durch Begünstigung in Schwung zu setzen waren, da öffneten sich neue Quellen und die Wohlfahrt des Landes nahm so sichtlich zu, daß die Einkünfte, ohne alle Erhöhung der Steuern und ohne, was Schlesien eintrug zu rechnen, im Jahre 1756 sich um 1½ Million vermehrt hatten und daß die Volkszählung zu derselben Zeit in allen Provinzen bis auf 5 Millionen Einwohner gestiegen war; „und da, wie der König in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges hinzufügt, nichts gewisser ist, als daß die Zahl der Unterthanen den Reichthum der Staaten ausmacht; so konnte sich Preußen damals für doppelt so stark halten, als es in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms 1. gewesen war."

Freilich geschah auch Manches, um Geld zu gewinnen und im Lande zu behalten, was wir minder billigen möchten. Berlin bekam im Juli 1740 eine Lotterie, die erste in hiesigen Landen, die nur aus Einer Klasse von 20,000 Loosen zu 5 Thalern bestand. Es waren 4028, meist beträchtliche Gewinne ausgeworfen, von denen der erste ein Haus, 24,000 Thaler an Werth betrug. Dagegen erschien 1744 ein geschärftes Verbot der Hazardspiele, in welchem Bassette, Landsknecht und Pharao genannt werden.

Auch wurde von 1740 an wiederholentlich verordnet, daß die Landeskinder nicht auf fremden Universitäten studiren sollten; seit 1743 durfte, ohne ausdrückliche Erlaubniß niemand in das Ausland reisen, was besonders die reichen Leute, namentlich die von Adel anging, welchen also noch viel weniger, in auswärtige Dienste zu treten vergönnt war. Und da Friedrich manche Verwaltungsgesetze in seinen freundschaftlichen Briefen, in Gedichten und sonst hie und da von der rein wissenschaftlichen oder rein menschlichen Seite beleuchtet; so erklärt er sich auch in einer Epistel an Graf Rothenburg „Ueber die Reisen," daß er nur den Mißbrauch, das Reisen ohne Zweck und ohne Genie tadle und verwerfe: und sich freue, wie der glückliche Jason als Eroberer das goldene Vließ in sein Vaterland bringe.

Digitized by Google

Die Ausfuhr des Goldes und Silbers war verboten; bürgerliche Reisende sollten nur 250 Thaler, adlige und vom Militärstande Reisende nur 400 Thaler in Golde mit sich in das Ausland nehmen.

Der Handelsstand klagte zuerst über Beschränkungen des Verkehrs, als die 24 Mitglieder der Elbschiffergilde, 1748, das ausschließliche Recht bekamen, die Waaren zwischen Hamburg und Berlin der Reihe nach zu verfahren.

Die frankfurter Messe war, bis zur Regie, eine der vorzüglichsten in Europa. Der Verkäufer zahlte, nach seinen Geschäften, 1 bis 10 Thaler Meßakzise; der Käufer 1 Prozent; der polnische Jude von jedem Wagen 4 Thaler, und wenn er eine gewisse Quantität inländischer Fabrikate mit zurücknahm, nur 3 Thaler. Alle, sowohl fremde, als inländische Waaren konnten zur Messe gebracht werden; die Abfertigung geschahe rasch und ohne alle Förmlichkeiten.

Das Münzwesen gründlich zu ordnen, rief der König, nach dem dresdener Frieden, den berühmten Geheimen-Finanzrath Graumann aus dem Braunschweigischen in seine Dienste, welcher, statt des leipziger Münzfußes, der die Mark fein zu 12 Thaler ausprägte, das nach ihm genannte graumannsche Münzsystem, 1750 in's Leben führte. Nach demselben wurde der Friedrichsd'or, mit ¼ Grän Remedium, zu 10, 5 und 2½ Reichsthalerstücken so ausgemünzt, daß diese Goldspecies 21 Karat 9 Grän fein halten und die feine Mark zu 193 Thaler 2 Gr. 5⅓ Pf. ausbringen. Die Silberspecies, mit 1 Grän Remedium, waren, nach den einzelnen Provinzen, an Werth und Namen sehr verschieden: die ganzen, halben und viertel Thalerstücke halten 12 Loth fein und es ist die feine Mark darin zu 14 Thalern ausgebracht; die Achtgroschenstücke halten 10 Loth fein und es ist die feine Mark darin zu 14 Thalern 9 Gr. 7½ Pf. ausgebracht; die Vier- und die Zwei-Groschenstücke sind zu 14 Thaler 6 Gr. ausgebracht, doch halten jene 8, diese nur 6 Loth fein. Die Scheidemünzen sind noch etwas geringhaltiger. Das Verhältniß des Goldes zum Silber stellt sich nach dem graumannschen Fuße wie 13,793 zu 1, während es nachher, bei dem Konvenzionsfuße wie 14,155 zu 1 angenommen wurde; daher denn auch die preußischen Goldstücke, obgleich sie ursprünglich zu Kurantgold bestimmt waren, doch bald Aufgeld erhielten, welches mit der Zeit und nach Maßgabe des immer wachsenden Goldwerthes, sowie der immer beliebter werdenden Sorte, immer höher stieg.

Die Münzämter in Berlin, Breslau, Cleve, Aurich, Königsberg, Magdeburg, Stettin, welche zum Theil neu errichtet wurden, zum Theil nur kurze Zeit arbeiteten, führten die Buchstaben A, B, C, D, E, F, G

Digitized by Google

auf ihren Münzen. Das Brustbild des Monarchen behielt bis 1786 die bisher übliche lateinische Umschrift. Das D. G. hatte schon K. Friedrich Wilhelm von den Thalerstücken weggelassen; Friedrich ließ es auch von den Goldmünzen weg, welches wir jedoch auf ganzen und doppelten Friedrichsd'or und auf Zweigröschelstücken gefunden haben, welche, jetzt ziemlich seltene Münzen, für Schlesien geschlagen waren.

Wie Cicero nichts Besseres, nichts eines freien Menschen Würdigeres, als den Feldbau kennt; so achtet Friedrich die Landbewohner für diejenige Menschenklasse, welche der Gesellschaft am nützlichsten ist; und sowie er uns als der erste in Deutschland erschienen ist, der unsre Schafzucht durch Merinoracen zu verbessern trachtete; so erkannte er auch, was wir schon aus den großartigen Urbarmachungen schließen konnten, die Landwirthschaft als die Basis des Nazionalwohlstandes und suchte sie ernstlich zu verbessern. Aber — seine Ideen und Plane wurden von Denen, die sie ausführen sollten, oftmals mißverstanden, manche davon aus Unwissenheit für unausführbar gehalten und deshalb nur als Launen des großen Mannes betrachtet, über deren Ausführung man sich erlaubte, ihm ein Blendwerk vorzumachen. Daher das Fehlschlagen vieler Plane und der geringe Erfolg, den der König zuweilen von Dem sahe, was selbst unter seinen Augen geschehen war. Aber das entmuthigte ihn nicht und wir können sagen, daß er schon alle die richtigen Ansichten von der Landwirthschaft aufgefasst hatte, welche Thaer in besseren Zeiten für die Vervollkommnung der Viehzucht und des Ackerbaus allgemeiner heilsam machte: er veredelte die Schafzucht, vervollkommnete die Melkereien nach holländischer Art, die nicht von saurer, sondern von süßer Sahne buttert, er betrieb den Tabacksbau, benutzte die Kleesat zur Vermehrung des Düngers, empfahl die grüne Düngung und das Mergeln der Aecker und Wiesen, befestigte die Sandschellen, indem er sie mit Kiehnsamen besäete und mit Hecken umschloß; er bekümmerte sich um alle bessere Methoden, ließ auf seine Kosten erfahrene Oekonomen in England, Holland und in andern Gegenden reisen, rief auswärtige Landwirthe auf die Domänengüter und ermunterte die Edelleute nicht erfolglos, seinem Vorbild nachzustreben. Die Stifter und Klöster in Schlesien mussten auf ihren großen Ländereien Verbesserungen machen und die neu gewählten Aebte pflegten die königliche Bestätigung nur gegen das Versprechen zu erhalten, daß sie auf den Stiftsgütern Weinstöcke, Eichen, Maulbeerbäume und Kartoffeln pflanzen, Bienengärten anlegen, einen Theil der Schafe zu einschüriger langer Wolle absondern, magdeburgische Verwalter, westphälische Torfgräber, französische Seidenbauer, auch ostfriesische Kühe und preußische Hengste kommen lassen wollten; doch gedieh am wenigsten die Pfer-

Digitized by Google

bezucht: so, daß bei des Königs Tode sich in der ganzen Monarchie keine Privatgestüte fanden, ausgenommen in Ostpreußen und Lithauen, wo aber, wie in dem Hauptgestüte Trakehnen, hauptsächlich Wagenpferde gezogen wurden. Das königliche Maulthiergestüt bei Neustadt an der Dosse war ohne Werth. Der größte Theil der Kavallerie erhielt seine Remonte aus dem Holsteinischen; die leichten Regimenter in moldauischen, wohl auch in sogenannten polnischen Pferden. Die wohlhabenden Privatpersonen holten ihren Bedarf ebenfalls aus der Fremde.

Zur Uebersicht des Einzelnen diene Folgendes: Im September 1740 wird sämmtlichen Domänenkammern das Anpflanzen der Obstbäume anbefohlen. Nach dem Edikte vom 10. Juli 1743 sollen die Städte und Dörfer für jedes Schöck Obstbäume, Weiden, Linden u. a., welches sie, nach dem Ermessen der Land- und Steuerräthe mehr als geschehen, hätten pflanzen können, 12. Gr. Strafe erlegen. Eben so befiehlt die verbesserte Dorfordnung für das Königreich Preußen von 1751 die Obstkultur; auch das Haushaltungs- und Wirthschaftsreglement für die Aemter in Pommern, Lauenburg und Bütow von 1752 und die Dorfordnung für Lithauen von 1754. Nach der Verordnung vom 28. Febr. 1756 sollten die Landstraßen mit Bäumen besetzt werden; auf lebendige Zäune und Hecken war schon längst gehalten worden.

Den Hopfenbau, welcher noch bis diesen Augenblick im preußischen Staate zurück ist, empfahl der König sehr, um das viele Geld für fremden Hopfen zu erhalten. Es sollten z. B. nach der Kabinetsordre vom 21. April 1743 überall in Pommern, wo es anginge, Hopfengärten angelegt und mit Fleiß kultivirt werden.

Auf dem bornstädtschen Felde bei Potsdam gründete der König 1744 einen wahrhaft herrlichen Weinberg und schenkte 1748 den Weingärtnern in Potsdam einige tausend Stück seltene Reben.

Seit 1755 wurde der Bau und die Bereitung des Waid's befohlen und durch eine ausführliche Instrukzion und Zeichnung erläutert.

Der Bau der Röthe wird 1756 empfohlen und ihr Gebrauch in der Färberei durch eine Anweisung gelehrt. Um dieselbe Zeit mussten die Steuerräthe in Schlesien die Einwohner der Städte, selbst und durch die Magistrate animiren: Kümmel, Anies, Krapp, Safran, Saflor, Bau u. a. zu bauen.

Es sollten Esparzette und Luzerne als Futterkräuter häufiger benutzt werden.

Die Empfehlung des Sommer- und Winter-Rübsamens wurde durch Geschenke von diesem Samen begleitet.

Digitized by Google

Zum fleißigen Kartoffel-, Rüben- und Kohlbau sollten die Einwohner, in so weit es irgend möglich wäre, animiret, angehalten und durch ein gutes Exempel aufgemuntert werden. Merkwürdig bleibt die Mühe, welche die Verbreitung der Kartoffel den Behörden machte, die nun auf die Kriegführung und auf die ganze Haushaltung der Völker unsers Erdtheils von so wesentlichem Einfluß ist. Franz Drake, der zweite Weltumsegler, brachte das wohlthätige Gewächs aus Virginien nach England mit, wo die Königinn Elisabeth die neue Frucht am Weihnachtstage 1580 zuerst auf ihrer Tafel sah. In ganz Deutschland hat Berlin dieselbe am frühesten gezogen, wozu die vielfache Verbindung mit Holland zur Zeit des großen Kurfürsten Anlaß gab. Aber, als Volksnahrung im Großen wurde sie nur sehr allmälig erst benutzt. Friedrich Wilhelm I. wendete sie für den Unterhalt der Armen und Kranken in der Charité, als eine ihm selbst noch neue Bekanntschaft an, schenkte auch zu ihrem Anbau dem Hospitale ein Stück Landes. Doch das fruchtete als Beispiel so sehr wenig, daß der König die Vorurtheile mit Gewalt — vergebens angriff. Friedrich fuhr in dem Bestreben fort. 1745, nach dem großen Hungerjahre, erhielt Colberg durch seine vorsorgende Güte einen großen Frachtwagen voll Kartoffeln zum Geschenke; alle Gartenbesitzer wurden versammelt, die neue Frucht in Empfang zu nehmen und die Anweisung zur Benutzung sich vorlesen zu lassen. Aber, man hatte zu der empfohlenen Gabe kein Vertrauen und zum weitern Anbau kein Geschick. Doch erneuerte der König im folgenden Jahre sein Geschenk und gab den Leuten einen sachkundigen Aufseher bei der Auspflanzung zu Hülfe. So wurde die Kartoffel, welche selbst Linné, ihrer giftigen (Solaneen-) Familie wegen, bedenklich fand, langsam über Pommern ausgebreitet und von hier durch die schwedische Armee 1762 in ihr Vaterland mitgenommen. Den Schlesiern zwang der Minister v. Schlabrendorff, in der Noth des siebenjährigen Krieges die Kartoffel auf, welche das nachbarliche Böhmen williger herübernahm und nach unserm alten gemeinschaftlichen Namen Brambory, Brandenburger, nannte. In der Neumark ließ man sich noch später durch Exekuzion zum Anbau treiben, bis die Brodtheurung der Jahre 1770, 71 die Kartoffelkriege endete und die Predigten für die köstliche Frucht überflüssig machte. Aber — man ist auch anderwärts nicht viel früher zur Vernunft gekommen: Turgot führte als Intendant von Limoges in dieser Provinz 1761 die Kartoffel ein und Adam Smith musste noch ein halbes Menschenalter später seine Nazion durch allerlei Gründe aufzuklären suchen, besonders indem er an die Portechaisen- und Lastträger und die Kohlenschröter in London, und an jene unglücklichen Weibspersonen erinnerte, die sich von der Unzucht nähren, d. h. an die

Digitized by Google

stärksten Männer und die schönsten Weiber im britischen Reiche, die größtentheils vom niedrigsten Stande von Leuten aus Irland herkämen, deren Hauptnahrung in Kartoffeln bestehe. So wenig ahnete die ganze alte Welt, wie unentbehrlich ihr in Kurzem das Geschenk des Hochlandes von Peru, Chile und Kolumbien werden sollte!

Friedrich's Geschmack für die Gärtnerei, besonders für alles feine Obst, hat einen großen Einfluß auf diesen Kulturzweig gehabt. Die berühmten Treibhäuser in Potsdam zogen mehrere sonst ganz unbekannte Früchte, welche dann in die Privatgärten übergingen: Melonen und Ananas z. B. sind auf diese Art immer allgemeiner geworden und die Gesandten an den fremden Höfen mussten von allen Seiten her Pflanzen und Sämereien liefern; der Major v. Zegelin namentlich hat, in den sechziger Jahren, von Konstantinopel, häufig große weiße Feigenbäume aus Damaskus, Feigenbäume und Weinstöcke aus Smyrna, Feigenbäume aus Taurien, Orangenbäume der besten Art, Körner von der Aleppo'schen Wassermelone, Anguriensaamen und ähnliche Artikel über Stettin eingesandt.

Auf jeden Fall finden sich die Bewohner des preußischen Staates um diese Zeit noch in großer jugendlicher Unmündigkeit. Friedrich leitete und erzog sein Volk nach allen Richtungen hin patriarchalisch und obervormundschaftlich und er trieb das Ganze mittelbar mächtig vorwärts, ohne dem Einzelnen für die freie Selbstbestimmung sonderlichen Spielraum zu gewähren. Wie der Landbau überhaupt dem Merkantilsysteme dienen müssen, wissen wir. Auch beherrschte er, wie sein Vater, durch stets gefüllte Speicher die Getraidepreise. Es sollte der Scheffel Roggen in Berlin nicht über 1 Thaler 8 Gr. und nicht unter 16 Gr. kosten. Daher zeigen die Intelligenzblätter wenig Schwankendes. Selbst beim Mißwachs blieb das Korn im Preise mäßig; denn es galt in Berlin der Roggen im Juni der Jahre 1740 1 Thaler 12 Gr., 1741 1 Thaler 4 Gr., 1742 16 Gr., 1771 2 Thlr. 4 Gr., 1772 2 Thaler 18 Gr. Bis auf 2 Thaler ist sonst der Roggen zwischen 1740 und 86 nie wieder aufgestiegen, selbst im siebenjährigen Kriege nur im Jahre 1762 auf 4 Thaler schlechtes Geld.

An dieser Stelle wollen wir gedenken, wie der König die einzelnen Stände seiner Unterthanen so recht eigentlich auseinander gehalten, für jeden Einzelnen unermüdlich gesorgt, aber, aus der von der Natur ihm angewiesenen Sphäre ungern ihn herausgelassen; während von der andern Seite die geistige Anregung, welche wir ihn unten ganz berufsweise bis in die geringste Hütte werden verbreiten sehen, eher eine brüderliche Annäherung herbeiführen mußte. Was zunächst den Adel betrifft; so wolle

Digitized by Google

man sich des Zeitgeistes von 1740 erinnern, welchen am wenigsten die Geschichte übersehen soll. Damals, und noch lange nachher trugen alle adlige Männer Degen und dreieckte Hüte mit Straußenfedern, wie die Generale und wie die Offiziere vom ersten Bataillon Leibgarde; so auch die jungen Adligen auf den Gymnasien und Universitäten: den Bürgerlichen stand dieses ganz unbezweifelte Vorrecht keinesweges zu und der Regiedirektor Collard in Glogau wurde 1766, weil er eine weiße Feder auf dem Huthe trug (und sein Adel streitig war) in einen fiskalischen Prozeß verwickelt, welchem er sich durch die Flucht entzog. — Die bürgerlichen Studenten durften seit 1750 keine Degen mehr führen. — Als der König nach dem dresdener Frieden seinen Siegeseinzug in Berlin hielt, vereinigten sich die deutschen und französischen Cadets zu Bezeugung ihrer allerunterthänigsten Freude in eine eigene wohleingerichtete Compagnie zu Fuß. Sie erschienen sämmtlich mit Ober- und Untergewehr, trugen an ihren Hüten Schleifen von rothem Bande und ihre ganz neu verfertigte Fahne fiel sehr artig in die Augen. — Der merkwürdigsten häuslichen Ereignisse der namhaften adligen Familien, besonders höherer Zivil-, Militär- und Hofbeamten findet man im sogenannten Hofartikel der berliner Zeitungen, in welchen von den Todesfällen, Eheverbindungen und Entbindungen der Bürgerlichen bis 1786 durchaus keiner Erwähnung geschieht. — 1743 wurde das Publikum von Berlin zu den Redouten gelassen: der Adel aber hatte das ausschließende Recht, sich der rosa Domino's zu bedienen; die Bürgerlichen konnten sich nach Belieben maskiren, nur nicht in gedachter Farbe, sie mußten sich auch im Tanzsale des Opernhauses innerhalb gezogener Schranken halten. Noch 30 Jahre später mußte Schiller auf der Karlsschule in Württemberg sein Haar, wie alle bürgerliche Eleven ungepudert tragen, und nur die röthliche Farbe zu verbergen erlaubte der Herzog ihm, da sein Vater ein adliges Amt bekleidete, gepudert zu erscheinen. Daran mögen in jener Zeit Wenige Anstoß genommen haben. Wenn nun Friedrich als Mensch, als Dichter, als Geschichtschreiber sich über alle Standesverhältnisse hinwegsetzte; so glaubte er doch als König an der alten Verfassung nichts ändern zu dürfen. Dem Adel übertrug er also die Minister-, Präsidenten-, Landeshauptmanns- und Landrathsstellen, eben so die vornehmen Hofämter, die Gesandtschaftsposten und den höhern Militärdienst. Unter den 62 Wirklichen Geheimen-Etatsräthen von seiner Ernennung, findet sich nur der einzige bürgerliche (Finanzminister) Michaelis. Aber erstaunlich wenige dürften wohl bei des Königs sparsamen Etats etwas erworben haben. Das Vorrecht Rittergüter zu besitzen und Majorate zu stiften, konnte bei gänzlicher Umgestaltung aller kulturhistorischen Verhältnisse,

Digitized by Google

dem Adel keinen Segen bringen und bei der dürftigen Besoldung in den untern Offiziergraden haben sich — vor dem siebenjährigen Kriege nicht gar viele Bürgerliche zum Kriegesdienste gedrängt; viele adlige Güter verfielen, weil der König die Besitzer in anderen entfernten Provinzen bei der Armee zurückhielt oder weil die Eigenthümer oft mehrere Söhne in den Regimentern lange Jahre unterstützen mußten; dennoch blieb man, ohne in das Wesen der schon ganz umgestalteten Zeit einzudringen, bei den mittelalterlichen Auszeichnungen und — vielleicht verderblichen Vorrechten. „Wenn bei einem Regimente, sagt der König im Infanteriereglement, ein Offizier abgehet; so soll der Obriste oder Kommandör einen Edelmann, welcher es am besten meritiret, zum Offizier Sr. K. M. vorschlagen, und der Obriste oder Kommandör soll davor responsable sein, wann ein solcher Unteroffizier nicht alle Qualitäten haben wird, die ein Offizier haben muß." „NB. Wenn ein Unteroffizier, welcher kein Edelmann ist, große Meriten und einen offenen Kopf hat, auch dabei ein gut Exterieur, und wenigstens 12 Jahre gedient hat, so soll selber zum Second-Lieutenant Sr. K. M. vorgeschlagen werden." Grade so lautet das Dragonerreglement. Dagegen sagt das Reglement für die Husaren: „Wann bei einem Regiment Offiziers abgehen; so soll der Obriste oder Kommandör die guten Unteroffiziere, welche sich am meisten zum Dienst appliziren und es meritiren, ohne Unterschied ihres Standes, unparteiisch nach dem Alter ihres Dienstes Sr. K. M. zu Offiziers vorschlagen." Und diese weise Vorschrift hat sich, wie die ungewöhnlich vielen Standeserhöhungen im Husarenkorps bezeugen, in der Zeit des Krieges sehr belohnt.

In die Kadettenhäuser durften nur Junker von gutem Adel aufgenommen werden. Den 7. Dez. 1756 fragte Friedrich selber bei Gottlieb v. Legat in Stasfurt an, ob sein Sohn, der in das berliner Kadettenkorps aufgenommen werden wolle, von gutem Adel sei? Der Vater antwortete: „Mein Bruder ist Major unter Graf Geßler, meine Frau ist eine v. Bose und ihr Onkel ist sächsischer General." — Den 19. März 1784 schrieb er an den G.-M. v. Mosch: „Ich habe vernommen, daß bei den Cadets drei Brüder Stephani sich befinden. Da Ich nun nicht gar zu gern haben will, daß solche Leute, die nicht von wahrem und rechtem Adel, wie diese Stephani's sind, wie Offiziers bei die Regimenter kommen; so habe Ich Euch solches hierdurch zu erkennen geben wollen, und habt Ihr selbige nur da abzuschaffen. Allenfalls könnt Ihr sie an die Artillerie abgeben, da gehet das eher an: da können sie wohl sein." Dessen ungeachtet fanden sich, auch vor dem siebenjährigen Kriege, Bürgerliche in der Linie und das Diplom für den Sieg von Hohenfriedberg verewigt allein vier bürgerliche Lieutenants in dem unsterblichen Dragonerregiment Baireuth.

Digitized by Google

Die Rittergüter, deren Ertrag sich immer mehr von dem Betriebskapital und von der Intelligenz abhängig machte, verloren ihre politische Bedeutung, als der Adel nicht mehr bei Kriegen aufgeboten wurde, oder gar, wenn er aufgeboten wurde, nicht mehr Folge leistete, weshalb König Friedrich Wilhelm auch 1717 den ganzen Lehnsnexus aufhob. Nun sank der Vermögensstand unsers Adels durch eine Kette zum Theil unabwendbarer Verhältnisse in Zerrüttung. Der preußische Adel, besonders in den älteren Provinzen hat; mit Glut und Blut, dem Staate große Opfer dargebracht und er ist der unvergänglichen historischen Dankbarkeit gewiß. Aber, sollte ihm Hülfe werden; so lag sie nicht in ungerechter Behandlung der andern Stände (was z. B. das schon in den vierziger Jahren vorkommende Indultum Moratorium gegen die Gläubiger war) nicht in Privilegien, zu welchen der König auch die Rittergüter rechnete, die den alten Familien bleiben und durchaus an Bürgerliche nicht übergehen sollten, was die Zahl der Käufer minderte und die Noth der Gutsbesitzer mehrte. Auch die kostenfreie Konfirmazion der Majorate fruchtete nichts. Mesaillancen waren schon von Friedrich Wilhelm's 1. Zeiten an, strenge untersagt, sonst hätte unser Adel, wie in England, sich durch reiche Frauen helfen können. Die wenigen Ausnahmen, nach welchen reiche Bürgertöchter in adlige Familien heiratheten, glich der König gern (wie es auch sein Vater schon gethan) durch Standeserhöhungen aus: beide Töchter des verstorbenen Geheimenraths Cannler wurden geadelt, weil sie den Hofmarschall v. Naumeister und den Geheimen-Tribunalsrath v. Froben heiratheten; Christiane Schleierweber (v. Friedenau) bekam, noch als Gemahlinn des Grafen v. Brühl, die Erneuerung ihres Adels; des bernburgischen Konsistorialraths Gebhardt Tochter suchte als Gemahlinn des Obersten von Bredow den Reichsadel und bekam vom Könige die Bestätigung desselben für sich und ihren ehelichen Sohn, und der Banquier Horguelin gelangte zur Standeserhöhung, als seine einzige Tochter den Oberhofmeister und nachherigen Grafen v. Redern heirathete. Die armen adligen Fräulein vor Mißheirathen zu bewahren, bedachte er sie mit den Zinsen von solchen Kapitalien, durch welche er die Provinzen unterstützte, oder indem er sie in den Fräuleinstiftern versorgte, denen er durch Dekorazionen noch etwas Anlockendes geben wollte. Das Kloster zum heiligen Grabe in der Priegnitz erhob er zu einem Stifte, verlieh der Domina den Titel Aebtissinn und gab den 30 adligen Conventualinnen ein Ordenskreuz, auch 1770 noch einen in Silber gestickten Stern. Gleiche Ehre wiederfuhr 1778 dem adligen freiweltlichen Fräuleinsstifte zu St. Marien in Minden, und 1773 dem in Lippstadt. Auf dieselbe Art gab Friedrich den Manns-Stiftern, z. B. zu Kamin, Halberstadt,

Digitized by Google

Minden, Wolmirstädt, „in Betrachtung, daß selbige aus solchen hochadligen Personen bestehen, von deren Vorfahren dem Königlichen und Churhause sehr ersprießliche Dienste sind geleistet worden," besondere Gnaden- und Kapitelskreuze, um den Hals und auch auf der linken Seite des Rocks zu tragen; dem Johanniterorden und dessen sämmtlichen Rittern erlaubte er, 1764, ein weißes leinenes Kreuz, gleich den Malteserrittern, auf der linken Brust. Ueberhaupt behandelte der König den Adel vorzüglich ehrenvoll; selbst mit seinen Leibpagen ging er sehr behutsam um: rief er Einen von Beiden, ohne ihn zu nennen, so sagte er „Junker!" und alle Leute bei Hofe nannten sie „Gnädiger Herr!"

Um die Besetzung der Offizierstellen rein mit Adligen richtig zu deuten, muß man bedenken, daß der Kriegesdienst in damaliger Zeit für die nichtadligen Landeskinder keine Ehrensache war und daß die Verfassung der preußischen Armee nicht national sein sollte. Fremdlinge, der Auswurf vom Inlande und die armen Klassen vorzugsweise wurden zu dem Waffenhandwerke herangezogen. Natürlich suchten sich alle frei zu machen, welche irgend etwas vorzuschützen wußten. Schon Friedrich Wilhelm 1. hatte allerlei Ausnahmen von der 1733 eingeführten Kantonpflichtigkeit eintreten lassen. Friedrich gab der Stadt Potsdam 1741, der Stadt Berlin 1746, eben so sehr vielen schlesischen Städten und Dörfern die Kantonfreiheit; auch sollten die Söhne der Kaufleute, Rentierer, Künstler und Fabrikanten, imgleichen der Weinhändler und Materialisten, so guten Handel führen, wie auch der königlichen Bedienten und anderer Leute, welche von Stande sind oder von ihren Kapitalien leben, überhaupt aber von allen denjenigen, welche 6000 Thaler im Vermögen haben, seit dem Jahre 1746 von aller Enrollirung und Werbung ganz und gar frei sein. Zwei Jahre später wurde die Enrollirung und Werbung im Herzogthume Kleve aufgehoben. So traten fortwährend im ganzen Lande, ständeweis, oder nach einzelnen Ortschaften, selbst nach ganzen Provinzen die Ausnahmen von der Waffenpflicht ein: so daß, während die Söhne der Offiziere, der Edelleute überhaupt wie der Offiziere wurden, nur die jungen Burschen aus dem niedrigen Bürger- und Bauernstande, insofern sie sich nicht einem selteneren Zweige der Industrie widmeten, neben dem geworbenen Fremdlinge als Soldaten dienten.

Die Städte waren schon vor 1740 einer sehr genauen Bevormundschaftung unterworfen: Friedrich ließ das Kämmereiwesen, durch die Krieges- und Steuerräthe noch schärfer beaufsichten; doch blieb den königlichen oder Immediat-Städten, welche, wie der Adel, die niedere (Polizei- oder Lehnschulzen-) Gerichtsbarkeit und die höhere vereinigten, das Wahlrecht der Magistrate; in den Mediat- oder Amts-Städten

Digitized by Google

übte der Magistrat die untere, das Amt, d. h. der Grundherr die höhere Gerichtsbarkeit, welcher hier auch Bürgermeister und Richter, wie in den Dörfern Schulzen und Gerichte wählte.

In den Städten selbst wurde das Zunftwesen, nach den neuen Gildebriefen aus den Jahren 1733 bis 1737, möglichst strenge aufrecht erhalten. Die 1722 aufgehobenen Schützengilden hielt auch Friedrich für etwas ganz Nichtsnutziges, doch stellte er sie zum Vergnügen der Bürger wieder her, weil er sich von ihnen als Volksfesten guten Einfluß auf das städtische Verkehr versprach.

Der Zustand des Landvolks war zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in der That sehr traurig, besonders durch die altslavische oder wendische, durch Eroberung auch in die germanischen Gebiete übertragene persönliche Leibeigenschaft oder Sklaverei und durch die durch Einwanderungen der Deutschen, zu Albrechts des Bären Zeit in Brandenburg und zur Zeit des deutschen Ordens in Preußen, gemilderte Gutsbehörigkeit oder Erbunterthänigkeit, welche auch die deutsche Leibeigenschaft hieß und immer noch ein slavisches Element an sich hatte, von dessen Last selbst viele Bürger in den sogenannten mittelbaren Städten (in Schlesien mitunter die wohlhabendsten, ja reiche Kaufleute) gedrückt waren. Friedrich Wilhelm I. begann seit 1719 mit unablässiger Sorge, sich dieser, mit der Scholle verkäuflichen Unterthanen anzunehmen, und alle seine Nachfolger haben eine wahre Freude darin gefunden, den Bauer und den Landbesitz zu begünstigen, sodaß durch die große Gesetzgebung von 1807 bis 1821 die agrarische Gesetzgebung unsers Staates als vollendet angesehen werden könnte, wenn die größern Landbesitzer sich von dem Lehnsverbande befreiet sähen. Friedrich hatte eine große Scheu, die alten Privilegien, das Herkömmliche überhaupt anzutasten: also rührte er nicht an den, der Landeskultur, dem Kredite der Rittergutsbesitzer und dem Werthe ihrer Güter so nachtheiligen Vorurtheilen; desto mehr suchte er den armen Erbunterthänigen, soweit das ohne durchgreifende, organische Gesetze möglich war, zu helfen, er kämpfte lebenslang gegen die tyrannische Behandlung derselben und gegen die Verstoßung aus den Gütern. In Schlesien waren, als es preußisch wurde, viele tausend Bauergüter ohne Wirthe in den Händen der Grundherrn: diese sogenannten wüsten Stellen mussten seit 1749 mit tüchtigen Wirthen wieder besetzt, mit den dazu gehörigen Grundstücken, Gebäuden, Vieh, Geräthe versehen, auch erb- und eigenthümlich gemacht werden. In demselben Jahre wurde durch das ganze Land das Zusammenziehen der Bauerhöfe in Vorwerkswirthschaften und die Vereinigung mit den Hauptgütern bei 100 Dukaten Strafe untersagt. In Pommern wurden (1756) die Dienste der Bauern

Digitized by Google

festgestellt. Wie wahrhaft gütig Friedrich für seine Person die Interessen der Bauern zu Herzen genommen, kann man aus der einzigen Thatsache abnehmen, daß er auf den jährlichen Reisen durch das Land, mit dem Gefolge (wenn es ansehnlicher war) nicht dieselbe Straße fuhr, weil sonst, zur Last der armen Leute, zuviel Vorspannpferde auf den Stationen nöthig geworden wären.

Die Judenangelegenheiten ordnete das revidirte Generalprivilegium und Reglement vor die Judenschaft im Königreiche Preußen, vom 17. April 1750: die Judenkommission wurde aufgehoben, die Rechtsangelegenheiten der Juden den Magistraten und Gerichten, ihre Schutzsachen dem Generaldirektorium überwiesen. Der König wollte die Zahl der Juden nicht vermehrt wissen: die ordentlichen Schutzjuden durften ihren Schutz nur auf Ein Kind vererben, die außerordentlichen erhielten ihn nur auf Lebenszeit; jene auch nur, wenn das Kind 1000 Thaler baar besaß. Fremde Juden hatten nur bei einem Vermögen von 10,000 Thalern Hoffnung, aus besonderer Gnade Aufnahme im Lande zu finden. Nichtkaufleute, die nicht zur Bedienung der Gemeinde gehörten, hießen außerordentliche Schutzjuden, und durften sich, gleich den Knechten und Mägden, nicht verheirathen. Ländliche Grundstücke durfte kein Jude besitzen.

Für die Justizpflege haben wir den König gleich im Augenblicke der Thronbesteigung die edelsten Verordnungen erlassen sehen. Er hat es verschiedentlich ausgesprochen: daß dem Fürsten, nach seinem Berufe, zuerst obliege, Obrigkeit, und dann erst Krieger zu sein; — daß die Erhaltung der Gesetze der einzige Grund gewesen, welcher die Menschen veranlasst, sich Obere zu geben, weil das der wahre Ursprung der Souverainetät sei: also bringt er, wie in die ganze Staatsverwaltung, so insbesondere auch in die Gerichtshöfe ein neues, überaus folgenreiches Leben. Was aber die Regierung des, auch in diesem Gebiete großen Mannes in Beziehung auf die Justizpflege ganz vorzüglich auszeichnet, ist, daß er (im Ganzen) der Rechtsverwaltung freien Lauf ließ, daß er sich von unmittelbaren Entscheidungen in Justizsachen zurückzog und zu der so nothwendigen unbeschränkten Freiheit des richterlichen Urtheils beitrug. Vormals, und besonders in der Zeit, in welche Friedrichs Erziehung fiel, hatten auch in diesem Gebiete ganz andere Grundsätze geherrscht. Durch das Hofreskript vom 25. Juli (6. Aug.) 1699 wurde ein Appellazionsurtheil des (ost-) preußischen Tribunals, auf eine geführte Beschwerde des englischen Kaufmanns Richardson, mit folgendem sehr merkwürdigen Zusatze abgeändert: „Wir können zwar leicht erachten, daß sich der Gegentheil auf die Ober-Appellations-Gerichtsverfassungen wird berufen und

Digitized by Google

ſuſtiniren wollen, daß kraft derſelben in den, bei dem Tribunale ergehenden Dekreten keine Aenderung gemacht werden könne. Es iſt aber bei Aufrichtung gedachten Tribunals Unſers Herrn Vaters Gnaden Intention gar nicht geweſen: daß Sie dadurch das Jus ultimae provocationis dergeſtalt von ſich abdiciren und in die Hände derer Mitglieder dieſes Collegii hingeben wollen, daß Sie und Ihre Successores in der Regierung nicht das Geringſte weiter dabei zu ſagen haben ſollten; denn dadurch würde gleichſam eine neue Souverainetät im Lande etablirt und der Unſrigen in tantum derogiret werden." Derſelbe Monarch ſagt in dem Hofreſkripte vom 4. März 1701: daß, wenn ſich bei der vom Hofe veranlaſſten Reviſion der Tribunalserkenntniſſe finden ſollte, daß das Erkenntniß nicht richtig abgefaſſt worden, der Referent nicht nur zur Entſchädigung der Parthei angehalten, ſondern auch noch außerdem mit einer exemplariſchen Strafe belegt werden ſolle.

Aus Friedrich Wilhelm's I. häufigen Eingriffen in das Richteramt heben wir nur hervor: daß er im Juli 1731 den Kriegesrath v. Schlubhut in Königsberg henken laſſen, welchen das Geſetz wegen veruntreueter Gelder, die er erſetzen konnte, Feſtungsſtrafe zuerkannt.

Friedrich wich von dieſen Grundſätzen ſeiner Vorfahren ab; er wollte nicht ſelbſt richten und es ſind unzählige Kabinetsbefehle bekannt geworden, durch welche er Immediatbeſchwerden in Rechtsſachen an die Gerichte hingewieſen und ſein lebhaftes Mißfallen gegen Machtſprüche in Juſtizſachen an den Tag gelegt. Die Fälle, in welchen auch er ſich leider von dieſem heiligen Prinzip entfernt, werden wir unten treu erzählen, obgleich es Ausnahmen ſind, die oft gebilligt, wohl gar geprieſen worden. Sein herrſchender Wille war, alle Partheigunſt zu entfernen, die Prozeſſe abzukürzen — und die Strafen zu vermindern. Als ihm, 1743, zugemuthet wurde, die Einſendung der Kriminalerkenntniſſe, zur Erſparung von Zeit und Koſten, mehr einzuſchränken; ſo ſagte er: „Nein, Sie ſollen alle Criminalurtheile einſchicken, ſonſt würden dabei allerhand Inconvenientien, und daß die Leute in den Provinzen nach Gefallen geduldet würden, entſtehen können!" —

Doch ſchien es dem Könige, als ob er durch einzelne Wünſche und Befehle, die „bisherigen, leider eingeriſſenen und oft himmelſchreienden Mißbräuche, durch Chikanen, Touren und Aufhaltungen der Juſtiz, nach der alten Leier der wohlhergebrachten Obſervanz, und dergleichen öffentlich tolerirten Mitteln der Ungerechtigkeit" nicht von Grund aus tilgen würde: alſo ſchritt er 1746, in welchem Jahre er von Kaiſer Franz, den 31. Mai, eine unbeſchränkte Appellazionsfreiheit für ſeine ſämmtlichen Reichslande erlangte, zu einer vollſtändigen Juſtizreform. Der Anfang wurde mit Pom-

Digitized by Google

mern gemacht, „wo die meisten Prozesse schwebten und die größte Confusion war;“ auch ließ er für diese Provinz, nach seinem eigenen Plane, eine Prozeßordnung abfassen, welche als „Project des Codicis Fridericiani Pomeranici,“ den 6. Juli 1747 in's Leben trat. Der Erfolg war glänzend; in Jahresfrist wurden nicht allein die alten Prozesse zum Ende gebracht, sondern auch die neuen bis auf 183 abgethan. Dafür schrieb der König der pommerschen Regierung, den 30. Januar 1748: „Es kann nicht anders als glorieux vor Euer Collegium sein, daß Ihr die Bahn gebrochen, die Chicane von der Justiz zu verbannen, und daß Ihr nunmehro Unsern übrigen Provinzen zu einem Exempel dienet, dasjenige, was Ihr so glücklich zu Werke gerichtet, nicht allein als möglich anzusehen, sondern auch Euren Fußstapfen nachzufolgen. Allermaaßen bei Unserer Chur-Mark die meisten alten Prozesse in 4 Monathen schon abgethan, auch in Halberstadt und Minden keine alte Prozesse, so über ein Jahr alt, mehr übrig sein.“ In gleicher Art wurde, den 9. April 1748, die gloganische Oberamtsregierung belobt. Das neu erworbene Ostfriesland bekam 1749 die Justizverbesserung; (Ost-) Preußen 1751, sodaß diese große Wohlthat bald dem ganzen Lande zu Theil wurde.

Der ausgezeichnete Mann, dessen Friedrich sich bei dieser Justizreform wesentlich bediente, war der Großkanzler v. Cocceji, welcher aus einer alten juristischen Familie stammte und schon lange, als Kammergerichtspräsident, mit Reformazionsgedanken umgegangen war, ohne sie ausführen zu können. Vor Allem hatte er Achtung und besseres Gehalt für die Rechtsbeamten, und ein deutsches Gesetzbuch als durchaus nöthig erachtet; auch die Verschickung der Akten, an auswärtige sowohl, als einheimische Justiz-Collegia, Schöppenstühle und Rechtsfakultäten sahe er ungern. Immer aber fanden sich Hindernisse, und der strebsame Mann war nahe an 70 Jahre alt, ehe er in die Lage kam, seine Ideen zu verwirklichen. Nun schrieb der König selber dem patriotischen Großkanzler 18 Punkte für das wichtige Unternehmen vor und Cocceji ging, den 4. September 1747, mit jugendlicher Begeisterung an das Werk; er nahm sich den Revisionsrath v. Jariges, von der französischen Kolonie, welche ihre besondere Rechtsverfassung ganz beibehielt, zu Hülfe; und in Einem Jahre waren, vielleicht nicht ganz ohne Härte, die untauglichen Sachwalter und Richter entfernt und das „Project des Codicis Fridericiani Marchici, oder eine, nach Sr. K. M. in Preußen Selbst entworfenen Plane entworfene Kammergerichtsordnung, nach welcher alle Processe durch drei Instanzen in Einem Jahre zu Ende gebracht werden sollen und müssen; nebst dem Project einer Sportulordnung und eines Pu-

Digitized by Google

pillen-Collegii" konnte den 3. April 1748 (mit Genehmigung der Stände, wie der König sagt) bekannt gemacht werden.

Indeß gab der König diesem Werke (welches lediglich des dringenden Bedürfnisses wegen sofort ins Leben trat) vorläufig nur und als einem „Projekte" oder Entwurfe Gesetzeskraft, weil er die Erinnerungen der Stände, der Regierungen und der Gelehrten darüber hören und es dann als ein allgemeines Gesetz für sämmtliche preußische Staaten aufstellen wollte. Wirklich gingen die geforderten „Monita" von mehreren Kollegien ein und es fing die Revisionsbehörde, zu welcher namentlich der Kammergerichtspräsident v. Jariges und der Geheimerath v. Fürst, auch zwei Geheimeräthe des Generaldirektoriums gehörten, 1751 ihre Thätigkeit an; doch ist, trotz der bis nach dem siebenjährigen Kriege fortgesetzten Arbeiten, der sogenannte Codex revisus nie ans Licht getreten. Dagegen wurde am 28. Febr. 1761 ein Anhang und 1769 (zwar „mit allerhöchster Approbazion," aber nur als Privatsammlung) ein ausführlicher Anhang zum Projekt des Codex Fridericianus bekannt gemacht, in welchem man alle spätere Erklärungen, Aenderungen oder Zusätze desselben, ihrem ganzen Inhalte nach gesammelt findet.

Den Geist, welcher das Projekt des Codex fridericianus verherrlicht, mögen folgende Stellen aus Theil I. Titel I. aussprechen: „§. 14. Vorgedachtem Unserm Kammergerichte ertheilen Wir hiermit eine vollkommene Macht und Autorität, an Unsrer Statt, und in Unserm Allerhöchsten Namen alle dahingehörige Justizsachen zu entscheiden und zur gebührenden Execution zu bringen. Sie müssen aber allen Menschen ohne Ansehn der Personen, Großen und Kleinen, Reichen und Armen gleiche und unpartheiische Justiz administriren, sowie sie gedenken, solches vor dem gerechten Richterstuhle Gottes zu verantworten, damit die Seufzer der Witwen und Waisen, auch andrer Bedrängten, nicht auf ihr und ihrer Kinder Haupt kommen mögen. — §. 15. Sie sollen auch auf keine Reskripte, wenn sie schon aus Unserm Kabinet herrühren, die geringste Reflexion machen, wann darin etwas wider die offenbaren Rechte sub- et obrepiret worden, oder der strenge Lauf Rechtens dadurch gehindert und unterbrochen wird; sondern sie müssen nach Pflicht und Gewissen weiter verfahren, jedoch von der Sache Bewandtniß sofort berichten. Insbesondere aber soll Unser Kammergericht und andere Gerichte in allen Sachen und rechtlichen Handlungen zwischen Unserm Fisco an einem und zwischen Unsers Vasallen und Unterthanen am andern Theile, es sei der Fiscus selbst Actor, oder einem Andern zur Assistenz gegeben, lediglich die Justiz, als auf welche sie geschworen und beeidiget sein, zum Augenmerk haben, und auf keine wider die Justiz laufende Verordnun-

Digitized by Google

gen reflectiren, weil ihnen solche Verordnungen sowenig, als Unser etwa vorgeschütztes Interesse zu keiner Entschuldigung dienen soll." — Noch an einem andern Orte, Theil 4, Titel 6. §. 3 bis 9, erklärt Friedrich, der so oft durch ungestümes Andringen zu Machtsprüchen verleitet werden sollte, im Voraus jeden seiner Befehle, durch welchen auch nur der gesetzliche Gang der Rechtspflege verändert würde, für erschlichen, nichtig und dergestalt ohne Wirkung, daß dadurch kein Besitz erworben, und keine Verjährung angefangen werden könne.

Wegen der geringen Zahl der Räthe des Kammergerichts, verordnete der Codex, Theil 1. Titel 7. §. 1 und 6., bei einem jeden der drei Senate zwei Referendarien, halb adligen, halb bürgerlichen Standes zu setzen, außerdem bei jedem Senate zwei Auscultatoren, halb adligen, halb bürgerlichen Standes; die evangelische Religion war unerläßliche Bedingung. Uebrigens machte es dem Großkanzler keine geringe Sorge, tüchtige Beamten, namentlich für die Präsidentenstellen zu finden, da die Adligen sich seit 30 Jahren nicht mehr auf Studia gelegt, sondern sich dem Kriegsdienste gewidmet, die Bürgerlichen aber sich durch die Rekrutenkasse in die Chargen eingekauft und folglich nicht mehr auf solide Wissenschaften gelegt.

Die hier erwähnte Rekrutenkasse hatte Friedrich Wilhelm 1. für sein Leibregiment bestimmt, große Ausländer anzukaufen; der Ueberschuß floß in den Schatz. Es mußte sich bei dieser Kasse jeder melden, der ein erledigtes Amt, eine Pfründe, einen Titel oder eine Standeserhöhung nachsuchte, und eine, vom Könige oft sehr willkürlich bestimmte Summe erlegen. Friedrich verwandelte die Rekrutenkasse bald nach seiner Thronbesteigung in eine Chargenkasse und ordnete Prüfungen an: doch wurde dem Uebel dadurch nicht ganz abgeholfen; der nachherige Präsident der Oberrechenkammer Roden z. B. ließ sich den 5. Februar 1754 zum Stadtsecretär in Duisburg von der Kleveschen Regierung mit noch fünf Kandidaten examiniren; aber die Stelle bekam ein Anderer, einer v. Cotzhausen, welcher 1500 Thaler zur Chargenkasse zahlte.

Cocceji's Reform, welche Friedrich durch seine Abhandlung „Ueber die Gründe, Gesetze einzuführen und abzuschaffen" dem Volke gleichsam ankündigte, betraf allein die Civiljustiz. Für das peinliche Recht behielt die Kriminalordnung vom 8. Juli 1717, in Schlesien aber die Josephinische peinliche Halsgerichtsordnung vom 16. Juli 1707 Giltigkeit. Doch verdrängte Friedrichs Regierung auch auf diesem Gebiete die alte Grausamkeit durch menschenfreundliche Milde.

Der Prozeßordnung sollte ein deutsches allgemeines, bloß auf die Vernunft und Landesverfassungen gegründetes Landrecht folgen und

Digitized by Google

v. Cocceji gab wirklich schon 1749 den ersten Theil seines „Projekt des Corporis juris Fridericiani“ heraus, welcher in drei Büchern das Personenrecht enthielt; der zweite Theil, vom Jahre 1751, umfasste in acht Büchern die Lehre von den dinglichen Rechten. Ein Mehreres ist von diesem Projekte nicht bekannt geworden; auch genügte das Werk so wenig, daß nur das zweite und das dritte Buch des ersten Theils in einigen Provinzen, in der Altmark, Kleve, Ostfriesland, Lingen, Minden, Schlesien in Ehe- und Vormundschaftssachen Gesetzeskraft erhalten haben. Dennoch ehrte der König die Rechtschaffenheit, Einsicht und unermüdliche Thätigkeit seines weisen Großkanzlers auf alle Art: er verlieh ihm, bei der Ernennung zum Großkanzler, den Schwarzen-Adler-Orden, erhob ihn in den Freiherrnstand, schenkte ihm das sehr einträgliche Lehn Pottdeckel im Herzogthum Kleve, sandte ihm 1748 die, zur Verherrlichung der glücklich ausgeführten Justizreform geprägte Medaille, mit der Inschrift Emendato jure, in Golde; errichtete ihm nach seinem Tode, 1755, eine Marmorbüste auf dem Hofe des Kammergerichts und verherrlichte ihn auf die ehrendste Weise in seinen Druckschriften. Auch der neue Großkanzler v. Jariges genoß die volle Gunst seines Herrn; doch achtete Friedrich fortwährend unmittelbar auf die Rechtspflege. Als das Kammergericht, 1747, mit dem Magistrate zu Berlin wegen der Jurisdikzion über die Freihäuser in Streit gerieth, so ließ er sich durch den Minister v. Arnim die Sache Punkt für Punkt vortragen und entschied in eigener Person jeden einzelnen Streitpunkt, worüber denn ein förmliches Erkenntniß ausgefertigt wurde, dessen Publikazion den 3. Juni erfolgte. Doch machten die Einwohner der Freihäuser, welche ihre Privilegien verlieren sollten, Gegenvorstellungen, und der König befahl eine unpartheiische Kommission zu veranlassen, welche, sonder Rücksicht auf die ergangenen Cabinetsordres und Decisa eine ordentliche Sentenz nach Recht und Billigkeit abfassen sollte. — 1750 erhöhete er die dem Straßenräuber Freudenreich zuerkannte zweijährige Festungsarbeit in eine zehnjährige, 1753 dagegen wies er die, einem Wilddiebe zugesprochene sechsjährige Festungsarbeit, als ganz unverhältnißmäßig tadelnd zurück; wobei er denn allerdings dem Justizminister v. Bismark die umsichtigste Abwägung der Strafen gegen die Verbrechen ans Herz legt.

In dem folgenden Falle hemmte der König das Richteramt, um seines Vorgängers Handlung nicht zu widersprechen: Vivigenz v. Schwerin, letzter Besitzer der Herrschaft Spantekow in Vorpommern, aus dem Geschlechte v. Schwerin, starb 1634 in Kopenhagen ohne Lehnserben. Seine einzige Schwester Katharine verheirathete sich 1637 mit Graf Eric v. Steenbocken, welcher, angeblich bedeutender Ansprüche wegen, den

Digitized by Google

Pfandbesitz der Spantekowschen Güter ergriff und sich, trotz der Einsprüche des v. Schwerinschen Geschlechts, darin behauptete. Als Vorpommern 1715 preußisch wurde, zog König Friedrich Wilhelm I. die Spantekowschen Güter ein, weil der damalige Besitzer Graf v. Steenboken die Waffen gegen ihn führte. Zwar sicherte der stockholmer Friede vom 21. Januar 1720 den Besitzern confiscirter Güter die Rückgabe derselben zu. Aber die Uebergabe an die Steenbokensche Familie sowohl, als die Reluizion der Spantekowschen Güter von Seiten der Schwerinschen Familie zog sich sehr in die Länge. Der nachherige F.-M. Graf v. Schwerin nahm sich der Sache eifrig an; dennoch blieb, als im Jahre 1754 endlich die Akten an das Königliche Geheime-Obertribunal zum Spruche gelangten, derselbe aus und es wurde dem v. Schwerinschen Geschlechte auf wiederholte Beschwerde angedeutet, daß auf mündliche Verfügung des Großkanzlers v. Cocceji die Sache aus der Liste der kurrenten Spruchsachen gestrichen sei. Auch wollte, aus Furcht vor königlicher Ungnade, kein Anwald sich mehr entschließen, einen Antrag auf Aburtelung im Revisorium zu contrasigniren. Also blieben die gerichtlichen Prozeßakten während der ganzen Regierung des großen Königs unzugänglich. Auch unter seinem Nachfolger konnten die Erben nicht zu ihrem Rechte kommen und erst den 8. Oktober 1832 ist zwischen dem Fiskus und der Schwerinschen Familie ein Vergleich zu Stande gekommen, welcher die Reluizion von Spantekow, ohne förmliche Wiederaufnahme des Prozesses bewirkt hat.

In den Aeußerlichkeiten ließ Friedrich bei der Justiz manches Veraltete fortbestehen: das sogenannte Halsgericht z. B. wurde, seine ganze Regierung hindurch, an verschiedenen Orten (in Stargard, Halle) und zuletzt noch den 15. August 1786 in Berlin über den Mordbrenner Höpner aus Landsberg an der Warthe gehegt; und nach dem Reskripte an das Kammergericht, vom 30. März 1751, sollten die Advokaten, gemäß den früheren Verordnungen, nicht ohne schwarze Kleidung und Mantel vor Gericht erscheinen. Am auffallendsten jedoch dürfte die Vogelfreierklärung des Räubers Johann Henrich Kaatz sein, welcher, wie sein Zeitgenosse Käsebier die Mark Brandenburg und wie weiland Lips Tullian Kursachsen beunruhigten, Minden und Umgegend schreckte. Als derselbe, 1752 zum zweiten Male von der Festung Wesel entwichen war, brachte die Regierung in Minden zur Sicherheit des Landes beim Könige in Vorschlag, den gefährlichen Bösewicht für vogelfrei zu erklären. Friedrich fand unter den angeführten Umständen kein Bedenken, dem Großkanzler das Nöthige zur weitern Verfügung zu befehlen, worauf Cocceji, den 29. Nov., den aus Schlüsselburg gebürtigen, etliche 30 Jahre alten Räuber und

Digitized by Google

Mörder Kaatz, nach der sonst üblichen Formel „in die Acht und Verfestung erklärte, denselben aus dem Frieden in den Unfrieden setzte, und sein Leib und Leben, wie eines Vogels in der Luft, jedermann gemein gab, auch allen Unterthanen, einige Gemeinschaft mit ihm zu haben verbot; vielmehr erlaubte, daß er, wo er sich betreffen ließe, ohne alle Strafe entleibt und vom Leben zum Tode gebracht werden könne." Dennoch hat sich Kaatz nach der Verurtheilung noch mehrere Jahre in der Gegend von Schlüsselburg herumgetrieben; dann aber seinen Wohnort in einem oldenburgischen Dorfe, einige Stunden jenseits Bremen genommen und daselbst sein Leben als Schullehrer beschlossen.

Den 18. Mai 1748 errichtete der König ein Kurmärkisches Pupillenkollegium; das Jahr darauf ein lutherisches Oberkonsistorium und 1750 den 15. Juli erschien ein renovirtes Militär-Konsistorial-Reglement und Kirchenordnung des Feldministerii. Das Oberkonsistorium bekam den 4. Oktober 1750 seine Instruction und umfasste, mit Ausnahme von Schlesien und Geldern, alle Provinzialkonsistorien: es schuf eine weit nachdrucksvollere Einheit der Geschäfte, als jene vereinzelt haben konnten.

Bis zum Jahre 1740 war in Preußen der Protestantismus die bei Weitem vorherrschende Glaubensform. Das änderte sich wesentlich zuerst durch die Erwerbung Schlesiens, welche Verhältnisse herbeiführte, die der Regierung Anfangs nicht wenig Mühe machten: denn die Liebe, mit welcher die schlesischen Katholiken und Evangelischen jetzt einander begegnen und andern Gegenden zum Vorbilde dienen, ist zwar eine Frucht aus Friedrich's Saaten, gedieh aber erst nach seinem Tode zur Reife; solange er lebte, hatte er mit der Unduldsamkeit, der Verfolgungssucht und Proselytenmacherei zu kämpfen. Vierzig Jahre lang dieselbe Widerspenstigkeit und religiöse Beschränktheit, so daß es schien, als habe der weise Monarch in so langer Zeit durch Lehre und Beispiel wenig gefruchtet.

Die lutherische Kirche in Schlesien war, obgleich ihre Bekenner wohl zwei Drittheile der ganzen Bevölkerung ausmachten, bis 1740 nur eine geduldete Partei gewesen, außer in dem freistädtischen Breslau. Also wird man leicht erachten, wie die herrschende Kirche dem neuen Oberherrn sehr zuwider gewesen: wirklich wiederholt sich bis zu Ende der Regierung die Drohung, daß der König ein solches Stift oder Kloster, in welchem sich ungetreue Geistliche oder Mönche befänden, unverzüglich aufheben würde. Auch von ihren alten ungerechten Vorrechten konnte Friedrich die katholische Klerisei schwer abbringen. Er ließ, 1750, statt der alten durch die Altranstädtische Convention festgestellten Taxa stolae,

Digitized by Google

eine neue Taxe der Stolgebühren anfertigen, um den ungebührlichen Anforderungen der katholischen Geistlichkeit an die evangelischen Einwohner Maß zu setzen, doch wurde an manchen Orten die Altranstädtische Taxe beibehalten. Auch mußten, Evangelische sowohl wie Katholische an solchen Orten, wo der eigentliche Pfarrer nicht ihrer Kirche zugehörte, die Stolgebühren und den Dezem doppelt entrichten. Als aber Herzog Karl von Lothringen nach den glücklichen Erfolgen des Jahres 1757 in Schlesien, die Katholiken von Dezem und Stolgebühren an die evangelischen Geistlichen freisprach; so befreite der König, nach dem Siege von Leuthen, auch die Evangelischen von allen Abgaben an ihre katholischen Ortspfarrer, womit der Parochialnexus ganz aufhörte und es stieg die Zahl ihrer Bethäuser, die nun Kirchen hießen, unter seiner Regierung von 325 bis auf 460.

An der Spitze der schlesischen katholischen Kirche stand 1740 der Kardinal Graf v. Sinzendorf, Fürstbischof von Breslau. Er wurde von Friedrich, der ihn als Fürsten, als Weltmann und als Kanzelredner ehrte und ihm den Schwarzen-Adlerorden verlieh, zum Generalvikar und obersten geistlichen Richter für alle Römischkatholische in den preußischen Staaten ernannt, daß sie an ihn in kirchlichen Angelegenheiten und Rechtssachen sich wenden sollten, ohne weiter in irgend einem Falle Entscheidungen oder Verwilligungen vom römischen Stuhle holen zu dürfen, womit denn auch das Verhältniß, in welchem der Bischof von Breslau bisher mit seinem Metropolitan in Prag gestanden, von selbst aufhörte, und den vielen Verbindungen mit Rom und den lästigen Abgaben dahin vorgebeugt wurde. Das päbstliche Bestätigungsbreve, vom 14. Juli 1742, für den neuen Generalvikar im Preußischen läßt sich in Lobeserhebungen des Königs, namentlich wegen der den Katholiken in Schlesien erhaltenen Gewissensfreiheit aus; Graf v. Sinzendorf selbst aber befiehlt in seinem Hirtenbriefe vom 28. August 1742 allen katholischen Geistlichen, daß sie sich in ihren Predigten aller schimpflichen Ausdeutungen gegen andere Religionsgenossen, absonderlich aber des Wortes Ketzer enthalten und die Unterscheidungslehren mit Bescheidenheit, Vernunftmäßigkeit und nach dem Hauptgebot der christlichen Liebe vortragen, auch von dem Abendmahl der Augsburgischen Konfessionsverwandten des gehässigen Wortes Stoppen (Stopfen, Füttern) sich nicht bedienen sollen.

Freilich tilgte das Alles nicht auf Einmal den beleidigenden Misston, welchen Jahrhunderte lange Unbilden von allen Seiten angestimmt und es mussten die gegenseitigen Kontroverspredigten aufs Neue verboten werden; aber, Friedrich wehrte der blinden Leidenschaft und es erwuchs die Liebe. Doch war er stets auf seiner Hut und traf selbst für die Zu-

Digitized by Google

kunft heilsame Maßregeln. Den 17. März 1743 wünschte er, daß der Kanonikus Graf v. Schaffgotsch; aus einem der ansehnlichsten Geschlechter des Landes, den 16. Mai zum Koadjutor des Bischofs von Breslau gewählt würde. Der Kardinal Graf v. Sinzendorf sagte dem Könige, gegen einige ihm vortheilhafte Bedingungen, seine vollkommene Einwilligung zu; die Domherrn aber knüpften unerlaubte Verbindungen mit Oesterreich an, wozu sie sich chiffrirter Briefe und expresser Boten bedienten. So wurde die Sache hingehalten, bis der König den 26. Januar 1744 erklärte, daß der Koadjutor den 16. März bei seiner Anwesenheit in Breslau gewählt und von ihm selbst ernannt werden solle. „Als ernennen und denominiren Wir hiermit (heißt es in der königlichen Erklärung vom 4. März 1744) von obhabender Königlicher und Obrister landesfürstlicher Macht und Gewalt, besagten Unsern lieben getreuen Philipp Gotthardt Grafen v. Schaffgotsch zu einem Fürsten, wirklichen Coadjutorem des Bisthums zu Breslau und immediaten Nachfolger des dasigen dermahligen Bischofens dergestalt, daß derselbe auf den Fall des Ablebens obbesagten gegenwärtigen Bischofs oder einer anderweitigen Erledigung des Bisthums alsogleich und ohne Einschreitung einer anderweitigen Wahl, fernerer Ceremonie oder sonst unter was Vorwand es immer sei erdenklichen Aufschubes, ipso facto wirklicher Bischof sein solle."

Als Fürst Schaffgotsch Anfangs Mai 1746 in Folge seines unmäßigen Lebens gefährlich krank lag, schrieb der König an den schlesischen Minister Grafen v. Münchow: „Er würde, im Fall der Koadjutor unglücklicherweise mit Tode abgehe, in nicht geringer Verlegenheit sein und wisse er auf keinen andern deshalb, als auf den dritten württembergischen Prinzen zu denken; denn aus Frankreich jemanden deshalb kommen zu lassen, würde sehr weitläuftig und dennoch ungewiß sein, ob solcher einschlagen und Ihm, dem Könige, damit gedient sein möchte. Fürst Schaffgotsch genas und wurde unmittelbar bei dem Tode des Kardinals Sinzendorf, welchem der König bisher 10,000 Thaler Steuern jährlich erlassen, am 28. September 1747, von der Regierung in das weltliche Eigenthum des Bisthums eingesetzt; die geistlichen Sachen verwaltete der Weihbischof Franz Graf v. Almesloe. Darum eilte der König und vollzog schon den 5. Oktober 1747 das Nominationspatent zum Bischofe von Breslau und Fürsten zu Neiß und Grottkau für den Fürsten von Schaffgotsch, begehrte auch, daß das Domkapitel selbst den Fürsten von Schaffgotsch in weltlichen und geistlichen Dingen als Bischof anerkenne und dessen Konfirmation aus Rom bewirke. Dagegen wollte der König in künftigen Fällen verstatten, daß gedachtes Kapitel, so wie es bei andern Stiftern geschehe,

Digitized by Google

ihm drei aus seinen Mitteln zur Nomination präsentiren möge. Indessen zeigte sich das Domkapitel eben nicht fügsam; besonders zog sich der Weihbischof die höchste Ungnade zu und der König ließ ihn wissen, daß er die eigenhändigen Beweise seiner majestätsverbrecherischen Umtriebe in Händen habe. Auch nährte der wiener Hof die Schwierigkeiten wegen der zum Bisthum Breslau gehörigen, im österreichischen Territorium gelegenen Güter, derentwegen der Fürst Schaffgotsch nur in derselben Art die Belehnung ansuchen sollte, als solches die beiden letzt nach einander gewählten Bischöfe zu Olmütz, wegen ihrer in Schlesien habenden Güter, in Berlin gethan. Die Konfirmazion des Geistlichen in Rom zu bewirken, sandte der neue Bischof (als das Domkapitel ihn genehmigt hatte), mit königlicher Zustimmung den Abbé Bastiani dahin ab: auch wirkte die Ankunft des päbstlichen Nuntius Grafen Archinto am kursächsischen Hofe in Breslau, nach Friedrich's Wünschen sehr vortheilhaft; sodaß im März 1748 die päbstliche Konfirmation und Bulle für den Fürsten von Schaffgotsch als nominirten Bischof zu Breslau wirklich einlief, wodurch, wie der König schrieb, eine Sache, so Er wirklich à coeur gehabt, glücklich beendigt wurde.

Um diese Zeit hatte der breslauische Dom das, beim Ausbruche des ersten schlesischen Krieges nach Ungarn geschaffte Kirchensilber noch nicht wieder zurückkommen lassen und der König erklärte dem Fürsten von Schaffgotsch, den 18. Juni 1748, daß Er hinfüro kein österreichisch gesinntes Domkapitel zu Breslau weiter haben, noch inskünftige andere Leute dazu admittiren wolle, als von deren Attachement gegen ihn und von ihren treugesinnten patriotischen Sentiments er versichert wäre. Der Bischof Fürst von Schaffgotsch aber scheint alsbald der königlichen Gnade und seiner Dankbarkeit uneingedenk geworden zu sein: auch säumte er, nach Berlin zu kommen und die Huldigung zu leisten.

Man hat es dem Könige übel genommen, wenn er je zuweilen in Kirchensachen beißende und witzige Bescheide gegeben; aber man muß erwägen, daß er, gegen alle Glaubensgenossen der duldsamste, bei allen einen Geist gewahrte, welcher mit dem Gebote der Liebe sich nicht wollte in Einklang bringen lassen. Als die katholischen Eingesessenen in dem ostfriesischen Flecken Wehner 1746 sich die Erlaubniß zum öffentlichen Gottesdienst erbaten, berichtete der Justizminister v. Cocceji, daß das Gesuch nicht statt finden könne. „Ew. Majestät, fuhr er fort, würden auch nicht das Geringste dabei profitiren, weil in Wehner mehrentheils schlechte Leute und Pferdeknechte wohnen, und wohl keine Hoffnung da ist, daß wohlhabende Leute dadurch dahin gezogen werden dürften." Friedrich aber schrieb auf den Rand: „Ich erlaube ihnen das freye Exercisse

Digitized by Google

ihrer Religion, nebst Pater, und was dazu gehöret." Gleich nachher sandte die reformirte Gemeinde eine Deputation nach Berlin, um die Wiederaufhebung der königlichen Resolution zu bewirken und es gelang ihr, unterm 29. Mai ein allerhöchstes Reskript auszubringen, worin allein aus der Ursache, weil die freie Religionsübung der katholischen Religion in Wehner der ostfriesischen Landesverfassung und den Konkordaten von 1599 zuwider wäre, das den Katholiken verstattete Religions-Exercitium wieder zurückgenommen wurde. Aber auch in Ostfriesland faßte die Toleranz allmählig Wurzel und die Katholiken in Leer bauten sich, 1776, ohne sonderliche Widerstrebung, eine schöne Kirche mit Glockenthurm.

Den Reformirten, die in ganz Schlesien ausgeschlossen waren, gab der König völlige Religionsfreiheit: in Breslau wurde ihr erstes Gotteshaus 1750 eingeweiht.

Für die Schwenkfelder, welche Kaiser Karl 6. aus Schlesien vertrieben, öffnete Friedrich, 1742, alle seine Länder, weil er, nach der Kundmachung vom 8. März, nichts der Natur, der Vernunft und den Grundsätzen der christlichen Religion mehr zuwider halte, als den Gewissen der Unterthanen einen Zwang anzulegen und dieselben wegen einer oder der andern irrigen Lehre, welche die Hauptstücke der christlichen Religion nicht angehen, zu verfolgen.

Auch die Brüderunitäten waren zur Kaiserzeit aus Schlesien verjagt worden; selbst die lutherischen Geistlichen stimmten in die Verfolgung ein und sogar noch unter der preußischen Regierung eiferte der berühmte hallesche Theolog Baumgarten, 1741, gegen sie, welchem der breslauische Kircheninspektor Burg blindlings nachtrat. Dem Könige aber suchte man die Bedrängten als kameralistisch schädlich und als politisch bedenklich darzustellen, woraus sich einige harte Aeußerungen des Monarchen erklären lassen. Indessen wußte das Direktorium der neuen, 1727, in Herrnhut entstandenen Unität seinen graden Sinn immer wieder zu Generalkonzessionen zu bestimmen. Sobald er nämlich Schlesien an sein Haus gebracht, erlöste er des Grafen v. Zinzendorf Freund Julius v. Seydlitz aus dem harten Gefängnisse zu Jauer, in welches die österreichische Regierung 1739 ihn geworfen, weil er die, seit der großen Verfolgung der alten böhmischen Brüder unter den österreichischen Ferdinanden, in Schlesien hie und da zerstreuten böhmischen und mährischen Brüder als Gemeinde wieder gesammelt und mit Glaubenstroste erquickt. Nun wanderten viele Brüder aus Mähren in Schlesien ein: Sammelplätze waren Buhrau bei dem Grafen v. Promnitz, Ober-Peile bei Julius v. Seydlitz, Groß-Krausche im bunzlauer Kreise und andere Orte. Ihre

Digitized by Google

Abgeordneten bekamen in Berlin gutes Gehör und in der Konzession vom 25. Dezember 1742 die Erfüllung aller Wünsche: auch die Freiheit, in allen königlichen Landen in Glaubenssachen keinem Konsistorium, sondern, unter des Königs Schutze, bloß ihren Bischöfen untergeben zu sein; nur vor der Proselytenmacherei wurden sie gewarnt: und da einer ihrer Bischöfe in Schlesien selbst residiren sollte, so nahm Johann Georg Waiblinger seinen bleibenden Aufenthalt daselbst. Graf v. Promnitz hatte großen Antheil an diesen Verhandlungen, in deren Folge die Brüderunität des evangelisch-lutherischen Tropus Niederlassungen gründete zu Neusalz, Gnadenberg in Großkrausche bei Bunzlau, Gnadenfrei in der Mitte des Dorfes Peile bei Reichenbach und Gnadenfeld in Buhrau bei Kosel.

Diese glücklichen Erfolge der Brüdergemeinde erregten aufs Neue die Mißgunst der lutherischen Pfarrer. Auch Cocceji änderte seine Gesinnung so, daß er „die Herrnhuter" in seinem Gesetzbuche als die ärgsten Schwärmer und Irrgeister herabsetzte. Der König selbst erscheint, bei allen Beschuldigungen gegen die Brüdergemeinden, immer am unbefangensten. Unter andern schrieb er, den 10. August 1744 an die Oberamtsregierung zu Breslau, als einige Einwohner zu Creutzberg über die Proselytenmacherei des Bischofs Polykarpus Müller, des Vorgängers von Waiblinger, der nur bisweilen von Marienborn nach Schlesien kam, geklagt hatten: „Allermaßen Wir zwar an der einen Seite keinen Desordres, welche von den mährischen Brüdern in Unsern Landen veranlasset werden dürften, im geringsten connniviren; an der andern Seite aber auch keinesweges gestatten wollen, daß bemeldten Brüdern, welche sich quoad doctrinalia zu der augspurgischen Confession bekennen und dannenhero von Uns in soferne nicht anders als Glaubensgenossen angesehen werden können, einiges Unrecht und Verunglimpfung widerfahren solle." Auch kam Zinzendorf, im Oktober 1745, und zwar des reformirten Tropus wegen, abermals nach Berlin. Persönlich dem Könige zu nahen, der sonst jedermann sprach, bot sich keine Gelegenheit und obgleich der Graf in einigen Sachen seinen Zweck erreichte; so konnte er doch nicht alsbald die Gewährung der Wünsche der Brüder des reformirten Bekenntnisses, einen königlichen Hofprediger zum Bischofe zu haben, erlangen. Der Hofprediger Sack nämlich, welchem das geistliche Departement ein theologisches Gutachten darüber abgefordert hatte, stimmte ganz dagegen; äußerte sich übrigens dahin, daß man die herrnhutischen Brüder, so lange sie sich ruhig halten, ihrem Eifer der Proselytenmacherei engere Gränzen setzten, und in der Kirche und weltlichen Regimente keine Unruhe anrichten, nicht allein auf keine Weise verfolgen, sondern mit aller christlichen

Digitized by Google

Liebe und Sanftmuth dulden müsse. Aber auch hier wurde sehr bald Rath, als der Oberhofprediger Cochius, mit Zustimmung der geistlichen und weltlichen Oberbehörden, im Sommer 1746, dem reformirten Tropus der Brüdergemeinde vorzustehen einwilligte. In der neuen Generalkonzession vom 7. Mai 1746 wurden der Brüdergemeinde auch alle ihre Niederlassungen bestätigt; in der dritten, vom 18. Juli 1763, machte sie sich anheischig, den von den Russen 1759 verwüsteten Brüdergemeine-Ort zu Neusalze herzustellen und einen neuen Brüdergemeine-Ort auf der wüsten Feldmark zu Lelchow in der Priegnitz anzulegen. Und da im Jahre 1755 in Barby, wo das Seminar und Pädagogium der Brüder blühete, noch ein akademisches Kollegium errichtet wurde, welches Theologie, Jurisprudenz und Heilkunde (aber keine Philosophie) lehrte; so konnten die Zöglinge nun ganz innerhalb des Brüderkreises ihre Studien vollenden.

Den Mennoniten, welche 1732 bei Karrenstrafe aus dem Preußischen vertrieben, nachmals aber im Stillen geduldet waren, sicherte der König den 14. August 1740 gesetzmäßig ihr Dasein zu; sie verpflichteten sich, 1773, für die Befreiung vom Kriegesdienste, jährlich 5600 Thaler an das Kadettenhaus in Kulm zu zahlen; doch sollten sie, nach einer späteren Bestimmung vom Jahre 1780, keine neue Grundstücke ankaufen oder sich abbauen. Damals lebten in Ost- und West-Preußen 12,603 Mennoniten.

Auch die Unitarier, die Griechisch-Katholischen und wer sonst in Preußen Freiheit seines Bekenntnisses suchte — waren willkommen.

In Bezug auf die sonst verbotenen Ehegrade hatte der König: des Stiefbruders Witwe, des Bruders Witwe, der verstorbenen Frauen Schwester Tochter, auch der Schwester Tochter zu ehelichen gelegentlich nachgegeben. Als er nun im Jahre 1750 auch zu der Verheirathung eines Witwers mit der Schwester der verstorbenen Frau Dispensazion ertheilen lassen; so wollten die reformirten Prediger in Emden die Kopulation nicht verrichten und überreichten einen weitläuftigen Beweis, daß eine solche Ehe den göttlichen Gesetzen widerspreche. Aber der König antwortete, daß er ihnen ihr unzeitiges Klügeln hiemit nachdrücklichst verweisen lasse, mit der ernstlichsten Verwarnung, sich dessen in Zukunft gänzlich zu enthalten, und vielmehr Dero Ordres jedesmal prompt und sonder die geringsten Einwendungen auszurichten, gestalt Sie von ihnen weder Rath noch Erinnerungen, sondern einen exakten Gehorsam, und daß sie darunter denen andern Unterthanen mit einem Exempel vorgehen sollen, verlangen; widrigenfalls Se. K. M. auf Mittel bedacht sein möchten, einem und andern der Geistlichen seine unzeitige Gewissens-Skrupel

Digitized by Google

zu benehmen und sein unruhiges Gemüth in Ruhe zu setzen. Trotz dieses Vorganges schlug das Oberkonsistorium in Berlin, 1774, einem wohlhabenden Landwirth in Ostfriesland ab, seiner verstorbenen Frauen Schwester zu heirathen, welche seine Wirthschaft kannte und die Kinder ihrer Schwester selbst sehr lieb hatte. Der Mann wandte sich durch seinen Advokaten an den berühmten Theologen Semler in Halle, mit der Bitte, eine ganze ansehnliche Wirthschaft zu unterstützen. Semler machte also einen Aufsatz, in welchem er zunächst das eigene gute Gewissen des Mannes hinlänglich befestigte und dann aus der Geschichte zeigte, daß es gleichwohl allemal der Entscheidung des Landesherrn ausgesetzt bleibe, wenn gleich keine innerliche Verbindlichkeit für einen verständigen Christen da wäre; und nun müsse es an Se. Maj. unmittelbar gebracht werden. Das geschah. Der König ließ sich aus dem theologischen Gutachten, welche schon damals von den theologischen Fakultäten immer seltener gefordert wurden, vorlesen und gab die Erlaubniß zur Heirath. — Bei seiner Anwesenheit in Magdeburg, kurz vor dem Ausbruche des baierschen Erbfolgekrieges, wurde er von einem gewissen Lemke um die Erlaubniß zur Verheirathung mit des Bruders Witwe angegangen, welche das Konsistorium ihm abgeschlagen hatte. Friedrich befahl dieser Behörde, den Konsens zu ertheilen. Das Konsistorium aber fand dies so bedenklich, daß es Gegenvorstellungen zu machen beschloß, und seinen Bericht, da der König schon abgegangen war, durch eine Stafette ihm nachschickte. Friedrich, welcher eine wichtige politische Nachricht erwartete, hatte Befehl gegeben, ihn zu wecken, wenn eine Stafette des Nachts ankommen sollte. Dies geschah. Aber statt der erwarteten politischen Nachricht, bekam er die Protestation des Konsistoriums. Aus diesem zufälligen Nebenumstande erklärt sich der ganz ungemessene Bescheid. „Das Consistorium Seyndt Essels, — fing die (das schöne Geschlecht sehr kränkende) Antwort an und schloß: „ich als Wicarius Jesu Christi und Erzbischof zu Magdeburg befehle, daß Sie Ehlich zusamen gegeben werden." — Als die Geistlichen in Glogau, ungeachtet der königlichen Dispensation, im J. 1749, Schwierigkeiten machten, die Elisabeth Heynin mit ihres verstorbenen Mannes Bruders Sohn zu trauen; so befahl der König der glogauischen Oberamtsregierung, die erwähnten Verlobten dahin anzuweisen, daß sie ihre Verlobung auf dem dortigen Rathhause deklariren sollen, welche Deklaration Er dann als eine wirkliche vollzogene Ehe, folglich die daraus erzeugten Kinder als eheliche Kinder geachtet und angesehen wissen wolle.

Erbauungsstunden in Privathäusern zu halten, hatte schon Friedrich Wilhelm I. den Predigern gänzlich verboten. Friedrich er-

Digitized by Google

neuerte das Verbot, 1742, als der Prediger Schubert in Potsdam in seinem Hause dergleichen Versammlungen hielt, weil dadurch allerlei Trennungen und Uneinigkeiten unter den Gemeinden zu besorgen. Schubert sollte die Theilnehmer jener Privatversammlungen anweisen, ihre Erbauung in den öffentlichen, dazu bestimmten Kirchen abzuwarten; welche zu befördern der König erlaube, daß, wenn die beiden dazu angesetzten Tage, an welchen der Gottesdienst in der Kirche, bei welcher der Prediger Schubert angesetzt war, zur Erbauung der Gemeinde nicht zureichend sein sollten, noch ein Tag in gemeldeter Kirche dazu aus- und angesetzt werden könne. Als aber im folgenden Jahre der Minister v. Happe bei Hofe anfragte, wie es mit dem Zimmermann Bürgel in Berlin zu halten, welcher, gegen das Verbot, Sonntags Nachmittags in seinem Hause öffentliche Betstunden hielt, so antwortete der König: „Woferne er nichts thut wider die Gesetze des Handels und der guten Sitten, so sollen sie ihn machen lassen."

Das geistliche Ministerium in Stargard, besonders der lutherische Prediger Essart, bekamen 1749 einen nachdrücklichen Verweis vom Könige, daß sie einige ehrliche Bürgersleute, wegen ihrer besondern Religionsmeinungen, nicht allein bei aller Gelegenheit verfolgt und wider selbige auf eine höchst unanständige Weise fast in allen Predigten gepoltert und geschimpft, ja sogar denselben im Tode einen Platz auf den Kirchhöfen versagt und die Leichen an schändliche Oerter verwiesen.

Hatte man im Mittelalter die Kirchenfeste vermehrt, um die Fehden zu vermindern; so verminderte man sie seit der Reformation, der Betriebsamkeit zu Gunsten und um dem Müßiggange mit seinen bösen Folgen zu wehren. Das geschah auch von mehreren brandenburgischen Regenten. Friedrich verlegte 1752 die Feier von Mariä Verkündigung für den Fall, daß sie in die Woche zwischen Judica und Palmarum treffe, auf den Palmsonntag; und das Edikt vom 12. März 1754 setzt fest, daß in den beiden evangelischen Kirchen des ganzen Landes, wie bisher, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, die vierteljährlichen Bußtage, der Grünedonnerstag, Karfreitag, Himmelfahrt und Neujahr als hohe Feste gefeiert, der Michaelis- und der Drei-Könige-Tag auf die nächstfolgenden Sonntage verlegt, alle übrige, hie und da übliche Fest- und Apostel-tage aber ganz abgestellt werden sollen. Auch willigte Pabst Benedikt 14. durch ein Breve vom 28. Januar 1754 in die Einschränkung der katholischen Feiertage; doch feierte der katholische Klerus die aufgehobenen Feste, trotz der immer erneuerten Verbote fort, bis ihm, 1766, bei Strafe der Amtsentsetzung, die landesherrlichen Gebote zum fünften Male wiederholt waren.

Digitized by Google

Während des zweiten schlesischen Krieges befahl der König, vorläufig den Feldpredigern, das alte pomphafte Kirchengebet für die Erhaltung des Monarchen nicht mehr zu gebrauchen, sondern statt dessen die Gebetsformel so abzufassen: „Insonderheit laß Dir, o Gott, empfohlen sein Deinen Knecht unsern König!" Die kirchliche Fürbitte für den römischen Kaiser in den deutschen Landen des Königs wurde, auf die Kabinetsordre an den Minister v. Danckelman vom 24. Juni 1750, erst auf dem platten Lande und in den kleinen Städten diesseits der Weser, dann immer allgemeiner und endlich ganz, aber ohne alles Geräusch und — wie ohne eigentlichen Befehl von oben, abgestellt.

Haben wir auch zeither den König in seiner wissenschaftlichen und landesväterlichen Thätigkeit den würdigsten Gebrauch von seiner Zeit machen sehen; so wird uns seine, frühzeitig festgestellte, und, mit unwesentlichen Abänderungen bis ans Ende verbliebene Lebens- und Tages-Ordnung doch noch die herzerhebende nähere Einsicht gewähren, wie rastlos er jeden Augenblick durch weise Eintheilung auszukaufen und in Segen für die Welt und für sich zu verwandeln gewußt. „Du hast Recht, schreibt er 1742 an Jordan, wenn Du glaubst, daß ich viel arbeite; ich thue es, um zu leben; denn nichts hat mehr Aehnlichkeit mit dem Tode, als der Müßiggang." — „Was nützt es zu leben, fängt er, 1758, eine militairische Lehrschrift an, wenn man nur vegetirt;" und, sich zu unterrichten nennt er das größte Vergnügen.

In dem Kalender, der auf des Königs Schreibtische lag, waren alle feststehende Geschäfte verzeichnet, welche in den neuen Kalender wieder eingetragen wurden. Veränderte sich etwas, oder mußte Neues hinzugefügt werden; so kam auch das in den Kalender, damit ja nichts unbeachtet bliebe in dem großen Berufe der königlichen Thätigkeit. Im Sommer stand er um drei Uhr auf, selten nach vier; im Winter eine Stunde später: fünf bis sechs Stunden Schlaf genügten ihm. In seinen alten Tagen sollte der Schlaf sieben Stunden währen; aber es wurden oft acht bis neun; theils weil der König gern schlief, theils weil die Abwartung des Schweißes, der bei ihm eine Wohlthat der Natur war, es nothwendig machte. In den kräftigeren Lebensjahren war das anders. Eine Viertelstunde vor dem Wecken wurde in dem Schlafzimmer, Sommer und Winter, Kaminfeuer gemacht. Der König stand entweder gleich auf, oder er schlief, besonders in dem höheren Alter, noch eine Viertel-, eine halbe- oder auch eine ganze Stunde länger, zog Strümpfe, Beinkleider (immer von schwarzem Samt:et) und Stiefeln, die nie ganz neu, auch nie gewichset waren und oft sehr roth aussahen, auf dem Bette sitzend an, das Uebrige stehend vor dem Kamine,

Digitized by Google

an welchem auch Bett- und Nachtzeug getrocknet wurden, da er die drei bis vier Quart Wasser, welche er mit Bergerac, einem weißen, süßen, und etwas prickelnden Dordognewein vermischt, täglich trank, meist durch den Schweiß wieder ausdünstete.

Täglich Abends neun Uhr ging ein reitender Feldjäger von Berlin mit den eingelaufenen Briefschaften nach Potsdam, und wenn der König am andern Morgen nach dem Aufstehen „hier!" rief; kam der Kammerlakai aus dem Vorzimmer mit den von dem ersten Kabinetsrathe in versiegeltem Einschlusse eingesandten Briefen. Das waren lauter solche Briefe, die, nach dem Pettschafte oder nach dem Postberichte, von Adligen kamen und welche der König, während ihm der Haarzopf gemacht wurde, selbst las, indeß zwei Kabinetsräthe alle übrige Berichte, Vorstellungen und Anzeigen sämmtlicher Departements, sowie alle Bittschriften der Nichtadligen in Auszüge brachten. War Alles gelesen; so bekamen die Kabinetsräthe auch die Briefe, welche der König vollständig schon gelesen, soweit er selbst sie nicht beantwortete.

Nun wusch sich der König, setzte in späteren Jahren die Haartour und den Hut auf, den er, außer bei Tische und wenn er mit Personen von Range sprach, beständig trug und der, auch wenn er neu war, im Kopfe so weich gerieben sein musste, daß er einem alten glich. Die Haartour wurde, bis zum Lebensende, von schwarzen Haaren gemacht und gepudert, bei Trauerfällen aber ohne Puder getragen, ohne Rücksicht auf die stark ins Auge fallenden grauen Haupthaare. Die Uniform legte der König nicht sogleich an, sondern er blieb in einem Kasaquin von reichem Stoffe, auch von Sammet mit kostbarer Stickerei. Diese, gemeiniglich hellblauen Kasaquins waren, wie die gestickten Kaminschirme, Geschenke von des Königs Schwestern und Nichten.

Jetzt übergab, in dem vordersten Zimmer, der Adjutant der Leibgarde den Rapport von allen in Potsdam ab- und eingegangenen Fremden. Der berliner Rapport traf schon mit den Briefschaften am frühen Morgen ein. Die gesammten Armeeberichte machte der erste Generaladjutant, welcher auch die einzelnen Befehle darauf, außerdem aber noch anderweitige Aufträge, selbst an den Bauintendanten, an den Stadtdirektor, an einzelne bemerkbarere Fremde, auch an verschiedene einheimische Personen ausrichtete. Um des gar zu weitläuftigen Details überhoben zu sein, führte der König nach dem siebenjährigen Kriege zwar die Armee-Inspektörs ein; dennoch blieb der Wirkungskreis des Generaladjutanten ein sehr umfassender. Friedrich wählte dazu immer nur Männer, die sein besonderes volles Vertrauen genossen durch ausgezeichnete Thätigkeit, wie durch treue Ergebenheit. Der Generalad-

Digitized by Google

jutant musste ganz dem Dienste geweihet und sehr Vieles aufzuopfern im Stande sein; seine Stellung war aber auch eine der würdevollesten und einflussreichsten im Staate. In diesem wichtigen Posten eines ersten Generaladjutanten, der immer zugleich Befehlshaber des (1740 errichteten) Feldjägerkorps zu Pferde in Köpenick und Hofjägermeister war, haben nach einander gewirkt, von 1740 an Graf Hacke; seit dem Juli 1742 v. Borck; 1750 v. Buddenbrock; 1754 v. Ingersleben; 1757 v. Wobersnow; 1759 v. Krusemark; 1768 v. Anhalt; 1781 Wilhelm v. Götz; 1784 v. Hanstein. Da mehrere von diesen Männern des unbedingtesten Vertrauens genossen; so musste selbst ihre redlichste Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit oft Anstoß erregen. v. Winterfeldt, zu welchem Friedrich das innigste Zutrauen hatte, ist, schmerzlich beweint von seinem königlichen Freunde, aus der Welt geschieden; Heinrich Wilhelm v. Anhalt, dessen Einfluß auch sehr groß war, fiel in eine Art von Ungnade; und, was wir oben bei Friedrich Wilhelms Generaladjutanten bemerkt, das findet auch hier Bestätigung: Haß und üble Nachrede waren fast unvermeidlich, wovon namentlich v. Winterfeldt's Lebensgeschichte auf jedem Blatte zeugt; Herzog Ferdinand von Braunschweig verließ die preußische Armee im Unmuthe über v. Anhalt's vermeintlich zu große Geltung.

War nun des Morgens der Generaladjutant abgefertigt; so ging der König in sein Schreibzimmer, trank einige Gläser Wasser, in den letzten Jahren mit destillirtem Fenchelwasser vermischt, nahm den berliner Rapport sammt den zurückbehaltenen Briefen vor und trank zwei oder drei Tassen Kaffee, mit oder ohne Milch; den Kaffee liebte er in früheren Jahren sehr stark, späterhin nur schwach, in den letzten zwanzig Jahren mit weißem Senfe. Im höheren Alter aß er auch zu verschiedenen Tageszeiten kleine trockene Täfelchen Chokolate. Sonst trank er Chokolate größtentheils nur zur Brunnenzeit, oder, wenn er bei übler Witterung ausgeritten war; auch bei Gichtbeschwerden, um den Krankheitsstoff nach den äußern Gliedern zu treiben.

Nach dem Kaffee pflegte der König Uebungen zu blasen, die er auswendig wusste; gewöhnlich aber phantasirte er, im Zimmer herumgehend, länger oder kürzer, wobei er oft allerlei Sachen überlegte und, selbst über Geschäfte die glücklichsten Gedanken hatte, ohne daran zu denken, was er blase.

Zwischen neun und zehn Uhr las er die Auszüge des Kabinetsrathes; ließ die Kabinetsräthe einzeln vor sich und ertheilte ihnen die Antworten auf die eingelaufenen Briefschaften, welche sie mit Bleistift wörtlich auf die Eingaben setzten. Da Friedrich aus dem Kabinette

Digitized by Google

allein herrschte; so waren jene Beamten, wie selbstständig er im höchsten Grade auch gewesen, ganz natürlich eben so wichtige Männer in ihrem Bereiche, wie der Generaladjutant in dem Militairkabinette es war.

Wesentlich bildete sich unter Friedrich Wilhelm 1. schon die absolute Kabinetsregierung so vollständig aus, wie sie unter seinem Sohne geblieben ist. Friedrich umfasste Alles allein und setzte, durch die Feder seiner Kabinetsräthe, zunächst die Ministerien und durch diese den ganzen Staatsmechanismus in Bewegung, wobei auch der Entfernteste und Aermste augenblicklich unmittelbar ihn erreichen und Erhörung gewärtigen konnte.

Mit zweien von seinen Kabinetsräthen arbeitete der König täglich; der dritte, welcher die auswärtigen Angelegenheiten, das geistliche Departement und die prinzlichen Kammern zu seinem Geschäftskreise hatte, kam nicht so oft, auch nicht so früh am Morgen.

Obgleich Friedrich die Kabinetsräthe bisweilen seine Schreiber nannte; so gingen doch alle Zivilangelegenheiten durch ihre Hände und darum sind ihre Namen zum Theil von geschichtlichem Werthe. Eichel, der sammt Lautensack und Schumacher schon unter dem vorigen Regenten im Kabinette diente, hat bis an seinen Tod das unbedingteste Vertrauen seines Herrn genossen. Er muß ein Mann von seltenen Eigenschaften, vor Allem ehrlich und von gränzenloser Geschäftsthätigkeit gewesen sein; auch scheint kein anderer Kabinetsrath dem Könige das so ganz wieder geworden zu sein, was Eichel war, der, wie der englische Gesandte Charles Hanbury Williams, 1750, nach London berichtete, wie ein Staatsgefangener lebte, beständig im Dienste war und nie im ganzen Jahre eine halbe Stunde für sich selbst hatte; daher er, Williams, ihn nie gesehen, wie ihn denn auch viele aus dem Volke, die lange in Berlin gelebt, nie gesehen. Dabei scheint er, der unverehelicht und ganz ohne Anhang war, ein Beförderer der Wissenschaften gewesen zu sein; um die Realschule in Berlin erwarb er sich, durch Fürsprache bei dem Könige, ausnehmende Verdienste und der Universität Halle vermachte er eine Münzsammlung. Sein bedeutendes Vermögen hinterließ er, der von Hause aus wohlhabend war, der Tochter des Großkanzlers v. Jariges. Man kann sein nahes Verhältniß zum Könige nicht genauer angeben, als wenn man sagt, daß er, im Frieden, wie im Felde seinem Herrn im Großen das gewesen, was der Geheime-Kämmerier Fredersdorf, welcher alle kleine Hausangelegenheiten des Monarchen als Sekretär besorgte, im engeren Kreise demselben war. Generale und Minister erfreuten sich gern seines Rathes und seiner Freundschaft. Zehn Tage nach Eichels Tode, den 13. Fe-

Digitized by Google

bruar 1768, wurden die bisherigen Krieges- und Kabinetsräthe Cöper und Galster, imgleichen der Kriegesrath Friedrich Wilhelm Müller zu Geheimen-Kabinetsräthen, mit dem Range vor den Geheimen-Kriegesräthen, desgleichen der Geheime-Kabinetssecretär Laspeyres zum Geheimen-Kriegesrathe ernannt. Galster war, als Secretär bei der Generaladjutantur, des berühmten G.-L. v. Winterfeldt Vertrauter geworden, dessen Leiche er auch in die Familiengruft begleitete und in dessen Testamente er mit einem nicht unbedeutenden Vermächtnisse bedacht war. Er kam schon während des siebenjährigen Krieges zum Könige; fiel aber 1774 in Ungnade und wurde nach Spandau geschickt. Aber, näher stehende Uneingenommene haben nichts zu ermitteln gewusst, was die unter der Menge sehr verbreiteten harten Beschuldigungen zu rechtfertigen vermocht hätte. Sein Kollege Laspeyres konnte, nach dessen eigener Aussage, als der König ihm den Verhaftsbefehl zur Ausfertigung gegeben, den Seufzer — „der arme Galster!" nicht unterdrücken. Friedrich fühlte sich dadurch bewogen, dem Unglücklichen eine Pension zu bewilligen, und er gab ihn, nach kaum einjähriger Haft, dem Bruder desselben, Prediger zu Altenplatho bei Magdeburg frei, wo Galster die Jahre seiner Muße den Wissenschaften in ländlicher Ruhe widmete, erfreut auch durch die Achtung und Theilnahme der bedeutendsten Männer, z. B. des Ministers v. Zedlitz. Er war sich's bewusst, mit fleckenloser Treue seine Berufspflichten erfüllt zu haben; darum zog er 1788 den Oberkonsistorialrath Büsching vor Gericht, wegen dessen beleidigender Aeußerungen in seiner Charakteristik Friedrichs des Großen. Büsching wurde zur Ehrenerklärung, zu Unterdrückung der beleidigenden Stellen und zu sämmtlichen Kosten verurtheilt. Galster starb erst im Sommer des Jahres 1800. In seine Stelle hatte der König, 1775 im Februar, den Geheimen-Oberrechnungsrath Stellter genommen, welcher, um sich zu entschuldigen, sagte, er wisse nicht französisch und habe eine Frau. „Die Frau muß nicht Alles wissen," entgegnete der König und Stellter übernahm den lästigen Dienst, der um so angreifender war, als die Geheimen-Kabinetsräthe alle Morgen ganz früh, immer in vollem Staate erscheinen und stehend arbeiten mussten. Auch starb Stellter im eigentlichen Sinne des Wortes in seinem Berufe, indem er im Mai 1785 während des Vortrages todt niederfiel, worauf der Geheime-Kabinetsrath Beyer die Hauptgeschäfte trug.

Friedrich hat seine Geheimen-Kabinetsräthe alle aus dem Bürgerstande genommen und (bei den 279 Standeserhöhungen) keinem von ihnen den Adel verliehen; auch scheint er sie gern aus der kameralistischen Subalternkarriere gezogen zu haben; nur Wasserschleben, welcher

Digitized by Google

im Frühjahr 1760 das Kabinet aus unbekannten Gründen verließ, um in Halberstadt als Kriegesrath bei der Kammer, einzutreten, hatte in Halle die Rechte studirt und war bei der Garde in Potsdam Auditeur gewesen; auch der anderweitig berühmte Anastasius Ludwig Mencken, welcher 1782 Geheimer-Kabinetssekretär wurde, nachdem er in Stockholm Legationssekretär gewesen, hatte Universitätsstudien gemacht.

Wie die den Geheimen-Kabinetsräthen angegebenen Antworten des Königs beschaffen gewesen, ist aus unsern Urkundenbüchern hinreichend zu ersehen. Die erhabenste Idee indeß von Friedrichs unvergleichlicher landesväterlicher Gesinnung und Thätigkeit gewinnt man aus den Sammlungen von fortlaufenden, Tag für Tag erlassenen Kabinetsschreiben, namentlich der im Geheimen Archive aufbewahrten sogenannten Minuten oder Konzepte. Alle diese königlichen Befehle athmen denselben Geist rastloser Sorge und unablässigen Strebens für das Wohl des Landes und jedes Einzelnen; alle, die französischen und die deutschen, haben in ihrer klaren, bündigen Abfassung, ein wahrhaft klassisches Gepräge; in allen findet sich die anziehendste Einheit des großen Kopfes und Herzens; in allen endlich, was hier besonders gegen die karikirten Anekdotenbilder des Königs geltend gemacht werden soll, der würdevolleste Ernst in jeglicher Angelegenheit: uns ist aus den vielen Tausenden von Kabinetsschreiben, die wir zu benutzen so glücklich gewesen, kaum ein oder der andere humoristische oder witzige Zug aufgestoßen, und ungleich seltener noch ein rauher Ausdruck ungemessener Machtvollkommenheit, wie ihn der menschenfreundliche Leser auf jeder höheren Bildungsstufe nur mißbilligen kann: im Großen und Ganzen immer das gleich scharfe und gleich wohlwollende, wir möchten sagen Salomonische Eingehen in die heilige Sache, wie sie „dem ersten Diener des Staats" — dem Vater des Vaterlandes — dem großen und erhabenen Könige — dem wahrhaft Einzigen im Kabinette vorlag, der nur Eine Leidenschaft hatte: Preußens Ehre und Glück. Wenn aber doch in gewissen sogenannten Lebensgeschichten und Karakterschilderungen von Verfassern ohne äußeren oder inneren historischen Beruf, auffallende Kabinetsordres schroff an einander gereiht sind, ohne Erklärung des Anlasses und der Verhältnisse; so getrauen wir uns, fast jedes einzelne dieser Zerrbilder durch die reine Erläuterung der geschichtlichen Thatsache zu einem wohlthuenden Gemälde umzuwandeln.

Die Kabinetsminister, die Justizminister und die Minister des Generaldirektoriums bildeten, obgleich sie von einander geschieden waren, immer noch den Wirklichen Geheimen-Staatsrath oder das Minister-Conseil; aber die Minister selbst kamen in der Regel nicht zu dem

Digitized by Google

Könige. Sie machten ihre Anfragen schriftlich und wurden eben so beschieden; auch ihre Gegenvorstellungen wurden mit der Feder erörtert: zuletzt führten sie die landesherrlichen Beschlüsse aus. Auch die Gutachten und Vorschläge der Minister forderte und empfing der Monarch schriftlich. Mündliche Berathungen gehörten zu den sehr seltenen Ausnahmen. Selbst die auswärtigen Angelegenheiten machte Friedrich mit seinen und mit den fremden Gesandten allein ab, obgleich das Kabinetsministerium (wie im Preußischen das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hieß) damals immer von zwei Ministern bearbeitet wurde, welchen nur die Staatsschriften und ähnliche Aufsätze, sowie der vorschriftsmäßige Verkehr mit den fremden Diplomaten zu besorgen blieben. Feldmarschall Adrian Bernhard Graf v. Borck, Kaspar Wilhelm v. Borck, Baron v. Mardefeld, v. Thulemeier, Graf v. Podewils, Graf v. Finckenstein, v. Hertzberg waren während dieser, an auswärtigen Verhandlungen, Friedensschlüssen und ähnlichen Arbeiten so reichen Zeit berühmte Kabinetsminister; und doch fielen bisweilen die wichtigsten Dinge vor, von denen sie auch nicht die leiseste Ahnung hatten. So ließ der König in der lütticher Fehde durch Voltaire das Manifest aufsetzen; zu den Unterhandlungen mit Maria Theresia, 1740 und 1756, gab er eigenhändig dem Grafen v. Gotter und dem v. Klinggräf gemessene Befehle; von den Nachrichten, welche der preußische Gesandte Graf v. Maltzahn in Dresden vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, über die Verbindungen von Oesterreich, Russland, Sachsen gegen den berliner Hof sich verschaffte, erfuhr nur der General v. Winterfeldt und dessen Sekretär Galster; v. Hertzberg schloß noch als Geheimerath und Staatssekretär im auswärtigen Departement den hubertsburger Frieden und 1778 unterhandelte der König bloß durch den Grafen Eustachius v. Görtz, welchen er 1763 in Weimar und 1771 in Braunschweig, ganz gelegentlich nur hatte kennen lernen und der niemals im Preußischen gelebt hatte, mit dem zweibrückischen Hause; lauter Fälle, die ohne Theilnahme der Minister erledigt wurden. Auch mit seinen Gesandten korrespondirte Friedrich unmittelbar in seiner gewohnten anregenden Lebendigkeit, die, besonders im Drange verwickelter Verhältnisse, einen ganzen Mann forderten. Die Depeschen wurden im auswärtigen Amte chiffrirt, und die Gesandten mussten demselben Duplikate ihrer Berichte einsenden. Nur zum Dechiffriren der Gesandtschaftsberichte waren zwei Sekretäre auch im Kabinette angestellt. Nach der Kabinetsordre vom 21. Juni 1740 wurden alle auswärtige Angelegenheiten, mit Ausnahme der Reichssachen, in französischer Sprache abgemacht; doch forderte der König diese Sprache nicht von allen seinen Gesandten unumgänglich

Digitized by Google

und wir selbst kennen eine seiner wichtigsten diplomatischen Korrespondenzen, welche zehn Jahre lang rein in deutscher Sprache geführt worden ist.

Friedrich Wilhelm I. hatte, der Ordnung und Uebersicht wegen, den 3. Januar 1728 den Ministern befohlen, künftig keine andere Edikte und Patente zu publiziren, als bloß und allein diejenigen, welche von des Königs Majestät eigenhändig vollzogen worden; auch in solchen Edikten und Patenten nicht die geringste Aenderung, so wenig in materialibus als formalibus zu machen; zugleich aber nachgelassen: wenn sie bei den ihnen zur Bekanntmachung zukommenden Patenten und Edikten nach ihren Pflichten etwas zu erinnern haben, davon sofort zu berichten und Befehl darüber zu erwarten. Derselbe Monarch hatte sich auch, was bis diesen Augenblick fortbesteht, seit dem Jahre 1730 von jeder Kammer alle Monate geschriebene Zeitungen einreichen lassen, in welchen, also ohne Wissen der Minister, über jeden wichtigen Vorgang in ihrem Bereiche, genaue Nachricht enthalten war. So wusste, so leitete er Alles selbst. In diesem Sinne haben alle seine Nachfolger das Selbstregieren geübt; also auch Friedrich. Aber, seine Kabinetsherrschaft ist die umfassendste gewesen, da vor seinem persönlichen Uebergewichte, wie die Generale, so auch die Minister, die Generaladjutanten und die Geheimen-Kabinets-Räthe, sammt allen Behörden durchaus zurücktraten, und die große Kunst, mit Jedermann zu sprechen und Alles zu sehen, ihm die erwünschteste Selbstständigkeit — soweit sie überhaupt möglich ist — erleichterte.

Nach dem Flötenblasen, oder bei dem Herumgehen, speiste der König von den Kirschen, Feigen, Weintrauben oder dem andern Obste, welches auf den Spiegeltischen stand und welches er so sehr liebte, daß er die ersten Kirschen im Dezember und bis Mitte Januar das Stück mit zwei Thalern bezahlte und die kostbaren, weltberühmten Treibhäuser in Sans-Souci erhielt.

Wenn die Kabinetsräthe beurlaubt waren, legte der König sein Nachtzeug ab, bestrich sich die Haare mit Pomade, ließ sich pudern, wusch sich mit einer Serviette Gesicht und Hände und zog die Uniform an, welches, wenn er sich nicht barbirte, in fünf Minuten gethan war.

Zum Anziehen, wie zum Aufsetzen der Haartour, zum Kaffee- und Chokolatemachen waren theils Kammerhusaren, theils Kammerlakaien bestimmt.

Unter Friedrich Wilhelm I. wurde die Parole Nachmittags um 3 Uhr ausgegeben, wobei in Berlin der Gouvernör und der Kommandant, nebst den Stabsoffizieren, welche den Dienst hatten, bis halb 5 Uhr beschäftigt waren. Friedrich änderte das. Um 10 Uhr gab er dem Kom-

Digitized by Google

mandanten die Parole, welche bei der Parade um 11 Uhr ausgetheilt wurde. Darauf beantwortete er Familienbriefe; sprach Einen oder den Andern, den er grade bestellt hatte; las mit lauter Stimme; übte sich auch wohl, wenn Zeit war, in einigen Konzertstücken; besuchte bisweilen die Parade; ritt oder ging spaziren.

Schlag 12 Uhr war angerichtet; doch ließ der König wohl ein Viertelstündchen vor 12 Uhr anrichten, wenn besondere Lieblingsschüsseln erwartet wurden, oder wenn der durchgesehene und verbesserte Küchenzettel auf etwas Selteneres Hoffnung machte. Auch Friedrich Wilhelm I. ging um diese Zeit zu Tische; so alle Privathäuser: ja, unter dem großen Kurfürsten war es um 11 Uhr Mittag gewesen; aber noch unter Friedrich 2. wurde es Sitte, später, selbst erst gegen 2 Uhr zu Tische zu gehen. Bei der Tafel warteten dem Könige allein die beiden Leibpagen auf, welche, sobald er sich außer seinem Schlafzimmer zeigte, um ihn waren und auch (in Ermangelung eines Hofmarschalls und der Kammerherrn) bei feierlichen Hoffeten alle erste Hofstellen vertraten. Die gewöhnlichen acht Schüsseln wurden in zwei Gängen aufgetragen; außer dem Obste, wie es die Jahreszeit brachte, kein Nachtisch. Man speiste von schönem Porzellan; jeder Gast konnte nach Belieben essen und Moselwein oder Pontak trinken, soviel ihm behagte; Champagner und Ungarwein wurden nur auf besonderen Befehl des Königs gereicht, welcher selbst in der Regel Bergerac, mit Wasser vermischt, trank, auch Moselwein; bisweilen Champagner und Tokaier. Den Rheinwein hasste er und sagte: „wenn man einen Vorgeschmack vom Henken haben will; so darf man nur Rheinwein trinken." Auch glaubte er, sein Vater habe das, auf ihn vererbte Podagra sich durch den Rheinwein zugezogen. Uebermäßig stark aß der König nicht; aber er liebte scharf gewürzte französische und italiänische Speisen: Polenta (ein fettes, sehr unverdauliches italiänisches Gericht aus Käse und Mais), Küchen, Pasteten, Mehl- und Käsespeisen, Schinken, Sauerkohl, Grünkohl; und zog sich dadurch öfters Unverdaulichkeiten und Magenkrämpfe zu. Erlaubten es die Geschäfte, oder war die Gesellschaft besonders anziehend; so währte die Tafel wohl bis 4 Uhr, selbst noch länger. Die Gäste, in der Regel sieben bis zehn, durften abtreten und wiederkommen, und auch die Anekdote ist falsch, daß Abt Bastiani, den das verhaltene Wasser beinahe getödtet, endlich doch aufgesprungen und mit den Worten: „Sire, Alles, bis auf die Blase, ist an Ew. Majestät groß!" hinausgestürzt sei.

Der König saß gern bei Tische, war lebhaft in der Unterhaltung und sprach selbst viel: Politik, Religion, Geschichte, Kriegessachen und was sonst allgemein anziehend schien, bot den Stoff. Auch aus dem rei-

Digitized by Google

chen Schatze von Anekdoten wurde die Erzählung gewürzt und solche Schwänke kamen oft wieder, besonders wenn Fremde mitspeisten. Es ist übrigens von Freund und Feind gerühmt worden, wie reich an Ideen über die verschiedenartigsten, wichtigsten Gegenstände Friedrich's Unterhaltung gewesen und die davon aufbewahrten Proben vermögen wohl, uns ein anschauliches Bild von einer heitern Tafelrunde in Sans-Souci zu bilden. Alles, was an Witz und Wendungen Unterhaltendes gesagt werden kann, floss aus seinem Munde: dabei war der Ton seiner Stimme sanft und etwas leise, und seine Lippen bewegten sich mit einer unaussprechlichen Anmuth; seine Augen, die in allen Portraits zu hart vorgestellt sind, und die von der anstrengenden Arbeit des Kabinets und von den Mühseligkeiten des Krieges überspannt waren, wurden sanft und milder, so oft er einen Zug von Menschenliebe erzählte oder erzählen hörte.

Führte der König auch den Faden des Gesprächs gern selber; so hatte er doch witzige, selbst scharfe Antworten und Einfälle sehr gern; denn Ausbeute und Anregung wollte er auch gewinnen, während der sinnliche Genuß befriedigt wurde. Den Beifall und das Lob von preiswürdigen Personen liebte er; plumpe Schmeichelei war ihm durchaus zuwider. Auch Cartouche und Catilina, pflegte er zu sagen, würden feile Vergötterung gefunden haben, wenn sie Kronen getragen hätten.

Die Befriedigung des Gaumens, des Königs einziger Luxusartikel, war nicht so kostspielig, als man vermuthen sollte, da der auf 12,000 Thaler festgestellte Küchenetat bis an sein Ende nicht ist vergrößert worden. Es sollten dafür acht Schüsseln auf des Königs, acht auf die Marschalls-Tafel geliefert werden, Mittags und Abends drei Schüsseln für zehn oder zwölf Bediente, und kalte Küche für drei oder vier Hunde. Da seit Bestimmung des Küchenetats die Lebensmittel sehr im Preise gestiegen waren; so schalt der König sehr, wenn die 12,000 Thaler nicht ausreichten: endlich bezahlte er aber doch die Schulden.

Kamen vornehme Fremde, oder Verwandte zum Besuche; so wurden zwölf, zwanzig, auch wohl dreißig Schüsseln gegeben und, wie die Tafeln bei den Redouten und Musterungen, besonders bezahlt. Als 1784 den 9. November eine kleine „Extra-Consumtion bey der Königlichen Hofküche" in Summa mit 25 Thalern 10 Gr. 1½ Pf. angegeben war, schrieb der König eigenhändig darunter: „gestollen dan ongefer 100 auster Seindt auf den Tich geweßen Kosten 4 Taller die Kuchen 2 Thaler, quapen Leber 1 Thaler der Fichsch 2 Thaler. Die Kuchen auf Rusich 2 Thaler macht 11 Thaler, das übrige gestohlen da ein Eßen mehr heilte ist geweßen Hering und Erpssen Kan 1 Thlr Kosten also was über

Digitized by Google

12 Thaler ist impertinent gestohlen Fch." In früheren Zeiten mag es gelegentlich wohl einmal ganz üppig hergegangen sein; denn es schreibt der König im Anfange der funfziger Jahre an Fredersdorf: „Du wirst Schmälen ich glaube, daß gestern vohr 180 Thaler Kirschen gegesen worden, ich werde mich eine liederliche reputation machen."

Seit dem siebenjährigen Kriege, mit welchem auch die Abendmahlzeiten ganz aufhörten, gab der König, selbst bei größeren Bewirthungen, nicht leicht über acht Schüsseln; gefiel sich überhaupt auch in großen Tischgesellschaften weniger. „Wer sich nicht an acht Gerichten satt isst, sagte er, hat auch an achtzig nicht genug!"

Nach der Mittagstafel blies der König wieder eine halbe Stunde Flöte, worauf die Kabinetsräthe die Briefe zur Vollziehung schickten. Es ist bekannt genug, daß Friedrich diesen Antworten nicht bloß seinen Namen untersetzte, sondern manche ganz verwarf und vielleicht in ganz verändertem Geiste neu abfassen ließ, in manchen einen Buchstab oder Ausdruck verbesserte; häufiger aber noch einige nachdrückliche Worte voll kräftigen Lebens selbst anhängte. Diese berühmten eigenhändigen Nachschriften, vom Augenblicke eingegebene Aussprüche, so unterhaltend für den Unbetheiligten, mögen den anrügigen Empfängern nicht eben schmeichelhaft gewesen sein. Das Generaldirektorium pflegte die ihm empfindlichen Kabinetsordres in dem sogenannten „Nasenspinde" zu verbergen; und, wie die Minister, so waren auch die vornehmsten Generale, selbst die von fürstlichem Geblüte, wenn sie nicht auf ihrer Hut waren, solchen Pfeilen ausgesetzt.

Alle Eingaben wurden denselben Tag beantwortet. Nur Todestheile, an die der König ungern ging, verschob er zu vollziehen und that dies nie vor dem zweiten Tage. Auf deutsche Eingaben wurde deutsch, auf französische französisch geantwortet. Die deutsche Sprache war die Dienstsprache; daher denn auch die deutschen Dienstbefehle und die französischen Freundschaftsbriefe an eine und dieselbe Person, z. B. an den General v. Fouqué, in ihrer himmelweiten Verschiedenheit einen überraschenden Eindruck machen und zu der Bemerkung Anlaß geben, daß Friedrich, so gern er sich nach der Last des Dienstes in gleichgestimmten Kreise froh erquicken wollte, als König immer doch die Pflicht höher als die Tugend, den Beamten höher als den Menschen stellte.

Seinen Namen schrieb Friedrich bis Ende Mai 1737 Frederic; seitdem Federic. Wenn er sich der deutschen Schrift bediente, so hat er zuerst Friderich, dann, in immer größerer Abkürzung, Fdch, Fch, Fh, und bloß F gezeichnet, welche Buchstaben in den späteren Lebensjahren sehr klein und undeutlich wurden. Darum, und weil die Hand zu zittern an-

Digitized by Google

fing, ließ er seine Briefe an Voltaire, seit dem Jahre 1773 in Abschrift abgehn. Bei den schweren Gichtanfällen gegen Ende des Jahres 1775 war dem Könige der Gebrauch seiner Hände zur Unterschrift nicht vergönnt. Aber, er übertrug die Vollziehungen doch nicht, wie seine Vorgänger in ähnlichen Fällen, dem Thronfolger oder sonst Jemand; sondern er ließ die Kabinetsbefehle in seiner Gegenwart mit einem besonderen Siegel versehen, neben welches die Worte geschrieben wurden: „Auf Sr. K. M. allergnädigsten Spezialbefehl, ist gegenwärtige Ordre, anstatt Dero Höchsteigenhändiger Unterschrift, wegen Dero Chirograischen Zufalls an der rechten Hand, mit dem Kammerpettschaft in Dero Gegenwart bedruckt worden." Unter den französischen Erlassen standen diese Worte neben dem Siegel französisch. — Als er 1782 (in seinem 70. Lebensjahre) die Gicht in der rechten Hand allein hatte, lernte er noch mit der linken leserlich schreiben.

Auch die in Sans-Souci oder im Neuen-Palais vollzogenen Kabinetsordres sind beim Datiren mit dem Namen Potsdam bemerkt; die auf dem berliner Schlosse vollzogenen landesherrlichen Befehle „Gegeben zu Cölln an der Spree ꝛc." auszufertigen, wie noch der Gr. Kurfürst und König Friedrich I. gethan, weil das Schloß in demjenigen Theile der Residenz gelegen ist, welcher Cöln heißt, hat schon K. Friedrich Wilhelm I. abgelassen.

Es sind uns Kabinetsordres vorgekommen, in welchen Ort und Tag, auch der letztere allein fehlet. In den freundschaftlichen Briefen aus dem Felde, z. B. an M. d'Argens aus dem siebenjährigen Kriege, scheint der König, statt des unbekannten Hauptquartier-Dorfes bisweilen die nächste Stadt genannt zu haben.

Nach dem Kaffee sprach der König Künstler, welche etwa mit ihren Arbeiten bestellt waren; oder die Offiziere vom Quartiermeisterstabe (in den späteren Jahren unterhielt er sich um diese Zeit auch gern mit Quintus Icilius über gelehrte Gegenstände), spazirte, allein oder in Gesellschaft, im Freien, um die Gartenanlagen zu mustern; oder in den Sälen; oder, der sogenannte Lecteur kam: Darget, d'Arnaud, de la Métrie, de Prades, le Catt; in den Jahren 1779 bis 1784 wurde Duval du Peyrau oft gerufen, den der König in seinen Briefen gewöhnlich den Doctor der Sorbonne nennt, aber mit einer Dotation in Schlesien entließ und auf ganz kurze Zeit den ungeschickten Le Bègue de Villers nahm, der dann bei der Akzise untergebracht wurde. Diese Männer hatten Auskunft über neue Bücher zu geben, wodurch lehrreiche Gespräche veranlasst wurden, unter welchen der König mit dem Lecteur in den Kammern und im Saale auf- und abgehend, über solche neue Werke, welche beiden Theilen be-

Digitized by Google

kannt waren, bis gegen sechs Uhr die Gedanken austauschte. Auch wurden wohl einzelne merkwürdige Stellen aus eben erst erschienenen Schriften vorgelesen; aber Friedrich las selbst dem Vorleser vor und ließ ihn nur lesen, wenn er heiser war. Einen wirklichen Vorleser hat der König sich erst anderthalb Jahre vor seinem Tode angenommen: das war Dantal, der erste Lecteur, der nicht aus der Fremde geholt, sondern aus der französischen Kolonie in Berlin genommen wurde. Dantals Amt war indeß ein ganz untergeordnetes; er war ein junger Mensch, der keine Unterhaltung gewähren, sondern bloß lesen sollte, was ihm befohlen war. Wir verdanken diesem Manne übrigens ein genaues Verzeichniß aller der Bücher, welche er seinem Herrn vom 16. Nov. 1784 bis zum 30. Juli 1786 täglich vorgelesen. Aus dieser Uebersicht erhellet ebenfalls, daß Friedrich bis an sein Ende, im Frieden wie im Felde, in der Fülle der Jugend, in der Kraft des Mannesalters, wie in den letzten Lebenstagen, regelmäßig immer am meisten die griechischen und die römischen Klassiker, nächstdem die vorzüglichsten französischen Schriftsteller gelesen; leichtere Sachen, z. B. der Candide, kamen nur in Krankheiten vor. Außer Dem, was dieser wirkliche Lecteur dem Könige las, las der König, wie sein ganzes früheres Leben, noch für sich besonders, aber mit lauter Stimme und am liebsten Verse.

Sonst war die Zeit von vier bis sechs Uhr auch der Schriftstellerei gewidmet; in der Zeit, von der hier insbesondere die Rede ist, wurde verfasst: die Geschichte meiner Zeit, — die brandenburgischen Denkwürdigkeiten, — die meisten Lobschriften, — die Kriegeskunst, ein Lehrgedicht, in welchem vor allen die lieblichen idyllischen Abschnitte, z. B. im fünften Gesange, des großen Dichters zarten Sinn offenbaren; — auch der sogenannte Fürstenspiegel an den jungen Herzog von Württemberg, — und endlich die, unter dem allgemeinen Titel der Werke des Philosophen von Sans-Souci zusammengefasste Gedichtsammlung selbst. Noch können die vielen Briefe der Schriftstellerei zugerechnet werden, da die meisten derselben ein belehrendes Vergnügen zur Absicht hatten; selbst die, welche, wie die an d'Argens, d'Alembert, als Ergüsse des freundschaftlichen, dem mitfühlenden Herzen sich hingebenden Sinnes sind. Wahrlich, man ist verwundert und beschämt bei der Betrachtung des Unsäglichen, an's Ideale Gränzenden, was dieser einzige König außer dem Berufe — zur Erholung nur geschaffen, indem er durch seine Regentensorgen das Vergnügen, dichten zu dürfen, sich verdiente, und Abhandlungen schrieb, um sich selbst im Denken aufzuklären.

Digitized by Google

Wir schließen die Tagesordnung mit dem Konzerte und mit dem Abendessen. Vor dem Konzerte, welches gewöhnlich um 6 Uhr anging und eine Stunde währte, präludirte Friedrich eine Viertelstunde, blies darauf drei oder vier Konzerte, hörte zuweilen eins von Quantz, oder er ließ ein Solo auf dem Violonzell spielen, auch wohl eine Arie von einem Sänger vortragen; worauf die Musik mehrentheils zu Ende war. Solange der König noch alle Vorderzähne hatte, auch Quantz noch lebte, wurde das Konzert bestimmt jeden Abend überall, wenn Gelegenheit war, selbst im Felde gehalten. Auf den Revuereisen begleiteten den König weder Gesellschafter, noch Tonkünstler; aber er selbst blies, wie gewöhnlich die Flöte. Nur Tonkünstler und selten andere, als die dazu berufen waren, bekamen Eingang zu den Konzerten. Als eine besondere Sache verdient bemerkt zu werden, daß bei der Anwesenheit der verwitweten Kurfürstinn Marie Antonie von Sachsen, einer Tochter Kaiser Karls 7. (der zu Ehren Friedrich damals auch einen Prolog dichtete), in Potsdam, Ende September 1770, ein Konzert gegeben worden, wobei diese große Kennerinn der Musik den Flügel spielte und sang, der König, von Quantz begleitet, die erste Flöte blies, der Erbherzog von Braunschweig die erste Violine und der Prinz von Preußen das Violonzell spielte.

Friedrich übte sein allgemeines Machtregiment auch in der Kapelle, was hier, wie in den andern Verhältnissen, Unzufriedene machte, indeß die uneigennützige und bescheidene Hingebung an die edle Persönlichkeit des Königs sich beglückt fühlte.

Mit den Noten unter dem Arme trat der König in das Konzertzimmer, vertheilte die Stimmen für zwei Violinen, eine Bratsche, ein Violonzell, ein Fagott, ein Fortepiano — und legte sie auch wohl selbst auf die Pulte. Er blies nur Konzerte und Solo's, die Quantz für ihn gemacht, öfters auch Flötensolo's von eigener Arbeit: die 300 Konzerte von Quantz pflegte er alle, nach der Ordnung, wie sie gemacht waren, durchzuspielen. Das Adagio trug der König ausgezeichnet vor und er überließ sich dabei oft seiner jedesmaligen Stimmung so sehr, daß es nicht leicht sein mochte, ihm nach seinem Sinne zu folgen; dagegen war sein Allegro etwas matt, wenn schwere und lange Passagen einen fertigen und langen Athem verlangten. Ein willkürlicher Ausdruck sollte diesen Mangel bedecken. Emanuel Bach, der von vier zu vier Wochen abwechselnd, erst mit Nichelmann, dann mit Fasch, dem Könige täglich seine Konzerte und Flötensolo's auf dem Fortepiano akkompagnirte, war bei jenen Unregelmäßigkeiten des hohen Künstlers wenig gefällig, wurde auch des immerwährenden Wiederholens der näm-

Digitized by Google

lichen Stücke überdrüssig und ging 1767 nach Hamburg. Fasch, welchem Berlin seine Singakademie verdankt, liebte an seinem Herrn am meisten dessen eigenes, selbstständiges Wesen, wie sein edles Herz, und sprach gern und mit dreistem Lobe von des Königs Flötenspiel, dessen Eigenheiten er sich ganz anfügte. Er hat es oft gesagt, daß unter allen Virtuosen, die er gehört, sein Freund Bach, Franz Benda und der König das rührendste Adagio vorgetragen. Friedrich hatte sich einst im Adagio ein Stück Rezitativ angebracht, das er mit großer Hingebung vortrug. Fasch wurde davon ergriffen und akkompagnirte ihm mit besonderer Liebe, wodurch der König sehr befriedigt wurde. Als das Stück beendigt war, fragte er Fasch, was er davon halte, ein Rezitativ auf einem Instrumente zu spielen? Fasch antwortete: das Rezitativ sei eigentlich ohne Worte nicht zu statuiren; wenn es sich aber, wie hier, an einen rhythmischen Gedanken füge, der eine schon bekannte Bedeutung habe; so könne es von guter Wirkung sein. Ihre Majestät hätten den Ausdruck des Flehens besonders durch Ihren Vortrag, hier so getroffen, daß man eine bittende Person vor sich glaubte. — Recht! sagte der König: Quantzens Rezitativ klingt nicht viel besser, als wenn die Tonleiter auf der Mühle gemalen würde, ich habe mir die Stelle dabei gedacht; wie Coriolan's Mutter auf den Knien ihren Sohn um Schonung und Frieden für die Stadt Rom bittet.

Außer Quantz nahm sich nicht leicht einer von den Musikern die Freiheit, dem Könige Bravo! zu rufen. Der König sagte einst sehr aufgeräumt zu Fasch, daß er es ihm auch wohl einmal äußern könne, wenn er es gut gemacht habe: welches Fasch auch von nun an that; doch niemals, wenn Quantz zugegen war. Auch Klipfel, von der meißener Porzellanmanufaktur, der dem Könige während des siebenjährigen Krieges in Meißen auf dem Flügel begleitete, hat ihm manches Bravo! zugerufen.

Das Klavier gewährte dem Könige mehr in jüngeren Jahren Vergnügen; doch gefielen ihm die Pianoforte's des Freiberger Silbermann so sehr, daß er sie alle aufkaufen lassen wollte und wirklich ihrer funfzehn zusammen brachte; auch lud er im Frühjahr 1747 den berühmten Kapellmeister Bach aus Leipzig ein, um sich an dessen Klavier- und Orgelspiele zu ergötzen. Es war Sonntag den 7. Mai, als der seltene Künstler in die gewöhnliche königliche Kammermusik kam. Friedrich ging bei seinem Eintritt an das Fortepiano und spielte ihm, „ohne einige Vorbereitung," wie die Zeitung meldete, ein Thema vor, welches Bach in einer Fuge ausführen sollte. Es geschah dieses so glücklich, daß nicht nur der König sein Wohlgefallen darüber bezeigte, sondern auch

Digitized by Google

alle andere Anwesende in Verwunderung gesetzt wurden. Bach aber fand das Thema so ausbündig schön, daß er es in einer ordentlichen Fuge zu Papiere zu bringen und in Kupfer stechen zu lassen sogleich entschlossen war; auch ließ er sich am folgenden Tage in der Heiligen-Geist-Kirche zu Potsdam auf der Orgel hören und führte Abends, auf den Wunsch des Königs, nochmals eine Fuge von sechs Simmen aus. Noch in demselben Jahre erschien in Leipzig „Johann Sebastian Bachs Musikalisches Opfer, dem Könige von Preußen Friedrich II. zugeeignet."

Als Friedrich, während des baierschen Erbfolgekrieges, die Tonkunst zu üben ganz aufhörte; so bezeigte er auch nicht mehr Lust, Musik zu hören und wohnte selten einem Konzerte bei. Seitdem ließ er des Morgens, gleich nach dem Briefelesen und nach dem Kaffee, die Kabinetsräthe vor sich und beendigte also seine eigentlichen Dienstgeschäfte wenigstens zwei Stunden früher, als sonst. Auf jeden Fall büßte der große Mann durch das Aufhören der Konzerte einen schönen Genuß für die späteren Tagesstunden ein, für welche dann im Kreise der Freunde und der gelehrten Gesellschafter Ersatz gesucht wurde.

Bis zum siebenjährigen Kriege machte die Abendtafel einen wichtigen Abschnitt in der Tagesordnung: sokratische Gastmähler, welche, nach den Schilderungen der glücklichen Genossen, wahrhaft entzückend gewesen sein müssen durch die geistreiche Liebenswürdigkeit, mit welcher der König als Mensch sich ganz dem freundlichen Kreise hingegeben und in immer frischer Unterredung manchmal bis nach Mitternacht verlebt.

Seitdem der König nicht mehr zu Abend speiste, kamen gleich nach dem Konzerte die Gesellschafter, welche nicht etwa zur Musik waren eingeladen worden, zur Unterhaltung, an der auch ausgezeichnete Generale: v. Seydlitz, v. Krockow, v. Ramin und andere Theil nahmen; außerdem talentvolle Männer des geistlichen und des weltlichen Standes, alt- und neugläubige Katholiken und Protestanten. Oft wurde das Gespräch sehr lebhaft, sehr witzig; oft mehr als schalkhaft und launig; denn, wie schamhaft Friedrich für seine Person auch war; so war er doch in Worten äußerst frei, besonders bei Tafel, wo er sich, wenn man länger saß, ganz gehen ließ und jedes Ding bei seinem Namen nannte.

Als der Kreis der alten Freunde immer mehr dahin schwand, verloren diese Abendgenüsse noch mehr von ihrem Reize. d'Argens, Bastiani, Lord Marischal, Quintus Icilius, G.-L. Graf v. Görtz und Lucchesini kamen zu dem Könige, welcher vorlas und über das Gelesene sich unterhielt. Dann wurden die Gesellschafter entlassen: Friedrich stellte

Digitized by Google

sich vor den Kamin, zog sich, bis auf die Beinkleider und Stiefeln, selbst aus, legte sich das Nachtzeug an, entließ seine Kammerbediente mit dem Befehle, ihn am andern Morgen zu wecken, und schlief, immer ohne Licht und ganz allein, mehrentheils bald ein. Zwei Hoflakaien hatten im Vorzimmer die Wache und der König klingelte, wenn er ein Glas Wasser, oder sonst etwas begehrte. Gustav Adolph's Bild war das einzige Gemälde in dem Schlafgemach von Sans-Souci.

Im Sommer waren die Leibesbewegungen häufiger. Friedrich ging dann früher zu Bette und stand früher auf; vor dem Ende des Februar immer früher und früher, sodaß er, zur Zeit der berliner Revue (Ende April oder Anfangs Mai) öfters schon um halb 3 Uhr aufstand und um 4 Uhr zu Pferde saß. An solchen Morgen wurde nicht viel aus dem Flötenblasen; die Briefschaften wurden bloß gelesen; abgefertigt aber erst, wenn die Musterung vorüber war. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, wie ungemein thätig der König in dem rüstigeren Alter gewesen, immer bei guter Laune, ein Freund der Vergnügungen, vor Allem der Abendtafel; aber, wenn er auch noch so spät von Tische aufstand, Morgens war er doch schon früh wieder auf, mit Freuden seine Pflicht zu üben.

Im März machte er, bei guter Witterung, um 10 oder 11 Uhr Vormittags zuweilen einen Spazirritt. Gegen Ende dieses Monats, oder, wenn die Witterung gar zu schlecht war, zu Anfange des April (1785 erst den 26.) verließ er Potsdam und bezog Sans-Souci, wohnte wöchentlich dreimal dem Exerziren der Garnison bei und kommandirte selbst. Auch die übrigen Tage ritt er gewöhnlich eine Stunde vor Tische aus, immer im Trott und Galopp. Oft ritt er selbst von Potsdam nach Charlottenburg und Berlin, ohne sich des Wagens, der ihm folgte, zu bedienen. Auf Märschen ritt er beständig; war die Kälte groß, so ging er zu Fuße.

Sein erstes Manöver hielt Friedrich im Jahre 1743: er kommandirte fünf Bataillone gegen seinen Bruder Heinrich, der auch mit fünf Bataillonen auf den Höhen von Bornstädt bei Potsdam stand, und sich fechtend zurückzog. Nach dem zweiten schlesischen Kriege wurden diese Uebungen jährlich kunstreicher. Sie fingen mit der Spezialrevue der berliner Besatzung an, deren Musterung, Anfangs Mai in der Regel, im Thiergarten an zwei Tagen geschah. Bei dieser Gelegenheit wohnte der König in Charlottenburg, ritt am ersten Tage gewöhnlich in die Stadt, theils um der Prinzeß Amalie einen Besuch zu machen, auch wohl bei ihr zu speisen, theils die Bauten in Augenschein zu nehmen. Blieb er nicht bei seiner Schwester zur Tafel, so bewirthete er in Char-

Digitized by Google

lottenburg die Chefs und Kommandörs der Regimenter. Den folgenden Tag kehrte er nach Potsdam zurück, um über die dortige Besatzung, über das aus Brandenburg eingerückte Regiment, und über das Grenadierbataillon aus Trauenbrietzen, im Ganzen über elf Bataillone und über drei Eskadronen Garde du Corps, am 16. und 17. Revue zu halten; — den 18. Ruhetag; — den 19. ritt der König nach Spandau, die Infanterieregimenter seiner Brüder zu sehen: Heinrich's Regiment stand in der Festung, Ferdinand's kam aus Ruppin dahin. In Charlottenburg wurde gespeist und übernachtet. Solange die beiden Prinzen noch selbst bei ihren Regimentern erschienen, nahm der König von ihnen in Spandau die Bewirthung an, und ritt den folgenden Morgen nach dem Thiergarten, wo er das Kürassierregiment aus Kyritz und das Garnisonregiment aus Neustadt-Eberswalde zur Spezialmusterung aufgestellt fand; nachher sah er die von Frankfurt, Prenzlau, Königsberg i. d. N. eingerückten drei Infanterieregimenter, langte um 9 oder 10 Uhr auf dem berliner Schlosse an, besorgte die Kabinetsgeschäfte, ertheilte den Stabsoffizieren im großen Saale Parole und Dispositionen und verfügte sich mit den Gästen zur Tafel. An den folgenden drei Manövertagen vor dem halleschen Thore, hatte der König gern viele Zuschauer und, um dem Felde der Thätigkeit näher zu sein, pflegte er während dieser Zeit etliche Tage in einem Privathause auf der Friedrichsstadt zu logiren, 1751 z. B. in dem Hause der verwitweten Geheimen-Finanzräthinn v. Börstel gebornen v. Görne.

Am ersten Tage, den 21., war die regierende Königinn mit dem ganzen Hofe zugegen, und bei dem Vorbeimarsche der Truppen, wobei die Königinn nebst dem übrigen Hofe in einiger Entfernung rechts dem Könige hielt, wurden die üblichen Ehrensbezeigungen nicht vor ihm, sondern vor seiner Gemahlinn gemacht.

Nachdem der König einen Tag in Potsdam gerastet, ging er zur magdeburger Revue, während welcher, in der Regel den 25., 26. und 27. Mai, sein Hauptquartier immer auf dem Jagdschlosse bei Pietzpuhl war, wo die Truppen lagerten.

Den 1. Juni ging der König von Potsdam nach Küstrin, wo noch an demselben Tage die drei im Lager stehenden neumärkischen Dragonerregimenter besichtigt wurden; am folgenden Tage Revue; Mittags aber traf der König doch schon in Stargard ein, so, daß noch vor der Tafel über die pommerschen fünf Infanterie- und vier Kavallerieregimenter, auch über die Remonte, die Spezialrevue war; den 3., 4., 5. Revue; so den 8., 9. und 10. in Mockerau unweit Graudenz in Westpreußen. Vor der Erwerbung dieser Provinz war die Revue erst in

Digitized by Google

Küstrin und Stargard, dann bei Körbelitz unweit Magdeburg. In Ostpreußen hat Friedrich nur 1750 und 1753, bei dem unweit Königsberg gelegenen Dorfe Kalthof, wo schon Friedrich Wilhelm 1. verschiedene Revuen gehalten, die Truppen selbst gesehen; auch ist er, außer der Huldigungsreise, überhaupt nur den 6. Juni 1750 und den 4. bis 10. Juni 1753 nach Königsberg gekommen.

In der Regel kehrte der König über Bromberg, Filehne, Landsberg nach Sans-Souci zurück.

Zwischen der preußischen und der noch bevorstehenden schlesischen Reise kamen sämmtliche Minister des Generaldirektoriums und die Regiedirektoren nach Sans-Souci, die Etats erneuern zu lassen. Das nannte man im Volke die Ministerrevue, welche gewöhnlich um die Mitte des Juni fiel, weil damals mit dem 1. Juni ein neues Etatsjahr anhob. Auf dieser Ministerrevue wurde über Einnahme und Ausgabe Abschluß gehalten; aber Friedrich hielt auch mit sich Jahresrechnung und legte sie selbst den Ministern ab, welche ihre neuen Befehle erhielten und dann mit dem Könige speisten, der an solchem Tage gewöhnlich sehr vergnügt war, wie ein sorglicher Hausvater bei der genauen Einsicht von seinem festgeregelten blühenden Wohlstande. Diese günstige Gelegenheit wurde auch bestens benutzt, den Ministern die Aufnahme des Landes, Ackerbau, Fabriken und Manufakturen an's Herz zu legen. „Sie glauben nicht, meine Herrn, rief der König einmal auf diesen Anlaß, mit vieler Lebhaftigkeit aus, was mir Alles daran gelegen ist, die Leute klug und glücklich zu machen." Ja, er präparirte sich recht eigentlich, um bei der Ministerrevue die zweckmäßigste Verwendung der großen Summen zu bestimmen, welche er jährlich unmittelbar dem Volke in Unterstützungen aller Art zuwandte.

Nach der Ministerrevue kam die Zeit, welche Friedrich selbst seine Ferien nannte: d. h. er trank den Egerbrunnen, welches eben so alljährlich wiederkehrte, wie das viermalige Aderlassen; in den späteren Zeiten hielt er sich einigemal auch noch zehn bis vierzehn Tage im Neuen-Palais auf, wo ihn seine Geschwister, oder andere Fürstlichkeiten besuchten, welche, wenn sie beurlaubt waren, allemal auch der Königinn einen Besuch abstatteten. d'Alembert wurde gleich nach seiner Ankunft aus Frankreich, den 17. Juni 1763, in Schönhausen vorgestellt.

Solange der König in Sans-Souci wohnte, kam alle Abend ein Unteroffizier mit sechs Flügelgrenadieren der Leibgarde von der potsdamer Schlosswache dahin; ein Mann stand vor dem Gewehre, einer beim Eingange an der Kolonade. Diese ganze Nachtwache ging mit

Digitized by Google

der Reveille nach der Stadt zurück. Hatte der König vornehmen Besuch; so kam eine stärkere Wache nach dem Neuen-Palais und wurde alle 24 Stunden abgelöst.

In Sans-Souci ritt Friedrich alle Tage aus, spazirte im Garten und übte alle Gildtage die große Wachtparade. Zu Pferde und zu Fuß trug er einen Krückstock, ein spanisches Rohr mit einer, mit Brillanten besetzten, blau emaillirten goldenen Krücke.

Ende Juli oder Anfangs August ging's nach Charlottenburg und Berlin zur Artillerierevue; zwischen dem 12. und 16. August wurde die schlesische Reise angetreten, welche Glogau, Liegnitz, Hirschberg, Schweidnitz, Silberberg, Glatz berührte, zuweilen auch Kosel und Neiße, wo dann vom 21. bis 24. Revue war; den 24. ging der König über Brieg und Ohlau nach Breslau, in dessen Gegend den 31. das Hauptquartier war und die Armee in den folgenden drei Tagen ihre Uebungen machte.

In Breslau verweilte der König bei dieser Gelegenheit drei, vier oder fünf Tage, machte mit dem dortigen Minister die Finanzgeschäfte ab, besah die Festungswerke und gab alle Mittage große Tafel. In früheren Jahren verweilte er wohl acht Tage daselbst und gab jedesmal große Abendtafel und Ball. Als er selbst nicht mehr tanzte, eröffnete der erste Generaladjutant in seinem Namen den Ball mit der vornehmsten Dame. General v. Anhalt kam dabei einmal in Verlegenheit, als er nicht wusste, ob die Herzoginn von Braunschweig-Oels (also eine Verwandte des königlichen Hauses), oder die verwitwete Feldmarschällinn v. Buddenbrock den Vorrang habe; „ganz natürlich die Feldmarschällinn" sagte der König.

Alle diese, den Reisen durch die Provinzen gewidmete Zeit, wandte er so ausschließlich dem Dienste zu, daß er während derselben auch nicht einmal einen freundschaftlichen Brief schrieb, im Wagen aber las er und wenn auf den bösen Wegen das Stoßen des Fuhrwerks gar zu heftig war — so lernte er, nach dem 60. Lebensjahre noch, die schönsten Stellen der Dichter auswendig.

In den ersten Tagen des Septembers war der König in Potsdam zurück; einige Tage darauf ging er nach Berlin, speiste des Mittags bei der Prinzeß Amalie, besah die Bauten, sprach auf dem Schlosse einen oder den andern Minister, oder seinen Tresorier und ritt gegen Abend nach dem Wedding. Nach dem siebenjährigen Kriege hat er sein Nachtquartier mehrmals in dem, 1759 hergestellten Gesundbrunnen an der Panke bei Berlin genommen, um den andern Morgen den Uebungen des Artilleriekorp's in dieser ehemals wilden Gegend näher zu sein,

Digitized by Google

welche er in seiner Jugend mit seinem Vater auf der Kaninchenjagd besucht zu haben sich erinnerte und in welcher er nun Alles zu seiner Freude so angebaut fand.

Wenn Friedrich das Artilleriekorps gesehen; so exerzirte er die Wachtparade in Berlin und kehrte gegen Mittag nach Sans-Souci zurück zu dem berühmten potsdamschen Herbstmanöver, welches in früheren Zeiten den 17. und 18., späterhin, seitdem G.-L. v. Möllendorf Gouvernör von Berlin geworden und die berliner Garnison am 16. ein großes Manöver hielt, am 21. und 22. stattfand. Die Regimenter, welche die Uebungen bei Potsdam mitmachten, waren die drei Bataillone Garde, die Grenadiergarde, das Grenadierbataillon aus Treuenbrietzen und Belitz, das Regiment Prinz von Preußen, die Infanterieregimenter Nr. 1. und 13. aus Berlin, das Regiment Prinz Heinrich aus Spandau, das Regiment Nr. 36. aus Brandenburg, das Regiment Fußjäger; — an Reiterei: die drei Eskadronen Garde du Corps, das Regiment Gensd'Armes, Zieten Husaren, das Kürassierregiment aus Kyritz, die Leibkarabiniers aus Rathenau und das Kürassierregiment aus Salzwedel; in Allem, ohne die Fußjäger und ohne die Artillerie, 17 Bataillone und 18 Eskadronen. Offiziere von der ganzen Armee wurden als Zuschauer eingeladen; außerdem fanden sich viele Fremde aus allen Ständen, in den späteren Jahren selbst aus allen Ländern ein: eine solche Berühmtheit hatten diese Heerschauen erlangt, welchen beizuwohnen zu dürfen die besondere königliche Erlaubniß nöthig war, die der Kaiser Joseph erst für die Oesterreicher bewirkte.

Bei diesen jährlichen Musterungen, deren Vorspiel die eigentliche Heerschau oder Spezialrevue war, wo der König die Fronte der Regimenter herunter ging oder ritt und dann die Rekruten, bei der Kavallerie auch die letzten Remonten sich vorführen ließ, wurden alle Waffen gebildet und geübt; der Reiterei widmete Friedrich eine ganz besonders strenge Aufmerksamkeit. Hier war noch viel nachzuholen; auch geschah viel: selbst durch Prämiendukaten, welche namentlich den Husaren für besondere Verschlagenheit im Dienst gezahlt wurden, z. B. 1746 im Lager bei Potsdam, wo ein Husar dem auf der großen Kavalleriefeldwacht eingeschlafenen Hauptmann Leopold, von Bredow Leibkarabinier, den Hut vom Kopfe genommen, nachdem er sich zwischen den Reitern hineingestohlen. Auch bekam der König zu den von ihm selbst herangezogenen Offizieren einige treffliche Reiterführer aus Ungarn und Polen; etliche geborene Centauern, Vater Zieten und der geniale Seydlitz über alle, kamen obenein; und im siebenjährigen Kriege erbebten vor dem preußischen Reitersturme die österreichische Kavallerie

Digitized by Google

und die französischen Gensd'Armes, beide in ihrer Art bis dahin nur mit Ehren genannt.

Vor dem siebenjährigen Kriege machte auch Friedrich selbst bei den Friedensmanövern wahre Studien, wovon seine Lehrschriften für die Generale zeugen. Einen besondern Ruf hat das erste Feldmanöver in größerem Stil, 1753, hinter Spandau erlangt, welches vom 1. bis 13. September währte und von 49 Bataillonen und 61 Eskadronen, überhaupt etwa 36,000 Mann ausgeführt wurde. Husarenposten umstellten die ganze Gegend und hielten alle Zuschauer ab. Selbst von der eigenen Armee durften nur diejenigen Offiziere zugegen sein, welche dazu gehörten oder gerufen waren. Die Neugierigen wollte Friedrich, der seine Erfahrungen gern für sich behielt, durch seine Briefe an das Publikum auf andere Gedanken lenken; die entfernten Kunstgenossen aber durch eine, nach seinen Ideen von dem Oberstlieutenant v. Balbi durchgeführte Parodie des berühmten sächsischen Lustlagers vom Jahre 1730, u. d. T. „Erläuterung und genaue Beschreibung der Manövers im Lager bei Spandau, nebst einem großen Plan" täuschen, wie er denn überhaupt bisweilen den Ideen des Publikums gern einen anderen Unterhaltungsstoff unvermerkt darreichte. 1767 z. B., als die Leute von Krieg sprachen, ließ er ins 28. Stück der berlinischen privilegirten Zeitung, Donnerstag, den 5. März, S. 117 folgende totale Dichtung einrücken: „Am 27. Februar des Abends wurde der Himmel über Potsdam ganz dunkel, finstere durch ein Gewitter zusammen gezogene Wolken, davon man wenig Exempel hat, bedeckten den ganzen Horizont. Es donnerte bei starken Blitzen, und bei den verdoppelten Schlägen fiel ein Hagel, dessen man sich bei Menschen Denken nicht zu erinnern gewusst. Von zwei Ochsen, die ein Bauer an einen Wagen gespannet, um nach der Stadt zu fahren, wurde einer auf der Stelle erschlagen; viele gemeine Leute wurden in den Straßen verwundet, und ein Bauer zerbrach dadurch den Arm. Die Dächer wurden durch die Schwere des Hagels zerschmettert; alle Fenster in den Häusern, die gegen den Wind lagen, der dieses Ungewitter forttrieb, wurden eingeschlagen. Man hat in den Straßen große Klumpen von Hagel wie Kürbisse angetroffen, die nicht eher als zwei Stunden, nachdem das Ungewitter aufgehört, geschmolzen sind. Dieses besondere Phänomenon hat einen sehr großen Eindruck gemacht. Die Naturforscher behaupten, daß die Luft nicht Gewalt genug gehabt, diese feste und zusammen gefrorenen Klumpen zu tragen, und daß die kleinen Hagelkörner, in den durch die Heftigkeit des Windes zerrissenen Wolken, sich wegen ihrer Menge im Herunterfallen verunciniget, und nicht eher diese außerordentliche Gestalt

Digitized by Google

bekommen haben, als da sie nicht weit mehr vom Erdboden gewesen. Es mag nun dieses zugegangen sein, wie es will, so ist es doch gewiß, daß dergleichen Vorfall sehr selten und beinahe ohne Exempel ist." Diese ganz grundlose Nachricht machte nahe und ferne ein gewaltiges Aufsehen, und veranlaßte, besonders da kein Mensch in Potsdam von der Begebenheit etwas wußte, vielen Streit, selbst literarischen; Titius, Professor der Naturlehre in Wittenberg, gab über den seltsamen Vorfall (in seinen Gemeinnützigen Abhandlungen zu Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauchs natürlicher Dinge) ein Bedenken.

Auf jenen jährlichen Revuereisen sahe der große Monarch nach Allem. Hohe und niedere, irgend einem Zweige der Verwaltung vorstehende Beamte: die Präsidenten und Direktoren der Kammern und Regierungen, die Forstbedienten; kurz jeder auf seiner Stelle mußte, bis ins kleinste Einzelne hinein, Bericht über alle Fragen geben. Die Landräthe meldeten sich jedesmal an dem ersten Vorspannorte ihres Kreises, um über denselben die vollständigste und genaueste Statistik geben zu können. Eben so mußten die Amtleute und Schulzen sich einfinden; und auf Begehren neben dem Wagen eine Strecke herreiten und Rede stehen. Auch Kaufleute und Geschäftsmänner aller Art sahe der Monarch gern um sich, und da seine freundliche Milde anzog; so fehlte es seinen Wünschen nie an der genügendsten Auskunft und an Gelegenheit zu weise angelegten Wohlthaten. Im schlesischen Gebirge sagte er 1776 zu den Abgeordneten des Handelsstandes: „Wenden Sie sich nur an mich, ich bin Ihr erster Minister!" und in Hirschberg veranlaßte er 1742 zum Vortheile des Leinwandhandels, vierteljährliche Konferenzen, welche zwischen dem Handelsstande der vier Gebirgsstädte bis 1780 fortdauerten.

Eine merkwürdige Eigenheit von Friedrich ist es, daß er auf seinen Reisen durch das Land auch gern solche Männer sah und sprach, welche er, mit Recht oder Unrecht, seiner Dienste entlassen, die er aber in andern Beziehungen hochschätzte: der G.-M. v. Borck wurde 1764 schleunigst der Erziehung des Prinzen von Preußen entbunden und auf seine Güter verwiesen; 1771 rief der König ihn zur Revue nach Stargard und sprach ihn jährlich daselbst wieder; ja, bei Gelegenheit des in Pommern einzuführenden Kreditsystems war er sechs Tage in Sans-Souci zum Besuche; in den Kriegesdienst aber wurde der rüstige Mann nicht wieder aufgenommen. Grade eben so ging es dem nachherigen Fürsten Blücher-Walstatt, welcher 1772 als Rittmeister in Polen in Ungnade fiel und 15 Jahre den Acker bauen mußte; aber, als pommerscher Kreisdirektor des Monarchen schmeichelhafte Auszeichnung genoß.

Digitized by Google

Was Friedrich mit diesen Landesreisen wesentlich bezweckt, spricht er in einem Briefe an Voltaire selbst am besten aus, indem er schreibt: „Ich suche bloß in meinem Vaterlande zu verhindern, daß der Mächtige den Schwachen unterdrücke und bisweilen Sentenzen zu mildern, die mir zu strenge scheinen. Dies ist zum Theil meine Beschäftigung, wenn ich die Provinzen durchreise; jedermann hat Zutritt zu mir, alle Klagen werden entweder von mir selbst untersucht, oder von Andern, und ich bin dadurch Personen nützlich, deren Dasein ich nicht einmal kannte, ehe ich ihre Bittschrift erhielt. Diese Revision macht die Richter aufmerksam und verhütet zu harte und strenge Prozeduren."

Ansprüche auf Behaglichkeit machte der König auf den Dienstreisen eben so wenig, wie im Feldlager. Wenn er, z. B. nach Westpreußen ging, so pflegte er in der kurzen Vorstadt von Küstrin bei dem Schlächtermeister Rindfleisch zu übernachten; um aber dem armen Prediger Büttner in Dolgelin, welchen er beim Umspannen kennen lernen und mit welchem er sich auf der Hin- und Herreise unterhielt, die 100 Thaler Douceur für das Nachtquartier zuzuwenden (ein Speisequartier wurde mit 50 Thalern bezahlt); so übernachtete er einmal in der kleinen Pfarre bei der Rückkehr aus Preußen. Man verlangte für den König nur Springwasser und, wenn es möglich wäre, Kirschen. Die Kirschen aus dem benachbarten Friedersdorffschen Garten des v. d. Marwitz fand er sehr wohlschmeckend und indem er sie auf- und abspazirend speiste, trank er Springwasser, welches ihm so gut schmeckte, daß er einige Flaschen voll mitzugeben befahl. Büttner bekam bald darauf die weit bessere Pfarre zu Rüdersdorf bei Berlin.

Der König ließ sich stets, auch wenn Vorspannpferde gegeben wurden, von seinem Leibkutscher Pfund fahren, auf dessen Rechnung viele erdichtete, zum Theil sehr plumpe Anekdoten umgehen. Aber, Gelindigkeit gegen die Dienerschaft gehörte eben nicht unter die Lichtseiten in Friedrichs Karakter; und so wird auch Pfund keine besondere Ausnahme gemacht haben, der ein unverschämter Mensch war und ohne Jahrgeld den Abschied bekam.

Endlich, um des Königs Jahresordnung mit diesem Abschnitte zu beschließen, wurde das potsdamer Schloß zum Winteraufenthalte bezogen. Die Neujahrswünsche nahm er in früheren Jahren in Berlin selbst an; späterhin ließ er den Offizieren der berliner Garnison bei der Parole zum neuen Jahre Gesundheit, langes Leben und baldiges Avancement, bisweilen auch mehr Applikation im Dienste wünschen. Die Karnevalszeit, vom 16. oder 25. Dezember bis zum 25., höchstens 26. Januar (1763 vom 17. Dezember bis 2. Febr. 1764) genoß der König in Berlin. Der

Digitized by Google

Krönungstag wurde mit der größten Pracht gefeiert: der Hof speiste von dem goldenen Service, und die Königinn, wie die Prinzessinnen trugen die prächtigen Kleider, welche der König ihnen alljährlich am Neujahrstage schenkte.

Nach dem siebenjährigen Kriege hatte Friedrich die Gewohnheit, mit der Prinzeß Amalie eine sogenannte Confidence- oder Maschinen-Tafel zu halten, welche Friedrich Wilhelm I. (1728) zuerst dem dresdener Hofe nachgeahmt. Es wurden dazu vier geistreiche Damen von vorgerückterem Alter eingeladen: die Gräfinn v. Camas, Frau v. Kannenberg geborne Gräfinn v. Finckenstein und nach der Gräfinn v. Camas Tode Oberhofmeisterinn der regierenden Königinn, die verwitwete Gräfinn v. Kamecke geborne v. Golowkin und Frau v. Morien, welche der König in jüngeren Jahren Brausewind nannte. Das Fest fiel auf den letzten Tag im Jahre, als an welchem die Herrschaft der Frauen beginnt. Jede der eingeladenen Damen fand unter ihrem Tellertuche eine Krone und einen Szepter von Zucker, anzudeuten, wie süß ihre Herrschaft sei. Die Gäste pflegten, bei gegenseitigem witzvollen Scherze sehr wohl gelaunt zu sein. Doch scheint diese vertrauliche Tafel mit dem Tode der Gräfinn v. Camas, welche wenigstens die Hauptperson in dieser Gesellschaft war, aufgehört zu haben.

Sonst hatte die Karnevalszeit ihre bestimmten, jedesmal durch die öffentlichen Blätter — zur Einladung für die Fremden — bekannt gemachten Lustbarkeiten: 1741 Sonntags Kour am Hofe, Montags Maskerade und Ball, Dinstags Kour bei der regierenden Königinn, Mittwochs öffentliches Konzert oder Oper, Donnerstags Kour bei der Königinn Frau Mutter, Freitags Assemblée und Ball bei den Ministern, Sonnabends Kour bei der regierenden Königinn; — 1768 Sonntags große Kour bei der Königinn, Montags Oper, Dinstags Redoute, Mittwochs Opera comique, Donnerstags Kour bei der verwitweten Prinzeß von Preußen, Freitags Oper, Sonnabends Ruhetag; die beiden zur Aufführung bestimmten Opern waren Cato in Utika und Orpheus.

In spätern Jahren war die Karnevalsreise für Friedrich eher ein Opfer, als ein Genuß, aber es wurde in der alten Ordnung nichts geändert, theils weil Berlin durch die Fremden belebt werden sollte, theils weil auch diese kleine Reise ihren Berufszweck hatte, indem alle Behörden nach einander zur Unterredung gezogen, belobt, ermuntert und angespornt wurden. Einst schlug während des Karnevals, mitten im Januar, der Blitz ins königliche Schloß und zündete. Der Kammerhusar stürzt ins Kabinet des Königs: Ew. Majestät, es hat eingeschlagen, das Schloß brennt!"

Digitized by Google

Friedrich sagt: „Geht, und sorgt daß die Treppe frei bleibe; ich habe zu thun!" — Statt der rauschenden Lustbarkeiten aber sammelte er in den Mitgliedern seiner Akademie die Wissenschaften um sich: 1779 sprach er Formey, Bitaubé, Bernouilli, la Grange, Merian, Achard; 1782 la Grange, Formey, Wegelin; auch fand er überall in seinen Büchern Unterhaltung, deren er in Potsdam, Sans-Souci, Berlin, Charlottenburg und Breslau ganz gleiche Sammlungen hatte; also durfte er nur die Stelle merken, bei der er stehen geblieben war, um auf Reisen im Lesen fortfahren zu können. Späterhin wurde auch eine Bibliothek im Neuen-Palais aufgestellt, ja auch für die Revuezeit noch eine besondere Reisebibliothek angeschafft. In diesen Bibliotheken herrschte die genaueste Ordnung und von jeder waren sorgfältige Verzeichnisse vorhanden. Alle Bücher waren in rothen Maroquin mit goldenem Schnitt gebunden. Auf dem Deckel stand ein Buchstab, der die Bibliothek anzeigte: die Bücher des potsdamer Schlosses hatten ein P, die von Sans-Souci waren mit einem V. gezeichnet, weil dieser Ort Anfangs Vigne (Weinberg) hieß, wie z. B. auch im 8. Bande der hinterlassenen Werke S. 115 die „Elegie an meine Schwester Amalie" vom Jahre 1770 unterschrieben ist; die Bücher vom Neuen-Pàlais dagegen, welches eigentlich der König Sans-Souci nannte, trugen ein S. Jedes Buch hatte seinen festbestimmten Platz; selbst diejenigen Werke, welche nicht in Reih und Glied standen, sondern auf den Tischen und Fensterbretten lagen. Die rheinsberger Bibliothek wurde 1747 nach Potsdam geholt.

Friedrich hatte schon von seiner Kronprinzen Zeit her alle Bücher in zwei Klassen getheilt: in solche, die er gründlich kennen, und in solche, an denen er sich nur unterhalten wollte. Diese wurden bloß durchlaufen, oder einmal gelesen; oder in den Schmerzen des Körpers als leichte Speise genutzt; jene wurden immer wieder genossen und das ganze Leben hindurch zu Rathe gezogen: sie kamen beständig, eines nach dem andern, wie sie aufgestellt waren, an die Reihe, außer wenn sie zum Nachschlagen bestimmt waren. Dahin gehörten Homer, Xenophon, Plato, Demosthenes, Aeschines, Isokrates, Herodot, Thuzidydes, Polybius, Diodor von Sizilien und Plutarch; auf sie folgten Virgil, Horaz, Cicero, Sallust, Cäsar, Livius, Tacitus, Seneca's philosophische Schriften, Lucrez, Quintilian; endlich Corneille, Racine (dessen Athalie der König über alle französische Dichtungen setzte), Moliere, Bossuet, Massillon, Flechier, Saurin, Fenelons Telemach, d'Aguesseau, Montesquieu, Mably, Bayle; dazu die besten französischen Geschichtschreiber: Hénault, Pfeffels Reichsgeschichte und einige andere; auch Voltaire's Werke reiheten sich nach und nach an.

Digitized by Google

Freilich konnte der König die alten Klassiker nur in französischen Uebersetzungen lesen; da diese nun zum Theil sehr elend waren, so ließ er sich schon in früherer Zeit mehrere handschriftlich besser übersetzen; auch machte er in späteren Jahren selbst ein Verzeichniß von denjenigen Alten, welche er durch Formey, Merian, Toussaint, Thiébault, de Castillon und Bitaubé, im Deckerschen Verlage zu Berlin, neu übersetzen lassen wollte, namentlich Diodor von Sizilien, Seneca's moralische Abhandlungen und Briefe, Plutarch und Cicero's philosophische Schriften. Aber, der Kostenanschlag war zu bedeutend und das Werk blieb liegen.

Neben der Bibliothek gewährte dem Könige die Bildergallerie in Sans-Souci einen großen Genuß und er unterhielt sich gern über die Schönheiten der Kunst mit den beiden Aufsehern derselben, dem Inspektor Oesterreich, den er 1757 in Dresden kennen lernen und mit dem zweiten Inspektor Brandenburg.

In der Gallerie, wie auf den Spazirgängen waren drei oder vier englische Windspiele beständige Begleiter; einer war der Liebling, welchem die andern zur Gesellschaft dienten: er lag auch an der Seite seines Herrn auf einem besonderen Stuhle, im Winter mit Kissen bedeckt und schlief in dem Bette des Königs; die andern mußten des Abends das Zimmer verlassen und kamen des Morgens beim Wecken wieder. Groß war der Schmerz des Königs bei dem Verluste dieser treuen Wesen, welche auf der obersten Terrasse von Sans-Souci neben ihres Herren eigener Ruhestätte in Särgen begraben wurden und Leichensteine mit ihres Namens Aufschrift bekamen: Alkmene, Thisbe, Diane, Phyllis, Thisbe, Alkmene, Biche, Diane, Pax, Superbe genannt Hasenfuß, und Amourette.

Der Lieblingshund und die Gesellschafter desselben hatten zu ihrer Bedienung einen von den sogenannten kleinen Lakaien, der sie fütterte und, an schönen Tagen im Garten, bei schlechter Witterung in einem großen Saale spaziren führte. Zu ihrem Unterhalte bekamen sie verschiedenerlei Braten, Buttersemmel, Milch und Wasser, soviel sie genießen mochten.

Diese Hunde lagen, nach Gefallen, auf den kostbarsten Kanapees und Stühlen. Zu ihrem Zeitvertreibe fanden sie in den Zimmern lederne Bälle zum Spielen. Wenn sie zur Karnevalszeit in einer sechsspännigen Kutsche nach Berlin fuhren; so saß der Lakai allemal auf dem Rücksitze, während die Windspiele den Vordersitz einnahmen; auch redete der Bediente sie nicht anders als mit Sie an: „Biche, sein Sie doch artig!"— „Alkmene, bellen Sie doch nicht so!"—

Auf dem potsdamer Schlosse und auf dem Jägerhofe bei Potsdam befand sich noch eine Pflanzschule von 40 bis 50 und mehr Windspielen, welche von zwei Jägern versorgt wurden, deren einer die Heilung der

Digitized by Google

kranken Thiere verstehen mußte. — „Die arme Bische, schreibt der König einmal an Fredersdorf, nus schon thot bleiben Weil sie 10 Docters Hin curiret Haben, Mene Sol nichts einnehmen als wie petitlät, und kein Hunde Docter sol sie nicht angreifen."

Verwandte und andere Besitzer schöner Hunde pflegten dem Könige seltene Hunde zu schenken; sowie Dieser von den Jungen, die, den Abgang zu ersetzen, nicht nöthig waren, als ein besonderes Gnadenzeichen verschenkte.

Daß die Lieblingshunde ihren Herrn auch im Felde begleiteten, wissen wir schon. Mit Biche verbarg er sich einmal vor den Panduren unter einer Brücke; Alkmene starb in Sans-Souci, als er eben in Schlesien war: es wurde ihm gemeldet, und er befahl, ihren todten Körper im Sarge in seine Bibliothek zu stellen. Nach seiner Rückkehr betrachtete er sie lange mit stiller Wehmuth und ließ sie dann beisetzen. — Im Dezember 1760 fand Marquis d'Argens den König in Leipzig eines Abends auf dem platten Boden sitzen, vor ihm eine Schüssel mit Frikassée, aus welcher die Hunde ihre Malzeit hielten. Friedrich hatte ein kleines Stöckchen in der Hand, mit welchem er dem Lieblinge die besten Bissen hinschob. — Als Dantal einst aus Bayle einen Artikel über die Thierseelen vorlas, sagte der König zu seinem damaligen Lieblingshunde, Arsinoe, den er eben auf dem Schoße hatte: „Hörst du, mein kleiner Liebling? Es ist von dir die Rede; man sagt, du habest keinen Geist; du hast aber doch Geist, mein kleiner Liebling!"

Friedrich ritt lauter englische Pferde; auch waren sie sämmtlich (ein paar einzelne ausgenommen, die sich zwar im Leibstalle befanden, welche er aber nie geritten) groß, stark, aber nichts weniger als edel zu nennen. Nach dem ersten Versuche gab er ihnen einen Namen; dann durfte sie kein Stallmeister mehr besteigen: Leibreitknechte ritten sie bloß auf der Decke spaziren. Sporen trug der König nie; wollte er das Pferd strafen, so schlug er es mit dem Stocke zwischen die Ohren. Die Zahl seiner Reitpferde war verschieden, in der Regel 40 bis 60; im Jahre 1754 gar über 100, von denen die auserlesensten mit zu Felde gingen: die übrigen ließ er nachkommen, so wie er sie brauchte. Sehr oft sind dem Könige Pferde todtgeschossen und verwundet worden: bei Hohenfriedberg, Czaslau, Hochkirch, Kunersdorf, Liegnitz und Torgau: der Vogel, ein Brauner, wurde während des siebenjährigen Krieges siebenmal verwundet. Zu Friedrichs schönsten Rossen gehörten: Brühl, Choiseul, Kaunitz, Pitt, der Tiger, der Springer, der Zornige, der Brillant (ein Schimmel), der junge Braune, der lange Fuchs. Seit der Schlacht von Kunersdorf war der kleine Schimmel in der Armee sehr bekannt. Die beiden Kosakenpferde, welche der Ge-

Digitized by Google

neral Czernitschef 1762 dem Könige schenkte, ritt er damals oft, zur Freude der Kosaken; aber ein sehr schönes Pferd, welches den Namen des englischen Premierministers Lord Bute führte, musste mit den Mauleseln Orangenbäume ziehen, als England 1762 treulos wurde. Bei Molwitz ritt Friedrich den Sternrappen, eines seiner besten Pferde, das auch, wie der lange Schimmel, mit welchem er diese Schlacht verließ, noch seinem Vater gehört hatte: der lange Schimmel bekam von da an das Gnadenbrod, ohne wieder gebraucht zu werden; eben so der Cerberus, ein schöner Rappe. Der Cäsar, ein Rothschimmel, welcher 1760 gekauft wurde, die Gefahren bei Burkersdorf und Reichenbach theilte und sehr geliebt war, stand im Alter unangehalftert im Stalle und durfte im Lustgarten zu Potsdam nach Gefallen herumgehen. Dieses Thier war auch so an den Monarchen gewöhnt, daß es immer eine große Freude äußerte, wenn derselbe von Sans-Souci zur Parade nach Potsdam kam, der nicht selten die Wachtparade eine andere Wendung machen ließ, wenn Cäsar im Wege stand.

Am beliebtesten aber scheint sich der Condé, ein Wallach und von Haar ein Fliegenschimmel, durch seine außerordentlichen Eigenschaften gemacht zu haben. Der König war gleich bei dem ersten Versuche, im Frühjahr 1777, mit dem edlen Thiere so zufrieden, daß er ihm, bei dem Absteigen den Namen gab, mit dem ausdrücklichen Befehl, es besonders gut in Acht zu nehmen. Es ward sofort nach Sans-Souci gebracht und als eines von den zehn Pferden aufgenommen, welche gewöhnlich daselbst standen. Die Neigung des Königs für dieses Pferd wurde immer größer; er ließ es sich fast täglich vorführen und fütterte es mit Zucker, Melonen und Feigen. Auch kannte Condé seinen Wohlthäter so genau, daß er, wenn man ihn frei gehen ließ, grade auf ihn zulief, um sich die gewohnten Delikatessen zu holen: ja, er verfolgte seinen Herrn bis an die Zimmer, einmal sogar bis in den Saal von Sans-Souci, wobei aber einige Tafeln des Fußbodens zertreten wurden. Friedrich ließ für dieses Pferd zwei Reitzeuge von blauem Sammet, sehr reich mit Silber gestickt, verfertigen, und bediente sich seiner bloß, nach der Stadt, oder spaziren zu reiten; Condé's einziger schwerer Dienst waren die potsdamschen Herbstmanöver; auch den baierschen Erbfolgekrieg machte er nicht mit; vielmehr musste ihn der Oberstallmeister Graf von Schwerin in ganz besondere Obhut nehmen und von Zeit zu Zeit über ihn berichten. Bei der Rückkehr aus dem Felde, war des Königs erste Frage nach dem Condé, der diese große Vorliebe ganz verdiente: er war von schönem Körperbau, ganz tückenlos, vollkommen zugeritten, von der blühendsten Gesundheit und so frei von aller Furcht,

Digitized by Google

daß er sich vor keinem Gegenstande scheuete und im heftigsten Kanonendonner vollkommen ruhig blieb; — außerdem immer munter und lustigen Wesens. Condé ist erst 1804, 38 Jahre alt gestorben.

Des Königs Körperstärke war seiner Mittelgröße angemessen: sein Wuchs ebenmäßig, die Brust breit und erhaben, die Nase lang und wohlgebaut, die großen blauen Augen feurig, blühende Farbe des Gesichts und blondes Haar, der Gang rasch und stolz, doch etwas nachlässig; der Körper nicht mager, nicht fett. Jung trug er den Kopf, wie Alexander, etwas links geneigt; im Alter etwas rechts, vom Flötenblasen.

Friedrich hatte ein sehr gutes Gedächtniß, eine sehr geläufige Zunge; sah in der Nähe recht gut; aber für entfernte Gegenstände musste er sich schon im ersten schlesischen Kriege einer Lorgnette bedienen. Zum Lesen und Schreiben hat er weder Glas, noch Brille je gebraucht.

Beschwerliche Körperleiden stellten sich früh ein: Gicht und Hämorrhoiden wurden nach dem 28. Lebensjahre regelmäßig; die Hemiplegie, im Februar 1747, wich der ärztlichen Behandlung leicht und ließ keine Spur zurück. Geist und Thätigkeit herrschten über die Unbehaglichkeit des Leibes vor. Die Bequemlichkeiten liebte Friedrich, wenn die Zeit es gönnte; wenn der Dienst es heischte, opferte er sie ganz. Auch kannte er weder Schlafrock, noch Pantoffel, noch ähnlichen Hausbedarf. Aus der Reinlichkeit machte er niemals viel; im Alter versäumte er sie, wie die ganze Kleidung, immer mehr. In jüngeren Jahren, auch als König, kleidete er sich oft sehr fein in Röcke nach der neuesten pariser Mode. Noch 1750 trug er Gallakleider von Gold- und Silberstoff, Brillantknöpfe, Schuhe und seidene Strümpfe. So angethan empfing er nach dem hubertsburger Frieden den Kurprinzen von Sachsen und dessen Gemalinn auf der Moritzburg; bei der Zusammenkunft mit Kaiser Joseph, 1770, kleidete er sich und sein Gefolge, aus Galanterie, weiß mit Silber, was zum spanischen Taback nicht passte.

Außer dem Schwarzen-Adler-Orden, dessen Stern er immer trug, hatte der König nur den Weißen-Adler-Orden, den Seraphinenorden und den St. Andreasorden, mit welchem er sich in den vierziger Jahren an russischen Festen schmückte.

Im gewöhnlichen Leben verschmähte Friedrich, obgleich er an der linken Hand zwei sehr schöne Solitärbrillanten, und an der rechten einen großen schlesischen Chrysopras trug, Pracht und Glanz der Kleidung. Die Uniform des Leibgardebataillons war sein beständiger Anzug, Anfangs mit sehr reicher Silberstickerei, bald aber trug er sie ohne Stickerei, bloß mit dem Achselbande; dann ließ er auch noch die Stickerei am Hute weg und trug denselben allein mit der weißen feinen Straußenfeder. Die

Digitized by Google

Röcke wurden oft geflickt und waren sehr unscheinbar: bei dem Allen blieb in dem Amte eines Grand-Maitre de la Garderobe unausgesetzt ein wirklicher Geheimer-Staatsminister.

Je einfacher der König selbst gekleidet ging, desto reicher waren seine Domestiken angethan. In der früheren Zeit hielt er auch sechs Laufer, die, wenn er in Berlin ausfuhr, vorangingen, aber nicht laufen konnten; im Alter ritt er oft bloß von einem Reitknechte begleitet aus.

Gegen seine Domestiken war Friedrich äußerst strenge und strafte sie selbst mit Faust- und Stockschlägen. In besonderen Unwillen pflegte er zu gerathen, wenn er an seiner Hausdienerschaft Umgang mit dem andern Geschlechte bemerkte. Diese eigenthümliche Beschränkung dehnte er auch gern auf seine Freunde, Gesellschafter und auf die Offiziere der Armee aus.

Die Ehe war im brandenburgischen Heere eines Jeden Freiheit überlassen, bis Friedrich I. durch ein sogenanntes Matrimonialedikt die Unteroffiziere und Gemeinen, 1709 auch die Fähnriche, Lieutenants und Kapitaine beschränkte. Der große König fasste das Verbot noch schärfer: die einheimischen und die fremden Burschen, die Unteroffiziere und die Subaltern-Offiziere sollten insgesammt nicht heirathen; die Eskadrons- und Kompagnie-Chefs, sowie die Stabsoffiziere mussten um Permission schreiben und „Se. K. Maj. wollten, wann die Parthey ihrem Charaktere convenable, und der Officier durch solche Heirath sich helfen könnte, solches zwar nicht abschlagen; Jedennoch es Se. K. M. lieber sehen werden, wann ein Officier unverheirathet bleiben will." — In keinem Fall sollte (in einer Zeit, wo der Soldat gewöhnlich sein ganzes Leben diente) „über ein Drittel beweibte Bursche bei der Eskadron sein."

Die strenge Beobachtung dieser Vorschrift führte ganz zum Ziele: als das berühmte Dragonerregiment Baireuth, 1778, von Pasewalk aus ins Feld rückte, war, von allen 74 Offizieren, von dem G.-L. v. Bülow an bis auf den jüngsten Fähnrich herunter, nicht ein einziger verehelicht. Eben so finden sich unter den hohen und besonders namhaften Offizieren im Allgemeinen sehr viele unvermählte: Feldmarschall Keith, die Gen.-Lieutenants v. Hülsen, v. Ramin, v. Steinkeller, v. Wartenberg; die G.-M. v. Scheelen, v. Düringshofen, Feldmarschall v. Möllendorf; General Rohdig verheirathete sich erst 1787, im höheren Alter, mit der verwitweten Frau v. Oesfeld: und wie im Militair, so hielt auch viele Zivilbeamte und Gesellschafter des Königs die Scheu vor seinem Unwillen von ehelichen Verbindungen ab: Eichel, Galster, Michaelis, Lord Marischal starben als Hagestolze und Sans-Souci hieß nicht in Einem Sinne allein das Kloster und Friedrich der Abt.

Digitized by Google

Im ersten Bataillon Garde, welches nur wenige Verheirathete hatte, kommen sogenannte Liebstenscheine vor, d. h. die Erlaubniß, nach der ein Soldat mit einem Frauenzimmer, welches von ihm Mutter war, in natürlicher Ehe lebte. Der Kompagniechef sahe darauf, daß die so mit einander Lebenden sich ernähren könnten; der Soldat miethete dann seine Genossinn, im gemeinen Leben „Soldatenliebste" genannt, ein, während er in seinem Quartiere blieb. Der Liebstenschein des Kapitains schützte das Frauenzimmer gegen die polizeilichen Vorschriften. Scheidungen solcher sektsamen Verbindungen, welche häufig waren, kamen wenig vor; sie gehörten vor den Richterstuhl des Kompagniechefs.

Daß d'Argens, Quintus Icilius, le Catt und andere Nahestehende Frauen nahmen, war dem Könige gar nicht recht und daß der berühmte Gen. v. Seydlitz, nach dem Unglück von Kunersdorf freilich (von dessen Wunden er sich eben heilte) und zur Zeit der dringendsten Gefahr und Noth die Genehmigung zur Ehe suchte, machte keinesweges vortheilhaften Eindruck; dennoch giebt er sich in andern Fällen mit dem Ehestiften ab. Wie er seine Geschwister, Nichten und Neffen versorgt, und die Prinzeß Amalie unvermählt gelassen, wissen wir. Mit dem Markgrafen Karl war er unzufrieden, daß er alle Ermunterungen zum ehelichen Leben unbeachtet ließ. — Seinen Flügeladjutanten Major v. Lentulus, einen Sohn des verstorbenen kaiserlichen Generals, der zwei Jahre zuvor in preußische Dienste getreten war, vermählte er den 17. Januar 1748 mit einer Tochter des verstorbenen Staatsministers und Oberstallmeisters v. Schwerin, welche Hofdame der regierenden Königinn war. Friedrich und seine Gemalinn wohnten der Verbindung bei; ja, der König besang das Fest in einem Gedichte, welches sammt einem ganz außerordentlich großen Schweizerkäse von 13 schön gekleideten Schweizern überreicht wurde. — 1782 verheirathete der König den damaligen unbemittelten Obersten Friedrich Ludwig Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen mit der reichen Stieftochter des Grafen von der Osten genannt Sacken, einer rechten Tochter des verstorbenen Grafen Julius Gebhard v. Hoym, die ihm Oppurg, Schlawentitz ꝛc. ꝛc. zubrachte.

Während aller dieser regelmäßigen Jahresgeschäfte, während dieses Sorgens und Genießens (zunächst in der glücklichen Zeit vor dem siebenjährigen Kriege) machte Friedrich auch noch mehrerlei kleine diplomatische Angelegenheiten für das Haus und für die Unterthanen ab, und vertrat selbst die hülfesuchenden Fremden gegen kirchlichen und gegen politischen Druck, wie gegen jegliche andere Unbill.

Mit Sachsen-Gotha wurde den 16. Nov. 1740 das erste Kartell über die Auslieferung der entlaufenen Soldaten geschlossen; dann viele

Digitized by Google

ähnliche Verträge mit Polen und Sachsen, mit Kurbaiern, mit Würtemberg, mit Braunschweig-Wolffenbüttel, mit Kurköln und mit andern Staaten. Dagegen machten dem Könige die Werbungen an vielen Orten des Auslandes manche Noth. 1755 hatte ein preußischer Werbeoffizier, v. Heyden, sammt einem Soldaten in Ulm einen reisenden katholischen Studenten auf der Landstraße heimlich entführen wollen, welcher aber an dem ihm in den Hals gesteckten Schnupftuche erstickte. Der Magistrat nahm den Offizier fest; Friedrich forderte ihn, den 25. August zurück und wollte in der Sache allein Richter sein, indeß der Reichshofrath mehrmals, dem Schuldigen den Prozeß zu machen befahl. Endlich entwischte v. Heyden, mit Hülfe des gewandten Rittmeisters v. Seelen, von Zieten Husaren, welchen der König eigends zu seiner Rettung auserseben und abgesandt. Auch zwischen Mecklenburg und Preußen entstanden Werbehändel, welche den Herzog im siebenjährigen Kriege zu Rache und Verderben trieben.

Der Straßenzwang, welchen Leipzig auf den Grund drittehalbhundertjähriger Privilegien, nachdem er bisher geruhet, geltend zu machen strebte, sodaß es eine Stadtniederlage und Stapel, mit großer und kleiner Waare haben wollte und daß hinfüro kein Jahrmarkt, Messe oder Niederlage innerhalb 15 Meilen um Leipzig aufgerichtet und aufgehalten, also nichts von Kaufmannswaaren vorbeigehen, sondern alles über Leipzig transportirt und dort die Messabgaben erlegt werden sollten — veranlasste den König 1743 zu dem Transitoimpost von 15 Gr. für das Pferd auf die von Leipzig verschickten oder dahin und nach Sachsen gehenden Waaren auf der magdeburger Straße; die Stadt Magdeburg schrieb 1748 gegen den unbefugten Straßenzwang der Stadt Leipzig und behauptete ihr eigenes Stapelrecht, und da Sachsen nicht nachgab; so wurden die gegenseitigen Störungen des Verkehrs noch immer lästiger.

Eben so kam Preußen in Verhandlungen mit einigen Regierungen, welche ihre evangelischen Unterthanen bedrängten, die in Friedrich ihren Hort anriefen. In Wien verwandte er sich seit 1743 vielfach für die Protestanten in Ungarn, zu deren Ausrottung der Bischof von Neutra, Martin Biro de Podan, in einer höchst ärgerlichen Schrift, sogar die Kaiserinn-Königinn unmittelbar aufzurufen wagte; — den Reichsbaron v. Mylendonk vertrat er 1746 in seinen Religionsbeschwerden gegen Kurköln; — als die lutherische Synode der Herzogthümer Jülich und Berg sich, 1748, in Berlin durch den deputirten Prediger Vogt über Glaubensdruck beschwerte, so ernannte Friedrich den Elias Eller (1750 an dessen Stelle einen gewissen Bolckhaus) zu seinem Agenten in Düsseldorf und zum Vorsteher der protestantischen Religionsverwandten in den jülich-

Digitized by Google

bergischen Landen; — 1753 sicherte er den Württembergern den evangelischen Glauben ihrer zukünftigen Landesherrn, bei Vermählung des katholischen Prinzen Friedrich von Württemberg mit der protestantischen Prinzeß von Brandenburg-Schwedt zu und als zwei Jahre später der Uebertritt des Erbprinzen von Kassel zur römischen Kirche bekannt wurde, so verbürgte er die neue hessische Landesverfassung, welche der bekümmerte Landgraf und sein Volk zur Erhaltung der evangelischen Kirche nöthig erachtet und, als der Kaiserhof den Erbprinzen nach Wien ziehen wollte; so vertraute der alte Landgraf ihn dem berliner Hofe: Friedrich gab dem verführten Prinzen ein Regiment in Wesel und nahm ihm sein Ehrenwort ab, einst, als Landesherr, rein von aller Glaubensverfolgung zu bleiben.

An England, Oesterreich und Spanien wurden Geldforderungen nöthig: 1744 hatte Friedrich, nach dem Ausbruche des Krieges zwischen England, Frankreich und Spanien, von der Krone England über die Schifffahrt der Neutralen die Zusicherung bekommen, daß seiner Unterthanen Schiffe geachtet werden würden, sofern sie nur nicht dem Feinde Kriegesmunizion, oder einem von den Engländern blockirten Platze Lebensmittel zuführten. Darauf machten die preußischen Unterthanen einen vortheilhaften Handel; ja, zu Ende des Jahres 1745 nahmen sie Fracht für französische Rechnung und verluden, was sie selbst ausführen wollten, auf neutrale Schiffe. Nun wurde England aufmerksam, und brachte, bis zum Jahre 1748, 18 preußische, 33 dänische u. a. Fahrzeuge mit preußischen Ladungen auf. Die ersteren wurden sämmtlich zurückgegeben, auch der größte Theil von den Ladungen der letztern. Dennoch klagten preußische Unterthanen; der König führte Beschwerde und, als England ihn an die Admiralitätsgerichte verwies; so stellte er, 1751, die Zahlung derjenigen Kapitalschuld an englische Banquiers ein, welche er im berliner Frieden übernommen, um seinen Unterthanen ihren Schaden mit 194,725 Thalern zu ersetzen. Eine eigene Druckschrift setzte der großbritannischen Regierung das Verhältniß auseinander, mit der Beweisführung, daß feindliches Gut, wenn es nicht Contrebande ist, durch die neutrale Flagge gedeckt werde. Der Meinung waren die englischen Minister nicht. Die Sache aber blieb auf sich beruhen und wurde erst durch eine, dem Westminstervertrage vom 16. Januar 1756 beigefügte Deklaration dahin ausgeglichen, daß Preußen die schuldigen Kapitale sammt Zinsen, England aber 20,000 Pfd. St. zur Beseitigung aller Ansprüche zahlen solle.

Die Verhandlungen mit Oesterreich betrafen die 9½ Million Gulden Anleihe, welche Karl 6. von amsterdamer Kaufleuten auf das Herzogthum Schlesien entlehnt. Die Rückzahlung sollte 1751 erfolgt sein;

Digitized by Google

aber, als die Provinz preußisch wurde, waren noch 4,800,000 Gulden rückständig, und sie sind es, sammt den Zinsen, noch diesen Tag, obgleich der berliner Friede die Rückzahlung bestimmt und die Schlüsse zu Dresden, Hubertsburg und Teschen die Verbindlichkeit erneuert haben. Auch seit 1810 ist eine billige Ausgleichung vergeblich wieder angeregt worden.

Nach Madrid sandte der König 1746 den Neapolitaner Cagnoni, mit einer alten Schuldforderung für Friedrichs 1. Beistand im spanischen Erbfolgekriege; doch wurde durch dreijährige Bemühungen nichts ausgerichtet, außer daß damals die ersten spanischen Widder nach Deutschland kamen und daß Ferdinand 6. dem Könige einige Porzellanvasen mit Taback verehrte.

Der russische Geschäftsträger in Berlin, v. Groß verließ im Dezember 1750 die Stadt, ohne sich zu empfehlen; was den König nöthigte, seinen Residenten, den Geh. Rath v. Wahrendorf ebenfalls von Petersburg abzurufen, wodurch Oesterreich hier, nach des Kanzlers Bestuchef Wünschen, immer breiteren Raum gewann, und die Kaiserinn Elisabeth gegen Preußen nur noch mehr eingenommen wurde. Deshalb scheint eben damals der Gesandte des Tatarchans um so erwünschter in Berlin angekommen zu sein. Der König, welcher in die Ferne sahe, machte ihm zwei Büchsen, drei Flinten und drei Paar Pistolen aus der Rüstkammer zum Geschenke.

Mit Schweden trat Friedrich 1747 in einen Vertheidigungsbund, welchem sich Frankreich anschloß; zwischen dieser Macht und dem berliner Hofe kam 1753 auch ein Schifffahrts- und Handelsvertrag zu Stande.

Die alten Erbeinigungs- und Nachfolgeverträge mit Mecklenburg wurden 1752 erneuert, in welchem Jahre auch die Hausgesetze von Friedrich durchgesehen, vervollständigt und schließlich bestimmt wurden, und zwar durch die Urkunden vom 24. Juni, 11. und 14. Juli. Die Urkunde vom 14. Juni gehört allein zur Kenntniß des Königs und der Prinzen, wann sie sich, bei erlangter Volljährigkeit, zur Befolgung der — über Alles gehenden Hausgesetze und Hausverträge feierlichst schriftlich verpflichten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch (um die Monarchie im Schirm der Hohenzollern, ewig ungetheilt und ungetrennt beisammen zu erhalten) mit den Markgrafen Friedrich von Anspach und Friedrich von Baireuth das Pactum Fridericianum zu Stande gebracht, damit die Wiedervereinigung der beiden Markgrafschaften mit der Kurlinie gegen allen fremden Widerspruch gesichert stünde, wie denn auch schon die schlesische Huldigung zugleich mit auf die fränkische Linie gerichtet war.

Dem Hause Anspach übertrug der König 1742 die Reichslehen der Grafschaft Limpurg durch einen feierlichen Subinfeudations-Actus vom

Digitized by Google

29. März; — an Kurpfalz trat er 1743, gegen baare Entschädigung, seine Ansprüche auf die lithauischen Herrschaften Serrey und Tauroggen ab und er veräußerte die aus der oranischen Erbschaft stammenden kleinen Besitzungen: an Oesterreich 1753 die Freiheit Turnhout; alles Uebrige im folgenden Jahre an den Erbstatthalter, welcher 1769, nach mancherlei Streitigkeiten, auch noch die freie Herrlichkeit und das Amt Montfort ganz erwarb: die Pfandämter im Mecklenburg-Schwerinschen dagegen (Eldena, Marnitz, Plau und Wredenhagen) blieben die ganze Regierung hindurch, wie vorher, unter preußischer Verwaltung und behielten auch, in Parchim, Plau und Lübitz, fünf Eskadronen von Zieten Husaren zur Besatzung.

In Ostfriesland drängten die innern Zwistigkeiten, gegen das Lebensende des letzten Fürsten, zu Unterhandlungen mit Preußen. Emden wandte sich nämlich an unsern niederrheinisch-westphälischen Kreisdirektorialrath Homfeld, welcher 1741 vom Könige zu einer Konvenzion bevollmächtigt wurde, die aber erst 1744 den 11. März zu Stande kam und den 10. April in Berlin vollzogen wurde: sie erkannte die Ansprüche Preußens und die Privilegien der Stadt Emden an.

Schon in der Nacht des 25. Mai 1744 erlosch mit Karl Edzard der Mannsstamm des ostfriesischen Regentenhauses Cyrksena und es machten auch der König von England, die Gräfinn von Kaunitz-Rittberg, der Graf von Wied-Runkel, sowie die verwitwete kinderlose Fürstinn selbst, eine Prinzeß von Brandenburg-Culmbach, für sich und für ihre beiden Schwestern Erbansprüche: doch hatte Friedrich die triftigsten Gründe für den, namentlich mit Hannover und Wied-Runkel, bis 1753 fortgesetzten Federkrieg; denn schon dem großen Kurfürsten war, 1675, durch Reichsschluß, eine Entschädigung der durch den Reichskrieg ihm zugefügten Leiden verheißen worden und seinem Nachfolger verlieh Kaiser Leopold 1694 zu einiger Schadensersetzung die Anwartschaft auf Ostfriesland, welche 1707 und 1715 von den Kaisern Joseph und Karl 6., mit Zustimmung der Kurfürsten feierlich bestätigt worden: und da in Emden zwei sogenannte Mariniers-Compagnien unter dem preußischen Major Ernst Georg v. Kalckreuth lagen, welcher sammt Homfeld seit 1740 schon königliche Spezialvollmacht hatte; so konnten in aller Frühe des 26. Mai an den öffentlichen Gebäuden die preußischen Adler und Patente angeschlagen und um 8 Uhr die Huldigung der Stadt empfangen werden.

Diese, alsbald über das ganze Land (54 Q.-M. Oberfläche mit 97,200 Einwohnern) ausgedehnte Besitzergreifung that der König dem Reiche kund, empfing auch den 16. September 1745 von dem Kurfürsten von Baiern, als Reichsverweser, die Belehnung.

Digitized by Google

Friedrich hatte die Erwerbung von Ostfriesland schon am 28. Mai, in Pyrmont erfahren, wo er eben den Brunnen trank und den 1. Juni ertheilte er dem Minister v. Cocceji und dem Rath Homfeld generale Vollmacht, die Verwaltung durch Kammer und Regierung zu begründen: den 20. Juni kam ein Landtag zusammen, der König gewährte die alten Privilegien und es erfolgte den 23. die Huldigung. Die Stände übernahmen 24,000 Thaler jährlich an Subsidien und 16,000 Thaler für die Befreiung von aller Werbung, worauf den 6. Juli die Konvenzion abgeschlossen wurde, die der König den 31. bestätigte. Doch zahlte Ostfriesland seit 1768 jährlich noch einen Zuschuß oder Aversionalquantum von 6666⅔ Thaler wegen des, dem Könige durch den graumannschen Münzfuß gegen den leipziger zustoßenden Verlustes.

Die vorige Regierung hatte mit den Ständen in ewiger Fehde und in Prozessen vor dem Reichshofrath gelegen; kaiserliche Dekrete erschütterten die ganze Landesverfassung, erregten Empörung und Blutvergießen; fremde Truppen besetzten das Fürstenthum: in Emden und Greetsyhl lagen Preußen, in Emden und auf Leerort Holländer, in Reiderland Dänen, in Leer und Norden die kaiserliche Salvegarde, und in Aurich, Berum, Friedeburg und Stickhausen die fürstliche Miliz. Das Alles hörte auf.

Emden wurde von Anfange an sehr begünstigt, aber eine Republik konnte es nicht mehr sein, auch keine ständische Garnison halten; doch fügte sich auch der neue Landesherr und nahm seinen Mitkommissarius am Landtage aus den Eingebornen, die sich bald durch immer blühenderen Wohlstand um so glücklicher fühlten, als sie, bei den Segnungen des preußischen Szepters von mancher Last desselben: von der Kantonpflicht, Einquartierung und dem Stempelwesen ganz befreiet blieben.

Zur Gesetzreformazion kam der Großkanzler 1749 selbst nach Aurich; Homfeld war gleich bei der Regierungsveränderung zum Chef der Justiz und zum Kanzler ernannt worden. Der Codex Fridericianus kürzte die Prozesse ab und verbot die Aktenversendungen; der Kaiser gab eine unbegränzte Appellazionsfreiheit und die Hypothekenordnung sammt Feuersozietäten sicherte das Eigenthum.

Um dem Dollart, der einst so viel Land und Leute weggeschwemmt, Ackerboden wieder abzugewinnen, wurden Deiche aufgeführt. Besonders aber fand der König in der günstigen Lage von Ostfriesland Stoff zur Begünstigung des Handels. In Emden, welches den 15. Nov. 1751 zu einem Freihafen erklärt wurde, stiftete er, den 4. Okt. 1750, durch den Kaufmann Stuart, die asiatische oder chinesische Kompagnie, auf zehn Jahre. Für diese erste preußische Seehandlungskompagnie zum Aus-

Digitized by Google

und Einfuhrhandel, wurden Piaster gemünzt mit dem Brustbilde des Königs und mit dem Wappen der Kompagnie, welches ein Schiff in der See vorstellt. Ihr erstes Schiff, der „König von Preußen" hielt 521 Last, führte 36 Kanonen, hatte 160 Matrosen und 20 Offiziere und kostete, völlig ausgerüstet, 75,000 Thaler. Es ging den 21. Februar 1752 unter Segel, war im November im Hafen von Canton und den 6. Juli 1753 in Emden zurück. Drei andere Schiffe machten dieselbe Reise; aber die asiatisch-chinesische Handlungsgesellschaft ging 1757 ein, wie die bengalische, welche die königliche Octroi den 21. Januar 1753 erhalten und das erste Schiff, „Prinz Heinrich von Preußen" Ende Dezember 1754 von der Emder Rehde hatte abgehen lassen. Die 1753 beabsichtigte Häringskompagnie in Emden gelang erst 1769, dann aber auch zu den erfreulichsten Erfolgen.

Selbst besucht hat Friedrich Ostfriesland nur zweimal: 1751 den 13.—16. Juni und vier Jahre später an denselben Tagen. Das erste Mal zog er, wie im Triumphe einher, und ließ sich den Jubelrausch der neuen Kinder wohlgefallen; da er sonst die segentriefenden Jahresreisen durch das Land, wie ein Vater, immer ganz geräuschlos machte; das andere Mal fuhr er, 1755 den 15. Juni, nach der Knocke und speiste auf einem segelfertigen Schiffe zu Mittage, kehrte auf einer Chaloupe nach Emden zurück und ging den Tag drauf nach Wesel, von wo er den 19., in Gesellschaft des Oberstl. v. Balbi, nur mit Einem Pagen nach Holland reiste. In Amsterdam sah er unter andern Merkwürdigkeiten, besonders die Gemählde sammlung des Kaufmanns Bramkamp, auch das Lusthaus des Juden Pinto zu Tulpenburg und fuhr, als reisender Musikant, in zimmetfarbigem Kleide mit goldenen Knöpfen und schwarzer Perrucke, auf der gewöhnlichen Barke nach Utrecht, um den Anblick der schönen Landhäuser längs der Vecht zu genießen. Bei dieser Gelegenheit lernte er seinen nachmaligen Lecteur le Catt kennen, der damals Lehrer in einer Pensionsanstalt war. Schon den 24. war er in Wesel zurück; den 27. in Potsdam.

Dieser Abstecher nach Holland ist merkwürdig genug, weil Friedrich seine Muße sonst lieber zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, als zu Vergnügungen in der Fremde nutzte; daher denn Weniges nur in dieser Art von ihm zu melden ist: 1740 die Fahrt nach Straßburg, der Besuch bei dem Erbstatthalter in Loo am 15. Juni 1768, und bei dem Grafen v. Hoditz auf Roswald in Mähren im September 1770, als er mit dem Kaiser zusammen kam.

Außerdem hat der König nur noch Brunnenreisen gemacht: 1742 nach Achen, 1744 und 1746 nach Pyrmont und 1765 nach Landeck, wel-

Digitized by Google

ches dadurch zu neuer Bedeutung kam. In Pyrmont pflegte er am Fuße des, nach ihm benannten „Königsberges" zu sitzen und des anmuthigen Anblicks auf das liebliche Thal der Emmer zu genießen.

Und so hätten wir denn Friedrichs Schaffen, seine Freuden und seine Erholungen in leichten Umrissen angedeutet.

Aber, es war unserm Landesvater nicht vergönnt, bis an das Ziel seines langen Lebens hin dieser weisen Freudensgenüsse und des Friedensglückes seines Volkes froh zu bleiben. Während er in seinen Staaten täglich frisches Leben anregte und Berlin das deutsche Athen genannt wurde; da schuf Maria Theresia in ihren Landen ebenfalls eines großen Mannes würdige Werke. Auch das Kriegesweſen gewann im Oesterreichischen einen neuen Schwung; und damit Einklang in die gesammte Verwaltung käme, so erhob die Kaiserinn den Grafen Wenzel Anton v. Kaunitz, 1753, zum Geheimen Haus-, Hof- und Staats-Kanzler. Dieser merkwürdige Mann ist bis zur französischen Revoluzion hin so sehr der Träger aller österreichischen Politik geblieben, daß seine Gebieterinn selbst gegen ihre Ueberzeugungen und Wünsche seinen Entwürfen folgte. Gegen Preußen stimmten Beider Ansichten nur zu sehr überein; und Kaunitz hatte schon längst dem berliner Hofe zu schaden sich beflissen, ehe wir ihn hier an der Spitze des Kabinettes sehen. Maria Theresia wollte Schlesien, das unter dem neuen Szepter so üppig prangende, nicht vergessen. Die Friedensschlüsse von Berlin und Dresden waren ihr nur eine nothgedrungene Waffenruh und durch mächtige Verbindungen zweifelte sie nicht, das Verlorene endlich doch sich wieder zu erobern. Ja, ihre von England unterstützten Bemühungen verzögerten in St. Petersburg die Gewährleistung des berliner Friedens schon und kaum war in Achen die Ruhe hergestellt; so näherte sie sich dem französischen Geschäftsträger Blondel in Wien mit Anträgen, welche in Paris kein Gehör fanden, weil Frankreich noch an seinem alten politischen Systeme fest hielt und aus Friedensliebe es sogar ablehnte, Flandern und Brabant von dem Hause Habsburg anzunehmen und Preußen dafür zur Herausgabe Schlesiens zu vermögen. Als aber im Dezember 1750 gleichzeitig der Marquis d'Hautefort nach Wien und Graf v. Kaunitz nach Paris als Gesandter kam, da wurden die Verbindungen zutraulicher und auch als Kaunitz durch den Grafen Stahremberg ersetzt wurde, fuhr man in dem Begonnenen fort: die Marquise de Pompadour war einmal gewonnen; und so gewährte Alles die erwünschteste Aussicht.

Vielleicht hätte es nur an Friedrich gelegen, das Kabinett Ludwigs des 15. zu gewinnen; denn als Voltaire 1750 nach Potsdam kam, brachte er große Huldigungen der Freundinn seines Königs mit: aber der Philo-

Digitized by Google

soph von Sans-Souci sagte: „ich kenne sie nicht; hier ist nicht das Land des Lignon;" auch war der preußische Gesandte Baron v. Knyphausen der einzige Diplomat, der sie auf Befehl seines Herrn nicht sahe. Ganz anders ließ man sich von Wien vernehmen: Maria Theresia schrieb eigenhändig an die einflussreiche Frau, nannte sie Prinzessinn und Cousine, ja — „theure Schwester:" denn es galt Schlesien, es galt der Rache an dem überlegensten Feinde; und diese Schmeicheleien blieben nicht unbelohnt: Preußens Einfluß trat in dem französischen Staatsrathe immer mehr zurück und es war für Ludwig den 15. keine unerfreuliche Aussicht, Friedrich zu demüthigen und mit Oesterreich gemeinsam in Europa zu gebieten. Wir müssen es gestehen: der große König nahm, in dem Gefühle seiner überall siegreichen Persönlichkeit, zu wenig Rücksicht auf die Verhältnisse, die ihm ersprießlich werden konnten: in Gesprächen, in Briefen, in Gedichten, ja selbst im diplomatischen Verkehr lässt er seinen witzigen Einfällen freien Lauf; überall spricht er, wie im Dienste der Muse, die das Weltgericht übt, die Verdammung aus über die schlechten Fürsten und über deren Gehülfen: Ludwig den 15. verachtete er so sehr, daß er die Regierung desselben gradezu nach den drei Hauptmaitressen in Cottillon 1., 2., 3. einzutheilen pflegte. Was Wunder, wenn man an der Seine den ketzerischen König hasste und die fromme Kaiserinn-Königinn schätzte, welche man nach ihres Vaters Tode mit so ungerechten französischen Waffen angegriffen.

Elisabeth von Russland hegte ebenfalls persönlichen Unwillen über die beißenden Einfälle, welche ihre Galanterie empfindlich berührten. Ehemals hatte der berliner Hof in der Nähe ihres Thrones gute Freunde: König Friedrich-Wilhelm schenkte 1713 dem Fürsten Menschikoff das schöne Chatoulamt Biegen in der Mittelmark zum Mannlehn, gab es 1731 dem Oberkämmerer Grafen Biron auf gleiche Art; Friedrich verlieh dasselbe 1741 dem Grafen Münnich: weiter aber that er es nicht aus und es schwand die preußische Parthei im Ministerium zu Petersburg. Der Großkanzler Graf Bestuchef war dem Könige ganz besonders abgeneigt: er brachte auch, den 22. Mai 1746, den merkwürdigen Bund zwischen dem russischen und dem römisch-kaiserlichen Hofe zu Stande. In Friedrichs Gedichten wird er als einer der abscheulichsten Bösewichter geschildert und allen harten Ausfällen gegen den Minister schließen sich die bittersten Bemerkungen über Russland und die Kaiserinn selbst an. Und das nicht erst, nachdem die politische Feindschaft schon Verderben gestiftet zwischen ihm und Russland. Also fand Kaunitz auch hier sehr geebneten Boden und Friedrich, der ein sehr gewiegter Diplomat war, konnte Jahre lang voraussehen, wohin, bei dem Ausbruche des

Digitized by Google

Ungewitters, jene großen Mächte mit ihrer Hülfe sich wenden würden. Für ihn war in der Noth wenig äußerer Beistand: Spanien hing an Frankreich, Sachsen an Oesterreich: Friedrich August konnte den dresdener Frieden nicht vergessen, er und sein Minister Graf v. Brühl machen vor Friedrichs Richterstuhle das Gegenstück zu Elisabeth und Bestuchef; die Republik Polen, schon längst in gefährlichen Schlummer versunken, nahm keinen Theil an den Welthändeln; Schweden aber, dessen Senat sich gern an Frankreich lehnte, wünschte in Pommern sein Gebiet zu mehren; Dänemark war über Alles friedsam; Holland aber bedeutete nach des Erbstatthalters, Wilhelms 4. Tode, 1751, wenig; Portugal wandelte als Planet von Großbritannien seine stille Bahn und trauerte über das Unglück von Lissabon; die Schweizer waren, uneingedenk der goldenen Tage schönen Heldenruhmes, mit dem Reislaufen zufrieden; aus Italien war auf Fluch oder Segen zu rechnen. Von den kleineren deutschen Fürsten wurden, außer Sachsen, noch mehrere andere von Oesterreich angezogen; einige wenige waren enge mit Preußen verbunden, andere diekten dem englischen Golde und dann auch dem berliner Hofe, wenn Großbritannien es räthlich fand, mit Friedrich zusammen zu halten.

Auf die Art sehen wir den politischen Himmel von ganz Europa seit dem Ende des letzten Erbfolgekrieges mit unentschiedenem Gewölke bedeckt; das wiener Kabinet hat früh die Luft getrübt: Ränke und Umtriebe aller Art mehren die Finsterniß des Gesichtskreises; aber der große elektrische Ausschlag fehlt noch, welcher das Ungewitter bis zur Scheitelhöhe heraufführen wird. Es ist sehr merkwürdig, und wir heben es ganz besonders heraus, daß die letzte Entscheidung für den bevorstehenden schweren Kampf in Europa aus der neuen Welt herüberkommt, für welche dann der siebenjährige Krieg wieder von den unberechenbarsten Folgen sein sollte. Schlesien und Amerika werden die ersten Glieder in der Kette aller der Begebenheiten, welche unserm Erdtheile seit 1789 die Gestalt gegeben.

Der achener Friede, welcher Habsburg und Bourbon versöhnte, ließ zwischen England und Frankreich jenseits des Meeres unentschiedene Ansprüche. Akadien war im utrechter Frieden nach seinen alten Gränzen an England gekommen; aber, wie weit die sich erstreckten, blieb streitig; eben so war es mit den Gränzen von Kanada, welches der versailleser Hof mit Luisiana in Verbindung setzen wollte. Deshalb baut er am Ohio Forts'. Das schien der Sicherheit der englischen Pflanzungen, besonders Virginiens zu gefährden. Auf gleiche Weise waltet Streit über die parteilosen Karaiben. Zwar versucht man seit dem September 1750 in Paris durch Bevollmächtigte sich zu einigen; aber, Jahrelang

Digitized by Google

ohne Erfolg. Da schaffen sich die Briten selber Recht, indem Admiral Boscawen den Franzosen bei Terreneuve, im Juni 1755, zwei Linienschiffe nimmt. So begann der französisch-englische Krieg, welcher den siebenjährigen Krieg in Deutschland zur unmittelbaren Entscheidung brachte.

Preußens Bündniß mit Frankreich währte bis zum Juni 1756. Darum ließ der König durch den Baron v. Knyphausen einen neuen Bund gegen England antragen. Der Kriegesminister d'Argenson sammt einigen andern bedeutenden Personen stimmte günstig, und Herzog von Nivernois wurde im Juli 1755 zum außerordentlichen Gesandten nach Berlin ernannt; aber, die Gegenparthei war mächtiger, und er reiste erst im Dezember ab, um Zeuge des Bündnisses zwischen Preußen und England zu werden, welches den 16. Januar 1756 in Westminster darauf abgeschlossen wurde, daß beide Mächte sich für ihre Länder die Gewähr leisteten, und kein fremdes Kriegesvolk den deutschen Boden betreten lassen wollten. Zu dem Ende hatte Großbritannien schon den 11. Juni 1755 mit Hessen-Kassel, bald darauf mit Sachsen-Gotha und mit Schaumburg-Lippe Subsidienverträge abgeschlossen. Indessen hoffte Friedrich vergebens, die enge Verbindung des britischen Kabinettes mit Rußland werde diese Macht abhalten, sich zu seinen Feinden zu schlagen, welche, durch die englischen Repressalien zur Entscheidung getrieben, zu Babiole, dem Lustschlosse der Marquise von Pompadour, den 22. September 1755, ihre ersten förmlichen Konferenzen hielten: Graf von Stahremberg, die Marquise und Graf von Bernis, der zwar kein Amt hatte, aber großen Einfluß übte. Die preußisch-gesinnten Mitglieder in der französischen Regierung, wichen den mächtigeren Verhältnissen des Kaiserhauses. Nivernois wurde zurückgerufen; an seine Stelle kam zwar Marquis von Valori, Ende März 1756, nach Berlin, der sollte aber bloß den König beobachten; denn schon den 1. Mai 1756 wurde der gedoppelte Traktat zu Versailles zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen über die Neutralität bei den amerikanischen Händeln mit England und über gegenseitige Garantie und Vertheidigung gegen feindliche Invasionen.

Dieses katholische Bündniß gegen das protestantische machte in Paris große Freude, welche unmittelbar darauf frische Nahrung gewann, als de la Galissonnière den Admiral Byng, den 20. Mai, in dem Seetreffen bei Minorka besiegte und der Herzog von Richelieu neun Tage darauf diese Insel selbst eroberte. Aber, die nächste Fortsetzung des Krieges führte eine fast ununterbrochene Kette von Unglück und von Demüthigungen herbei, mehrte die Schuldenlast und drängte zu den weltge-

Digitized by Google

schichtlichen Umwälzungen hin, welche über die Bourbons und, was Kaunitz noch erleben musste, über die Kinder von Maria Theresia so namenlosen Jammer brachten, und an deren Ende wir immer noch nicht gelangt sind.

Von solcher Bedeutung war jener „Bund der großen Mächte" zwischen Ludwig dem 15. und der Kaiserinn-Königinn gegen Friedrich; und diese Bedeutung gewinnt an Interesse, wenn wir hier, wo eben erst von den nächsten Folgen jener lange betriebenen Hofkabalen und diplomatischen Ränke die Rede sein soll, dem heitern Leichtsinne begegnen, mit welchem die Marquise von Pompadour die fast tragischen Ahnungen des fernen Ungewitters umhüllet, und in der Trunkenheit ihres Glückes auf alle Drohungen vor der Zukunft immer nur drei Worte zurückgiebt: „Nach uns die Sündflut!"

Viertes Buch.

Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege.

Feldzug 1756.

Als Frankreich und Großbritannien sich den Krieg erklärten, war Friedrich vor einem schleunigen Andrange seiner Feinde noch völlig sicher. Jahrelang schon hatte man ihm den Untergang geschworen; aber immer fehlte es dem Einen an Gelde, dem Andern an waffengerüsteter Mannschaft: auch wünschte man, weil durchaus kein Grund zum Kriege wider Preußen war, angegriffen zu werden, damit der König als Friedensstörer verschrien und um die öffentliche Meinung gebracht werden könne. Friedrich ist kein Neuling in der Politik: ein tüchtiger Waidmann steht er längst, ja ganze Jahre schon auf der Lauer, den günstigen Augenblick zu erspähen; und wer ihn kennt, der zweifelt nicht, daß er ihn fassen werde.

Ein Kabinetskanzellist Menzel in Dresden gab dem dortigen preußischen Gesandten Grafen Maltzahn, seit 1753, Abschrift von allen Verhandlungen Sachsens mit den beiden Kaiserinnen; auch v. Weingart, Sekretär des österreichischen Gesandten Gen.-Feldm.-Lieut. Grafen v. Puebla in Berlin, verrieth wichtige Urkunden; ja, der russische Staats-

Digitized by Google

rath Wolkoff theilte dem Großfürsten Peter alle, im Geheimen-Rathe beschlossene Plane und Entwürfe mit, welche dieser begeisterte Verehrer Friedrich's treulich nach Berlin besorgte. Die beiden Kaiserhöfe waren im Frühling 1756 zu gemeinschaftlichem Angriff fest entschlossen; aber, weil es in St. Petersburg an Rekruten, Matrosen und an Magazinen fehlte, so wollte man bis zum nächsten Jahre warten.

Nun ist's für Preußen Zeit. Seit dem Juni hielt sich die Armee zum Marsche fertig; die wahre Absicht suchte man durch allerlei Demonstrazionen zu verbergen. Nöthigenfalls sollte G.-L. Erbprinz von Darmstadt 11 Bataillone und 10 Eskadronen Husaren, im Ganzen 8000 Mann, aus Hinterpommern dem F.-M. v. Lehwaldt in Preußen zur Verstärkung bringen: weil die Russen seit dem Anfange des Jahres theils bei dem Peipussee im östlichen Liefland, theils bei Mietau in Kantonnirungen standen und noch im Winter einzufallen drohten: doch blieben sie, nach späteren Entschlüssen ruhig und Friedrich ließ es bei der nothwendigsten Vorsicht: aber, als in Böhmen und Mähren gerüstet wurde, so ging er die Kaiserinn-Königinn, den 26. Juli durch seinen Gesandten v. Klinggräf, um eine bestimmte Erklärung ihrer Absicht an. „In der starken Crisi, hieß es, worin ganz Europa sich befinde, erfordere ihre Pflicht und die Würde ihrer Krone hinreichende Maßregeln, sowohl zu ihrer eigenen, als ihrer Freunde und Bundesgenossen Sicherheit zu ergreifen." Der König bat um einen minder orakelmäßigen Bescheid und um die ausdrückliche Zusicherung, daß er weder in diesem, noch in dem nächsten Jahre werde angegriffen werden; erklärte auch, wie er Kunde habe von einem Bunde gegen ihn. Maria Theresia erwiderte: „der Vertrag mit Rußland sei lediglich ein Schutzvertrag; ein Trutzbündniß habe sie nicht geschlossen. Wiewohl Europa's mißliche Lage sie gezwungen, sich zu rüsten: so sei sie doch nicht gesonnen, den dresdener Frieden zu brechen, wolle sich aber durch kein Versprechen binden lassen, nicht nach Erforderniß der Umstände zu handeln." Auf eine dritte Anfrage wurde alle fernere Antwort auf eine ungestüme, schnöde, stolze, ja unter gekrönten Häuptern ganz seltsame und unanständige Art abgeschlagen.

Da ruft der König, nachdem er bloß aus Mäßigung und Friedensliebe solange bei Vorstellungen verweilt und an der Spitze einer formidablen Macht sich dennoch herabgelassen, gleichsam um Sicherheit für seine Staaten zu bitten, ganz im Stillen den Geheimen-Legazionsrath v. Hertzberg, den 20. August, nach Sans-Souci und läßt ihn die „Ursachen, welche Se. K. Maj. in Pr. bewogen haben, sich wider die Absichten des wienerischen Hofes zu setzen und deren Ausführung zuvorzukommen," zur Mittheilung an alle europäische Höfe entwerfen und in Druck geben; denn

Digitized by Google

er war entschlossen, seine zahllosen Feinde mit rüstiger Schnelle zu überraschen.

Friedrich erscheint hier auf's Neue, in den verschiedenartigsten Geschäften, als die Jegliches beseelende Kraft: in demselben Augenblicke giebt er den Gesandten, den Generalen, den Kompagnien ihre Vorschrift. Während er die schwere Frage: ob Krieg sei oder Friede, zur Entscheidung bringt, schreibt er, den 15. August (an welchem Tage er auch eine Vormundschaft anordnete, falls der Prinz von Preußen stürbe): „Ich habe bei dem Feldetat das Arrangement gemacht, daß für die Subaltern-Officiers Eures Regiments, exclusive ihrer ordinären Equipagegelder, für jeden überhaupt und ein für allemal acht Thaler ausgezahlt werden sollen. Diese werden an den Capitain jeder Compagnie gezahlt und hierzu wird jedem Subaltern-Officier von seinem Tractament monatlich 2 Thaler abgezogen, welche der Capitän gleichfalls bekommt, davor er aber den Subaltern-Officiers währender Campagne hindurch, und solange das Regiment im Felde steht, den freien Tisch geben muß; Ich habe hierunter die Campagne auf vier Monate gerechnet. Das Regiment soll nur einen Compagniewagen zu Felde mitnehmen, den andern aber zurücklassen. Niemand von den Officiers, er habe Namen, wie er wolle, selbst die Generals davon nicht ausgenommen, soll das Geringste an Silberzeug, auch nicht einmal einen silbernen Löffel, mit in die Campagne mitnehmen. Wer also Tafel oder Tisch halten muß, der soll solchen mit Zinn serviren lassen, ohne Ausnahme, er sei wer er wolle. Es soll jeder Capitän eine kleine Tonne mit Essig mitnehmen, wovon Mir dann, sobald die Regimenter in das Lager kommen, die Rechnung gegeben werden muß, da Ich dann den Capitäns die Auslage deshalb wieder erstatten lassen werde. Dieser Essig soll nur bloß und allein dazu gebraucht werden, um das Wasser zu corrigiren und sie dadurch vor Krankheiten zu präserviren. Sobald nun das Regiment zum Marsch aufbricht, so müssen die Weiber, so dabei folgen dürfen, sogleich vom Anfange an dem Profoß zur Aufsicht gegeben werden, um dadurch alle Plünderungen und andere Unordnungen mehr zu verhüten. Wenn die Capitäns und Officiers Jäger oder dergleichen Domestiken bei sich haben, so können sie ihnen Flinten mitgeben, daß selbige solche gebrauchen können, wenn allenfalls einmal eine Wagenburg gemacht werden muß."

Der Einmarsch des Königs in Sachsen war auf das Vortrefflichste abgemessen und er hatte seine drei Kolonnen unter Herzog Ferdinand von Braunschweig, der über Halle, Leipzig, Freiberg, Dippoldiswalde, unter Marschall Keith, der über Pretsch, Torgau, Dresden und unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern, der durch die Lausitz gehen sollte, den Grü-

Digitized by Google

zen nahe; als der entscheidende Courier auf das letzte Promemoria aus Wien noch fehlte. Man gab sich für ein Observazionskorps aus, das in's Lager rücken solle. Die Antwort kam und taugte nicht's. Da fiel der König wie ein Blitz, den 29. August in Sachsen ein, wo noch keine Seele an Feldgeschrei dachte, und sagte in dem Manifeste, welches er an demselben Tage aus seinem Hauptquartier Jüterbock erließ: er sei in das Kurfürstenthum eingerückt aus Vorsicht, um von den sächsischen Truppen nicht das wieder zu besorgen zu haben, was sie im letztern Kriege gegen ihn zu unternehmen Willens gewesen. Dasselbe that Graf v. Maltzahn dem Könige von Polen kund und versprach gute Mannszucht, worauf jener um so mehr zu bauen versicherte, da er nicht den geringsten Antheil an den Irrungen mit Österreich nehme. Auch kam der sächsische G.-L. Ô Meagher aus Dresden, den 31., in Seyda mit derselben Erklärung an. Friedrich sicherte ihm alle Schonung zu: er bedaure aber den König von Polen, „daß er den Rathschlägen eines Mannes (des Grafen Brühl) zu sehr folge, dessen böse Gesinnungen er zu wohl kenne und dessen schädliche Anschläge er durch schriftliche Beweise augenscheinlich darthun könne." Den 1. September wurde die Elbe überschritten und Torgau durch einige Werke zu befestigen sogleich begonnen. Den 4. kam der in Dresden residirende englische Minister Lord Stormont in August's Namen bei dem Könige in Strehla an, Ô Meagher's Botschaft zu erneuern und eine vollkommene Neutralität anzutragen. Friedrich gab keine entscheidende Antwort; er wollte Zeit gewinnen und die Sachsen nicht nach Böhmen zu gehn veranlassen. Also äußerte er nur, was man ihm anbiete, stehe ihm nicht an; er selbst aber habe keine Anträge zu machen. Den folgenden Tag überbrachte Graf v. Salmour einen Brief von August mit der Beschwerde über die geforderten Lieferungen, und daß die sächsischen Kassen genommen, die Festung Wittenberg vernichtet, die sächsischen Gemeinen und Offiziere, die man fände, zu Gefangenen gemacht würden. Friedrich wies die Neutralität ab, sagte: er müsse sich, der Zufuhr wegen, des Elbstroms versichern und wünsche, der Weg nach Böhmen ginge durch Thüringen, damit er Sachsen nicht zu belästigen brauche; — den 10. zog er in Dresden ein und nahm sein Hauptquartier in der Nähe des lagernden Heeres, außerhalb der Stadt, im Garten der Gräfinn Moszczenska, wo ihm alle Standespersonen mit dem Magistrat aufwarteten. Er selbst sandte den F.-M. Keith an die Königinn von Polen ab, ihr seine und seines Heeres Ankunft auf die verbindlichste Weise anzuzeigen.

G.-M. v. Wylich wurde Kommandant der Hauptstadt; er ließ Thore, Hauptwacht und Schloß besetzen und die vier preußischen Bataillone bei den Bürgern einlegen.

Digitized by Google

Alle Welt schmäht auf Friedrich; und der Kaiser erlässt, den 13. September, ein Dehortatorium, in welchem er ihn väterlichst ermahnt, „von seiner unerhörten, höchst frevelhaften und sträflichen Empörung abzulassen, dem Könige von Polen alle Kosten zu erstatten, und still und ruhig nach Hause zu gehen.“ Zugleich befiehlt er in Avokatorien allen preußischen Generalen und Kriegesobersten, „ihren gottlosen Herrn zu verlassen und seine entsetzlichen Verbrechen nicht zu theilen: woferne sie sich nicht der Ahndung des Reichsoberhauptes bloßstellen wollen.“ Friedrich konnte Gründlicheres dagegen stellen aus dem sächsischen geheimen Kabinetsarchive, welches in drei Gemächern des dresdener Schlosses aufbehalten wurde, die mit einem Privatzimmer der Königinn zusammenhingen und zu denen sie allein den Schlüssel hatte. Auch verweigerte sie ihn dem Major v. Wangenheim und, als Gen. v. Wylich selber kam, stellte sie sich vor den Eingang des Archives, ward, da keine Drohung fruchtete, entfernt und die Thüre aufgesprengt. Jetzt wanderten alle Originalschriften des sächsischen Kabinettes, vom dresdener Frieden an, zusammen über 40 Bände, nach Berlin, wo v. Hertzberg innerhalb acht Tagen jenes berühmte Memoire, zum Beweise der eventuellen Krieges- und Theilungsplane gegen Preußen verfasste, welchem der König eigenhändig das Beiwort „raisonné“ gab. Dieses Mémoire raisonné sur la conduite des Cours de Vienne et de Saxe“ ist mit solcher Treue und Klarheit ausgeführt, daß selbst der wiener Hof niemals die darin aufgestellten Entdeckungen, sondern bloß deren Auslegung bestritten.

Folgendes ist der wesentliche Inhalt jenes Mémoire raisonné, oder, wie die deutsche Uebersetzung davon betitelt ist, der „Gegründeten Anzeige des unrechtmäßigen Betragens und der gefährlichen Anschläge und Absichten des wienerischen und sächsischen Hofes gegen Se. K. M. in Preußen mit schriftlichen Urkunden bewiesen:“ Schon den 18. Mai 1745 schlossen der dresdener und der wiener Hof in Leipzig einen Theilungsvertrag, nach welchem dieser Schlesien und Glatz, jener die Herzogthümer Magdeburg und Krossen, den züllichauschen und schwiebusischen Kreis, sammt Demjenigen, was Preußen von der Lausitz besaß, oder einen Theil dieser Provinzen, nach Verhältniß der Eroberungen, davon tragen solle. Der dresdener Friede änderte diese Gesinnungen nicht; vielmehr wurde auch Russland gewonnen in dem Schutzbündniß mit Oesterreich vom 22. Mai (2. Juni) 1746, dessen 4. geheimer Artikel so lautet: „daß, wenn die Kaiserinn-Königinn von Ungarn und Böhmen, oder die Kaiserinn von Russland, oder das Königreich Polen mit dem Könige von Preußen in Krieg verfiele, daß alsdann der wiener und petersburger Hof gemeinschaftlich die Krone Preußen mit Krieg über-

Digitized by Google

ziehen, auch alsdann die Kaiserinn-Königinn sowohl die schlesischen Länder, als auch die Grafschaft Glatz vindiziren wolle, und daß zu dieser Eroberung ein jeder von den besagten Höfen 60,000 Mann hergeben solle." Kursachsen war, auf den Grund des leipziger Theilungsvergleiches von 1747 bereit, im Falle eines Krieges mit Preußen, sich anzuschließen. Den förmlichen Beitritt zum petersburger Bunde und zu dessen eben genanntem geheimen Artikel erließ man dem Kurfürsten, der Gefahr wegen, welcher sein Land zunächst, bei einem Kriege zwischen Oesterreich und Preußen, ausgesetzt sei. Dies beweist eine merkwürdige Stelle aus dem Berichte des sächsischen Gesandten v. Funck zu Petersburg an seinen Hof, vom 7. Juni 1753: „Ich ermangelte nicht, die alten, so oft von mir vorgebrachten Wahrheiten in Erinnerung zu bringen, daß unser bekannter Zustand uns schwerlich vergönnen dürfte, uns in ein so großes und gefährliches Spiel zu wagen und mit einem übermächtigen Nachbar einzulassen, ehe und bevor dieser nicht außer Stand gesetzt wäre, uns sonst auf Einmal zu ecrasiren. Man war so billig, dieser Vorstellung sogleich Platz zu geben, und gestand selbst: „„Freilich müssten wir nicht die ersten sein, die sich auf den Turnierplatz wagten; sondern so lange warten, bis der Ritter im Sattel wankte."" Aber, so vorsichtig Sachsen sich auch benahm; so eifrig war es doch mit Oesterreich gemeinsam, Russland gegen Preußen in üble Stimmung zu bringen, so daß endlich auch, am 14. und 15. Mai 1753, in einer Senatsversammlung zu St. Petersburg der Grundsatz festgestellt wurde: sich nicht nur allem ferneren Anwachse der preußischen Macht zu widersetzen, sondern auch die erste bequeme Gelegenheit zu ergreifen, um das Haus Brandenburg durch überwiegende Kraft zu erdrücken. Diese Entschließungen erweiterte man in einem großen Staatsrathe, im Oktober 1755, dahin, daß Russland den König selbst dann attaquiren wolle, wenn er von einem oder andern der hiesigen Alliirten entamiret werden würde. Es sollten in Riga, Mitau, Libau, Windau und auf der Insel Oesel Magazine für 100,000 Mann angelegt und zur Land- und Seerüstung anderthalb Millionen ausfindig gemacht werden. Darüber hatte Graf Brühl große Freude; nur fürchtete er, als der Westminstervertrag bekannt wurde, Russland werde nun auch mit Preußen in ein besseres Vernehmen treten. Oesterreich und Sachsen ließen es dahin nicht kommen: Elisabeth blieb bei ihrem kriegerischen Streben, Maria Theresia versagte das beruhigende Wort und der sächsische F.-M. Graf v. Rutowski hatte schon Befehl, mit dem kaiserlichen F.-M. Grafen v. Browne sich in geheime Verbindung zu setzen. Alles dieses beweisen die 29 Urkunden, welche der „Gegründeten Anzeige" beigegeben sind. Darum durfte Friedrich nicht ab-

Digitized by Google

warten, was da kommen würde; „Zuvorkommen" war sein Grundsatz und der Angriff ist von je her die siegreiche Kraft des brandenburgisch-preußischen Heeres gewesen. Also fiel er in Sachsen ein.

General v. Winterfeldt, den man durchgehends für die Triebfeder des Krieges hielt, war unlängst in Teplitz gewesen und stellte es als sehr leicht vor, die Sache mit den Sachsen in wenigen Tagen zu enden und sie zur Vereinigung zu zwingen. Es war nicht so.

Die sächsische Armee, in Allem 17,000 Mann mit 150 Kanonen, hatte sich beim Einfall der Preußen bei Dresden zusammen gezogen und den 2. September bei Pirna in ein festes Lager gesammelt, in welches auch König August nebst den Prinzen Xaver und Karl am 3. sich begab. Nur die Schweizergarde blieb in Dresden. Friedrich nährte immer noch die Hoffnung zum Vergleiche, bis er das Lager bei Pirna von allen Seiten eingeschlossen hatte. Seine Armee in Sachsen betrug damals nahe an 70,000 Mann und (außer den gewöhnlichen Feldstücken) 16 vier und zwanzigpfündige, 40 zwölfpfündige Kanonen, 10 Haubitzen und 12 Mortiere. Mit mehr als der Hälfte dieser Armee, welche die Stellungen bei Cotta, Groß-Sedlitz und Doberzeit eingenommen hatte, wie durch das unter dem G.-M. v. Meyeringk bei Schandau stehende Detaschement, war den Sachsen (ohne alle Feindseligkeiten) jede Gemeinschaft mit ihrem Lande abgeschnitten. Der sächsische Generalquartiermeister G.-M. v. Dyhern hatte die felsenfeste natürliche Stellung noch auf die einsichtsvollste und kunstgerechteste Weise verstärkt; so daß jede Ueberraschung unmöglich war. Also glaubte man auch, Friedrich werde sich vor dieser vortheilhaften Stellung nicht aufhalten, sondern mit der ganzen Armee in Böhmen vordringen; — daß er sie blockiren und aushungern könne, fiel keinem ein. Allerdings hatte er große Eile; aber, da er sich den 10. und 11. September selbst von der Unmöglichkeit überzeugte, ohne großen Verlust eine rasche Entscheidung herbeizuführen, und da die sächsische Armee nur bis zum 20. Sept. Lebensmittel hatte, auch, ohne die größeste Gefahr, nicht durchbrechen konnte; so verwandelte er den beabsichtigten Angriff in eine Blockade, schloß den Gegner noch enger ein und hinderte jede Annäherung der Oesterreicher, wobei Oberstlieut. v. Balbi als Ingenieur durch Verhacke und andere Kunstmittel zu Hülfe kommen musste, weil die Truppen nicht hinreichten, den Kordon von vier Meilen um das sächsische Lager genügend zu ziehen, aus welchem G.-L. Gr. v. Belegarde, den 11. September in Groß-Sedlitz mit dem Anerbieten König August's ankam, daß die Sachsen neutral bleiben und die Elbe der preußischen Armee offen stehen solle. Friedrich wies auf sein Verhältniß mit Oesterreich und auf Brühl's böse Gesinnungen hin.

Digitized by Google

Der wiener Hof war wenig gerüstet, als der König zu den Waffen griff; das Kabinett der Kaiserinn glaubte noch ein Jahr Zeit zu haben, und die Großen des Staats, wie die Männer an der Spitze des Heeres riefen bei der Nachricht aus Sachsen in einer Art Betäubung: „Wer hätte das gedacht!“ Alles was F.-M. v. Browne gegen Ende des August bei Kolin an der Elbe im Lager beisammen hatte, waren 25,000 Mann Infanterie und über 7000 Reiter; die ungarischen und siebenbürgischen Truppen waren unterweges, die in Italien und Brabant beordert. Als er nun den 31. August hörte, daß Friedrich in Sachsen eingefallen, sandte er den G.-M. Grafen v. Wied mit 4000 Mann Husaren, Kavallerie und Grenadieren nach Außig ab, ihn zu beobachten, und folgte nach, indeß der Feldzeugmeister Fürst Piccolomini mit dem bei Olmütz, Brünn und Ungerisch-Hradisch zusammen gezogenen Korps von 17,000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern sich nach Königinngrätz gegen den Feldmarschall Grafen v. Schwerin wenden sollte, welcher von Glatz aus über Nachod mit 18,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern (den 17. September) eindrang. Darauf ersetzte der König den Herzog Ferdinand von Braunschweig bei Cotta und ließ denselben, am 13., als Avantgarde in Böhmen einrücken.

Der diplomatische Verkehr wurde unterhalten: G.-L. Gr. v. Bellegarde brachte am 12. abermals, günstigere, doch immer nicht genügende Anträge: Friedrich wollte keine Gefahr in seinem Rücken lassen; — den 13. schickte August seinen Generaladjutanten G.-M. v. Spörcken und erbot sich „Alles einzugehen, was ohne Verletzung seiner Ehre geschehen könne,“ worauf G.-L. v. Winterfeldt, von 12 Offizieren begleitet, den 14. Nachmittags mit einem Trompeter in das Hauptquartier des Königs von Polen ging, denselben ganz allein, ohne Brühl zu sprechen. Die Unterredung währte eine halbe Stunde; aber, da die sächsischen Truppen mit den Preußen gegen Oesterreich marschiren sollten; so lehnte August den Antrag, trotz der vortheilhaftesten Versprechungen, gänzlich ab, schickte aber den folgenden Tag, auch erfolglos, den General v. Arnim wieder nach Groß-Sedlitz. Eben so begab sich Winterfeldt, den 17., nochmals in das sächsische Hauptquartier nach Struppen, mit dem früheren Auftrage. Diesmal hinterbrachte er dem Könige von Polen auch, daß sein Monarch von den gefährlichen Ränken des Ministers Brühl gegen den berliner Hof die Beweise habe. August erklärte Alles für Dichtung und begehrte Gelegenheit zur Reise nach Polen. So schwand die letzte Hoffnung zum Vergleiche.

Feldmarschall Keith hatte den 20. September im Lager bei Kotschken den Oberbefehl über alle in Böhmen eingerückte Preußen übernom-

Digitized by Google

men, in den folgenden Tagen Schloß und Stadt Tetschen sammt Besatzung nehmen lassen und bis Johnsdorf seine Truppen vorgeführt. Aber auch Browne lagerte schon bei Budin an der Eger und begegnete durch Oberst Graf Lacy den preußischen Streifereien bei Leitmeritz.

In diesem kritischen Momente ging der König selbst den 28. nach Böhmen ab; Markgraf Karl führte bei Groß-Sedlitz den Befehl (unter ihm G.-L. v. Winterfeldt), Fürst Moritz stand bei Cotta.

Browne wollte über die Eger vorgehn und den Sachsen helfen; Friedrich trachtet, ihm zuvorzukommen, durch die nach Lowositz führenden Defiléen durchzudringen, in die Ebene bei diesem Orte vorzugehn, siegreich anzugreifen und den Sachsen dann nach Gefallen Gesetze vorzuschreiben. Also bricht er den 30. aus dem Lager bei Johnsdorf auf, an welchem Tage Browne wirklich über die Eger ging. Als die Avantgarde die Höhe diesseits Welmina erreichte, wurde man das feindliche Lager in der Ebene von Lowositz gewahr, welches Browne am Mittag erst bezogen. Sein rechter Flügel stieß an die Elbe und hatte die Stadt vor sich, der linke erstreckte sich hinter Sulowitz bis gegen die Teiche von Tschischkowitz.

Friedrich ging bis Welmina vor. Um von hier nach Lowositz zu kommen, muß man durch eine Schluft gehen, die von zwei hohen Bergen gebildet wird, vom Homolka (dem südöstlichen Abfalle des Radostitzerberges) und vom Lobosch: wichtige, vom Feinde unbesetzte Posten, welche der König sich zu sichern eilte. G.-L. v. Schmettau stellte sich in jener Schluft mit vier Bataillonen auf, Herzog August von Bevern nahm mit der übrigen Avantgarde eine Stellung etwas links, rückwärts bei Woparna. Die Armee selbst langte um Mitternacht an, machte zwischen Prieseu und Welmina Halt und blieb die übrige Nacht hindurch unter dem Gewehre stehen. Den 1. Oktober wollte der König die Lage des Feindes sehen; hörte aber, ehe er an Schmettau's Posten kam, daß Browne anrücke.

Ferdinand von Braunschweig blieb bei Schmettau in der Schluft, August von Bevern bildete den linken Flügel, Friedrich ließ den rechten aufmarschiren.

Die ganze nach Lowositz zu abhangende Seite des Lobosch besteht aus Weinbergen; jeder Eigenthümer hat seinen Antheil mit etwa 3 Fuß hohen Feldsteinmauern eingeschlossen, hinter welchen die Kroaten und die, während der Nacht vorgerückte ansehnliche Verstärkung standen.

Sowie die preußischen Bataillone des linken Flügels nach einander sich in Bewegung setzten, wurden sie von den Kroaten in den Weinbergen beschossen und in ein Plänkelgefecht verwickelt; doch glaubte der König

Digitized by Google

Schmettau's Meldung: Browne ziehe sich zurück und er habe es nur mit dessen Nachhut zu thun. Der dicke Nebel hinderte die bessere Ueberzeugung. Also beschloß er, seinen linken Flügel an den Lobosch anzulehnen, mit dem rechten eine Schwenkung in die Ebene hinunter gegen Lowositz zu machen, und so die vermeintliche Nachhut zu verjagen, oder, wie er sagte „der Sache ein Ende zu machen." Trotz des Nebels sollte (nach Gaudi's Tagebuch) seine ganze Reiterei, 71 Eskadronen, auf die bemerkbar gewordene feindliche Kavallerie einfallen: sie brach wirklich durch die Infanterie des rechten Flügels zwischen Kinitz und Radositz hervor, formirte sich am Fuße des Homolka's und machte, über einen kleinen Grund hinaus, einen glücklichen Angriff, wurde aber von vorne und in beiden Flanken von heftigem Artillerie- und Kleingewehr-Feuer empfangen, welches der Feind in den Holwegen und Gräben nahe bei Lowositz, auch in seiner Batterie vor diesem Flecken und in den Gärten des Dorfes Sulowitz vorbereitet hatte; auch rückte Fürst Löwenstein mit zwei Kürassierregimentern, bei Sulowitz vorbei, seinen rechten Flügel zu verstärken an. Also eilte unsre Reiterei zurück, setzte sich aber wieder, ohne verfolgt zu werden, vor der Infanterie des linken Flügels.

Es war 9 Uhr und der Nebel fiel. Nun sahe Friedrich, daß er die feindliche Armee vor sich habe. Unsere Reiterei machte indeß einen neuen Angriff, warf die feindliche, verfolgte sie über 800 Schritt jenseits jenes Grundes; ja, einige Eskadronen gingen in der Hitze über den Morellbach, der bei Lowositz in die Elbe fällt und bis gegen Prosnick vor; wurde aber von vorne und in der Flanke, von Lowositz und Sulowitz, durch Artillerie und Infanterie beschossen und zum Rückzuge genöthigt, auf welchem sie nur von diesem Flankenfeuer litt. Friedrich ließ sie durch die Infanterie durchgehen und sich hinter derselben setzen.

Während dieser beiden Kavallerieangriffe fing die gegenseitige Artillerie zu spielen an und das Kleingewehr-Feuer in den Weinbergen des Lobosch war sehr heftig. Browne hatte dieselben verstärkt, vor Lowositz außer der Batterie noch eine Redoute aufgeworfen und den Flecken selbst mit vieler Infanterie versehen. Der Herzog von Bevern setzte mit seinem linken Flügel den Angriff fort und wollte Lowositz bewältigen; aber der Kampf war sehr blutig und er mußte sich, um nicht überflügelt zu werden, während des Feuers immer mehr links, auch bis an die Elbe ziehen. Friedrich behielt den Homolka und die vorwärts liegenden, mit ihm zusammenhangenden Höhen zum Stützpunkt seines rechten Flügels; die Lücke zwischen beiden, welche durch Beverns links Ziehen entstand, füllte Marschall Keith, der hier in der Mitte befehligte, mit zwei frischen Bataillonen.

Digitized by Google

Erst kurz vor 12 Uhr ließ F.-M. Browne die Infanterie des linken Flügels durch Sulowitz vorrücken; sie wurde von des Königs schwerem Geschütze in großer Unordnung durch das brennende Dorf zurückgejagt: doch hatte dieser Angriff nur dem rechten feindlichen Flügel Sicherheit gewähren sollen, gegen welchen Bevern mit Erfolg den Kampf fortsetzte; und als der treffliche Major v. Oelsnitz, Flügeladjutant des Königs, die Grenadier-Bataillone Jung-Billerbeck und Kleist, vom äußersten linken Flügel, der feindlichen Infanterie in die rechte Flanke führte; so zog sie sich aus den Weinbergen, auch durch die Ebene hinter denselben, in größter Unordnung in Lowositz herein und nebenbei zurück. Auch der rechte preußische Flügel rückte vor; Bevern aber stürmte mit gefälltem Bajonnette in die Stadt, vertrieb oder fing den Feind und endete um 3 Uhr die Schlacht.

Unsre Kavallerie war, als das Fußvolk Lowositz genommen, vorgegangen. Friedrich hatte immer auf dem rechten Flügel dahingestrebt, daß der Homolkaberg behauptet würde; aber, auf die wiederholte Nachricht, daß dem linken Flügel Munizion fehle, daß derselbe viel verloren, daß der Feind sich in den Weinbergen des Lobosch immer noch verstärke, gab er den Tag verloren und ging mit der Garde du Corps bis in das Dorf Bilinka (auf dem halben Wege nach Welmina) zurück, wohin v. Oelsnitz die Siegesbotschaft brachte.

Marschall Browne kehrte mit eben soviel Kunst als Schnelligkeit den Folgen großer Unordnung vor; auch war unsre Reiterei, die seit 36 Stunden nicht gefüttert und getränkt, zum günstigen Verfolgen nicht im Stande.

Der Feind hatte über 40,000 Mann zum Kampfe gebracht und, außer den Feldstücken, 12 sechspfündige und 6 zwölfpfündige Kanonen nebst 6 Haubitzen; der König nur 24,000 Mann; aber 40 zwölfpfündige Kanonen und 10 Haubitzen, deren Feuer, wie das feindliche, unaufhörlich war.

Unser Verlust betrug (nach Gaudi) 16 Offiziere und 727 Mann an Todten (darunter die General-Majors v. Lüderitz und v. Oertzen, und Ob. v. Holtzendorf); blessirt waren 81 Offiziere und 1798 Mann; an den Wunden starben G.-L. v. Kleist und G.-M. v. Quadt; gefangen und vermisst wurden 8 Offiziere und 234 Mann von der Kavallerie.

Der Feind gab seinen Verlust an Todten, Blessirten und Vermissten auf 2863 Mann und 475 Pferde, zwei Standarten und drei Kanonen an.

Wir machten über 300 Gefangene, darunter den verwundeten G.-M. Fürsten v. Lobkowitz.

Digitized by Google

Der Sieger blieb auf der Walstatt; Friedrich nahm sein Hauptquartier in Kinitz und ließ das Defilée bei Welmina gleich besetzen.

Browne blieb in der Stellung, die er gleich nach der Schlacht genommen, unter dem Gewehr stehen; der König besorgte einen neuen Auftritt und war nicht abgeneigt, vor der Ueberlegenheit des Gegners, bei eintretender Nacht zurückzugehen. v. Oelsnitz, der für seinen Antheil an dem Siege Oberstlieutenant geworden war, verhinderte es und schon um Mitternacht erfuhr man Browne's Rückzug durch einen Ueberläufer. Er nahm den folgenden Tag sein altes Lager hinter der Eger wieder ein und schob den Rückzug auf den Wassermangel, obgleich er in dem Schlachtberichte selber sagt, daß sein rechter Flügel an der Elbe, der linke an den Teichen von Tschischkowitz gestanden.

Friedrich nahm den 2. in Lowositz sein Hauptquartier und belohnte 47 Kapitaine, Majors, Oberstlieutenants und Obersten mit dem Orden p. le M.; den 3. war Te Deum und Freudenfeuer.

In dem Briefe, welchen der König den Tag nach der Schlacht, an F.-M. Gr. v. Schwerin schrieb, sagt er es grabezu, daß er „nicht mehr die alten Oesterreicher wiederfinde." „Ich habe, fügt er hinzu, aus dem gestrigen Vorgange gesehen, daß diese Leute nur darauf ausgehen, uns in Postengefechte zu verwickeln, und daß man sich hüten muß, sie auf eine übereilte Art anzugreifen. Sie sind listiger, als sie sonst waren; und glauben Sie mir auf mein Wort, daß, wenn man ihnen nicht sehr viel grobes Geschütz entgegen stellen kann, es unzählig vielen Menschen das Leben kosten würde, sie zu schlagen." Aber Friedrich schreibt dem treuen Kriegesgefährten auch: „Nie haben meine Truppen solche Wunder der Tapferkeit gethan, seitdem ich die Ehre habe, sie zu kommandiren, sowohl Reiterei, als Fußvolk;" und, in einem andern Berichte von demselben Treffen: „Aus diesem Gewaltstreich sehe ich, was meine Truppen können." Also macht der Triumph von Lowositz die schönste hundertjährige Jubelfeier der unsterblichen Schlacht bei Warschau!

Auf der andern Seite von Böhmen hatte sich nichts besonders Merkwürdiges zugetragen. Schwerin war den 22. September bei Aujest, den rechten Flügel gegen die Elbe, eine kleine Meile von Königinngrätz entfernt, in ein Lager gezogen; Piccolomini saß hinter dem Adlerflusse unbeweglich, durch die Elbe und Adler, durch Moräste und Verhacke, und durch Königinngrätz selbst vor jedem Angriff sicher; den davor gelegenen Kroatenberg hatte er befestigt und besetzt; sein Hauptquartier war in Chotka. Von hier sah er sorglos zu, wie Schwerin die ganze Gegend zwischen Adler und Mettau bis Opotschna und selbst die, im Angesichte des österreichischen Lagers liegenden Dörfer ausfouragirte und, soweit er

Digitized by Google

reichen konnte, Lieferungen und Kontribuzionen eintrieb. Auch was Piccolomini späterhin gegen die Grafschaft Glatz und gegen Oberstlieutenant Werner unternehmen ließ, war bedeutungslos. Die beiden Heere blieben in ihren Lägern ruhig gegenüber stehen, bis Schwerin den 20. Oktober nach Schlesien zurückging.

Das Lager bei Pirna war mit allem Kriegsgeräthe wohl versehen; Brod fehlte: und, was den Posten so unangreiflich machte, das machte die Rettung, bei der Wachsamkeit des Gegners eben so unmöglich. Auf jeden Fall verdient das tapfere sächsische Heer mit seiner unwandelbaren Hingebung an seinen König in dieser wahrhaft schrecklichen Lage ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte, auch abgesehen von dem Einflusse, welchen es durch seine Leiden auf die Angelegenheiten der Kaiserinn-Königinn, also auf den Gang des ganzen Kriegs gehabt; indem Friedrich, nach dem Siege bei Lowositz, Zeit und Kräfte auf die Beobachtung des Lagers bei Pirna verwenden musste, ohne Böhmen und Mähren überziehen und die noch im Anmarsche begriffenen kaiserlichen Regimenter vor ihrer Vereinigung erdrücken zu können.

Die unglücklichen Krieger unter Rutowski sollen, auf Befehl des Hofes, in der Nacht auf den 12. Oktober über die Elbe gehen, um, zu ihrer Rettung, mit den Verbündeten gleichzeitig einen Angriff auf die Preußen zu machen. Alle Gründe der Generale für die Unmöglichkeit des Gelingens sind vergebens. Wirklich trifft F.-M. Browne zur bestimmten Stunde in der verabredeten Gegend ein. Er hatte den General Maquire, der den König bei Lowositz und das rechte Elbufer beobachtete, bei Leitmeritz verstärkt, das Lager bei Budin dem G. d. K. Grafen Luchesi überlassen und war den 7. Oktober mit 8000 Mann und 20 Geschützen aufgebrochen, bei Raudnitz auf Prahmen über die Elbe gesetzt und den 9., trotz des bösen Wetters und der schlechten Wege in Kamnitz angekommen; den 11., Nachmittags 3 Uhr stand er, dem Versprechen treu, auf den Höhen zwischen Lichtenhain und Mitteldorf, eine Stunde von Schandau. Die Sachsen sollten, am Abend dieses Tages, unter den Kanonen des Königsteins, bei dem Dorfe Thurmsdorf, gegenüber Ebenheit und dem Lilienstein, eine Schiffbrücke fertig haben und übergehen. Sie bringen die Brücke nicht zu Stande. Das Vorhaben muß auf die folgende Nacht verschoben werden. Dennoch behaupten die Oesterreicher ihre Stellung, auch Altendorf und die Höhen von Schandau, im Angesichte eines preußischen Korps. Wirklich gingen die von Frost und Hunger, auf bösen Wegen gequälten Sachsen, in der Nacht auf den 13., bei Ebenheit und Lilienstein über den Strom; aber der Sturm des Himmels überschallte die Kanonenschläge vom Königsstein, ohne daß Browne dieses Zeichen

Digitized by Google

zum Angriff vernommen hätte: noch verweilt er bis den 14. Mittags in seiner unbequemen Lage und kehrt dann nach Budin zurück, ohne den Ruhm einer unternehmenden Thätigkeit.

Rutowski hatte den verfolgenden Preußen Nachtrab und Gepäck, sammt der Hälfte des Geschützes überlassen; die Brücke hinter sich zerstört. Jammervoll war der Zustand der Seinigen. „Alle Klüfte und Felsen, sagt ein Leidensgefährte, wo wir durch mussten, waren von dem Feinde auf's Stärkste besetzt, und die Hülfe des Gr. Browne war verschwunden. Zwei und siebzig Stunden, wovon es 48 unaufhörlich regnete, hatten wir ohne Brod und Lebensmittel unter freiem Himmel und unter dem Gewehre zugebracht. Wenigen blieb andere Speise übrig, als Wurzeln längst verzehrter Früchte; gekochter Puder mit Pulver gesalzen war eine Labung und Holz das Futter der Pferde."

Keine Hoffnung des Heils. Nur Graf Brühl träumt in der Fülle des Wohlseins auf Königsstein verzweiflungsvollen Angriff. Alle Generale finden in dem Vertrage mit dem Feinde den einzigen Rath. Der Sieger schreibt herzkränkende Bedingungen vor. Noth und Elend treiben zur Ergebung. F.-M. Gr. Rutowski ließ den G.-L. v. Winterfeldt in das sächsische Lager einladen und verabredete mit ihm zunächst, den 14., Waffenruh, welche um 10 Uhr beiden Armeen kundgethan wurde, als der König eben im Lager bei Struppen eingetroffen war, da er Browne's Zug erst spät erfahren und Tages zuvor Lowositz verlassen. Winterfeldt brachte am andern Morgen die Antwort auf die Kapitulazionspunkte dem Gr. Rutowski zurück; sein Antrag, daß Sachsen mit gegen Oesterreich marschire, war vergebens: die Armee ergab sich lieber zu Gefangenen. Den 16. wurde die Kapitulazion ausgewechselt und der König ging um 11 Uhr des folgenden Tages über die Schiffbrücke von Raden, auf der Höhe von Waltersdorf die Sachsen zu erwarten, welche sich um 9 Uhr von Ebenheit aus in Marsch gesetzt hatten. Ein betrübender Anblick! Zwischen Waltersdorf und Raden machten die Unglücklichen halt, um regimenterweise über die Schiffbrücke zu gehen, jenseits derselben den Eid zu leisten und nach Struppen zu marschiren, was bis zum 19. währte, und vom Fürsten Moritz mit großer Anstrengung für den Dienst des Königs besorgt wurde. Den 20. früh ging der König von Polen mit seinen jüngeren Söhnen, Xaver und Karl, mit dem Grafen Brühl und den Generalen Gr. Pellegarde und v. Spörcken nach Warschau ab; ihm blieben, von seiner ganzen Waffenmacht, außer der schwachen Garnison des für neutral erklärten Königsteins, nur die in Polen stehenden Garde-Karabiniere, 3 Chevauxlegers-Regimenter und 2 Ulanenpulks, welche 3390 Mann und 3218 Pferde machten und unter dem Gen. Gr. Ludwig Rostitz standen.

Digitized by Google

Seine Gemalinn und der Kurprinz sammt Gemalinn wollten Dresden nicht verlassen. Das Kurfürstenthum behielt der König von Preußen bis zum Frieden „in Depot."

Die gefangenen sächsischen Offiziere lehnten die vortheilhaften Dienstanträge ab und gingen auf ihr Ehrenwort nach Hause; mit den Soldaten und Unteroffizieren war man in Verlegenheit; Friedrich zwingt ihnen, auch der Garde, den Eid der Treue ab. So blieben zehn sächsische Fußregimenter ganz beisammen. Man begnügte sich, ihnen andere Kleider und Führer zu geben; das leichte Reiterregiment Rutowski blieb ebenfalls bestehen; die schwere Reiterei wurde unter die Garde du Corps und unter die Kürassierregimenter Prinz von Preußen, von Driesen, Markgraf Friedrich und Leibkarabiniers vertheilt. Alle hatten ihr beklagenswerthes Schicksal würdevoll getragen; kaum 100 Deserteure waren während der Blockade zu den Preußen übergegangen. Ohne diese Standhaftigkeit der Sachsen, gegen welche einen ganzen Monat lang 37 Bataillone und 28 Eskadronen nöthig waren, konnte der König gegen Browne Entscheidendes vollführen; so verlor er Zeit und Kraft und sahe sich genöthigt, die Armee unter Marschall Keith, den 23., von Lowositz nach Sachsen in die Winterquartiere aufbrechen zu lassen. Auch Browne legte sein Heer gänzlich in die Postirungs- und Winterlager, und ging nach Prag.

So begann das lange Blutvergießen und Völkerleiden. Das Glück der preußischen Fahnen erhitzt die Feinde zu neuem Grimme. Der pariser Hof verspricht das Aeußerste und ruft Schweden, den Mitbürgen des westphälischen Friedens auf den Kampfplatz; auch Rußland wirft den Fehdehandschuh hin: der nordische Kriegsmann sollte in Deutschland seine Sitten- und Waffenschule machen. Gerüstet hat er sich zweimal schon für Oesterreich gegen die Franzosen, ohne Antheil an dem Kampfe und an den europäischen Welthändeln zu nehmen.

Spanien und die vereinigten Provinzen sagen der Kaiserinn Parteilosigkeit zu; Dänemark bleibt müßig; die Schweizer aber erlauben ihren Truppen im französischen Solde mit nach Deutschland zu ziehen; ja, Frankreich schickt, außer dem eigenen Heere, noch 4000 Baiern und 6000 Würtemberger, Deutsche gegen Deutsche, und die Marquise v. Pompadour befördert den Abbé de Bernis zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Kaiser Franz erhob als Reichsoberhaupt seine Stimme; er erklärt den Einfall in Sachsen für eine Verletzung der öffentlichen Ruhe, welche mit Einziehung der Lehen und Würden dessen, der sie begangen, bestraft werden müsse; ja es wurde, um das Volk zu täuschen, dem Könige die Unterdrückung der katholischen Religion beigemessen. Ueber den Kurfür-

Digitized by Google

sten von Brandenburg soll mit aller Förmlichkeit die Acht gesprochen werden und es wird vom Reichstag eine Exekuzionsarmee gegen ihn aufgeboten, deren Führer der Reichsfeldmarschall Prinz von Hildburghausen war.

Gegen die ungebührlichen Schmähschriften des kaiserlichen Hoffiskals Helm in Wien antwortet der brandenburgische Gesandte Freiherr v. Plotho in Regensburg, welcher auch den kaiserlichen Notar Dr. April zur Thüre hinaus wies, welcher, begleitet von zwei Bürgern als Zeugen, ihm die fiskalische Zitazion wegen der Achtserklärung insinuiren wollte.

Friedrich soll mit noch nicht fünftehalb Millionen Unterthanen in die Schranken treten wider Mächte, welchen mehr als 90 Millionen unterworfen waren. Aber, weit entfernt, durch so unverhältnismäßige Kraft entmuthiget zu sein, findet er darin nur einen neuen Sporn, das Unmögliche möglich zu machen. Und eben dieser so ungleiche und doch so siegekrönte Kampf ist es, was dem siebenjährigen Kriege für immer seinen großen Rang unter den weltgeschichtlichen Begebenheiten sichert.

Preußen bekam zwar ehrenwerthe Streitgenossen: den Herzog Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen Prinzen in Friedrichs Legionen fochten und sie führen halfen, Landgraf Wilhelm den 8. von Hessen-Kassel, Herzog Friedrich den 3. von Gotha, Friedrich Wilhelm Graf von Bückeburg; der König verband sich mit Großbritannien noch enger durch den Vertrag vom 11. Januar 1757, und das englische Volk glühete in wahrer Begeisterung für ihn. Doch bedeutete das im Ganzen wenig; auch unterstützte das Kabinet von St. James den berliner Hof nicht nach Vermögen, hat auch nie, wie es der vierte Artikel dieses neuen Vertrages forderte, eine Eskader in die Ostsee abgesandt; ja, als seine Entwürfe zu einer kräftigen Vertheidigung Deutschlands kein Gehör in London fanden, auch eine Sendung des Generals v. Schmettau nach Hannover in derselben Sache fruchtlos blieb, da musste der König Wesel fahren lassen und sich mehr zusammenziehen; Sachsen aber wurde durch ein preußisches Feldkriegesdirektorium so verwaltet, daß die reichen Hülfsquellen desselben, sammt den britischen Subsidien großentheils die Mittel zum Kriege mit dem halben Europa gaben. Gleich in diesem Winter musste Sachsen Mehl, Futter, Pferde liefern, eine ansehnliche Kriegessteuer zahlen und 9000 tüchtige Rekruten stellen; alle Kriegesvorräthe wanderten nach Magdeburg; die Gehalte der kurfürstlichen Beamten wurden sehr vermindert, viele eingezogen; Kaufmann Schimmelmann, der nachherige dänische Minister, kaufte dem Könige für 200,000 Thaler sächsisches Porzellan ab.

Ganz besondere Rache übte der Philosoph von Sans-Souci an dem Grafen Brühl, als dem Miturheber des unseligen Krieges: seine Schlösser

Digitized by Google

Belvedere bei Dresden, Nischwitz bei Wurzen und Grochwitz bei Hertzberg wurden hart mitgenommen und sein Schloß Pförten in der Niederlausitz ließ der König späterhin durch einen Husarenschwarm verbrennen. Das ist Thatsache, die sich vielleicht aus Hadik's Besuche in Berlin und aus dem fortgesetzten feindseligen Benehmen der Gräfinn Brühl entschuldigen läßt. Daß Friedrich selbst in Grochwitz, erst mit eigener Hand eine Spieluhr zerschlagen und dann gesagt: „Allons, Bursche, geht hinauf in's Schloß und räumt auf" — ist plumpe Unwahrheit.

Uebrigens lebte der König den Winter über in Dresden (welches ihm den Eid der Treue schwören mußte) grade wie in der friedlichen Heimath: er schrieb Briefe, blies die Flöte, gab Assembleen, ergötzte sich in der Bildergallerie, in der Oper, in Hasse's Konzerten; besuchte die katholische Kirche, um die hassesche Musik auf das Konzilienfest zu genießen und hörte, den 21. Nov. 1756, in der Kreuzkirche den Superintendenten am Ende predigen, welcher den Wahlspruch des Schwarzen-Adlerordens „Einem Jeden das Seine" zum Gegenstande seines Vortrags nahm, und Gott das Seine, dem Kaiser das Seine, dem Nächsten das Seine, der Welt das Ihre, dem Tode das Seine, der Ewigkeit das Ihre geben lehrte: ganz vortrefflich, namentlich der Schluß und das Gebet für den anwesenden Monarchen, der den Druck der Predigt wünschte und die Zueignung genehmigte.

Die sächsischen Kunstschätze: das Grüne Gewölbe und die Gallerie, wurden so wenig angetastet, daß Friedrich nur mit Erlaubniß des dresdener Hofes die Magdalena von Battoni für sich nachmalen ließ und den japanischen Palast besuchte. Dennoch hätte er es gern gesehen, wenn die Königinn mit den Ihrigen auch nach Polen gegangen wäre; aber sie blieb und — starb in Dresden, den 17. Nov. 1757, nachdem ihr Hof unter ihrem Mitwissen, sich bemüht, Meißen und Dresden in die Hände der Feinde des Königs zu spielen. Nicht so thätig lebte ihr Gemahl. Am Neujahrstage 1757 war sein Hof in Warschau überaus glänzend: sämmtliche Magnaten, Senatoren, hohe Kronbediente wünschten mit den Lippen Glück und der Kronmarschall Graf Bielinski sprach (französisch) also zu dem Könige: „Sire, die Ehrfurcht leitet unsre Tritte; unsre Zuneigung unterstützt dieselben, unsre Pflichtbezeigungen bestätigen die Empfindungen unsrer Herzen. Nach diesen Gesinnungen erlauben Ew. Majestät, daß wir Ihnen ein neues und beglücktes Jahr anwünschen: alle Arten von Glückseligkeiten müssen Ew. Majestät umringen, und die gnädige Vorsicht lasse uns lange unter Dero sanften Gesetzen leben. Dies, Sire, sind die Wünsche des Senats und Dero Ministerii." Solche Worte hörte man in Polen zur inhaltschwersten Zeit; August dankte in eben so flachen Re-

Digitized by Google

densarten: von Rath und That auch keine Silbe. Der König brachte seine Zeit mit Jagen hin, indeß die polnische Nazion ihr politisches Nichts behaglich fand und Sachsen blutete.

Fast noch mehr als Sachsen leidet Mecklenburg. Der Herzog hatte in Regensburg, vor allen Fürsten auf Friedrichs Achtserklärung fest bestanden. Als darauf die Preußen in sein Land einfielen, floh er — und die armen Unterthanen büßten seine Schuld. Sie mußten Pferdefutter, Vieh, viele Millionen Kontribuzion, 16,000 Rekruten geben: Schonung war unmöglich, da des Königs Lande eben so litten und, wie er alle Jahre die unsäglichen Hülfsmittel angeschafft, zu dem Staunenswürdigsten in diesem Kriege gerechnet wird.

Den 4. bis 12. Januar 1757 brachte Friedrich in Berlin zu, verweilte einen Tag in Potsdam und eilte dann, — als er sein Haus bestellt, zurück nach Dresden, dem Mittelpunkte seiner Sorgen; zieht aus Pommern die, Anfangs dem Marschall Lehwaldt zugedachten Reserven an sich, verabredet Ende Januar in Hainau mit Schwerin den nächsten Feldzug und legt die Truppen in Kantonnements, um Ende März, wie die schlesische Armee, in drei Kolonnen auf Prag loszugehn.

In Lockwitz, wo das preußische Hauptquartier seit dem 24. März war, ereignete sich ein Vorfall, der viel Aufsehn machte. Der Kammerdiener Glasow nämlich, welcher dem Könige ganz nahe schlief, viel Vertrauen genoß, auch seines Herrn Chatouille unter sich hatte, wurde zur Gefangenschaft nach Spandau abgeführt, ohne daß amtlich seine Schuld ausgesprochen wurde. v. Archenholtz sagt, jener Unglückliche habe seinen Herrn vergiften wollen und er habe Mitwisser gehabt, durch welche das Geheimniß nicht an das Tageslicht gekommen sein würde; Andere haben noch Poetischeres davon erzählt und Kupferstiche lassen den Kammerdiener mit der giftigen Chokolate vor dem durchbohrenden Auge des Monarchen zu Boden stürzen und die Schuld bekennen: Alles ist erdichtet. Glasow hatte das Regierungssiegel mißbraucht, um, mit Hülfe des Kaffetiers Völker einige Befehle in des Königs Namen auszustellen. Er starb vor Ablauf seiner einjährigen Festungsstrafe.

Gift- und Dolchgeschichten, wie hier eine zurückgewiesen ist, finden sich in der Sage des Volks von großen Männern häufig: man weiß, daß jede ungewöhnliche Erscheinung auf der Weltbühne, neben der allgemeinen Bewunderung, auch eben so glühenden Haß einzelner Leidenschaftlichen tragen muß. Friedrich ist sehr viel gelästert, geschmäht und in Schriften verfolgt worden. Er ist seine erhabene und — wie es seine Lage eben heischte, auch seine politische Bahn fortgegangen, ohne sich um solche Privatfeindschaft viel zu kümmern. Doch verschmähte er es keines-

Digitized by Google

weges, gegen Federkriege sich zu wehren, zumal wenn er als eroberungssüchtig verdächtig werden sollte. So ließ er den 16. Januar 1757 eine Flugschrift öffentlich durch den Henker in Berlin verbrennen, welche „Kurzer, doch gründlicher Beweis, daß das Königreich Böhmen Sr. K. M. in Preußen zustehe" betitelt war. Sie stellte die Kurfürstinn Margarethe, Gemahlinn Johann Cicero's als Erbenkelinn Albrechts II. römischen Kaisers dar, welcher die Prinzeß Elisabeth, die Erbinn des Königreichs Böhmen zur Ehe hatte; selbst der sächsische Archivar Glafey, sagt der ungenannte Verfasser, habe, trotz seiner Ergebenheit für das Haus Habsburg, nicht umhin gekonnt, in seiner Pragmatischen Geschichte der Krone Böhmen anzuerkennen, daß Brandenburg von Margarethe her Erbe Böhmens sei; und was bisher die österreichische Obermacht an sich gerissen, könne Preußen jetzt, da es die Mittel habe, wiederfordern. Solcher übelwollenden Schriften erschienen seit 1741 mehrere, dem berliner Hof Ansprüche an fremde Gebiete anzudichten. Auch im eigenen Volke fand der König damals noch nicht die gebührende Anerkennung: man pries ihn wohl als Sieger bei Sorr und Hohenfriedberg, und die Soldaten thaten auf den klugen Führer stolz, der immer siegte, wenn er schlug. Aber die Menge glaubte noch nicht, daß die Erwerbung Schlesiens zur Beglückung seiner angebornen Länder dienlich sei, daß sie den Schutz der übrigen Provinzen zum Zwecke habe und dazu ein unerläßlich nöthiges Mittel sei. Die Geistlichen schüttelten den Kopf und begriffen nicht, wo das mit dem freisinnigen Philosophen auf dem Throne hinauswolle; die Rechtspfleger waren von dem vor-coccejischen Schlendrian und dem einträglichen Prozeßgange noch bei Weitem nicht genug entwöhnt; Bürger und Bauern aber sahen es nicht ein, wozu Friedrich so viel Geld zusammen häufe, und faßten es nicht, daß große Kriegesmittel und ein voller Schatz erfordert würden, wenn er sein Volk mit gewaltiger Hand schützen sollte. Das änderte sich seit dem siebenjährigen Kriege mächtig; und als der König in der Drangsal unerhörte innere Kraft entwickelte, wurde er von seinen Unterthanen angebetet, enthusiastisches Hochgefühl ergriff das Vaterland und brach in fröhlichem Festgesange aus. Das Volkslied und die Kriegeshymne machen Friedrich's Reich als Wiege der deutschen Poesie berühmt, wie seine Thaten. Vivatbänder, mit Gedichten und mit den Bildnissen des Königs, der Königinn, oder anderer hohen Personen, auch mit deren Namenschiffern und mit anderem Schmuck verziert, oder mit satirischen Einfällen gegen die Feinde ausgestattet, wurden in frohen Kreisen zur Feier der Begebenheiten ausgetheilt, wurden von der schönen Welt als Schmuck getragen, von den Herrn in's Knopfloch eingebunden.

Digitized by Google

Wie müssen wir uns Friedrich's Leben in der Kampagne denken? Noch unermüdlicher, wie im Frieden. Traf er von dem Marsche im Hauptquartier ein, nachdem er die Vedetten ausgestellt und das Lager nachgesehen, so wurden die Landkarten und Planzeichnungen vorgenommen, und wenn er sich selber ganz genau vom Terrain unterrichtet; so belehrte er einige Husarenoffiziere, wie sie den Feind ausspähen müssten. Dann kamen Eichel und Cöper zum Vortrage. Die übrige Zeit bis zur Mittagstafel war dem Feldtagebuch gewidmet. Ging bei den Vorposten etwas vor; so eilte er selbst dahin, fragte auch feindliche Ueberläufer aus. Bei Tische war es, wie in ruhigen Tagen munter; doch drehete sich die Unterhaltung meist um die Kriegesbegebenheiten. Nach der Tafel kamen die Kabinetsräthe wieder und machte die Armee einige Tage halt; so fand sich der Lecteur zur Unterhaltung ein. Abends pflegte der König einige Zeit gesottene Pretzeln mit französischem Käse zu speisen und tyroler Wein dazu zu trinken; späterhin ging er, ganz ohne weitere Nahrung, zu Bette und schlief fünf Stunden. Ereignete sich auch nur das Geringste auf den Vorposten; so musste der wachthabende Offizier ihn wecken lassen. Auf solchen Fall waren beständig zwei Engländer gesattelt. Den ganzen Krieg hindurch hat Friedrich nicht kampirt, sondern beständig kantonnirt: die schlechteste Bauerhütte war ihm lieb, wenn sie nur mit einem Flügel des Heeres Verbindung hatte.

Feldzug 1757.

Friedrich hat sein Herz den Winter über an Kunst und Wissenschaft erquickt; die Achse seiner Sorgen ist der Krieg gewesen. Dazu holte er sich, den 24. November 1756, gleichsam die Weihe auf dem Schlachtgefilde von Lützen, in zweistündigem Andenken an den unsterblichen Geistesverwandten und Liebling.

Die preußische Armee, welche im vorigen Jahre nur 128,844 Mann Feldtruppen und 26,620 Garnisontruppen betrug, hatte auf jede Kompagnie 30 Köpfe, 24 auf die Kürassier- und 12 auf die Dragoner-Eskadron, überhaupt 19,200 Mann zu Fuß und 2352 zu Pferde Vermehrung bekommen; dazu 21,900 Mann Sachsen in Allem (deren Patriotismus bald den Weg nach Polen fand), 2000 Mann in den vier Freibataillonen Meyer, Kalben, Angelelli und le Noble, 4170 Mann in 6 Garnisonbataillonen und 400 Pferde in 2 Eskadronen Garde du Corps; sodaß die Armee des Königs jetzt etatsmäßig 210,800 Mann zählte. — Zu den heutigen Generalstabsgeschäften, welche in unsrer Armee bis da-

Digitized by Google

hin durch königliche Adjutanten, Ingenieur-Offiziere oder reitende Feldjäger besorgt worden waren, bildete Friedrich sich im Winter von 1756 zu 57 ein eigenes kleines Korps: aus einem Generalquartiermeister (dem G.-L. Grafen Schmettau), einem Quartiermeisterlieutenant (dem Ob.-L. v. Oelsnitz) und vier Quartiermeisterlieutenants. Wo er nicht selbst befehligte, da gab er den kommandirenden Generalen gewöhnlich einen seiner vertrauten Adjutanten, für den Dienst des Generalquartiermeisters bei.

Auch das kaiserliche Heer wurde so ansehnlich vermehrt und ausgestattet, daß ein alter Krieger sich nicht enthalten konnte zu sagen: „Mit dieser Macht würde der König von Preußen den Teufel aus der Hölle jagen;" — „aber, entgegnete ein andrer Oesterreicher, er würde sie auch mit der seinigen alle hineinjagen, wenn gleich ihrer noch einmal so viel, als wir und unsre Bundesgenossen, gegen ihn ausmarschirt wären."

Wenn man die im Jahre 1757 fechtenden Armeen zusammen rechnet, so betragen die Oesterreicher 143,000, die Franzosen 134,000, die Russen 100,000, die Reichstruppen 32,000 und die Schweden 22,000; in Allem 431,000, wogegen Friedrich nur 152,000 Mann, sammt 45,000 Engländern und Hannoveranern, d. h. nur 197,000 Mann aufstellen konnte. Aber er ersetzte dieses ganz unverhältnißmäßige äußere Gewicht durch die Kraft des Geistes, mit welcher er in eigener Person in seine Kriegführung Harmonie und Einheit brachte, während seine Gegner sich durch gesonderte Bestrebungen und durch abhängige, einander sich widerstrebende Generale selber lähmten. Die unmittelbare Nähe eines Königs aber, der — so gering an Macht, der ganzen Welt sein Dasein abzukämpfen wusste, flößte in der Stunde der Gefahr mit seiner Seelengröße selbst dem wenig nazionalen Heere Kriegsstolz und edle Selbstverläugnung ein, und der siebenjährige Kampf ward auf diese Weise wahrhaft patriotisch.

Ehe es zu den großen Operazionen kommt, wird die ergänzte und vermehrte Mannschaft wie zur Musterung dressirt. Die Chefs, Kommandörs und die Stabsoffiziere der Regimenter müssen sich alle Mühe geben und die Wachtparaden fleißig exerziren, um die Leute wieder in die gehörige gute Ordnung zu bringen, und sie, wie sonst gewöhnlich, marschiren lassen, damit sie insonderheit das Gehör kriegen; per Compagnie werden einige Gewehre ausgezogen, damit die Burschen mit solchen laden können. Ueberhaupt sollten die Chefs nebst den gesammten Stabsoffizieren darauf sehen und unabläßig hinarbeiten, daß die Offiziere und die Mannschaft hergestalt wieder in Ordnung und Schlendrian kommen, als wenn das Regiment im künftigen Frühjahr Revue halten würde. Den neuen

Digitized by Google

Generalen sandte der König seine Taktik zum fleißigen Studium, damit er mit ihnen daraus sprechen könne, wenn er mit ihnen zusammen käme.

Torgau und die Vorstädte von Dresden wurden befestigt; als aber Herzog Ferdinand von Braunschweig, in der Eigenschaft eines Gouvernörs von Magdeburg, darauf aufmerksam machte, daß in dieser Festung Vieles fehle, was, im Falle einer Belagerung unumgänglich nöthig sein würde; so antwortete der König, wie er nicht hoffen wolle, daß der Herzog in einiger Apprehension wegen einer Belagerung von Magdeburg sein werde, allermaßen es dazu kommen sollte, sie zuförderst alle nicht mehr da sein müssten. — „Leben Sie wohl, mein Lieber, schreibt er Demselben ein ander Mal; mit Festigkeit und Wachsamkeit, mit Heiterkeit und Klugheit, werden wir den Teufel aus der Hölle jagen, wenn es einen giebt."

Mit solcher Zuversicht und Geisteskraft erliegt man nicht so leicht, wenn sich's um Vaterland und Krone, um Sein und Nichtsein handelt, welche die Vertheidigung im Angriff suchen heißen.

Friedrich hatte, als Rutowski sich ergeben, ungestört sein Heer aus Böhmen weggezogen. Eben so dringt er nun im April auf vier Straßen wieder in dasselbe hinein, den unbesorgten Feind abermals zu überraschen. Er will alle seine Kräfte wider den Hauptgegner richten, ehe Frankreich, Rußland, Schweden ihn anfallen: aber er thut, als sinne er nur Abwehr.

Maria Theresia stellte ihren Schwager Karl, welchem früheres Unglück alles Zutraun der Soldaten geraubt, an die Spitze des Heeres; Browne sollte ihm beiräthig sein. Ueber die Operazionen des Feldzugs war noch nichts beschlossen; doch hieß es allgemein, man werde angriffsweise gegen Sachsen und die Lausitz zu Werke gehn: auch waren wirklich schon beträchtliche Magazine an der Gränze, in Außig, Budin, Jungbunzlau, Nimburg und Königinngrätz aufgehäuft. Als aber Herzog Karl, Anfangs März, die entfernten Regimenter näher bringen wollte; widersprachen Browne und Neipperg. Jener wünschte sogar, daß der König sich zu irgend einer Unternehmung verleiten ließe, da sie ihn nur ins Verderben führen könne: und es unterblieb einstweilen, da Herzog Karl in Wien krank lag, jede Vorsicht, obgleich er warnte und Fürst Kaunitz eine vernünftige Defensive wünschte.

So bricht Schwerin (unter ihm G.-L. v. Winterfeldt) den 18. April über Trautenau und Nachod, Moritz von Dessau bei Reitzenstein den 21. über Kommotau, Friedrich selber den 20. aus dem Lager bei Lockwitz über Außig in Böhmen ein, die zerstreuten feindlichen Korps' theilweise aufzureiben und durch einen entscheidenden Sieg das Geschick des ganzen Krieges zu bestimmen. August von Bevern aber gewann die ersten Lorbeern. Er kam mit 15 Bataillonen und 20 Eskadronen aus der Lausitz, um sich

Digitized by Google

bei Turnau an der Iser mit Schwerin zu vereinigen; F.-Z.-M. Graf Königsegg mit 17,000 Mann sollte ihm bei Gabel den Einfall wehren und stand jenseits der Neiße bei Reichenberg auf den Höhen, welche, wie die geringeren diesseits des Flusses gut befestigt waren. Der Herzog war den 29. auf der Seite von Reichenberg und warf 300 Pferde eines feindlichen Vortrabs, von welchen er 160 zu Gefangenen machte. Am andern Morgen mit Tages Anbruch rückte er auf die Stadt selber los. Hier war Graf Königsegg so gestellt, daß er vor sich Verhacke, zu seiner Rechten Reichenberg hatte, vor welchem sich Redouten mit Wolfsgruben umgeben fanden. Dieser Posten wurde von der Linken angegriffen, und sobald die Feinde wankten, fiel Beverns rechter Flügel ein, jagte die Oesterreicher aus dem Verhau; die preußische Reiterei stürzte die feindliche ganz und gar, das Fußvolk stürmte die Redouten, nahm die Stadt und trieb die Kaiserlichen in voller Flucht vor sich her bis Liebenau, wo Defileen die weitere Verfolgung hinderten. Um 11 Uhr war die Aktion beendigt und durch große Tapferkeit der Grenadiere, Infanterie und Reiterei, mit 3 Offizieren und 178 Mann Todten, und 25 Offizieren und 437 Mann Blessirten erkauft. Der Feind verlor 1000 Mann, einige Kanonen und drei Standarten. Bevern ging weiter vor, passirte den 26. bei Swigan die Iser und stieß noch an demselben Tage zu Schwerin's Armee bei Münchengrätz.

Indeß rückte der König gradezu auf Prag, den wichtigsten strategischen Punkt in Böhmen los, um Browne anzugreifen und aus seiner festen Stellung bei Budin zu treiben, ehe der Herzog von Ahremberg ihm Verstärkung bringe. Also setzte er in der Nacht vom 26. zum 27. oberhalb Libochowitz, bei der Ueberfuhr von Koschtitz auf zwei Schiffbrücken über die Eger, was den kaiserlichen Marschall so für seine Rückzugslinie nach Prag besorgt machte, daß er noch an demselben Tage, den 27., nach Welwarn zurückging. Von hier aus schickte er an den Gen. der Kav. Grafen Serbelloni, welcher seit Ende Januar den verstorbenen Fürsten Piccolomini ersetzte, den Befehl, dem F.-M. Gr. v. Schwerin nachzugehen, um dadurch ihm und dem Gr. Königsegg Luft zu machen.

Den 29. verweilte das österreichische Heer bei Minitz und ging den 30. nach Tuchomierschitz zurück; Friedrich zog am Mittag, 50,000 Mann stark, in das Lager ein, welches der Feind des Morgens erst verlassen.

Karl von Lothringen war den 29. in Prag angekommen und traf den 30. gegen Mittag in Tuchomierschitz ein. Mit Thränen in den Augen näherte sich ihm Browne und sagte: „Ich bin sehr unglücklich, und wollte, daß ich todt wäre.“— Dann fuhr er fort: der Feind rücke an, und man müsse schlechterdings über ihn herfallen. Der Herzog bemühete sich

Digitized by Google

vergebens, ihn zu beruhigen; auch war die Niedergeschlagenheit im Heere allgemein: Ordnung und Vertrauen waren gewichen, da der Feldherr die Besonnenheit verloren. Alle Generale meinten: die Armee müsse sich nach Prag wenden, ehe der Feind ihr dort zuvorkomme und die Verbindung mit den rückwärtsliegenden Magazinen, mit den Korps' von Königsegg und Serbelloni und mit einem Theile Böhmen's hemme: der König sei an 60,000 Mann stark, während sie nur 27,000 Mann noch dienstbar hätten; Browne allein begehrte anzugreifen, da der Vortheil des Terrains auf ihrer Seite und das Heer 40,000 Mann betrage: er suchte nur den Tod und fand kein Gehör. Den 1. Mai trat die österreichische Armee nach Prag den Rückmarsch an: den linken Flügel führte der Herzog Karl selbst, den rechten Browne; jener ging durch Prag und lagerte sich am rechten Moldauufer bei Nusle, dieser setzte unterhalb der Stadt über und stellte sich bei Maleschitz auf, beide zählten 45,000 Mann. F.-M.-L. Graf Thürheim besetzte Prag, welches sich aber ohne alle Mittel der Gegenwehr befand.

Königsegg behauptete sich mit 26,000 Mann bei Brandeis; Serbelloni (mit seinen Nebenkorps 37,000 Mann stark) ging erst auf wiederholte Weisung von Königinngrätz in die Stellung bei dem Schlosse Humburg unweit Neubidschow an der Czidlina, wo er den 4. Mai Abends vom F.-M. Leopold Gr. Daun im Oberbefehl abgelöst wurde. Graf Schwerin setzte den 1. Mai, mit allen seinen 50,000 Mann, über die Iser, rückte in der Richtung von Melnik weiter und nahm bei Ober-Sliwno sein Hauptquartier, zwischen Benatek und Byschitz.

Auf keinen Fall erscheint die Lage der Kaiserlichen sonderlich gefährlich. Auch entwickelte der Oberfeldherr, Herzog Karl, entschiedene Thätigkeit; er rief den Gr. Königsegg nach Prag heran, wies den Gr. Serbelloni auf Nimburg hin, und wollte sich (was Browne jedoch verhinderte) eben der bessern Vereinigung wegen, etwas rückwärts ziehen.

Den 2. Mai Morgens rückten 4000 Preußen auf den weißen Berg; die Armee selber folgte Abends nach und lagerte sich, mit dem linken Flügel an die Moldau gestützt, mit dem rechten auf Kanonenschußweite von den Wällen Prags. Schwerin ging den 4. bei Brandeis über die Elbe bis in die Nähe des österreichischen Lagers und vereinigte sich den 6. des Morgens halb sieben Uhr mit dem Könige bei Gbell, vorwärts welches Dorfes die Armee sogleich in Schlachtordnung aufmarschirte: Friedrich bildete den rechten, Schwerin den linken Flügel. Marschall Keith und Fürst Moritz blieben auf der andern Moldauseite, weil es an Pontons gebrach.

Digitized by Google

Sicher und keines nahen Kampfs gewärtig, ruheten die österreichischen Truppen noch, als die verhängnissvollen preußischen Truppen schon in vollem Anzuge waren, unbewacht; die ersten Pistolenschüsse auf den Höhen bei Prosstk störten ihren Schlummer, und, als die Gefahr näher drang, nahmen sie eine neue Stellung ein, die in der Fronte und auf dem linken Flügel hinter steilen Höhen und Bächen unangreifbar und von ihnen ganz bezogen war, als auch das preußische Heer seinen Aufmarsch vollendet hatte. Es stand auf den, der feindlichen Aufstellung gegenüberliegenden Anhöhen in zwei Treffen, mit dem rechten Flügel hinter Prosstk, mit dem linken vorwärts Sattalize; 20 Schwadronen bildeten einen Rückhalt hinter der Mitte.

Friedrich fand die Stellung seines Gegners in der Front und auf dem linken Flügel unangreiflich und sandte den Marschall Gr. Schwerin, den rechten Flügel zu besichtigen. Die Teiche zwischen Sterboholy und Hostawiz waren größtentheils abgelassen und ihr schlammiger Boden mit Gras bedeckt. Schwerin hielt das für Wiesen und meldete, daß der rechte Flügel des Feindes auf sehr unbedeutenden Höhen stehe, an gar nichts angesetzt sei, leicht angegriffen und umgangen werden könne; auch das Terrain der Reiterei sehr günstig sei. Also marschirt die preußische Armee treffenweise links ab, gen Unter-Potschernitz, auf die rechte feindliche Flanke, mit vieler Schnelligkeit und Ordnung los, deren Reiterei aber von Browne, der hier befehligte, weiter rechts hinter den Teich von Unter-Miecholup und das Dorf Sterboholy zog; das Fußvolk stellte sich zu beiden Seiten der nach Kolin und Wien führenden Chaussée, mit der Front gegen Hostawitz und stützte sich links an den Teich von Keyge: dadurch entstand zwischen beiden eine große Lücke.

Es war 9 Uhr, als die Preußen Unter-Potschernitz erreichten und der Herzog Karl dem rechten Flügel Hülfe sandte. In der Höhe von Sterboholy machten Schwerins Infanterie-Kolonnen Halt; Friedrich stellte seinen rechten Flügel auf den Höhen nordöstlich von Hostawitz, Keyge und Hloupetin in Schlachtordnung auf; aber, er war noch unentschlossen, als Schwerin herankam und den Angriff ganz entschieden vorschlug: „Frische Eier, gute Eier!" rief er, und sprengte davon. Es war halb elf Uhr, als sein erstes Treffen vorging, was, der für trockene Wiesen gehaltenen abgelassenen Teiche wegen, sehr beschwerlich war, vom Feinde aber nicht gehindert wurde. Auch als sie von den österreichischen Geschützfeuer mächtig angegriffen wurden, rückten sie unerschüttert, bis auf 400 Schritt des Gegners Stellung nahe. Nun aber geriethen sie auch in den Bereich der auf der Höhe von Hloupe-

Digitized by Google

tin befindlichen Kanonen, wodurch das sich vielfach kreuzende Kartätschenfeuer so mörderisch wurde, daß sie stockten — und endlich stehen blieben. Hier entspann sich zwischen den beiderseitigen Grenadieren ein verzweiflungsvoller Kampf, bei welchem eine Stückkugel dem Marschall Browne das rechte Bein zerschmetterte, was den Tod zur Folge hatte.

Mit großen Ehren stritt man hier und dort, bis unsre Grenadiere ganz erschöpft umkehrten und ihr erstes Treffen mit sich rissen; auch des Dorfes Sterboholy bemächtigte sich der Feind: das Geschick des Tages schien für ihn entschieden.

Da glückte es der Reiterei des Königs, hinter Sterboholy einen schmalen Damm, schwierig, aber — ungehindert zu passiren und zwischen jenem Dorfe und dem Teich von Unter-Miechólup ungestüm vorzugehen. Prinz von Schönaich führte sie; er musste zweimal weichen, sammelte sich aber immer, mit Verstärkung wieder. Durch seinen dritten Angriff wurde die feindliche Reiterei durchbrochen und zerstreut: ihre Flucht war allgemein und nicht aufzuhalten.

Indessen hatte Graf Schwerin das Infanteriegefecht hergestellt, indem er das geschlagene erste Treffen auf den Höhen hinter Sterboholy sammelte und das zweite vorzog. Der edle Feldherr ergriff die Fahne vom zweiten Bataillone seines eignen Regimentes und ritt selbst damit vor, aber er wurde in derselben Minute durch fünf Kartätschenkugeln vom Pferde herab zu Boden gestreckt. Die Seinigen fanden an den unerschrockenen kaiserlichen Grenadieren eherne Mauern; sie machten wieder Halt; und der König sahe sich schon nach den Höhen von Chwalla um, als der sehr geschwächte Gegner endlich, statt der Hülfe, Nachricht von dem Reitertreffen bekam und als die preußische Kavallerie ihm auch seitwärts von Sterboholy her schon in den Rücken fiel, so blieb nur Rückzug übrig.

So ging es auf dem linken Flügel her. Friedrich spähete indeß die Schwäche in des Gegners Linien aus und trachtete bei Keyge in die Lücke desselben einzudringen. Zu dem Ende sollte G.-M. v. Manstein mit der Infanteriebrigade des äußersten rechten Flügels die verschanzten Höhen nehmen. Es war zu derselben Zeit, wo Schwerins erster Angriff abgeschlagen wurde, als diese Preußen mit gefälltem Bajonnette gegen das heftigste Kartätschenfeuer die steile Höhe hinanstürmten und mit derselben den Schlüssel der österreichischen Stellung sich eroberten. Die übrigen Bataillone folgten, zogen sich durch und um das unbesetzte Keyge, trotz des widerwärtigsten Terrains, überwanden alle Hindernisse und lösten auch, zur staunenden Bewunderung des Feindes, die schwierigste Aufgabe dieses Tages, indem sie sich, im Angesichte der 500 Schritt

Digitized by Google

davon vortheilhaft aufgestellten Division Durlach, und im wirksamsten Kartätschenbereich einer zahlreichen, vortrefflich bedienten Artillerie, wie auf dem Uebungsplatz entwickelten. Mit gleicher Unerschrockenheit behauptete der Gegner seine Stellung wider diesen Angriff und wider das mörderischeste Geschützfeuer von den Höhen bei Hloupetin und Keyge. Soviel die Unsern auch verloren; sie blieben standhaft; frische Bataillone folgten nach. Das Regiment Winterfeldt hatte fruchtlos 1000 Mann verloren, als es abermals stürmen wollte. Da rief das Grenadierbataillon Wreden: „Kameraden, lasst uns heran; Ihr habt Ehre genug!" — es hatte gleiche Ehre und, als es weichen musste, gleiches Loos. Aber auch auf dieser Seite schüchterte die Kunde von der Reiterschlacht den Gegner ein; sein Feuer stockt, er wendet seinen Blick, — und flieht.

Was nun auch die Entschlossenheit tapfrer kaiserlicher Generale versuchen mochte: der König sammelte sein ganzes Fußvolk auf derselben Stelle, wo kurz zuvor des Feindes rechter Flügel stand, in zwei Linien und setzte die Verfolgung auf der Ebene gegen Maleschitz unaufhaltsam fort; seine Reiter manövrirten in der rechten Flanke der Fliehenden, die den Herzog Karl mit sich rissen, der in Nusle, unter schweren Krämpfen in der Brust bewusstlos ankam und mit Mühe vor den preußischen Husaren auf den Wischehrad, die Zitadelle von Prag geborgen wurde. Auch die meisten Generale und der größte Theil des kaiserlichen Heeres drängte sich in unsäglicher Verwirrung in die Hauptstadt; nur den ihr zunächstliegenden Theil des Ziskaberges hielten die Kroaten fest. Friedrich lagerte sich auf Kanonenschußweite von dem Platze und forderte denselben, Abends halb 9 Uhr vergeblich zur Uebergabe auf, indem er auch dem Marschall Browne über die schwere Wunde seine Theilnahme bezeigen und Schwerin's Tod ihm melden ließ.

Die Oesterreicher gaben ihren Gesammtverlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 13,324 Mann und 1291 Pferde, 33 Geschütze und mehrere Standarten an; der Sieger büßte, nach des Königs Hinterlassenen Werken, 18,000 Mann ein, ohne den Feldmarschall Gr. v. Schwerin zu rechnen, der, wie sein König sagt, mehr als 10,000 Mann werth war: „sein Tod machte die Lorbeern des Sieges verwelken, der durch ein zu kostbares Blut erkauft war. An diesem Tage fielen die Säulen des preußischen Fußvolks: Fouqué und Winterfeldt wurden schwer verwundet. Schwerin aber erntete die wohlverdiente Huldigung: der König setzte ihm ein Ehrendenkmal, Kaiser Joseph weihete ihm im September 1776 im Kreise von sechs Grenadierbataillonen ein großes militärisches Gedächtniß auf der Stätte seines Ruhmes, wo preußische Offiziere 1824

Digitized by Google

ihm ein Denkmal aufgerichtet haben. Die Fahne, die des Helden Leiche deckte, wird in St. Petersburg als Heiligthum bewahrt.

In der Nacht nach dem heißen Tage bei Prag fanden sich in dieser Stadt, mit Einschluß der Besatzung, über 50,000 Mann streitfähig, worunter 4000 Reiter und 140 Geschütze. Den Ziskaberg verstärkte der Herzog Karl am andern Morgen zwar; aber Friedrich ließ ihn noch Vormittags reinigen; Schanzen und Redouten auf den Höhen aufwerfen und den Platz beschießen, in welchem nun die feindliche Armee vollkommen eingeschlossen war. Feldm. Daun war nicht zur Schlacht gekommen; er konnte sich durch die Flüchtigen bald bis auf 50,000 Mann verstärken. Friedrich hatte nach dem Siege etwas über 45,000 Mann beisammen; unter Marschall Keith, jenseits der Moldau vor der Altstadt-Prag lagen 25,000 Mann. So war die Lage beider Heere: Sieger und Besiegte harrten abermals der nur halb verfochtenen Entscheidung, die dem ungewissen Schicksal eines neuen Blutvergießens folgen konnte, um den ganzen Krieg zu enden.

Oberst Johann v. Mayr, dieser treffliche Führer unsers ersten Freibataillons, rückte jetzt mit seinem Haufen, mit dem v. Kalben'schen Freikorps und mit 200 Husaren des Regiments v. Székely, etwa 1500 Mann stark, auf einen kühnen Streifzug aus; er vernichtete die feindlichen Vorräthe im pilsener Kreise und in der Oberpfalz, erhob überall, auch in Nürnberg und in Bamberg Kriegessteuern und verbreitete in Baiern, ja bis in den Reichstag Schrecken, ohne von den zahlreichen Kreistruppen gestört zu werden. Kurbaiern und mehrere andere Fürsten wandten sich durch Gesandte an den König, das ganze Reich neigte sich auf seine Seite und die, durch den Sieg bei Prag betroffenen Franzosen wären andern Sinnes worden, wenn er nicht auch den Wechsel des Geschicks erfahren hätte.

„Es war, wie Napoleon sagt, einer der ungeheuersten und kühnsten Gedanken, welche je in neuerer Zeit gefasst worden," daß Friedrich bei Prag wiederholen will, was bei Pirna ihm gelungen. Aber, um die Werke der Festung in aller Form anzugreifen, wäre eine größere Armee nöthig gewesen, als die preußische war: also schloß er sie mit 45,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern ein. Sich durch zu schlagen wagte Herzog Karl mit seinen ganz entmuthigten Soldaten nicht; durchschleichen hätte er sich mögen, hätte es die preußische Wachsamkeit nicht gehindert: ohne Daun's Mitwirkung kam ihm seine Befreiung nun unthunlich vor; endlich wurde ihm sogar von Wien her anbefohlen, Prag ja nicht zu verlassen, aber durch häufige Ausfälle den König zu beschäftigen und von den Erbstaaten ihn entfernt zu halten, während Daun sich genug verstärken

Digitized by Google

und die Verbündeten vorrücken könnten. Herzog Karl verhielt sich ganz unthätig und beunruhigte die Belagerer durch kein Unternehmen; doch gelang diesen keineswegs, durch ein Bombardement die prager Magazine zu zerstören und durch Hunger die Ergebung zu erzwingen: 900 Häuser raffte das Feuer weg, ganze Gassen wurden ein Opfer der Verheerung, Tod und Hunger ängstigten die Bewohner; vom Anfang Juni an genoß man Pferdefleisch, wovon das Pfund zuletzt 17 Kreuzer galt: dennoch verfehlte der König seines Zwecks, weil die Belagerungsmittel unzulänglich waren.

Daun war nach der Schlacht von Prag behutsam bis gegen Kuttenberg zurückgegangen und hatte nur 7000 Mann leichter Truppen unter Graf Nadasdy bei Kolin gelassen. Friedrich stellte ihm den Herzog von Bevern gegenüber, der des Feindes Vortrab, Anfangs Juni über Kuttenberg bis Czaslau drängte. Daun fuhr in seiner ausweichenden Vorsicht fort zu handeln, bis ihm aufgegeben wurde, eine Schlacht zu wagen und das Heer in Prag zu retten, welches sich nur bis zum 20. Juni halten könne. Er war gegen 54,000 Mann stark (worunter 18,000 Reiter), als er am 13. Juni gegen Kuttenberg vorrückte. Herzog von Bevern war nur 23,000 Mann stark, also zog er sich mit muthiger Einsicht auf Kolin zurück und vereinigte sich am folgenden Abend bei Kaurzim mit dem Könige, der den Marschall Keith vor Prag zurück gelassen hatte, sich aber nicht überzeugen wollte, daß die kaiserliche Hauptmacht gegenüber stehe, deren Führer früh am 16. in der sehr starken Stellung von Krichenau das Lager nahm und sich dadurch, hinter Teichen und sumpfigen Wiesen unangreiflich machte. Friedrich wurde ihn hier am 17. Mittags gewahr, beschloß doch einen Angriff auf die linke Flanke zu versuchen und lagerte sich deshalb am Abend zwischen Kaurzim und Wrptschan.

Wurden Maria Theresia's Waffen nochmals von den Preußen überwunden; so ergab sich Prag und der König konnte auf den Wällen von Wien der Welt den Frieden geben. Also gab der verhängnißvolle 18. Juni auf mehr als eine Frage die Entscheidung und machte die Gegend zwischen Kolin und Planian, welche Orte auf der großen Kaiserstraße, zwei Meilen von einander entfernt liegen, zu einer sehr historischen.

Längs der Straße, wenn man von dem Städtchen Kolin (auf dem linken Elbufer) kommt, und zur Rechten derselben zieht sich eine Ebene in unabsehbare Ferne hin. Zur Linken erhebt sich sanft eine Anhöhe, die nächst dem Dorfe Chotzemitz, wo der Hauptangriff geschah, eine Art von Gipfel bildet. Von der rechten Seite dieser Höhe zieht sich, wenn man sie grade vor Augen hat, ein langer, tiefer und mit steilen Wänden eingeschlossener Graben hin, der in einer beträchtlichen Entfernung ein Thal

Digitized by Google

zwischen Hügeln wird. Auch zur Linken senkt sich diese Anhöhe in ein merkliches schmales Thal zwischen Klüften und nur rückwärts verliert sie sich in einen ebenen Boden. Daun änderte am Abend vor der Schlacht die Stellung, so daß sein rechter Flügel nun auf der Spitze jener Anhöhe stand und das übrige Heer von dem Graben gedeckt war, der sich zur Linken hinzieht. Also wurde man am 18. Morgens nichts von ihm gewahr und man war ungewiß, was seine Absicht sei. Dem Könige war eine Schlacht wünschenswerth; also beschloß er nach Kolin zu gehen, wo er Feinde wusste. General v. Treskow brach früh um 5 Uhr, mit fünf Bataillonen und 20 Eskadronen auf, den Marsch zu eröffnen und gegen die Kroaten bei Planian zu decken: er nahm den Flecken. Darauf folgte Zieten mit vier Bataillonen und 35 Eskadronen auf dem Kaiserwege; dann die Armee treffenweise links abmarschirt; das Grenadier-Bataillon Manteuffel blieb mit der Bagage bei Kaurzim zurück. Die Preußen zählten an diesem Tage nur 32 Bataillone und 116 Eskadronen, etwa 34,000 Kombattanten.

Auch vor Zieten wich das leichte Volk des Feindes und der König sahe von der Höhe jenseits Planian das daunsche Heer auf den Höhen hinter Chotzemitz bis Przebos zur Schlacht sehr vortheilhaft aufgestellt; die Batterien seiner zahlreichen Artillerie konnte den Fuß der Höhen bestreichen. Friedrich wollte heute noch Entscheidung und setzte über Nowi Mesto den Marsch längs des Kaiserweges bis an das Wirthshaus zur goldenen Sonne fort, wo die Armee, der erstaunlichen Hitze wegen rastete. Es war 10 Uhr Morgens. Die Kavallerie saß ab.

Der König und alle Generale gingen im Wirthshause die Treppe hinauf, um aus den Fenstern des Zimmers zur linken Hand die feindliche Stellung zu übersehen. Nach einer Stunde öffnete er die Thüre der gegenüberliegenden Stube und sprach zu den dort versammelten Adjutanten: „Jetzt habe ich die Disposition zur Bataille gemacht: dem General Hülsen habe ich befohlen, mit sieben Grenadierbataillonen voraus auf dem Kaiserwege zu marschiren; die ganze Armee soll stets links ziehend folgen, die Anhöhen ersteigen und den rechten Flügel der Feinde zu turniren suchen, wodurch sie den General Hülsen desto nachdrücklicher zu unterstützen vermag. Die Kavallerie des linken Flügels soll, wenn Hülsen die Attaque angefangen, in passender Entfernung hinter ihm ihre Stellung nehmen und den Feind nicht eher angreifen, bis er in vollem Weichen ist. Da der rechte Flügel refusiren soll; so wird auch seine meiste Reiterei nach dem linken Flügel gehen."

Daun befand sich auf der Höhe hinter Brzistwy und überzeugte sich von des Königs Absicht; darum verstärkte er seinen rechten Flügel, nament-

Digitized by Google

lich zwischen Krzeczhorz und dem rechts von diesem Dorfe gelegenen Eichenwäldchen immer mehr; so daß er eine starke Linie auf einer Stelle bildete, wo der Gegner nur eine schwache Flanke suchte: er befahl, die Höhen auch dann nicht zu verlassen, wenn der preußische Angriff abgeschlagen würde.

Es war halb zwei Uhr, als Hülsen Krzeczhorz angriff. Der König hielt den Kern des Heeres im Marsche auf, um den Erfolg des Angriffs der Avantgarde abzuwarten; achtete auch nicht auf die Bemerkung des Fürsten Moritz von Dessau: daß die Armee, um den befohlnen Stützpunkt des linken Flügels zu erreichen, noch länger im Marsche bleiben müsse.

Hülsen fand lebhaften Widerstand und der König sandte ihm drei Grenadierbataillone nach; doch eroberte er, ehe diese ihn erreichten, das Dorf und sieben Stück Kanonen. Beim weitern Vorgehen fand er Dauns Reserve vortheilhaft gestellt, und erwartete den König, ehe er zum weitern Angriff schritt. Friedrich aber rastete, bis er hörte, daß Zietens 80 Eskadronen den General Gr. Nadasdy bei Kutlirz auch geworfen. Nun befahl er, sofort vorzugehen. Fürst Moritz äußerte dagegen: das könne nicht gut ablaufen; der linke Flügel sei noch weit von dem früher bestimmten Stützpunkte, man könne auf diese Weise unmöglich die rechte Flanke des Feindes gewinnen, sondern werde auf dessen starke Fronte stoßen. Der König wiederholte den Befehl, und als Moritz nochmals zögernd widersprach, fragte der Monarch mit zorniger Stimme: ob der Fürst vorgehn wolle oder nicht? und drohete mit dem blanken Degen. So marschirte denn das Fußvolk, 14 Bataillone im ersten, 8 im zweiten Treffen, der Chotzemitzer Höhe gegenüber und der kaiserlichen Front fast parallel auf, von Hülsen 1500 Schritt entfernt. Alsbald ließ der König den linken Flügel vorgehn; General Manstein wurde nochmals angewiesen, seine Brigade und die 16 Eskadronen auf dem rechten Flügel nicht zu engagiren; auch sollte G.-L. v. Pennavaire mit 20 Eskadronen am Fuß der Höhe von Brzistwy stehen bleiben, bis die Infanterie im Vortheil wäre.

Moritz mußte, um Hülsen zu erreichen, im Vorgehn links ziehn, was im wirksamen Kanonenfeuer schwierig war. Wirklich hatte Hülsen durch zwei Grenadierbataillone das Eichenwäldchen nehmen lassen und mit acht Bataillonen gegen eine rechts gelegene große Batterie Terrain gewonnen, die auch erobert wurde, als Moritz nahte. Die erste Linie des Feindes wich und der Sieg wäre vielleicht errungen worden, wenn Zieten und Pennavaire nun eingehauen hätten. Beide versäumten den günstigen Augenblick und Daun ließ unsre Grenadiere aus dem Eichenwäldchen nach Krzeczhorz zurückdrängen; Zieten wurde dann von Nadasdy mit Verstärkung angegriffen und durch ein Flankenfeuer aus dem Eichbusch auf Kutlirz hin zurückgewiesen.

Digitized by Google

Indeß griff General Manstein, eben als Hülsen und Moritz ihren Angriff machten, ganz zur Unzeit, gegen die Befehle, das Dorf Chotzemitz an, was dem linken Flügel in dem Augenblicke der Entscheidung, den erforderlichen Nachhalt raubte und auch noch die übrigen Bataillone des rechten Flügels lähmte.

Das geschah bald nach drei Uhr. Hülsen und Fürst Moritz hielten sich auf der mit großem Muth erstiegenen Höhe, als sich gegen ihre linke Flanke, neben dem Eichwäldchen, zwei österreichische Reiterlinien zeigten, welche zurück gingen, als Pennavaire, auf des Königs Ordre endlich auftrat; aber seine zehn Eskadronen Kurassiere wichen ebenfalls, vor dem Feuer aus dem Eichenwäldchen, bis hinter Krzeczhorz zurück.

Hier erscheint der große Reiterführer Seydlitz zum ersten Male an der Spitze einer Brigade; er brachte eben, auf des Königs Ruf, zehn Eskadronen von Zietens Korps, vom äußersten linken Flügel heran (Rochow Kurassiere und Normann Dragoner) warf ein feindliches Infanterie-Regiment im ersten Anlauf, stürzte zwei Reiter-Regimenter, brach sogar in ein Infanterie-Regiment der zweiten Linie und eroberte dessen Fahnen: — nun aber mußte er den erschöpften Haufen, vor der feindlichen Reiterei bis hinter Krzeczhorz zurückführen.

Pennavaire brachte seine Kurassiere abermals, aber nur bis an das Feuer des Eichenwäldchens vor; auch der König setzt sich fruchtlos an die Spitze der Entmuthigten, sie fliehen bis über den Kaiserweg hinaus.

Es war vier Uhr; Hülsen und Fürst Moritz hatten sich verschossen, ihr Verlust war groß; keine frische Leute füllten ihre Lücken. Da wird Moritz noch fünf Eskadronen Kurassiere hinter sich gewahr; er führt sie durch sein Fußvolk gegen des Feindes Grenadiere vor: die Kurassiere weichen und bringen in das Regiment Bevern Unordnung. Das bemerkt der sächsische Oberstlieutenant Benkendorf, er bricht mit zwei Eskadronen in das preußische Fußvolk ein; die übrigen sächsischen Reiterregimenter folgen und geben die Entscheidung: 14 preußische Bataillone des linken Flügels unter Hülsen und Fürst Moritz fliehn auf Novi Mesto. Die Bestürzung war so groß, daß der König 40 Mann nur sammeln und zum Vorgehn bringen konnte. Auch ein solches Beispiel fruchtete nicht. Selbst die Wenigen kehren um, sodaß Friedrich außer seinen Adjutanten niemand um sich hat. „Wollen Ew. Majestät die Batterie allein erobern?" fragt der Major Grant. Da bleibt der König halten, sieht die feindliche Stellung noch einmal durch sein Fernglas an und reitet dann ganz ruhig nach dem linken Flügel, dem Herzog von Bevern die Befehle für den Rückzug zu ertheilen.

Digitized by Google

„Und so fällt in Friedrich's Sieges Schale
Bei Kolin zum ersten Male
Auch ein Tropfen Wermuth ein.
Groß ist's Schlachten zu erringen,
Größer ist's den Feind zu zwingen:
Das besiegte Heer zu scheun."

Was auch Einzelnes noch mit Kraft und Muth begonnen wurde: die Niederlage ward allgemein. Zieten schlug Nadasdy's dritten Angriff ab, behauptete den Walplatz und zog Abends spät und unverfolgt von dannen; — Manstein hatte Chotzemitz mit großem Verluste wieder errungen und die Höhen dahinter ersteigen wollen — er mussste weichen; auch der noch übrige rechte Flügel unter Bevern wurde ins Gefecht verwickelt und entsetzlich durch die feindlichen Kartätschen zugerichtet; das erste Bataillon Garde allein verlor 24 Offiziere und 475 Mann; doch ging man unverfolgt zurück, über Planian nach Nimburg. Die bisher Unüberwindlichen büßten an diesem Unglückstage über 13,000 Mann, sammt 45 Geschützen und 22 Fahnen ein.

Die Betäubung des ganzen preußischen Heeres über diese erste Niederlage war unerhört, und sie wich erst völlig wieder nach den Siegen am Ende des Jahres. Selbst der Truppentheil, mit welchem Marschall Keith die (sogenannte) Kleinseite von Prag einschloß, bebte von dem Schlage. „Ich war Zeuge, sagt v. Retzow, von der außerordentlichen Bestürzung der sämmtlichen dort versammelten Feldherrn. Sie, sonst so stolz auf ihren Muth und auf die Disziplin ihrer Untergebenen, konnten ihre Empfindungen kaum verhelen. Eine Stille von einigen Minuten war das sichere Kennzeichen der äußersten Niedergeschlagenheit; nur der sonst so sanftmüthige Prinz von Preußen brach jetzt in ein lautes Wehklagen über das Benehmen seines königlichen Bruders aus." Wir werden von diesem würdigen Großvater unsers jetzt regierenden Königs mit gebührender Huldigung unten zu sprechen Anlaß finden: er war von Anfang an, gegen Friedrichs Angriff 1756 eingenommen, weil er in dem Kriege den Untergang des Staats, und seine Kinder als die Opfer dieser vermeintlich falschen Unternehmung zu sehen glaubte. Ob sein lauter Unmuth über die verlorne Schlacht im Angesicht des Heeres löblich war, wollen wir nicht erörtern. So viel ist gewiß: Friedrich war an sich schon tief gebeugt genug. Er ließ die Eskadron Garde du Corps, welche er von der verhängnißvollen Walstatt mitgenommen, in Alt-Bunzlau und kam den 19., Mittags bei Prag an; war aber noch so niedergeschlagen, daß er die zum Abzug nöthige Vorkehrung dem Prinzen Heinrich seinem Bruder überlassen mussste. Daun, der in der Schlacht selbst als großer General

Digitized by Google

agirt, verstand es nicht, die Folgen seines Sieges zu benutzen. Statt mit entschlossener Thätigkeit des überwundenen Gegners gänzliches Verderben zu bereiten, stimmte er am 20., in seinem alten Lager bei Krichenau, den ambrosianischen Lobgesang an, indeß die Belagerung von Prag ohne erheblichen Nachtheil aufgehoben wurde.

Friedrich schob sein Unglück Anfangs auf den Fürsten Moritz, auf General v. Manstein und auf die schlechte Befolgung seiner Befehle; auch wurde der Stabsfeldprediger Küster am Sonntage nach dem Unglück, im Lager bei Leitmeritz befehligt, nicht nur alle vernünftige Gründe der Religion in seiner Predigt anzuwenden, um den gesunkenen Muth wieder aufzurichten; sondern auch ohne Schonung den Offizieren und Gemeinen, welche am Schlachttage schlecht gethan hätten, ihre Pflichtvergessenheit vorzuhalten. Es wurde diesem Prediger durch den Obersten v. Balbi zugleich eröffnet, daß der König sich einen genauen Bericht von der Erfüllung dieses Befehls werde abstatten lassen: eine schwierige Aufgabe, da diese Predigt in dem Zelte des Prinzen Moritz selbst gehalten werden mußte, der sich jedoch unmittelbar nach derselben so männlich und laut rechtfertigte, daß er schon eine Stunde nachher die ihm entzogene Ehrenwache wieder bekam.

Bei ruhigerer Stimmung spricht der König selber seine Schuld, in dem an Lord Marischal nach Neufchatel geschriebenen Briefe deutlich aus; denn, nachdem er die kaiserlichen Grenadiere gelobt und sie eine bewundernswürdige Waffe genannt hat; so spendet er auch dem eigenen Fußvolke und dem Geschützwesen, nicht so der Reiterei, rühmliches Lob, preist seine Brüder Ferdinand und Heinrich und sagt: „ich zittere für meine würdigen Brüder; sie sind zu brav." Ueber sich selbst fährt er dann fort: „Das Glück hat mir den Rücken gewandt; ich hätte darauf gefasst sein sollen: es ist ein Weib und ich bin nicht galant. Ich hätte mehr Fußvolk nehmen müssen; 23 Bataillone reichten nicht hin, 60,000 Mann aus einer vortheilhaften Stellung zu vertreiben. Die Erfolge, mein lieber Lord, geben oft ein schädliches Vertrauen: wir werden unsre Sachen ein andermal besser machen." In dem für die Nachwelt geschriebenen Geschichtswerke lautet der Bericht ein Wenig anders.

Aber, Friedrich wusste bald die düstern Bilder aus der Seele zu verdrängen, seine geistige Kraft herrschte wieder und man hat schon längst bemerkt, daß nach der koliner Schlacht erst das wahrhaft Heldenmäßige in seinen Thaten sichtbar wird. Jetzt gilt es nicht mehr, durch großartige Kraftstürme den Gegner zu vernichten, sondern, mit beschränkteren Mitteln wider die immer vollen Schaaren der Feinde,

Digitized by Google

für die eigene Erhaltung nur zu ringen. Und das hat Friedrich zu unsterblichem Gedächtnisse gethan; daher der eigenthümliche Reiz in der Geschichte aller späteren Feldzüge dieses unvergesslichen Krieges.

Die nächste Sorge galt die Herstellung des bei Nimburg unter Moritz von Dessau stehenden geschlagenen Heeres. Darauf führte Friedrich einen Theil seiner Macht von der Iserмündung über Melnik und Gastorf, den 27. nach Leitmeritz; der andere bezog unter Moritz, den 28., bei Jung-Bunzlau an dem rechten Iserufer ein Lager, mit dem ausdrücklichen Verbote, weiter auf Zittau zurückzugehen. Dieses Korps bei Jung-Bunzlau wurde schon am 29. dem Prinzen von Preußen übergeben.

Daun und Herzog Karl blieben während dessen, jeder an seinem Orte müßig und vereinigten sich, acht Tage nach dem ungenutzten Siege, in der Nähe von Prag bei Unter-Potschernitz; worauf die leichten Truppen unter Nadasdy und unter Loudon den kleinen Krieg versuchten; jener besonders, um die Verbindung der beiden preußischen, acht Meilen von einander entfernten Läger zu unterbrechen, dieser beunruhigte die Landstraßen und überfiel zwischen Außig und Leitmeritz bei dem Dorfe Welmina ein nach Dresden bestimmtes Kommando, mit welchem der verwundete General v. Manstein ging, der hier seinen Tod fand. Den Obersten v. Loudon aber werden wir fortan als einen der würdigsten feindlichen Feldherrn nennen. Er hatte sich 1742 um preußische Kriegesdienste bemüht, aber, da die Rüstung schon beendigt war, nicht unterkommen können; daß der König selber ihn gesehen und gesagt: „Der Mensch ist mir zuwider" — er vergalt aller Wahrheit. Loudon wandte sich von Berlin nach Wien und wurde aufgenommen. Den Tag nach der Schlacht von Lowositz kam er in Browne's Lager an und schon den 8. Oktober glückte es ihm, als Rittmeister mit 800 Kroaten den preußischen Major Strozzy mit einem Kommando grüner Husaren zu überfallen, einige Pferde zu erbeuten und einige Mann nieder zu hauen. Das war der erste Streich, der den Oesterreichern gegen die Preußen gelang und der dem unternehmenden Manne den Weg zum Ruhme bahnte.

Die beiden kaiserlichen Oberfeldherrn selber wandten sich endlich gegen den Prinzen von Preußen, und gingen, den 1. Juli, bei Czelakowitz, oberhalb Brandeis über die Elbe, als Nadasdy schon bis auf eine Meile an Jung-Bunzlau heran war. Friedrich's Bruder aber zog sich vor der Uebermacht des Feindes und aus gänzlichem Mangel an Lebensmitteln, in zwei kleinen Märschen, den 4. Juli, über Hirschberg nach Neuschloß zurück, wodurch er sich zwar des Königs Lager näherte; aber auch die grade Straße über Niemes und Gabel auf Zit-

Digitized by Google

tau verließ, was eben gegen des Monarchen Idee war. Doch war des Prinzen weiterer Rückzug nach Böhmisch-Leipa, eine Meile von Neuschloß, den 7. Juli nöthig. Hier wurde eine starke Stellung hinter der Pulsnitz bezogen, indeß Zittau und Gabel durch einige Bataillone besetzt blieben: Daun und Karl waren damals, den 7., schon nach Münchengrätz vorgedrungen, dann über die Iser bei Liebenau gesetzt und den 14. bis nach Niemes, fünfviertel Meile von der linken Flanke des Prinzen von Preußen gekommen, während ihre Generale auf Reichstadt und auf Gabel selbst losrückten, wo sich Gen. v. Puttkammer nach dreitägiger heldenmüthiger Vertheidigung, den 15. gegen Abend, mit 2000 Mann und sieben Kanonen ergab. Den folgenden Abend brach das Lager von Leipa auf; aber, das von Leiden aller Art erschöpfte Heer gelangte erst nach fünf Tagen, über Kamnitz, Kreibitz und Schönlinde durch das unwegsame Gebirge, nach dem nur fünf Meilen entfernten Zittau und bezog, dem am Eckartsberge stehenden Feinde gegenüber, eine starke Stellung. Nur Oberst v. Dierícke blieb mit vier Bataillonen in Zittau, die Magazine zu beschützen; doch schon in der nächsten Nacht äscherte der Herzog Karl, muthwillig grausam, vielleicht gar dem böhmischen Gewerbfleiße zu Gunsten, die betriebsamere offene Stadt, damals nach Leipzig der erste Handelsort Sachsens und ehrenhaft die „Goldgrube" genannt, mit den preußischen Magazinen ein, um Abends über Schutt und Leichen einzurücken.

Friedrich überhäufte seinen Bruder August Wilhelm bei dem Zusammentreffen in dem bautzener Lager, am 29. mit schonungslosem Tadel über seine vermeinte Ungeschicklichkeit und erlaubte ihm sofort die Armee zu verlassen. Der unglückliche Prinz lebte dann zunächst in Dresden, ging Anfangs Oktober nach Leipzig, wo er schwer erkrankte und zog sich dann ganz nach seinem Schlosse Oranienburg zurück, wo er den 12. Juni 1758 starb, von seinem Bruder Heinrich und den Offizieren der Armee, welche eine gewisse besondere Neigung zusammenhielt, indeß die Winterfeldtsche und Fouquésche Partei dem Monarchen unbedingt anhing, tief betrauert und verehrt. Friedrich aber scheint selbst bei der Todesbotschaft seines Bruders noch nicht viel versöhnter gewesen zu sein, dessen Leben wohl nicht durch den Gram verkürzt worden sein mag; denn die Leichenöffnung fand die edleren Theile seines Körpers in sehr gutem Stande: aber, an der linken Seite des Hauptes sechs Loth geronnenes Blut. Der Prinz war 1744, bei der Belagerung von Prag gestürzt und auf das Haupt gefallen; seitdem klagte er öfters über Schmerzen an der linken Seite des Kopfes. Zwei in ihrer Zeit berühmte Aerzte in Berlin, die Geheimen-Räthe Muzel

Digitized by Google

und Meckel, behandelten den hohen Kranken in den letzten Leiden und waren sehr entgegengesetzter Ansicht. Ihr Obdukzionsbericht nennt den gefährlichen Fall als Nebenursache des Todes, Meckel giebt gar nichts darauf und der Medizinalrath Augustin, welcher die höchst merkwürdige Krankengeschichte durch den Druck bekannt gemacht, ist der Meinung, daß der Prinz an der Kunst der Aerzte gestorben.

General v. Warnery, welcher sich bei der Armee des Prinzen August Wilhelm befand, und welcher wahrlich zu des Königs Lobrednern nicht gerechnet werden kann, nennt den Rückzug des Prinzen von Preußen einen der verderblichsten, die je gemacht worden, der mehr als eine Schlacht gekostet, bloß weil man gegen die Regeln und gegen die gesunde Vernunft gehandelt. Ueber 10,000 Mann waren umgekommen.— Vielleicht mildert das unser Urtheil über Friedrichs Zorn, wenn der Prinz wirklich, gegen die bessere Ueberzeugung, auf ausdrücklichen Befehl seines Königs zu lange in Böhmen blieb und nur den Vorwurf leidet: auf falsche Berichte, daß die Kaiserstraße abgeschnitten sei, den engen und steinigen Holweg im Bogen marschirt zu sein, während er sich den Feind in grader Richtung zuvorkommen ließ.

August Wilhelm, Prinz von Preußen, war von einer sehr vortheilhaften, eher großen, als kleinen Körperbildung; Meister im Reiten, tüchtig auf dem Violoncelle und ein Freund der Malerei, die er von Antoine Pesne gelernt. Die Wissenschaften, besonders Mathematik und Metaphysik hatten seinen Geist gebildet, seinen Geschmack die besten Schriften. Edle Sitten und Tugenden machten ihn allgemein beliebt; und als der königliche Verfasser der Geschichte des Hauses Brandenburg ihm dieses Familienwerk 1751 widmete, da sprach er mit rührender Wonne, vor dem Angesichte der ganzen Welt, in der Zueignung es aus, welche große Hoffnungen er von dem Erben seiner Krone hege. August Wilhelm, der den 9. August 1722 geboren war, hinterließ drei Kinder: den nachmaligen König Friedrich Wilhelm den Zweiten, den Prinzen Heinrich (den Liebling des großen Königs) und die nachherige Erbstatthalterinn, die Prinzeß Wilhelmine; der nach seinem Tode in Magdeburg, den 30. Okt. 1758 geborne Prinz Georg Karl Aemilius, starb den 15. Februar 1759 schon wieder. Für die beiden lebenden Söhne des zu früh entschlafenen Prinzen von Preußen wählte Friedrich seinen eigenen alten Jugendführer, den Feldmarschall v. Kalckstein zum Erzieher und schrieb demselben aus dem Feldlager bei Prosnitz, den 21. Juni 1758: „Mein theurer Marschall, eine Reihe von Unglücksfällen, die mich seit einigen Jahren verfolgt, hat mir so

Digitized by Google

eben einen Bruder entrissen, den ich, trotz des Kummers, den er mir verursacht, zärtlich geliebt habe."

Und damit das Maaß der geheimnißvollen Zahl Drei ihr Recht erhielte; so trat zu der Niederlage von Kolin und zu dem Unglücke des Bruders, der Tod der Mutter, welche zehn Tage nach der Schlacht in Monbijou zu Berlin starb. Friedrich hatte für die Urheberinn seines Lebens immer die größte Ehrfurcht gehegt und ihre Witwenjahre mit der sorgsamsten Kindeszärtlichkeit beglückt. So sprach sich nun bei ihrem Tode auch sein Gram auf alle Weise aus. In einer poetischen Epistel an seine Schwester von Baireuth sagt er: „Als ich nur ungern, Mutter, Deinen Armen (durch den Krieg) entrissen ward; wie netzte meine ahnungsvolle Seele da, in diesem Augenblick der Sorgen, mit Thränen Deinen Abschiedskuß. Mein Herz, mein banges, leicht erweichtes Herz verkündigte nur allzu laut die schreckenvolle Zukunft mir! — Erhab'ne, die Du mir Minerva warst, mehr als mein Leben dank' ich Dir! Dein Beispiel lehrte mich, der Tugend Deines Herzens nachzustreben; Dein Grab sei mir ein heil'ger Ort, sei ewig meiner Ehrfurcht werth!" — Auch in der Geschichte des siebenjährigen Krieges setzt der dankbare Sohn ihr ein Denkmal: „Ich hatte diese Fürstinn, sagt er daselbst, stets als eine zärtliche Mutter geehrt und geliebt, ihre Tugenden, ihre großen Eigenschaften wurden von allen Denen bewundert, die das Glück hatten, sich ihr zu nähern. Ihr Tod veranlaßte keine Staats- und Gewohnheits-Trauer, aber ein allgemeines Wehklagen; die Großen beseufzten den Verlust ihres gefälligen Umganges, die Niedrigen ihre Gutherzigkeit, die Armen vermißten ihre Zuflucht, die Unglücklichen ihre Hülfe, die Gelehrten ihre Beschützerinn, und jedes Glied ihrer Familie, welches das Glück hatte, ihr näher anzugehören, glaubte einen Theil seines Selbst verloren zu haben, und fühlte durch den Schlag, welcher sie der Welt entriß, sich stärker, als sie selbst betroffen." — Noch in späteren Jahren kam der König immer wieder auf diesen schmerzlichen Todesfall zurück: 1779, in dem Gespräche mit Garve über Glückseligkeit, behauptete er, er habe in seinem Leben die größten Leiden des Herzens erfahren, und, setzte er, wie Garve sagt, mit einem Tone der Güte und Vertraulichkeit, der in seinen Unterredungen mit mir nie so rührend wiederkam, hinzu: „Wenn er wüßte, was mich z. B. der Tod meiner Mutter gekostet hat; so würde er sehen, daß ich unglücklich gewesen bin, wie jeder Andere, und unglücklicher, als Andre, weil ich mehr Empfindlichkeit gehabt habe."

Der vielfache Gram dieser Zeit spricht sich denn auch schmerzhaft aus in den Briefen an d'Argens. „Bedenken Sie, lieber Marquis, schreibt ihm der König im Juni aus Leitmeritz, daß der Mensch empfind-

Digitized by Google

samer, als vernünftig ist. Ich habe den dritten Gesang von Lukrez gelesen und wieder gelesen; aber ich habe darin nur die Nothwendigkeit des Uebels und das Ungenügende des Heilmittels gefunden. Die Linderung meines Schmerzes liegt in der täglichen Arbeit, die ich zu verrichten genöthigt bin und in den beständigen Zerstreuungen, welche mir die Zahl meiner Feinde bietet. Wäre ich bei Kolin getödtet worden; so befände ich mich jetzt in einem Hafen, wo ich keine Stürme mehr zu fürchten hätte. Nun muß ich auf dem stürmischen Meere schiffen, bis ein kleiner Winkel Erde mir das Wohlsein gewährt, welches ich auf dieser Welt nicht habe finden können. Leben Sie wohl, mein Theurer; ich wünsche Ihnen Gesundheit und alle die Arten von Glück, welche mir fehlen." — An Denselben, Leitmeritz den 19. Juli: „Sehen Sie mich, mein lieber Marquis, als eine Mauer an, auf welche seit zwei Jahren durch das Mißgeschick Breche geschossen worden. Ich werde von allen Seiten erschüttert. Häusliche Unglücksfälle, geheime Leiden, öffentliche Noth, neu bevorstehende Plagen, das ist mein täglich Brod. Glauben Sie aber nicht, daß ich nachgebe. Lösten sich alle Elemente auf; so würde ich mich unter ihren Trümmern mit dem kalten Blute begraben, mit welchem ich Ihnen jetzt schreibe. In so heillosen Zeiten muß man sich mit Eingeweiden von Eisen und mit einem ehernen Herzen versehen, um alle Empfindlichkeit los zu werden. Jetzt ist die Zeit zum Stoizismus; die armen Schüler des Epikur würden in diesem Augenblicke auch nicht Ein Wort von ihrer Philosophie anzubringen vermögen. Der nächste Monath wird schrecklich werden und sehr entscheidend für mein armes Land. Ich meinerseits, fest entschlossen es zu retten, oder mit ihm zu Grunde zu gehen, habe mir eine Denkart zugelegt, wie sie sich für solche Zeiten und Umstände schickt. Nur mit den Zeiten des Marius, des Sulla, der Triumvirate und mit den wüthendsten und grimmigsten Ereignissen der Bürgerkriege läßt sich unsre Lage vergleichen. Sie sind zu weit entfernt von hier, um sich eine Vorstellung von der Krisis machen zu können, in der wir uns befinden, und von den Gräueln, die uns umgeben. Denken Sie doch nur, ich bitte Sie, die mir äußerst theuren Personen, die ich so nach und nach eingebüßt, und die Widerwärtigkeiten, die ich mit großen Schritten auf mich zukommen sehe. Was fehlt mir noch wohl, um nicht völlig in der Lage des geplagten Hiob zu sein? Meine sonst schwache Gesundheit überträgt, ich weiß selbst nicht wie, alle diese Stürme, und ich erstaune, wie ich in Lagen aushalte, die ich vor drei Jahren nicht anders, als mit Schaudern angesehen hätte. Das ist freilich ein Brief, an dem Sie wenig Freude und wenig Trost finden

Digitized by Google

werden; allein ich schütte Ihnen mein Herz aus, und schreibe mehr, um dieses zu erleichtern, als um Sie angenehm zu unterhalten. Schreiben Sie mir doch zuweilen, und sein Sie von meiner Freundschaft versichert. Leben Sie wohl! — Die Philosophie, mein Freund, ist gut, um vergangene oder künftige Uebel zu lindern, aber wider gegenwärtige Uebel kommt sie nicht auf."

Wir haben, nach unsrer Absicht und Pflicht, den Helden dieser Geschichte allseitig kennen zu lehren, auf die leidensvolle Lage seines Herzens einen vielleicht größeren Raum wenden müssen, als das Ebenmaaß der enger zusammen gehörigen Kriegesbegebenheiten sonst wohl erlauben dürfte; und doch müssen wir, bevor wir zu denselben wieder einlenken, noch der Markgräfinn von Baireuth erwähnen, deren Briefe an Voltaire am lebhaftesten den Eindruck aussprechen, welchen jener verhängnißvolle Tag mit seinen unsäglichen Folgen auf die weiblichen Angehörigen des Königs hervorbrachte; aber auch, wie großartiges Mitgefühl ihm zu Theil wurde. Den 19. August schreibt sie: „Ich bin in einem entsetzlichen Zustande, und ich werde das Verderben meines Hauses und meiner Familie nicht überleben. Das ist der einzige Trost, der mir bleibt. Sie werden schöne Stoffe zu Tragödien bekommen!" — Den 12. September schreibt Dieselbe das doppelt schöne Zeugniß: „Es bleibt mir nichts übrig, als der Bestimmung des Königs zu folgen, wenn sie unglücklich ist. Ich habe mir nie das Ansehn gegeben, Philosoph zu sein; ich habe mein Aeußerstes gethan, um es zu werden. Die geringen Fortschritte, die ich gemacht habe, haben mich die Größe und den Reichthum verachten lehren; aber, ich habe nichts in der Philosophie gefunden, was die Wunden des Herzens heilen könnte, als das Mittel, sich von seinen Uebeln zu befreien, indem man von dem Leben scheidet. Der Zustand, in welchem ich mich befinde, ist schlimmer, als der Tod. Ich sehe den größten Mann des Jahrhunderts, meinen Bruder, meinen Freund, in die äußerste Gefahr versetzt. Ich sehe meine ganze Familie den Stürmen und Gefahren ausgesetzt, mein Vaterland durch unbarmherzige Feinde zerrissen, das Land, in dem ich lebe, vielleicht von ähnlicher Gefahr bedroht. O, daß der Himmel mich alleine mit den Uebeln drückte, welche ich Ihnen hier beschreibe! Ich werde sie mit Festigkeit ertragen!"

Wie erscheinen die Freunde in dieser Zeit des Grauens? Treu und voll Mitgefühls die trefflichen: Graf Finckenstein, General v. Winterfeldt, Gräfinn Camas, d'Alembert, Marquis d'Argens vor allen. Ihres trostreichen Umgangs und ihres Briefwechsels werden wir uns oft erfreuen. Von den Verräthern muß hier obenan Voltaire schon

Digitized by Google

genannt werden. Der alte Austausch der Gedanken zwischen ihm und dem Könige war Beiden Bedürfniß, und darum längst erneuert worden; aber der Stachel war in des Dichters Wunde stecken blieben: er huldigt dem Sieger von Prag, nachdem er mit seinen Pasquillen schon unter die Panniere von Preußens Feinden getreten. „Madame Denis, schreibt er, den 13. Sept. 1756, an Graf d'Argental, hofft, daß 24,000 Franzosen bald durch Frankfurt ziehen werden; sie wird ihnen einen gewissen Herrn Freytag empfehlen, den Agenten des Salomo vom Norden, der sich's zuweilen beikommen lässt, Soldaten mit dem Bajonnette auf der Spitze der Gewehre in ein Damenzimmer zu beordern. Ich wünschte, daß der Herr Marschall von Richelieu dieses Heer befehligte. Nachdem die Franzosen über die Engländer gesiegt, so werden sie auch wohl die Reihen der Vandalen niederwerfen können." In gleichem Tone Gift und Galle durch alle Briefe an Richelieu selbst, z. B. den 6. Oktober 1756, während er erzählt, daß Friedrich ihn vier Monathe zuvor unter großen Versprechungen zu sich eingeladen. — Den 10. Oktober wünscht er der Marquise von Pompadour durch Richelieu zu wissen zu thun, daß sie von dem Könige nichts Schmeichelhaftes erfahren habe, daß dagegen Maria Theresia vor einem Monathe erst mit großem Lobe von ihr gesprochen. Noch mehr, in dem Briefe an Richelieu vom 1. November rühmt er sich, eine verheerende Kriegesmaschine gegen Friedrichs Heer erfunden und angegeben zu haben. An die Markgräfinn von Baireuth schreibt er, den 8. Februar 1757: „Der König Ihr Bruder hat die Güte gehabt, mir einen Brief zu schreiben, in welchem er mich seiner gnädigen Huld versichert. Mein Herz hat ihn immer geliebt, mein Geist hat ihn immer bewundert und ich glaube, daß ich ihn noch mehr bewundern werde. Die Kaiserinn von Russland will mich in Petersburg haben, um die Geschichte Peters des Ersten zu schreiben; aber Peter der Erste ist nicht mehr der größte Mann dieses Jahrhunderts, und ich werde nicht in ein Land gehen, dessen Armee der König Ihr Bruder schlagen wird." — „Ich weiß nicht, ob die Neuigkeit von der Ministerialveränderung in Frankreich schon zu Ew. Königlichen Hoheit gelangt ist. Man glaubt, daß der Abbé von Bernis das größte Zutrauen haben werde. Da sehen Sie, was dabei herauskommt, niedliche Verse gemacht zu haben." Auch Voltaire's sämmtliche Briefe an d'Alembert sind gegen Friedrich feindselig gesinnt, ohne Theilnahme bei dessen Unglücke, ja, den 6. Dezember 1757 schreibt er: „Er wird seine eigenen Staaten verlieren sammt denen, die er erobert hat." — Wirklich hatte er auch die Frechheit, den König auf Abtretungen vorzubereiten und ihn darüber zu trösten.

Digitized by Google

Auch geheucheltes Mitgefühl wird ab und zu wieder in der Feder geführt, ohne Zustimmung des unzuverlässigsten Herzens. Denn, während der König ihm die schönsten Poesien, über Sein oder Nichtsein und über Fürstenpflichten widmet, schreibt der ehrvergessene Falsche an d'Argental: „Ich habe die Rache genossen, den König von Preußen zu trösten, und das genügt mir. Er schlägt, und wird geschlagen, und er ist verloren, ohne ein neues Wunder. Es wäre ihm besser, Philosoph zu sein, wie er zu sein sich rühmte." Endlich, vom 12. Dezember an nennt der Böse den König in den Briefen an d'Alembert und an alle andere Bekannte durch ganz Frankreich immer nur Luc, mit Anspielung auf einen nie erwiesenen und nicht auszusprechenden Vorwurf gegen Friedrich. d'Alembert sucht den Feindseligen zu beschwichtigen und hegt den Wunsch, daß der König zum Schutze der Philosophie siege, welches denn am Ende auch Voltaire's Begehren war.

In sieben Schlachten waren Sachsen und Oesterreicher von Friedrichs Heldenheer geschlagen worden; — welchen Eindruck macht auf sie und auf ihre Verbündeten der erste — so unendlich entscheidende Sieg? — „Dies für Striegau!" riefen die sächsischen Regimenter leichter Reiterei, welche in Polen gestanden, und richteten unter dem preußischen Fußvolke eine entsetzliche Niederlage an. Sie trugen sehr viel zu dem Verluste des Königs bei. — Baron v. Vettesz, Major im Infanterieregimente Herzog Karl, dessen Einsichten Daun selbst viel von der Ehre dieses Tags verdankte, brachte die Siegesbotschaft und die eroberten Fahnen nach Wien. Er wurde zum Obersten ernannt, verlor aber leider, wenige Monathe darauf, in Schlesien das Leben. — Dem Feldmarschall und seinen Soldaten wurden, außer andern Wohlthaten und Huldigungen, zwei zu Theil, deren schöne Idee und Dankbarkeit das Verdienst jener Zeiten fort und fort im Andenken der Nachwelt erneuert: das ist erstens die Stiftung des militärischen Maria-Theresien-Ordens, am 22. Juni 1757, als dessen Jahrestag das Namensfest der Kaiserinn-Königinn, der 15. Oktober gefeiert wird — und dann Daun's Grabmal in der Augustinerkirche zu Wien, auf welchem die kolliner Schlacht abgebildet ist. Die hochsinnige Monarchinn kam noch nach Jahren immer wieder auf den 18. Juni, als den „Geburtstag der Monarchie" zurück und wiederholte dann dem Grafen Daun mit wahrer Herzlichkeit: „Die Monarchie ist ihme ihre Erhaltung schuldig, und ich meine existence, und meine schöne und liebe Armée, und meinen einzigen und liebsten Schwager."

Für die Franzosen und Russen, für die Schweden und Reichsvölker galt der Name Kolin als Aufruf zum Angriffe. Friedrich aber

Digitized by Google

eilte, auf die Nachricht von dem Unglücke des Prinzen von Preußen bei Gabel, nach Sachsen. Er brauchte vierzehn Tage, um sich mit neuen Vorräthen zu versehen. Dann geht er, von den Fortschritten der Franzosen rechts, von denen der Russen links bedroht, zunächst auf Daun los. In Bernstadt hört er, daß Nadasdy in Ostritz sei und schickt General v. Werner auf ihn aus. Der feindliche Befehlshaber selbst entwischt kaum; sein Gepäck sammt Bedeckung wurde gefangen: darunter Originalbriefe der Königinn von Polen aus Dresden mit verrätherischen Anschlägen, welche der preußische Kommandant General v. Finck daselbst der hohen Frau in der eigenen Handschrift vorlegte. Dieser preußische Offizier erzählt in seiner (handschriftlichen) Autobiographie, wie peinlich für ihn die Verbindung der Königinn durch Briefe und Vertraute, auch mit dem Kammerdiener seines Herrn des Königs, dem treulosen Anderson gewesen: die Oberhofmeisterinn der Königinn von Polen, Gräfinn Ogilvi, sammt mehrern andern Personen von ihrem Hofstaate, mussten Dresden verlassen; die Gräfinn Brühl wurde nach Polen geleitet; der sächsische Kammerjunker v. Schönberg wurde nach Berlin abgeführt. Der Königinn selbst werden nachdrückliche Vorstellungen gethan. Doch wurden neue Briefe aufgefangen und Finck musste ihr selbst einen vorlesen, auch, da sie geschrieben, daß Preußen nicht weiter siegen werde, des Siegs bei Rossbach wegen in Dresden auf den Wällen hinter der katholischen Kirche, wie hinter dem Schlosse Viktoria schießen und das Te Deum auf dem Platze bei der katholischen Kirche, so zu sagen unter den Fenstern der Königinn singen lassen.

So findet sich, außer dem gefährlichen Tumult des Krieges, noch mancherlei andere Widerwärtigkeit, die getragen und durchgefochten werden musste. Friedrich's Wachsamkeit wächst mit der Noth und seine Stärke findet Nahrung in Gefahr und Drang.

Daun stand in seinem unangreiflichen Posten bei Eckartsberge. Es war unmöglich, ihn zu einer Entscheidung zu bringen. Den König drängt die Zeit: er weiß die Franzosen in Erfurt, Cumberland bei Stade; Magdeburg und die Altmark von Franzosen bedroht; Feldmarschall Rosen hat seine Schweden nahe bei Anklam über die Peene geführt; die Reichsvölker streben nach Sachsen; Baiern und Württemberger kommen, die Kaiserlichen zu verstärken; — da zieht er, weil Daun sich nicht ins Freie wagt, auf Bernstadt zurück, lagert sich auf den Höhen von Jauernick bis an die Neiße, jenseits welcher Winterfeldt's Corps sich bis Radmeritz erstreckte, vertraut sein Heer von 56,000 Mann dem Herzoge von Bevern und Winterfeldt's Beistande an — und wendet sich den 25. August, indem er so die Gränzen von

Digitized by Google

Schlesien geborgen glaubt, mit 18 Bataillonen und 30 Erkadronen den Franzosen und Reichsvölkern entgegen.

Ehe wir den König weiter geleiten, das Nöthige von seinen Verbündeten. Die Franzosen hatten Anfangs April Kleve, Wesel und Ostfriesland eingenommen; Köln war ihr Hauptwaffenplatz; hier traf Feldmarschall Graf d'Estrées, des Marschalls von Sachsen bester Schüler, in den ersten Tagen des Mai's ein, lagerte den 26. mit seiner ganzen Macht, „la Dauphine" genannt, bei Münster; der Herzog von Cumberland, Georgs des Zweiten Sohn aber, der bei Bielefeld die Verbündeten versammelt hatte, ging vor den Franzosen zurück bis über die Weser und Graf d'Estrées nahm ganz Hessen ein. Endlich, am 26. Juli begegnen sich beide Heere südöstlich von Hameln, bei dem Dorfe Hastenbeck, und, obgleich der Erbprinz von Braunschweig und der hannöverische Oberst v. Breitenbach schon den Sieg errungen; so hielt dennoch der englische Prinz wieder nicht Stich, sondern eilte ohne Aufhalten, vor den geschlagenen Franzosen, die nun das Schlachtfeld einnahmen, über Nienburg, Verden, Rothenburg, Bremervörde bis nach Stade, worauf der Feind mit Behagen die hannöverischen und braunschweigischen Lande besetzte.

Es ist wohl merkwürdig, daß es eigentlich keinem der beiden Oberfeldherrn bei Hastenbeck so recht um die Lorbeern zu thun war. Wie der eine sich im Rückzuge gefiel, so der andere im Zaudern. Erst, als d'Estrées' Freunde von Paris aus winkten, daß er eilen möge, wenn er an Erfolge denke, weil Richelieu schon an seine Stelle ernannt sei; — da erfolgte der fast gezwungene, zweideutige Sieg: dessen bequeme Früchte zu ernten der neue Feldmarschall den 7. August in Münden bei der Dauphine ankam. Der Herzog von Richelieu schickte den Prinzen Soubise, einen Liebling der Marquise Pompadour, der als Unterbefehlshaber rasch Verdienste gewinnen sollte, mit 25,000 Mann nach Erfurt; er selbst folgt dem Herzoge von Cumberland nach.

Da eilt der König gegen Soubise, welcher sich durch das Reichsheer und durch einen österreichischen Haufen noch verstärkt hatte; Magdeburg, Sachsen, und von der Ukermark her auch Berlin waren bedroht. Neue Unfälle häuften sich.

August von Bevern lagerte bei dem Abmarsche des Königs mit 50 Bataillonen und 110 Schwadronen an der Landeskrone bei Görlitz; Winterfeldt's Detachement am andern Neißeufer auf dem Jäkel- oder Holzberge, nahe dem Dorfe Moys. Am 7. September halten die beiden preußischen Generale in Görlitz eine Verabredung: das benutzt Nadasdy: er greift den Holzberg an. Winterfeldt eilt herbei, die Ver-

Digitized by Google

nichtung der Seinigen abzuwenden; vergebens: er selbst wird tödtlich verwundet. Das Gefecht kostete dem Könige 1200 Mann und viele tapfere Offiziere: aber — die Folgen waren noch viel trauriger und das eigentliche Unglück. Tages darauf hebt Bevern sein Lager auf, geht über Katholisch-Hennersdorf und Naumburg nach Liegnitz, schwächt sich durch Entsendungen um 15,000 Mann, zieht sich vor Daun und Karl von Lothringen immer weiter zurück bis an die Lohe bei Breslau; der Feind steht bei Lissa ihm gegenüber.

Friedrich war nach Dresden gegangen, und, nachdem Seydlitz Leipzig und Halle von den Franzosen gesäubert, auf Naumburg, über die Saale nach Buttstädt weiter gezogen. Auf diesem Marsche hörte er nahe auf einander den Tod seines Freundes und die Konvenzion von Kloster-Zeven. „Ich werde Mittel wider die Menge meiner Feinde finden, aber wenige Winterfeldte wieder bekommen," rief er und Thränen entfielen seinen Augen. Der Verstorbene, dem auch eine Bildsäule geweiht wurde, verdiente so ausgezeichnete Achtung durch den rastlosesten Diensteifer und durch die unbegränzteste Hingebung für den König, in dessen patriotischen Ideen die seinigen rein aufgingen. Er war schon Friedrich Wilhelms Vertrauter gewesen in den Irrungen mit dem Kronprinzen, der, König geworden, in Winterfeldt nur den Mann von Werth sahe, ihn außerordentlich schnell zu den höchsten Kriegesstufen erhob, ihn zum Generaladjutanten wählte und ein so unbedingtes Vertrauen auf ihn setzte, wie auf keinen seiner übrigen Generale. Schon das allein musste dem hervorragenden Manne Scheelsucht und Neid erregen. Vielleicht überhob er sich auch bisweilen schonungslos der seltenen Stellung. Auf jeden Fall hat es ihm an übler Nachrede nicht gefehlt, namentlich bei den Brüdern des Monarchen. „Nun sterbe ich viel beruhigter, sagte der Prinz von Preußen auf dem Todtenbette, auf die Nachricht von Winterfeldt's Ende, da ich weiß, daß ein so böser und gefährlicher Mann, weniger in der Armee ist" — und, noch in den letzten Augenblicken seines Daseins rief er aus — „ich beschließe mein Leben, dessen letzte Periode mir so viel Kummer verursacht hat; aber Winterfeldt ist derjenige, der es mir verkürzte." Wirklich hatte Winterfeldt auf dem Rückzuge des unglücklichen Prinzen aus Böhmen nach Zittau sich nicht durchaus redlich gegen ihn benommen; auch traf ihn damals fast allein kein Vorwurf. Aber, wo einmal Partheikampf herrscht, da waltet auch Befangenheit von beiden Seiten; doch sagen Winterfeldt's Feinde selber, daß er sich verzweiflungsvoll in den Tod gestürzt, weil er nicht siegen konnte; und eines großen Königs Thränen über ein solches Opfer weihen immer der Unsterblichkeit.

Digitized by Google

Fast gleichzeitig mit Winterfeldt's Tode hatte Friedrich Unwillkommenes von seinen Bundesgenossen erfahren. Cumberland war dem dänischen Gebiete so nahe gekommen, daß Kopenhagen nie eine günstigere Lage erwarten durfte, mochte es sich nun dem übrigen Europa gegen Preußen anschließen, oder großartig für den Bedrängten aufstehn. Auch riefen wirklich Patrioten in Dänemark: es sei endlich Zeit, daß man nach einer langen Ruhe sich wieder in den Waffen übe; ein beständiger Friede entnerve die Nazion — und — nur in den Stürmen des Staates erheben sich mächtige Seelen, deren Beispiel wieder ein ganzes Menschenalter hebe. Aber der Graf Bernstorf war dem berliner Hofe abgeneigt; sein König, Friedrich der Fünfte hasste den Krieg. So beauftragte man den Grafen zu Lynar, der als Statthalter von Oldenburg und Delmenhorst auf dem Schlosse zu Oldenburg seinen Sitz hatte, zwischen dem französischen und dem verbündeten Heere einen Waffenstillstand zu verhandeln. Ein leichtes Geschäft; denn Cumberland war dem Kampfe entflohen und Richelieu hatte andere Sorgen, als Schlachten zu suchen. Seine Habgier war so räuberisch, daß selbst der eigene Soldat ein Aergerniß daran hatte und ihn nicht anders, als „Le Petit Père La Maraude" nannte; auch verheelte er die Früchte seiner vielen Erpressungen aus der Zeit eines nur sechsmonathlichen Oberbefehls so wenig, daß er sich einen kostbaren Palast in Paris baute, der bis diesen Tag zu seiner Schande, im Munde des Volks „le Pavillon d'Hannovre" heißt. Genug, der fromme dänische Vermittler brachte am 8. September die Konvenzion von Kloster-Zeven zu Stande, nach welcher die Hessen, Braunschweiger, Gothaer, Bückeburger nach Hause gingen; die Hannoveraner aber ruhig bei Stade, auf dem rechten Elbufer verbleiben sollten. Weiter wurde nichts beschlossen; auch wartete man die Genehmigung der beiden großen Höfe nicht ab, die natürlich ganz ausblieb, da beide, Richelieu und Cumberland, ihre Herrn verrathen hatten. Jener schickte sich zu einem Einfalle in das Fürstenthum Halberstädt an; dieser eilte, ohne Erlaubniß, nach England; er war von Jugend auf der Liebling seines Vaters, und (nach des Prinzen von Wales Tode) Georg's des Zweiten einziger Sohn. Um so größer war der Schmerz über die getäuschte Erwartung und über die verlorne Ehre. König Georg empfing seinen Sohn mit großer Kälte und sagte öffentlich: „Hier ist mein Sohn, der mich zu Grunde gerichtet und sich selbst beschimpft hat." Wilhelm August Herzog von Cumberland legte den 15. Oktober alle seine Kriegeswürden nieder und starb 1765, in einem Alter von 45 Jahren, ohne Leibeserben. Er hatte seinen Namen schon durch die Unmenschlichkeiten geschändet, mit denen er nach dem Siege bei Culloden in allen Gegenden

Digitized by Google

gewüthet, welche der Prinz Eduard berührt; bei Laffeld hatte der Marschall von Sachsen ihn geschlagen.

Wie verschieden die Dinge in der Welt angesehen werden können, beweist ein Brief des Grafen von Lynar an seinen Schwiegervater Heinrich den 24. Reuß Grafen und Herrn zu Plauen, welcher in Köstritz lebte: „Es war der Gedanke, diesen Verein (von Kloster-Zeven) zu machen, Eingebung des Himmels. Der heilige Geist hat mir die Kraft verliehen, den Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun, wie ehemals Josua der Sonne. Gott der Allmächtige gebrauchte mich Unwürdigen dazu, daß dieses lutherische, dieses kostbare hannöverische Blut nicht länger vergossen würde."

Für Friedrich steht auf diese Weise jetzt Alles äußerst mißlich; eine so bedrängte Zeit hat es in seiner Kriegerlaufbahn niemals noch gegeben. „Der schändliche Akkord, schreibt er an Herzog Ferdinand, welchen der Herzog von Cumberland zu machen sich von den hannöverschen Ministern verleiten lassen, ist wieder ein Contretems, so Mir geschiehet; indessen wir doch thun müssen, was uns gebühret." Was er selbst unternehmen würde, konnte er in diesem Briefe noch nicht sagen; — der Herzog sollte sich, „wenn alle Stricke reißen würden" in Magdeburg hineinwerfen. „In unsrer Lage, schreibt er den folgenden Tag, den 21. September 1757, an Denselben, müssen wir uns überzeugen, daß Einer von uns vier andre werth ist." Den tiefsten Blick in des Königs Seele gewähren seine schönen Gedichte aus dieser Schmerzenszeit, die schönsten, die er überhaupt geschrieben, namentlich die unvergleiche Epistel, vom 23. September aus Erfurt, an Marquis d'Argens: „Freund, nun ist das Loos geworfen!" und die herrliche Epistel an Voltaire vom 9. Oktober, als Antwort auf die Gründe desselben, nicht freiwillig zu enden: „Ja, glaubt mir, wenn ich Voltaire wäre," welche mit den bedeutungsvollen Zeilen schließt:

„Ich aber vom Orkan bedroht,
Muß, trotz dem nahenden Verderben,
Als König denken, leben, sterben."

Denselben Gedanken spricht der große Dichter auch in der Elegie an sein Vaterland aus: „O Du, mein theures Volk, dem jeder meiner Wünsche lebt; o Du, das zu beglücken mir die Pflicht gebeut! Ich sehe von Gefahren Dich umringt; Dein thränenwerthes Loos durchdringt mich tief; Dein Schicksal beugt mich nieder. Wie gern vergäß' ich meines Ranges Glanz: doch, Dir zu helfen, fließe jeder Tropfen, der meiner Adern Bau durchrinnt. Ja, Dir gehört dies Blut und mein gerührtes Herz bringt freudig seine Tage zum Opfer meinem Vaterlande dar."

Digitized by Google

So hehrer Sinn im Unglück rettete den Staat, so nahe er dem Untergange stand. Auch jetzt siegt Friedrich's feste Zuversicht auf Muth und Einsicht. Selbst die schlauen Künste der Schmeichelei verschmäht er nicht. Er kennt des Herzogs Richelieu politische Gesinnung, er weiß, daß er, wie der berühmte Kardinal seines Namens, ein Feind des Hauses Habsburg und ein Bewunderer des Philosophen von Sans-Souci ist; er schreibt ihm einnehmende Worte, besingt ihn in einer Epistel und nennt ihn den Friedensstifter, den Erhalter von Genua, den Sieger von Minorka. Richelieu ging wirklich auf des Königs Friedensanträge vom 7. September ein und fragte bei seinem Hofe darüber an, welchem gleichzeitig die Markgräfinn von Baireuth durch Voltaire und den Kardinal de Tencin, der als Staatsminister dem Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich sehr entgegen gewesen war und jetzt in Lyon als Erzbischof lebte, friedlich zu stimmen suchte. Aber in Versailles sann man blinde Rache, um sich fünf Jahre später durch einen nachtheiligen Frieden zu erretten. Friedrich ruht nicht; der Oberst v. Balbi geht, als Amtmann verkleidet, (mit 100,000 Thalern) in das Lager des Herzogs von Richelieu ab, mit welchem er einige Feldzüge in Flandern gemacht hatte. War auch an Frieden nicht zu denken; so gewann man doch einige Schonung für die Provinzen des Königs — und Richelieu blieb müßig.

In Dresden war, als G.-M. v. Wylich Ende März 1757 krank nach Berlin ging, G.-M. v. Bornstedt Kommandant geworden. Doch der König entzog ihm seine Zufriedenheit alsbald wieder und ernannte, als er, auf dem Marsche aus Böhmen gegen die Franzosen, bei Schönfeld unweit Dresden ins Lager rückte, den Obersten v. Finck, am 30. August, zum Kommandanten, welcher lieber im offenen Felde gedient hätte; aber Friedrich sagte, daß Finck ihm den Gefallen thun und die Kommandantenstelle übernehmen müsste, damit er, beruhigt wegen des Schicksals Dresdens, seinen Marsch nach Thüringen fortsetzen könne. „Denn, fuhr der König fort, das kann Ich Ihm zum voraus sagen, gleich nach Meinem Wegmarsche wird Dresden vermuthlich vom Feinde attaquirt werden; Ich kann ihm keine zahlreiche Besatzung zurücklassen, vielweniger einen Entsatz in den ersten drei Monaten versprechen: Er muß sich also zu helfen suchen, die Rekonvalescenten in Bataillons theilen und mit diesen und dem Grabowschen Regimente sich so gut, wie möglich wehren. Ich verlasse Mich dabei auf Seine Treue und Geschicklichkeit, sei Er dabei gutes Muths und die Erhaltung von Dresden wird Ihm große Ehre machen." Doch befahl der König, wie es mit dem Magazine, dem Lazareth, dem Depot der Montirungsstücke und dem Königlich Polnischen Hofe, der noch in Dresden war, gehalten werden solle. Finck bat wenigstens um Ein

Digitized by Google

altes zuverlässiges Regiment als Besatzung, weil das Grabowsche mehrentheils aus katholischen Oberschlesiern bestand, welche zu ganzen Wachten davon liefen. Darauf rückte das schöne Regiment Darmstadt in Dresden ein, welches Finck im November selbst bekam, als der Landgraf von Hessen, seiner im Elsaß gelegenen Herrschaften wegen, sich genöthigt sahe, aus dem preußischen Kriegesdienst zu scheiden. Wirklich erschien schon drei Tage nach des Königs Abmarsch, der General Mitrowski, von dem österreichischen Korps des F.-Z.-M. v. Marschall, vor Dresden; doch wandte Finck, durch seine Demonstrazionen bei der Königlich Polnischen Familie, und sonst, klug den Ernst des Angriffs ab.

Als Friedrich von Dresden, den 12 September, auf Erfurt losging; da zog Soubise sich nach Eisenach zurück. Der König eilt ihm nach, befreit Gotha vom Feinde, läßt Seydlitz; den er für seine Thaten bei Kolin zum General-Major ernannt, mit funfzehn Eskadronen zur Beobachtung zurück, um selbst, seiner Hauptstadt wegen, der Elbe näher zu rücken. Seydlitz aber nahm zwischen Gotha und Erfurt eine Stellung. Da fällt es dem Prinzen von Hildburghausen ein, seine Würde durch eine glänzende Unternehmung zu verherrlichen; Soubise stimmt ihm bei, die Preußen aus Gotha zu vertreiben. Beide machen sich auf mit den Grenadieren ihrer Armee, mit der österreichischen Reiterei, mit den Panduren unter Loudon und mit allen leichten Truppen der Franzosen: bloß zum schmählichen Vorspiele der Schlacht von Rossbach. Denn Seydlitz verscheuchte jene ganze feindliche Schaar, 6000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde, bloß durch ein geschicktes und wohlerdachtes Manöver, indem er die 15 Eskadronen, welche seine ganze Macht waren, in langen Linien zur förmlichen Schlachtordnung aufstellte: die Husaren unter Székely vorauf, Meinecke Dragoner in zweiter Reihe und eine halbe Meile dahinter, bei einem Defilée die Dragoner von Katte. Diese Kriegslist schreckte den Prinzen von Hildburghausen; die österreichischen Husaren wankten; Seydlitz rückt allmälig vor; der Prinz von Darmstadt räumt mit den Reichstruppen Gotha in aller Eile und Prinz Soubise stürzt vom Schlosse auf sein Pferd, um zu entfliehen; drei Offiziere und 150 Soldaten wurden gefangen. Diese Ueberrumpelung von Gotha geschah den 19. September, unbedeutend an sich; aber merkwürdig durch die weise Entschlossenheit des Befehlshabers und durch das erfolgreiche Selbstvertrauen, welches er der Reiterei einflößte. Darum spricht der König in der Geschichte des siebenjährigen Krieges mit ganz besondern Wohlgefallen von dieser Begebenheit, welche, wie er sagt, zum Beweise diene, daß die Fähigkeit und Entschlossenheit eines Generals im Kriege mehr entscheiden, als die Zahl der Truppen.

Digitized by Google

Indeß rückte ein Korps von der großen französischen Armee aus Westphalen durch Hessen auf Langensalza los; auch kam das Gerücht von einem österreichischen Streifzuge, welcher von der Oberlausitz in die Mark vordringe. Der König verließ also Erfurt, zog sich nach Eckartsberga, ging bei Naumburg über die Saale, passirte die Elbe bei Torgau und ging auf Annaburg, wo er das Schicksal seiner Hauptstadt schon erfuhr. 4000 Kroaten unter dem General Grafen Hadik, von dem Armeekorps, welches unter dem General-Feldzeugmeister v. Marschall damals in der Oberlausitz stand, waren am 16. Oktober 11 Uhr des Mittags bis nach Berlin gestreift, hatten 200,000 Thaler Brandschatzung erhoben, aber, des andern Morgens schon vor Tage nach Kottbus sich zurückgezogen. Die Besatzung von Berlin betrug nur fünf schwache Bataillone Landmiliz, deren zwei, unter dem Major v. Tesmar, an dem schlesischen Thore, sammt ihrem Führer aufgerieben wurden, während mit den übrigen der Kommandant G.-L. v. Rochow den Hof nach Spandau begleitete, da der König, bei bedenklichen Vorfällen, vor allen Dingen die Königinn zu schützen geboten hatte. Graf Hadik, ein Ungar von Geburt, hielt lobenswerthe Mannszucht. Daß selbst kecke Bürger in der köpenicker Vorstadt gegen ihn mitgefochten und daß ein Fleischer den Husaren-General Baboczay, der in Ricksdorf begraben liegt, erschossen, ist ungegründet. Der Stadtpräsident Kircheisen hatte bei schwerer Strafe verboten, zu den Waffen zu greifen. Vielleicht ist es auch Dichtung, daß die 24 Paar Damenhandschuh, welche Hadik für seine Gebieterinn von der berliner Kaufmannschaft gefordert, zwar wohl eingepackt übergeben worden; alle aber nur auf die linke Hand gepasst haben.

Berlin hatte, wie Friedrich in der Epistel an Keith es ausdruckt, keinen Feind gesehen

„Seit Oest'reich's Stolz mit Pfaffenwuth verbunden,
Bis an die Spree des Krieges Schrecken trug;
Als Lanzenknecht und Streitroß in den Fluren
Am Havelstrom zertraten Ceres Spuren;
Als durch die Kurmark bald der Schwede,
Bald Wallensteins ergrimmte Bande schritt,
Und immer wiederkehrend eine jede
Parthei sich um das Land der Brandenburger stritt."

Die Kroaten in Berlin waren für Preußens Gegner nur eine kurze Freude.

Der König hatte, um Hadik den Rückzug abzuschneiden, bei Hertzberg eine Stellung genommen, in welcher er auch nun noch einige Tage blieb, um sich über die weiteren Entwürfe der Franzosen aufzuklären, welche seinen Entschluss bestimmen sollten, ob er sich ihnen entgegen wer-

Digitized by Google

sen oder sich nach Schlesien wenden und Schweidnitz vor Nadasdy schützen müsse. Keines von Beiden geschah; das Unvorhergesehene zog den König fort. Soubise war, nach dem Abzuge der Preußen aus Erfurt, über die Saale gegangen und näherte sich jetzt Leipzig, wo Feldmarschall Keith der schnellsten Hülfe nöthig hatte. Er erklärt dem Magistrate: wie er entschlossen sei, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen und die Vorstädte in Brand zu stecken, sobald der Feind herannahe. Da entsenden die Väter der Stadt Abgeordnete an die Prinzen von Hildburghausen und von Soubise, mit der Bitte, ihnen doch nicht näher zu rücken. Indessen eilt der König her, verjagt Custine von der rechten Mulde und zieht mit der Garde du Corps und mit Meinecke Dragoner, den 26. Abends in Leipzig ein; Prinz Heinrich und Fürst Moritz kamen Tages darauf mit ihren Schaaren an; den 28. der Herzog Ferdinand. Nun ist die ganze preußische Armee beisammen und erfreut sich kurzer Rast zu kühnen Thaten.

Den 30. Oktober brach der König in zwei Kolonnen auf und nahm sein Hauptquartier in Lützen; eine andere Kolonne, unter Keith, zog gen Merseburg. Maréchal de Camp Herzog von Crillon sollte sich den 31., Morgens sieben Uhr mit 17 französischen Grenadier-Kompagnien über die Brücke von Weißenfels zurückziehn und in die bestimmten Kantonnements einrücken. Die Brücke brannte ab, aber die Preußen waren den Franzosen auf den Fersen: Friedrich an der Spitze des Vortrabes. Ihn zu beobachten hatte Crillon zwei bewährte Offiziere, Canon und Brunet auf einer Insel, die mit dem linken Ufer zusammenhing, ausgestellt, indeß er selbst mit seinen Offizieren, auf dem Rasen gelagert, ein Frühstück einnahm. Da kommt Brunet und fragt, ob es erlaubt sei, den König von Preußen todtzuschießen, den sie, von ihrem Hinterhalte aus im Busche, an den Brückenpfeilern bemerkten. Crillon reichte seinem treuen Brunet ein Glas Wein und schickte ihn auf seinen Posten zurück, mit dem Bemerken, daß er ihn und seinen Kameraden dorthin gestellt habe, Acht zu geben, ob die Brücke gehörig abbrenne, nicht um einen General zu tödten, der allein vorkomme zu rekognosziren: vielweniger die geheiligte Person eines Königs, die stets verehrt werden müsse. Alle Anwesende waren seiner Meinung. — Friedrich aber kanonirte diesen ganzen Tag bis in die Nacht die feindlichen Truppen, während er bei Merseburg den Uebergang beabsichtigte, wo aber der General Herzog Broglio auch die Brücke zerstörte. Soubise sah den Feldzug als geendet an, indeß der König noch an demselben Tage, den 31., die Saale abwärts zog, und eine Viertelstunde unterhalb Weißenfels, bei der sogenannten Herrenmühle, unter den Augen der nichts bemerkenden Franzosen eine Floßbrücke begann und des andern Tags vollendete. Den 2. November ging die preußische Armee

Digitized by Google

ohne alle Störung, bei Halle, bei Merseburg und bei Weißenfels über die Saale, was Soubise erst am Abend durch den Prinzen von Hildburgshausen erfuhr. Er verließ alle Saalufer und zog sich hinter den Bach bei St. Micheln zurück, auf den Höhen ein Lager zu schlagen, das Gesicht nach Merseburg; die Preußen aber rückten am frühen Morgen des 3. November unter dem Könige, unter dem Fürsten Moritz und Marschall Keith auf ihren Vereinigungspunkt, in das Lager auf den Höhen bei Braunsdorf los. Friedrich fand die feindliche Stellung höchst leichtfertig gewählt; seine Husaren drangen aus Muthwillen bis in die Mitte der Franzosen und entführten Rosse, selbst Soldaten aus den Zelten. Das bestimmte ihn denn auch zum Angriffe für den folgenden Tag. Soubise aber änderte seine Stellung über Nacht und lagerte sich dem Könige gegenüber, sodaß sein linker Flügel sich an St. Micheln lehnte, der rechte bis jenseits Branderode sich erstreckte. Friedrich dagegen bezog nun ein Lager zwischen Roßbach, Bedra und Leye. Als er diese Rückbewegung sahe, schob er seine Pickets mit Artillerie vor und kanonirte viel, ohne Erfolg. Alles, was er an Spielleuten und Trompetern hatte, Trommelschläger und Pfeiffer, ließ sich hören, wie nach einer gewonnenen Schlacht, den wackern Preußen zum Verdrusse. Die Franzosen fühlten sich bei dem näheren Anblicke der kleinen Zahl des preußischen Heeres zu kühnen Entwürfen aufgelegt. Soubise will den König mit dreifach stärkeren Waffen einschließen und aufheben, und so die vielberühmte Walstatt aufs Neue namhaft machen. Auch fehlte die Thorheit nicht: „Man erweist dem Herrn Marquis de Brandebourg viel Ehre, daß man eine Art von Krieg mit ihm führt," witzelten die französischen Offiziere; es ist aber ein frecher Uebermuth allemal ein Vorbote des Falles, weil die hülfreiche Selbstkenntniß fehlt. Länger als ein Menschenalter schon standen lauter Fremde an der Spitze der französischen Armeen: Herzog von Berwyck, Marschall von Sachsen, Graf Löwendal. Noch waren ihre Stellen nicht ersetzt. Soubise ist dem Könige nicht gewachsen. Doch hat er Eine Sorge nur: daß Friedrich sich ihm entziehe. Das gebot Eile. Graf St. Germain sollte mit 6000 Mann dem Lager von Roßbach gegenüber, bei Gröst stehen bleiben, die Preußen von Merseburg abzuschneiden, indeß die große Armee rechts abmarschirte, über Buttstädt des Königs linke Flanke zu umgehen und den Weg nach Weißenfels zu verlegen. Der Franzmann ist seiner Sache so gewiß, daß Friedrich schon als Gefangener in Paris angemeldet wurde. Der aber weilt den 4. in Roßbach, ebenfalls in großer Zuversicht des Sieges, und entschlossen anzugreifen. General-Major v. Seydlitz, der jüngste Reitergeneral in dieser Armee, wollte Morgens früh am 5. mit den Husaren und mit einem Detachement des Freikorps Meyer den Feind rekog-

Digitized by Google

noſciren; der aber kanonirte von den Höhen des Dorfes Schortau zu ſtark. Doch bemerkte man, daß der Feind die Zelte abbrach und gegen 11 Uhr Mittags rechts abmarſchirte. Friedrich war der Meinung, er ziehe ſich über Freiburg zurück und wollte ſchon den Poſten auf den Höhen von Schortau als vermeintliche Arrieregarde angreifen. Kapitain v. Gaudi ſoll von der Höhe des Schloſſes Roſſbach, wo der König ſelbſt ſein Hauptquartier hatte, den Feind beobachten. Gaudi ſieht, daß der Feind nicht zurückgeht, ſondern näher kommt. Der König iſt über dieſe, vermeintlich falſche Botſchaft böſe, geht ſelbſt mit allen Generalen in die obern Zimmer. Erſt ſpät überzeugt er ſich; nun aber eilt er, noch zuvor zu kommen und entwirft auf der Stelle den großartigen Plan zum Angriff. Es iſt halb drei Uhr. „Vorwärts!“ ſchallt der Befehl. Schlag drei Uhr iſt kein Mann mehr in dem Dorfe. Soubiſe hat mit der Spitze ſeiner Kolonnen Buttſtädt erreicht. Die Preußen, 27 Bataillone und 45 Eskadronen, überhaupt 21,600 Mann thun, als eilen ſie auf Kayna, die Straße von Merſeburg zurück. Der Feind, 64,080 Mann ſtark, kanonirt. Friedrich aber ſtellt ſein kleines Heer hinter dem Janus-Hügel, rechts von Roſſbach auf. General v. Seydlitz mit der ganzen Reiterei bildet den Vortrab. Er ſoll die Kavallerie des feindlichen Heers umgehen und die Spitzen ihrer Kolonnen durch Ueberraſchung werfen, ehe ſie ſich bilden. Beide Theile marſchiren ſich zur Seite und rücken ſich immer näher. Friedrich nimmt den Janus-Hügel ein; Soubiſe zieht durch den Grund. Die preußiſche Batterie unter Oberſt Moller wird entſchieden; die feindliche aus der Tiefe blieb ohne Wirkung. Nun hatte Seydlitz die Rechte der Feinde umgangen, ohne daß ſie es wuſſten: er ſtürmte mit mächtiger Gewalt auf ihre Reiterei los; in den Reihen ſeines Regiments mit den Kameraden der Feldprediger Balk. Die beiden öſterreichiſchen Küraſſierregimenter Baron Pretlack und Graf Trautmannsdorf hielten den wirklichen Anfall Mann gegen Mann und Pferd gegen Pferd, einige Minuten aus; ihr Oberſt Marquis de Boghera erwarb ſich Friedrichs Hochachtung; nur die franzöſiſchen Regimenter la Reine und Fitz-James unterſtützten ſie: die Tapfern wurden faſt vernichtet. Das Fußvolk beider Heere war noch im Marſche und ihre Spitzen nur 500 Schritte von einander. Etwas weiter war der König von Reichardtswerben entfernt; er hätte es gern erreicht. Keith wurde mit den fünf Bataillonen, welche das ganze zweite Treffen machten, dahin entſandt; indeß Friedrich ſelbſt dem Prinzen von Soubiſe immer näher rückte. Kühne Gewandtheit von der einen Seite, ſchwerfällige, unentſchloſſene Maſſen ohne Leben von der andern, ließen die für Preußen unermeſſliche Frage nicht lange unentſchieden. Abends 6 Uhr hatte die preußiſche Reiterei auch das in Unordnung

Digitized by Google

gehäufte Fußvolk der Gegner über Reichardtswerben hinaus zerstreut, deren schnelle und lächerliche Flucht die Finsterniß des Himmels deckte. Der rechte Flügel des Königs unter Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte die Moräste von Braunsdorf nicht verlassen; durch einige Kanonensalven waren die Reichsvölker verscheucht worden; zehn preußische Bataillone hatten keine Flintenkugel verschossen. Nur sieben Bataillone des Königs waren im Feuer gewesen; anderthalb Stunden genügten zur Entscheidung über Sieg und Niederlage. Die Geschlagenen drängten sich in jammervoller Verwirrung bei Freiburg über die Unstrut; 5000 Mann, darunter 5 Generale und gegen 300 Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht; 67 Geschütze, 7 Fahnen, 15 Standarten und vieles Gepäck erbeutet. August Ferdinand v. d. Schulenburg, aus des Königs Suite, wurde mit der Nachricht von dem Siege an die Königinn, welche in Magdeburg residirte, abgesandt.

Friedrich sagte seiner ganzen Armee feierlich Dank für diesen Tag; Seydlitz wurde zum General-Lieutenant erhoben: auch der Feind huldigte diesem 37jährigen Helden und die gefangenen Generale konnten die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dieser Bursch zum General geboren sei („que ce garçon étoit né général"). Erinnert Seydlitz auf die glänzendste Weise an das vielgepriesene römische Reiterungewitter, und an die glorreichen Waffenbrüder zur ersten brandenburgischen Heroenzeit; so stellt sein romantischer Karakter ihn auf eine Höhe, welche wenige Generale des Königs in dem Maaße neben ihm erklimmen konnten. Selbstständig und siegreich wie an der Spitze seiner Zentaurengeschwader, sehen wir ihn bei Hofe und an der Tafel des Königs; groß durch eigenes Verdienst, wendet er auch den fremden Thaten die Lorbeerkrone zu. General Peter v. Meinecke, älter im Dienste als er und gleich ihm bei Roßbach verwundet, war ein würdiger Mitgenosse der Ehre des Sieges; Seydlitz verkündet ihm des Königs Gnade; — aber trotz dieses Vorzugs, sagt er zu dem Heldenbruder, werde er die Achtung nie vergessen, die er einem der bravsten Offiziere schuldig sei, der älter als er sei und dessen Freundschaft ihm sehr am Herzen liege. War Winterfeldt rein in des Königs Gunst für treuen Rath und mühevollen Fleiß beglückt, nicht ganz von schädlichem Partheigeist fern; so sehen wir Seydlitz poetisch fast allein nach Ritterehre ringen, unbesorgt um des Monarchen Blick, gewiß von aller Welt geliebt zu sein; so weit von Neid entfernt, daß nach der Sage Friedrich ihn mit Eifersucht betrachtet haben soll. Das zum Ruhme des Reiterführers. Der Feldherr aber, dem in der That von allen Kriegs- und Friedensdienern keiner gleichet, erscheint fortan in einem neuen

Digitized by Google

Lichte. Der große Kurfürst macht den Namen Brandenburg berühmt; seit 1740 fängt die Ehre Preußens an hervorzustrahlen; mit Roßbach nimmt das ganze deutsche Volk für Friedrichs Ruhm Parthei. Sein kluger Sieg war eine Ehrensache Aller. General Graf St. Germain meldete nicht nur die Feigheit und die Raubbegier der Seinigen nach Hause; er sagt auch: „daß man ja nicht glaube, der König Friedrich sei im Reich gehaßt; daran fehle viel und selbst in Sachsen habe er zum Wenigsten eben so viel Anhang, als Feindschaft, die Bauern haben daselbst sogar die Waffen gegen uns gekehrt und uns beschossen." In Paris finden die Besiegten keine Schonung; und indem die Franzosen dem Unmuth, die Deutschen dem Frohsinn Worte gaben; so erhob das Volksgefühl diesseits des Rheins und jenseits sich mit neuem Schwunge. Gleim, der Grenadier, dessen Lieder in höherem Tone die gebildete Welt vom Beginne des Krieges mit unsterblichen Gedichten erfreut, der bei Lowositz und Prag gejubelt, mannhaft bei Kolin geklagt, sang nun:

„Vom sternenvollen Himmel sah'n
Schwerin und Winterfeldt —
Bewundernd den gemachten Plan —
Gedankenvoll den Held!
Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog und Preußens Schaale sank,
Und Oest'reich's Schaale stieg."

Das deutsche Volk rief etwa so:

„Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft nur auf die Hosen;
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen." —

Die lustigen Franzosen stimmten eben solche Lieder an zum Ruhme Friedrich's und Soubise zu verhöhnen. Ja, Duclos sagt, nach den Siegen bei Roßbach und bei Leuthen habe man in den Gesellschaften, in den Zirkeln, auf den Spazirgängen, in den Schauspielhäusern von Paris mehr Preußen, als Franzosen angetroffen. „Die Wenigen, sagt er, welche noch am französischen Interesse Theil nahmen, durften sich kaum getrauen, damit laut zu werden." So sehr waren in der ganzen Welt Friedrich und sein Volk die Lieblinge der Menge, was wieder nicht ohne weiter reichende politische und geistige Folgen blieb. — Napoleon besah das Schlachtfeld von Roßbach und ließ das Denkmal nach Paris schaffen, welches die Gemeinde Reichardtswerben errichtet, und welches zugleich an die Ruchlosigkeit erinnerte, mit der die Fran-

Digitized by Google

zosen damals, gleich den barbarischen Kosaken, das wehrlose Deutschland ängstigten. Wir lassen darüber und über Friedrich's Edelsinn des Grafen Saint Germain unverdächtigen Bericht an seinen Freund du Verney in Paris, vom 19. November 1757 sprechen: „Das Land ist auf 30 Meilen in die Runde geplündert und verheert, wie wenn das Feuer vom Himmel darauf gefallen; kaum haben unsre Nachzügler und Marodörs die Häuser stehen lassen. Ich habe viele Leiden erfahren durch die Zügellosigkeit und durch die Frechheit unserer Truppen; man muß hoffen, daß der Hof Ordnung machen werde. Es bedarf großer Heilmittel, und wenn man das Messer nicht an die Wurzel legt; so muß man auf den Krieg verzichten. Unser Verlust in der Schlacht ist nicht so beträchtlich gewesen, wie man Anfangs nach den Regimentsberichten glauben machen wollen. Einer wollte 80 Offiziere verloren haben und hat nur vier bis fünf verloren; sie haben sich allmählig nach fünf bis acht Tagen wieder eingefunden; so die Soldaten im Verhältniß. Sollten Sie es wohl glauben, daß ein Fähnrich mit seiner Fahne und mit fünf oder sechs Soldaten in Göttingen angekommen ist, und daß Pauken eben da ganz allein eingetroffen? Kurz, man würde nicht enden, wenn man alle Unordnungen erzählen wollte. Das Feld ist mit unsern Soldaten auf 40 Meilen in die Runde bedeckt gewesen; sie haben geplündert, gemordet, Frauen entehrt, geraubt und alle mögliche Gräuel begangen. Hätte der Feind uns lebhaft verfolgt, nachdem er mich geworfen; so würde er unsre ganze Armee vernichtet haben. Er hat es ohne Zweifel nicht gewollt; und es ist gewiß, daß der König von Preußen Befehl gegeben, unserer Leute zu schonen und die Deutschen zu zermalmen; seine Husaren haben mehrere von unsern Soldaten zurückgeschickt, nachdem sie dieselben anständig behandelt. Man kann nichts hinzufügen zu dem Edelmuthe und zu der Feinheit, mit welcher er unsern Gefangenen begegnet ist. Als sie ihre Briefe unversiegelt schickten, mit der Bitte, sie durchzulassen, da sagte der König: „„Ich kann mich nicht daran gewöhnen, Sie als meine Feinde zu betrachten, und ich habe kein Mißtrauen auf Sie; also versiegeln Sie Ihre Briefe und Sie sollen die Antworten ungeöffnet empfangen.““ Er äußerte auch, daß er keine Freudenfeste über den Sieg anstellen wolle, daß derselbe sein Herz betrübe, daß übrigens die Franzosen schlecht geführt worden und daß, da sie nicht in Schlachtordnung gewesen, sie von ihrer Tapferkeit nicht hätten Gebrauch machen können. Wir gehen nach dem Hanauischen in die Winterquartiere; ich denke, es ist keine eben gute Politik, das hessische Land zu verheeren. Das Reich ist sehr empört gegen uns und es sieht nur

Digitized by Google

mit Schmerzen und mit großer Unzufriedenheit, daß man einige von seinen Gliedern erdrückt. Ich denke immer, wir haben einen schlechten Krieg und es würde sehr gut sein, daß man ihn endigte; er wird keinen guten Ausgang haben, wenn er sich in die Länge zieht."

Graf St. Germain schreibt hier Alles ganz der Wahrheit gemäß über Friedrich's Schonung gegen die Franzosen; denn schon im September hatte der König dem Herzog Ferdinand aufgegeben, die gefangenen Franzosen auf ihr Ehrenwort gehn zu lassen; die Gemeinen aber recht gut zu halten und zu cajoliren, weil er nicht glaube, daß die Franzosen was Sonderliches thun würden. Von seiner ausnehmenden Leutseligkeit gegen dieselben aber zeugt auch sein Besuch bei dem schwer verwundeten General Custine in Leipzig, (auf dem Durchmarsche nach Schlesien, am 11. November) den er so einnehmend tröstete, daß der gefangene Krieger seiner Schmerzen vergaß, sterbend im Bette sich aufrichtete und sagte: „Ach, Sire, Sie sind größer als Alexander: dieser quälte seine Gefangenen; Sie aber gießen Oel in ihre Wunden."

Auch Friedrich's Briefe in die Heimath bieten Stoff zur Betrachtung. An d'Argens schreibt er, Torgau, den 15. November: „Dieses Jahr, mein theurer Marquis, ist schrecklich für mich gewesen. Ich wage und unternehme das Unmögliche, um den Staat zu retten; aber, in Wahrheit, ich habe mehr als je die Hülfe des Glückes nöthig." — Dann über den Erfolg der Schlacht, als Einleitung zu einem heiterern Tone: „Ich habe eine entsetzliche Menge Verse gemacht, die Sie, wenn ich lebe, im Winterlager sehen, oder, wenn ich umkomme, erben sollen. Ihre Franzosen haben Grausamkeiten verübt, die der Panduren würdig sind; es sind abscheuliche Plünderer. Leben Sie wohl, lieber Marquis; vermuthlich liegen Sie im Bette; wachsen Sie nicht darin an, und erinnern Sie sich, daß Sie mich in den Winterquartieren besuchen wollen. Sie haben indeß Zeit sich zu ruhen; denn noch weiß ich nicht, wo ich Sie werde sehen können. Ich habe das Schicksal des Mithridat: es fehlen mir bloß zwei Söhne und eine Monima. Leben Sie wohl, mein liebenswürdiger Faullenzer." In so heiterer Stimmung verkannte Friedrich aber seine übrige Lage nicht. „Das ist ein Anfang von Glück, schreibt er den 12. November an den Kabinettminister Grafen v. Finckenstein, seinen Freund, aber es ist noch sehr viel mehr nöthig." Darum heißt es auch in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges: die Schlacht von Roßbach habe ihm nur die Freiheit verschafft, in Schlesien neue Gefahren aufzusuchen. Doch wirkte der herrliche Sieg auch anderweitig: Richelieu verließ sein Lager bei Halberstadt und zog ins Hannöverische zurück; die Verbündeten, bereit,

Digitized by Google

die Waffen niederzulegen, faßten wieder Muth, so daß die Braunschweiger, Hessen und Bückeburger schlagfertig standen, als Friedrich dem Könige von England den Herzog Ferdinand zum Feldherrn der Verbündeten bewilligte. Wenigstens einige Himmelsbläue und eine geringe Aussicht in die Ferne.

Die Franzosen waren zwei Tage lang bis Erfurt verfolgt worden, alle Gefangene über Leipzig nach Magdeburg und Berlin abgeführt: nun eilt Friedrich, von seiner nächsten Sorge gezogen, den 12. November, mit 14,000 Mann der Festung Schweidnitz zu Hülfe; während sein Bruder Heinrich und Herzog Ferdinand die Franzosen unter Richelieu beobachten, und Feldmarschall Keith, mit wenig mehr denn 6000 Mann in Sachsen zurückbleibt, welcher aber den 17. von Merseburg allmälig auf Weißenfels, Naumburg, Zeitz, Altenburg, Chemnitz marschirte, des Königs Zug zu erleichtern, der von dem F.-Z.-M. v. Marschall belästigt wurde. Keith entschließt sich mit 4000 Mann zu einer ehrenvollen Unternehmung. Er fällt den 23. in Böhmen ein, läßt die Wege nach der Hauptstadt ausbessern, treibt Vorräthe jeder Art zusammen, fordert Kriegssteuern, zerstört große Magazine der Feinde zwischen der Elbe und Eger, und schreibt seinen Zug dem hadikschen Besuche in Berlin zu. Da kommt Loudon in Eile aus der Umgegend von Gieshübel und wirft sich in Prag; F.-Z.-M. v. Marschall läßt den König in Frieden ziehen und strebt mit 12 bis 14,000 Mann in Gewaltmärschen, aus der Nähe von Bautzen und Zittau nach Böhmen. Keith galt den Feinden für mächtig: aber, er war ihnen nicht gewachsen. Doch ist sein Zweck erreicht; die prächtige Elbbrücke von Leitmeritz wird zerstört, der Rückweg angetreten und — Chemnitz den 5. Dezember wieder erreicht. Diese böhmische Kampagne war sehr kurz; aber überaus glücklich gewesen: der edle Feldherr hatte alle seine unmittelbaren Entwürfe ausgeführt und obenein (ohne preußisches Blut zu vergießen) des Königs Unternehmen auf Schlesien wesentlich gefördert. Jetzt breitet er seinen Heereshaufen längs der ganzen böhmischen Gränze zur Obhut aus.

Der König hatte in der Lausitz den Grafen Hadik verscheucht und seinen Weg ohne Störung verfolgt. In Görlitz erfuhr er den Anfang neuer Widerwärtigkeiten. Nadasdy hatte den 27. Oktober die Laufgräben vor Schweidnitz eröffnet; den 10. November war die dritte Parallele beendigt. Die Besatzung ist in einigen Ausfällen glücklich gewesen und obgleich ein Theil der Stadt durch Bomben zerstört war; so hatte der Feind doch noch kein Werk genommen. Da beschließt der kaiserliche General, unmuthig über den geringen Erfolg, eine Ueberrumpelung des Platzes. In der Nacht des 11. macht er einen allgemeinen Sturm.

Digitized by Google

Der Gouvernör G.-M. v. Seers und der nächstältere Offizier G.-M. v. Grumbkow verlieren den Kopf und ergeben sich, sammt 10 Eskadronen und 10 Bataillonen, meist Schlesiern, mit Vertrag, als Kriegsgefangene, „so zu sagen (wie Friedrich sich ausdruckt), unter den Augen des Herzogs von Bevern," welcher eben gegen dieses Unglück Hülfe hatte gewähren sollen. Aber er verkannte bei seiner Ankunft in Schlesien, daß Breslau nur mit Schweidnitz zu decken wäre; und, statt die Festung in guten Stellungen zu behaupten, bezieht er ein verschanztes Lager am rechten Ufer der Lohe bei der Hauptstadt; wagt es auch nicht, das kaiserliche Heer in seiner Stellung am rechten Ufer der Weistritz bei Lissa anzugreifen. Nun hat Herzog Karl alle Streitkräfte, auch Nadasdy an sich gezogen; er trifft in der Nacht auf den 22. November die Vorkehrungen zum Angriffe der Preußen und rückt noch vor Anbruch des Tages in drei Kolonnen mit Faschinen, mit Schanzkörben und mit anderm Sturmgeräthe der Lohe zu. Ein dichter Nebel war dem Unternehmen günstig. Gegen die neunte Stunde beginnt die Kanonade in großer Entlegenheit und mit geringer Wirkung. Drei, bei Opperau, bei Groß-Mochber und bei Neukirchen brennende Tannenbäume gaben das Zeichen zum Uebergange über den Fluß und zum Sturme. Der Einklang fehlte. Dies, und die tapfere Gegenwehr raffte dem Feinde viele Menschen weg; aber Herzog Bevern war recht eigentlich übermannt, schon nachdem er den Uebergang abzuwehren nicht vermocht; und als er das Dorf Gräbischen, sammt den Redouten auf den Anhöhen desselben eingebüßt, war seine Niederlage entschieden. Er zog die Trümmer seines Heeres über die Oder; 80 Geschütze und 8000 Mann waren die zählbare Einbuße: und, da er sich wohl erinnerte, wie der König dem eignen Bruder begegnet, und, wie der Verlust von ganz Schlesien ein noch weit größerer Vorwurf sei; so mag er es nicht bedauert haben, daß er den 24. in der Frühe, als er sich (aus Vorbedacht?) mit seinem Reitknecht ganz allein bis an die Vorposten des beck'schen Korps' wagte, gefangen wurde. Der wiener Hof behandelte ihn mit vieler Achtung und gab ihm bald auch, als einem nahen Verwandten der Kaiserinn, ohne Lösegeld die Freiheit. Friedrich verwies ihn in sein Gouvernement Stettin, wo er sich theils gegen die Schweden patriotisch zu zeigen im folgenden Jahre Gelegenheit fand, theils in Pommern, nach eigenen Ideen, zur Ergänzung der Armee Rekrutenbataillone bildete. Als der König ihn dann, gegen Ende des Krieges, wieder zu dem Heere rief, zeichnete er sich aufs Neue aus; aber, im späteren Feldzuge 1757 schien das Missgeschick an die Truppen gekettet zu sein, welche dazu ersehen waren, Schlesien zu behaupten. Auch des Herzogs Altersnachfolger im Oberbefehle, G.-L. v. Kyau, vergaß seines

Digitized by Google

Beruf: er marschirte auf Glogau. Ihm folgte der G.-L. v. Lestwitz nach, der den 24. Breslau, sammt 98 Geschützen, vieler Munizion und allen Kassen in übereiltem Vertrage den Feinden bei der ersten Aufforderung übergeben. Beide litten Festungsstrafe; Seers bekam, nach überstandener Gefangenschaft, den Abschied.

So viele niederbeugende Botschaften treffen den König auf einmal. Maria Theresia schien, auf dem Gipfel des Glückes, das Ziel ihrer Wünsche schon erfasst zu haben. Darum machten auch nur 182 Mann der breslauer Garnison von dem ausbedungenen freien Abzuge Gebrauch; die übrigen 4818 Mann gingen zu den Oesterreichern über. Friedrich aber, der nie im Ungemach sein Heer und Volk verlassen, zieht daher in wahrer Königsgröße. Nicht das Mißgeschick der Generale, nicht das entmuthigte Heer, nicht feiger Verrath, auch die rauhe Winterszeit nicht stören ihn. Er weiß, was er kann und muß:

„Ist die Menge, voll von Sorgen,
Scheint die Hoffnung schon erloschen;
Muß der Starke ausgezeichnet stehn."

So singt er als Dichter, so handelt er als König. Also fliegt er seinem ruhmvollsten Siege entgegen, der das Vaterland retten soll.

Die 41 Meilen von Leipzig bis Parchwitz, wo Zieten ihm die ersten Regimenter des bevernschen Heeres zuführte, hatte Friedrich mit 14,000 Mann in 17 Tagen ohne Magazine gemacht. Sein Korps kantonnirte beständig und die Leute mussten von ihren Wirthen auf das Beste verpflegt werden. Die heitere Stimmung dieser, noch von der Erinnerung an Rossbach erfüllten Krieger theilte sich bald den schlesischen Brüdern mit, welche der König auf eine so merkwürdige Weise behandelte, daß wir darüber gern mit seinen eigenen Worten berichten: „Die Truppen, sagt er, welche über die Oder bei Glogau zurückkamen, konnten sich vor dem 2. Dezember nicht mit denen des Königs vereinigen. Sie waren entmuthigt und von einer vorangegangenen Niederlage befangen. Man fasste die Offiziere bei der Ehre; man erinnerte sie, ihrer früheren Thaten zu gedenken; man versuchte, die traurigen Ideen zu zerstreuen, deren Eindruck noch frisch war; selbst der Wein wurde eine Hülfsquelle, diese niedergedrückten Gemüther aufzufrischen. Der König redete die Soldaten an, und ließ ihnen Lebensmittel unentgeltlich reichen. Man erschöpfte alle erfinnliche Mittel, welche nur die Zeit erlaubte, um bei den Truppen dasjenige Vertrauen wieder zu erwecken, ohne welches alle Hoffnung zum Siege vergebens ist. Schon fingen die Physiognomien an, sich aufzuheitern, und diejenigen, welche die Franzosen bei Rossbach geschlagen hatten, überredeten ihre Kameraden, Muth zu fassen. Einige Ruhe stellte die

Digitized by Google

Kräfte der Soldaten her, und die Armee war bereit, bei der ersten Gelegenheit den Flecken vom 22. November abzuwaschen. Der König suchte diese Gelegenheit, und bald fand sie sich." Den 4. nahmen seine Truppen Neumarkt, sammt den zahlreichen Mundvorräthen und der Bäckerei des Feindes, und hinderten Daun, die Höhen hinter dieser Stadt zu besetzen. Friedrich war entschlossen, anzugreifen und zu schlagen. Man stellte ihm vor: daß die Feinde noch einmal so stark seien, als sein Heer. „Ich weiß es, antwortete er, aber es bleibt mir kein anderes Mittel, als zu siegen oder unterzugehen; ich will sie angreifen, ständen sie auch auf den Kirchthürmen von Breslau." Karl von Lothringen gedachte den König zu vernichten; Daun räth, vorsichtig hinter der Lohe stehen zu bleiben; der General der Kavallerie Graf Lucchesi aber sagte, dem Prinzen zu schmeicheln: „er, Karl, werde mit der berliner Wachtparade, wie er die Preußen spottweise nannte, wohl fertig werden." In solcher Stimmung sehen wir die gegenseitigen Führer am Vorabende des herrlichsten Sieges im ganzen Jahrhundert, welcher einen Monarchen rettete, der in höherem Sinne, wie Ludwig der 14. sagen konnte: „Ich bin der Staat!" Die Kaiserlichen verlassen ihr sicheres Lager an der Lohe, rücken auf Lissa los und erfreun den König, sie in einer Stellung zu erblicken, welche sein Unternehmen sehr erleichterte.

Große Feldherrn haben in sehr entscheidender Stunde gern durch begeisternde Worte ihre Kampfgenossen zu ungewöhnlichem Muthe entzündet. Sagte Bonaparte vor dem Siege über die Mamelucken-Beys zu seinen Soldaten: „Vierzig Jahrhunderte sehen von der Höhe dieser Pyramiden auf Euch herab!", und Nelson bei Trafalgar zu seiner Flotte: „England erwartet, daß jeder seine Schuldigkeit thue!"; so trafen beide meisterlich die Nazionalgefühle der Ihrigen. Friedrich, welchem überhaupt eine unwiderstehliche Gewalt der Worte eigen war, durfte die Alles entscheidende Stunde bei Leuthen nicht schlagen lassen, ohne ihre Wichtigkeit durch eine wunderbar ergreifende Anrede zu bezeichnen. Also versammelt er zwischen Neumark und Leuthen, am Wege, an einer noch jetzt durch eine Birke bezeichneten Stelle, seine Generale und Kommandörs und spricht zu ihnen: „Ihnen, meine Herrn, ist es bekannt, daß es dem Prinzen Karl von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen, und sich Meister von Breslau zu machen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker Einhalt zu thun. Ein Theil von Schlesien, meine Hauptstadt, und alle meine darin befindlich gewesenen Kriegsbedürfnisse sind dadurch verloren gegangen, und meine Widerwärtigkeiten würden auf's Höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegränztes Vertrauen in Ihren Muth, Ihre

Digitized by Google

Standhaftigkeit und Ihre Vaterlandsliebe, die Sie bei so vielen Gelegenheiten mir bewiesen haben. Ich erkenne diese, dem Vaterlande und mir geleisteten Dienste mit der innigsten Rührung meines Herzens. Es ist fast keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große, ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle mir daher, Sie werden, bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von Ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist. Dieser Zeitpunkt rückt heran; ich würde glauben, nichts gethan zu haben, ließe ich die Oesterreicher in dem Besitze von Schlesien. Lassen Sie es sich also gesagt sein: ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens; alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen, und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist Alles verloren; wir müssen den Feind schlagen, oder uns Alle vor seiner Batterie begraben lassen. So denke ich — so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Offizieren der Armee bekannt; bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, die bald folgen werden, und kündigen Sie ihm an, daß ich mich berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind; so werden Sie gewiß dieses Vorzugs sich nicht unwürdig machen. Ist aber Einer oder der Andere unter Ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden."

Mit inniger Freude bemerkte der König die Begeisterung, welche seinen Worten folgte und heiter lächelnd fuhr er fort: „Schon im Voraus hielt ich mich überzeugt, daß keiner von Ihnen mich verlassen würde; ich rechne also ganz auf Ihre treue Hülfe und auf den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben, und Sie für Ihre mir geleisteten Dienste nicht belohnen können; so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie nun ins Lager und wiederholen Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben." — „Das Regiment Kavallerie, sagte er endlich, welches nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es gleich zu einem Garnisonregimente. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montirung abschneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herrn; in Kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder!"

Digitized by Google

Friedrich hatte, mit überhaupt 33,000 Mann und 167 Geschützen, das bevernsche Lager bezogen. Daun und Serbelloni riethen immer noch, seine ferneren Bewegungen ruhig abzuwarten. Sie wurden überstimmt von den Feurigen im Heere, die es der siegreichen Waffen für unwürdig hielten, stehen zu bleiben und ein Spiel nicht zu beenden, bei welchem sie fünf Matadors und die Volée in Händen hätten. Also wollte Prinz Karl mit 60,000 Mann dem Könige entgegen rücken und den Krieg beenden. Er ging den 4. Dezember über das Schweidnitzwasser, in der Idee, bis gegen Parchwitz vorzudringen und Liegnitz gegen jeden Andrang zu befestigen. Des Königs Anmarsch setzt ihn in Verlegenheit; die Nacht wird unter dem Gewehre zugebracht und die Armee zwischen Nyppern und Leuthen in Schlachtordnung gestellt.

Den 5. halb 5 Uhr des Morgens brach die preußische Armee in vier Kolonnen auf; vorauf der König selbst. Die vorziehenden Truppen stimmten fromme Lieder an mit Feldmusik:

„Gieb, daß ich thu' mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,
Wozu mich Dein Befehl in meinem Stande führet,
Gieb, daß ich's thue bald, zu der Zeit, da ich's soll;
Und wenn ich's thu', so gieb, daß es gerathe wohl."

Ein Kommandör fragte, ob die Soldaten schweigen sollten? „Nein, versetzte der König, lasse Er das; mit solchen Leuten wird Gott mir heute gewiß den Sieg verleihen." In ähnlicher Lage hatte Gustav Adolph einst: „Verzage nicht, du Häuflein klein" selbst gedichtet und gesungen.

Die Kavallerie rechten Flügels, welche Defilée's passiren und einen Wald zur rechten Hand lassen musste, wurde durch sechs Bataillone der Avantgarde bedeckt; die übrigen drei Bataillone derselben blieben zur Unterstützung der Dragoner und Husaren. Nadasdy zeigte sich mit seinem Korps auf der Höhe zwischen Lampertsdorf und Borna, um den Marsch des Königs zu beobachten. Er zog sich bei Annäherung der preußischen Vortruppen zurück, aber die Husaren fielen auf seine Nachhut, die sich ungeschickt durch Borna zog und 800 Mann sammt zwei Standarten verlor: das sächsische Regiment Prinz Karl büßte das Meiste ein. Auch ein preußischer Grenadier wurde eingefangen, der vor zwei Tagen erst entlaufen war. „Warum hast du mich verlassen?" fragt der König ihn. „Wahrhaftig Ew. Majestät, antwortet der Grenadier, ein Franzose von Geburt, es steht gar zu schlecht mit uns!" — „I nun, sagt der König, „laß uns heute noch einmal schlagen; werde ich überwunden; so gehen wir morgen mit einander davon!" Und so schickt er ihn zu seiner Fahne zurück! — Jenseits Borna wurde man die feindliche Armee in Schlachtordnung gewahr. Sie beschäftigte sich noch, Verschiedenes an ihrer Stel-

Digitized by Google

lung zu verbessern. Der rechte Flügel Kavallerie hatte Frobelwitz auf der Flanke und fast im Rücken, die Linie zog sich hinter Leuthen, welches besetzt war, weg; Sagschütz und das Koline'r Vorwerk blieb vor ihrer Fronte, und der linke Flügel stand en potence gegen Gohlau. Vor Sagschütz lag ein Fichtenbusch, von den Württembergern mit einigen Kanonen besetzt; die Baiern unterstützten diesen vorgerückten Posten, der in dem Busche einen Verhack von weniger Bedeutung gemacht hatte. Die zweite Linie stand, wie es der Boden forderte, mit der ersten parallel. Einige Eskadronen waren zwischen beiden Treffen vertheilt.

Friedrichs Schlachtordnung war so, daß die Kavallerie rechten Flügels, welche Puschwitz im Rücken behielt, in ihrer Flanke durch sechs Bataillone der Avantgarde gedeckt wurde, welche beständig längs des zur Rechten liegenden Waldes hinziehen sollten. Das zweite Bataillon von Itzenplitz und das Regiment von Meyerinck unter dem G.-M. v. Wedell wurden zum Angriffe des Fichtenbusches bestimmt und zehn schwere Kanonen sollten dieses Unternehmen decken. Die Armee ordnete sich in zwei Treffen: jeder Flügel Kavallerie war durch Husaren in ihrer Flanke gedeckt. Die Freibataillone wurden auf die Außenenden des linken Flügels geschickt. Das Zentrum hatte Radaxdorf und Lobetinz vor sich, der linke Flügel einen Theil von Borna im Rücken und die Reserve, aus Dragonern und Husaren bestehend, stand hinter dem zweiten Treffen. Die übrige Disposizion war, daß der rechte Flügel allein den Angriff machen, der linke aber beständig zurückgehalten werden sollte.

Die Unsern hatten, außer den gewöhnlichen Bataillonsstücken, eine starke Artillerie: 10 zwölfpfündige Batteriestücke, 39 zwölfpfündige und 14 vierundzwanzigpfündige leichte Kanonen, nebst acht Haubitzen, die zu dem großen Siege Vieles beigetragen haben, besonders die schweren, zweiundzwanzig Kaliber langen Zwölfpfünder, deren Volksbenennung „Brummer" sich ein halbes Jahrhundert erhalten hat.

Als Wedell sonder große Mühe den Fichtenbusch genommen, setzten die Württemberger sich wieder auf der, hinter dem Busch befindlichen Höhe und machten daselbst eine starke Batterie. Sie verloren auch diese, zogen sich hinter einen tiefen Feldgraben und riefen aus dem zweiten Treffen Hülfe heran.

Des Königs rechter Flügel, der den General v. Wedell unterstützte, gewann dem Gegner auch immer mehr Boden ab, erfuhr aber, da derselbe sich verstärkte, allen Widerstand, bis Fürst Moritz die sechs Bataillone, welche die Kavallerie des rechten Flügels deckte, vorzog und Alles, was noch fest hielt, von der Stelle trieb. Der Boden, welchen die Reiterei unsers rechten Flügels vor sich hatte, war nicht der bequemste; sie musste

Digitized by Google

zwei morastige Gräben und den Fichtenbusch passiren, ehe sie Ebene hatte. Sie litt in drei verschiedenen Angriffen viel von dem feindlichen Kanonenfeuer und einige Regimenter waren genöthigt zurückzugehen; endlich aber drang sie durch. Das feindliche Regiment von Modena wurde durch die Gensd'armes und Garde du Corps' übel zugerichtet und die Kavallerie dieses Flügels ganz geworfen. Die Husaren von Zieten zogen sich hinter unsrer Reiterei vor und fielen auf ein ganzes Regiment Infanterie, welches sie gefangen nahmen. Damit endete der Kampf auf diesem Flügel.

Die Armee hatte sich indessen, während des Angriffs, beständig rechts gezogen, um nicht überflügelt zu werden. Daher kam der linke Flügel Infanterie bei Lobetinz vorbei, und der Feind besetzte Leuthen mit Infanterie und Kanonen so, daß dadurch unser linker Flügel auch in Thätigkeit kam. Von der feindlichen Kavallerie setzte sich etwas vor Leuthen, um den Rückzug ihres linken Flügels zu decken und zugleich ihrer Infanterie die Zeit zu schaffen, sich in Leuthen fest zu stellen. Diese Kavallerie hielt so lange aus, bis sie von unsern Brummern zu sehr litt und in Verwirrung rückwärts eilen mußte.

Der Angriff auf Leuthen geschahe mit der größten Tapferkeit: die Garde, Retzow, die Regimenter Pannewitz und Münchow zeichneten sich ganz besonders aus; das dritte Bataillon Garde erstürmte den mit Granaten und Kanonen besetzten Kirchhof und endlich war das Dorf in den Händen der Unsrigen. Der Feind zog sich zwar mit Unordnung heraus; aber er setzte sich wieder auf der Höhe, fuhr neue Kanonen auf, schickte seine Grenadiere dahin und wehrte sich noch eine Zeitlang.

Die Bataillone des ersten Treffens hatten gelitten; man war nicht in der besten Ordnung durch das Dorf hindurch gekommen: so waren Lücken entstanden, welche aus dem zweiten Treffen gefüllt wurden. Nun fingen auch die frischen Truppen den Feind zu beschießen an; der aber wehrte sich hartnäckig, bis die nachgekommene schwere Artillerie ihn in Verwirrung brachte, und in Eile ihn durch Sahra und Klein-Heyda gegen Lissa jagte, wo er, so wie über andere Brücken, das Schweidnitzer Wasser passirte.

Der General-Lieutenant v. Driesen, welcher den linken Flügel unsrer Reiterei befehligte, war bisher bedacht gewesen, die linke Flanke unsrer Reiterei zu decken. Als aber der rechte Flügel der feindlichen Kavallerie näher kam, stürzte er sich auf denselben: die Entscheidung schwankte, bis Baireuth Dragoner dem Feinde in die Flanke fielen und auch hier Alles warfen. Diese tapfre Schaar verfolgte ihren Vortheil, fiel in die aufgelöste Infanterie des Gegners und machte zwei Regimenter zu Gefangenen.

Digitized by Google

Die Nacht begünstigte den Rückzug der Geschlagenen; der Sieger blieb in Lissa, um des andern Tages Breslau einzuschließen, indeß Zieten bis nach Böhmen hin die Fliehenden verfolgte.

Die Schlacht von Leuthen, welche um halb 2 Uhr anfing und bis gegen 5 Uhr währte, kostete dem Könige 6000 Mann; Herzog Karl verlor 27,000 Mann, 116 Geschütze, 51 Fahnen und 4000 Wagen. Den 10. wurden die Laufgräben von Breslau eröffnet; ein Pulverthurm fliegt in die Luft, die Gräben droh'n zu frieren; — da fürchtet General-Feldzeugmeister v. Sprecher einen Sturm und ergiebt sich mit Vertrag (den 19.). Er handelte nach des Oberfeldherrn Vorschrift, dessen Unglück die Wiener mit so beißenden Einfällen kränkten, daß er den Heerbefehl niederlegte und mit dem Gen. v. Sprecher nach Brüssel ging. Daun brachte von dem großen Heere nur 37,000 Mann nach Böhmen. Die Klugen unter ihnen sehnten sich nach dem Oelzweige, welchen der König, wie der österreichische Veteran sich ausdruckt, „ohne allen Eigennutz so großmüthig entgegentrug."

Wodurch errang der König den großen und unsterblichen Tag bei Leuthen? Durch die meisterhafte Ausübung der sogenannten schrägen Schlachtordnung, die er selbst in seiner Taktik (oder, unter welchem Namen die klassische Schrift bekannter ist, in der Instruktion an seine Generale) erörtert hat, und welche hier durch den hohen Patriotismus seines Heeres und durch den Heldenmuth der Reiterei unter Zieten so glücklich unterstützt wurde. Mögen Epaminondas bei Leuktra und Mantinea, Cäsar bei Pharsalus und Alexander bei Issus und Arbela diese Stellung angewandt haben; Friedrich's Werk war eine neue Kunst seines erfinderischen Geistes. Wie gründlich er auch die Geschichte der Thaten aller großen Kapitäne sich angeeignet hatte; so fing er seine ersten Kriege doch nicht als Meister an. Bei Molwitz und bei Czaslau folgte er des großen Schweden-Königs parallelem Aufmarsch, gerieth dabei in's Gedränge und — zog aus seinen Fehlern Nutzen. Hohenfriedberg, für immer auch in ändrer Art ein ausgezeichneter Tag in der vaterländischen Geschichte, sieht Friedrich's Heer zuerst nach dem nun entwickelten neuen feldherrlichen Grundsatze seines Führers aufmarschiren: mit dem bestimmten Zwecke, den Feind (taktisch) zu umgehen, indem er ihn insgemein auf dem einen oder dem andern Flügel angriff, den er von vorn, in der Flanke und dann auch im Rücken bestürmte, um so die ganze Masse der Gegner zu verwirren und zu zerstören. Friedrich war im siebenjährigen Kriege viel zu schwach, als daß er, wie Napoleon, und gegen denselben dann in eben der Art die Verbündeten des (strategischen) Umgehens seiner Feinde in der Ferne, den Sieg eigentlich schon vor der Schlacht zu ent-

Digitized by Google

scheiden, sich hätte bedienen können. Sein Entwurf konnte erst im Angesichte, wenigstens in der Nähe des Gegners, der überflügelt und aufgerollt werden sollte, lebendig und durch die gründlichste Bildung der Soldaten und der Führer wirklich werden. Bei Leuthen ist dieser Einklang (der bei Kolin zum Unglück fehlte) am bewundernswürdigsten gewesen und das hat dem seltenen, auch von Friedrich's eigenen Waffen niemals wieder erreichten Ereignisse die Unsterblichkeit verliehen; darum sagt auch Napoleon, der übrigens von der schrägen Stellung, als einer neuen Erfindung des Königs, nichts wissen will, von der Schlacht bei Leuthen: sie verewige den moralischen Karakter Friedrich's und setze seine großen feldherrlichen Talente in das schönste Licht; dieses Meisterstück von Bewegung und Entschlossenheit reiche allein hin, Friedrich unsterblich zu machen und ihn unter den größten Generalen einen Rang zu geben. Vielleicht erinnert man sich bei diesen Worten des unsterblichen Helden der neueren Zeit, daß es ihm bei Leipzig mit 170,000 Mann gegen die 300,000 Verbündeten nicht gelingen wollen, die Walstatt zu behaupten, wie Friedrich die von Rossbach und von Leuthen unter ähnlichen Zahlenverhältnissen. Auch darf man es wohl erwähnen, daß die, seit Kolin zum Theil sehr gedemüthigten Preußen bei Leuthen einen Gegner hatten, dessen Zuversicht durch eine Reihe von glücklichen Erfolgen sich gehoben fühlen durfte. In des Königs Heere wusste man wohl, wie viel der eine Tag des 5. Dezembers dem Vaterlande Heil erworben. Darum stimmten, als ein Grenadier auf dem Schlachtfelde: „Nun danket alle Gott!" zu singen anhob, alle 25,000 Helden ein; denn jeder war durchdrungen von der Wohlthat, welche er dem Himmel dankte: ein erhabener Auftritt, bei dunkler Nacht, unter Tausenden von Leichen. Das Volk in Preußen aber sang:

„Es lebe durch des Höchsten Gnade
Der König, der uns schützen kann;
So schlägt er mit der Wachtparade
Noch einmal achtzigtausend Mann!"

Mit großer Freude bewies der König seinen tapfern Getreuen dankbare Anerkennung; ausgezeichnete, um auch ein bitteres Unrecht wieder gut zu machen, dem Prinzen Moritz von Dessau, dem er bei Kolin (für vermeinten Ungehorsam) mit dem Degen gedroht, welchen er nur an diesem einzigen, unglücksvollen Schlachttage gezogen. Auf dem Siegesfelde, zwischen Leuthen und Frobelwitz, ernannte er ihn zum Feldmarschall, mit folgenden Worten, welche dieser kurz vor seinem Ende den Archiven seines Hauses einverleibt hat: „Sie haben mir so bei der Bataille geholfen und Alles vollzogen, wie mir noch nie einer geholfen hat." Merkwürdig ist auch, wie der König dem Prinzen die Beförderung ankündigte. „Ich gra-

Digitized by Google

tulire Ihnen zur gewonnen Bataille, Herr Feldmarschall!" war die Anrede, und als Moritz, noch mit dem Dienste beschäftigt, auf die einzelnen Ausdrücke des Grußes nicht genau Acht gab, fügte Friedrich mit lauterer Stimme hinzu: „Hören Sie nicht, daß ich Ihnen gratulire, Herr Feldmarschall?!" Nun erst bedankte sich der so unerwartet Beförderte.

Ein alter General stattete seine Gratulazion über den errungenen Sieg ab. „Das," erwiederte der König, „das hat ein Höherer gethan!" Ja, sagte der treue Diener, und Ew. Majestät vortreffliche Dispoſizionen." — „Ach, was will Er mit seinen Dispoſizionen — Na — es kommt wohl Eins zum Andern."

Auch wohnte Friedrich am 22. Dezember in der Elisabethkirche zu Breslau der Dankpredigt des Inspektors Burg bei; sein Dank gegen Gott, seine Freude und seine Bescheidenheit waren gleich groß. „Ihre Freundschaft verführt Sie, schreibt er an d'Argens; ich bin nur ein Schulknabe im Vergleiche mit Alexander und nicht werth, Cäsars Schuhriemen aufzulösen. Die Nothwendigkeit, die Mutter aller Erfindungen, hat mich in Thätigkeit gesetzt und zu verzweifelten Heilmitteln für verzweifelte Uebel angetrieben."

Jetzt war ganz Schlesien, bis auf Schweidnitz in den Händen der Preußen, welche mit dem alten Vertrauen ihre Sache wieder blühend fanden, während das gebeugte österreichische Heer noch zwei ausgezeichnete Feldherrn aus seiner Mitte scheiden sah: den erfahrenen General der Kavallerie Grafen Nadasdy, welcher sich zurückgesetzt fühlte, und Karl von Lothringen, weil er in Wien das Vertrau'n verloren. Dem Letztern hat Friedrich in der Unterredung mit dem Prinzen von Ligne zu Potsdam, im Juli 1780, auf die Nachricht von seinem Tode, ein paar Worte gewidmet, welche auf den König selbst Licht werfen: „Sein Uebergang über den Rhein, sagt er, ist eine schöne That; aber der arme Prinz hing von so vielen Leuten ab! Ich habe stets nur von meinem Kopfe abgehangen, bisweilen zu sehr für mein Glück; er war schlecht bedient und fand ziemlich wenig Gehorsam: ich habe das Eine vermieden und bin des Andern immer sicher gewesen."

Noch bemerken wir unter den kaiserlichen Todten bei Leuthen den Grafen Lucheſi.

Wir wissen, wie väterlich der König Schlesien liebte und wie er die Einwohner, Große und Kleine, auf alle Art zu gewinnen bemüht gewesen. Als die Waffen des alten Landesherrn auf einen Augenblick wieder Boden gewannen, schlug eine Stunde der Prüfung, welche nicht Alle bewährt fand. Gegen die untreuen Beamten wurde Untersuchung verhängt, das Vermögen der Entwichenen zog der Staat ein. Welchen Vor-

Digitized by Google

wurf die katholische Geistlichkeit im Allgemeinen sich zu Schulden kommen ließ, haben wir schon gesehen; nach dem Frieden wurde daher befohlen, daß alle katholische Geistliche und Schullehrer bei ihrer Anstellung dem Könige den Eid leisten sollten, und ein, in deutscher und lateinischer Sprache abgefasster musterhafter Hirtenbrief des Weihbischofs v. Strachwitz, vom 12. Mai 1764 ermahnt die Geistlichkeit zur unverbrüchlichen Treue gegen den König, schildert die unchristlichen Gesinnungen und das gewissenlose Verhalten des Klerus und entwirft ein treffliches Bild von des Königs Gnade und Milde. Dieses ächt apostolische Schreiben wurde auch an die prager, olmützer und krakauer Diözes erlassen.

Am meisten schmerzte Friedrich der Undank eines Mannes, der ihm seine ganze Erhebung verdankte. Das war der Fürstbischof von Schaffgotsch, der seinen Herrn im Unglücke verrieth. Der König hatte, nachdem er ihm die Fürstenwürde, das Bisthum und den Schwarzen-Adler-Orden zugewendet, 1756 auch drei Zimmer in dem Schlosse zu Potsdam für ihn eingerichtet; Schaffgotsch besuchte den Monarchen sogar 1757 in Hainau noch, begleitete ihn nach Dresden; und nun verläugnete er seinen königlichen Wohlthäter nicht nur, sondern schmähete ihn niedrig und trat den großen Hausorden mit Füßen. Selbst jeder edle Oesterreicher fand solches Benehmen unanständig. Als der treulose Bischof den 30. Januar 1758 von Nikolsburg in Mähren seine Ergebenheit versicherte, da antwortete ihm Friedrich: „Ich will Sie Ihrem eigenen Schicksale überlassen, überzeugt, daß eine so unverantwortliche Aufführung, wie die Ihrige, unfehlbar die gebührende Strafe nach sich ziehen wird. Weder der göttlichen Rache, noch der Verachtung der Menschen werden Sie entgehen; denn, so verderbt diese auch immer sein mögen: so sind sie es doch nicht in solchem Grade, daß sie nicht vor Verräthern und Undankbaren einen Abscheu haben sollten." — Schaffgotsch hielt sich während des Krieges theils in Rom, theils in Mähren auf; in Wien fand er kein Gehör. Seine Einkünfte wurden in Beschlag genommen. Beim hubertsburger Frieden bekam er die Erlaubniß, nach Schlesien zurückzukehren; doch wurde ihm Oppeln zum Wohnsitz angewiesen. Die Administration der bischöflichen Güter wurde aufgehoben; aber bei dem fortwährenden königlichen Unwillen, ging er 1766 nach Johannisburg, worauf der König die bischöflichen Güter wieder sequestriren ließ und der Geistlichkeit aufs Neue alle Gemeinschaft mit ihm untersagte. Der Pabst ernannte nun einen apostolischen Vikar.

Auch Abbé de Prades, auf d'Alembert's Empfehlung seit 1752 Darget's Nachfolger als Lecteur, verrieth um diese Zeit den König an die Franzosen, in dem Augenblicke, wo, nach Friedrich's Briefen an d'Argens

Digitized by Google

nd an Voltaire, die Gnade seines Herrn ihm eine fette Pfründe bei dem Dom in Breslau übertragen hatte. de Prades spricht sich als einen offenaren Verräther selbst aus, schon in einem Briefe aus Potsdam im Juli 756 an den französischen Gesandten Valori in Berlin. Er saß einige Zeit für sein Verbrechen in Magdeburg gefangen und lebte dann bis an einen Tod 1782 in Glogau von einer Gnadenpfründe.

Den schwedischen, in Berlin noch zurückgebliebenen Gesandtschaftskretär Baron v. Nolken, der von selbst, auch auf den Wunsch des preußischen Hofes, nicht abreiste, ließ der König durch einen Offizier über die Gränze bringen.

Erst den 6. Januar 1758 bezieht das preußische Heer, nach so schweren Arbeiten, die Winterlager. Wir lassen den König in der Hauptstadt Schlesiens den nächsten Feldzug mit wachsamem Auge besorgen, auch im Umgange mit der Freundschaft und mit den Musen sein Herz erfrischen, um zu sehen, was sich in Preußen und in Pommern begeben. 83,000 Russen waren im Juni 1757 in drei Haufen an die Gränzen von Preußen geschickt: der Feldmarschall Graf Apraxin ging auf Stallupöhnen los, zu seiner Linken General Sibilsky auf Lyk, rechts General Graf Fermor auf Memel; eine Flotte unter den Admiralen Mischoukof und Mätlof sollte die preußischen Häfen sperren. In Memel befehligte Oberstlieutenant Rummel mit schwacher Besatzung, zu Wasser und zu Lande beschossen und errang sich, den 5. Juli, eine ehrenvolle Kapitulation. Nun ging der 72jährige F.-M. v. Lehwaldt, der aus dem Lager bei Insterburg auf Wehlau zurückgezogen war, wieder vor, um, bloß Königsbergs wegen, den vierfach stärkeren Feind, bei Großjägersdorf, unweit Insterburg, zwischen Alle und Pregel, anzugreifen. Viele junge Offiziere seines Armeekorps hatten zwar, bei dem Ausbruche des Krieges, ihren Schönen Zobelpelze in Menge als Beute versprochen, und, ohne roth zu werden, behauptet, daß die Russen die Gewehre mit den Flißen loszuschießen die Gewohnheit hätten; aber diese kleine Prahlerei that ihrer Tapferkeit keinen Abbruch: das preußische Heer schlug sich, den 30. August, sehr ruhmvoll; auch hatten die Kavallerieregimenter Plettenberg, Holstein und Ruesch schon mehrere feindliche Batterien erobert; aber die Infanterie des linken Flügels wich zurück; Romanzow mit der russischen Reserve dagegen rückte vor; die preußische Infanterie des zweiten Treffens hielt die des ersten für Feinde und beschoß sie im Rücken. Da mußte der alte brave Marschall Lehwaldt, der freilich dem Oberkommando einer solchen Armee unter solchen Zeitumständen nicht gewachsen war, die Schlacht verloren geben und nach Wehlau in das Lager zurückkehren. Die Russen aber zogen, zum Staunen von ganz Europa, nicht in Königsberg ein, sondern wand-

Digitized by Google

ten sich, nachdem Apraxin bis Allenburg vorgedrungen war, ebenfalls um, zufrieden mit dem bloßen Besitze von Memel. Die Kalmyken gingen ganz nach Hause, weil die Pocken, ein ihnen neues Uebel über sie gekommen; Lehwaldt aber rückte wieder bis Tilsit vor.

Die ganze Welt verwunderte sich über den Rückzug der Russen nach ihrem offenbaren Siege und konnte die Ursach zu demselben nicht begreifen. Es war aber daran ein Brief schuld, den der Großkanzler Graf Bestuchef an den Grafen Apraxin geschrieben hatte. Die Kaiserinn Elisabeth war um diese Zeit auf ihrem Lustschlosse zu Sarskoje-Selo mit vielen Ohnmachten und anderen Zufällen behaftet, und der Großkanzler befürchtete, daß sie sterben möchte. Weil er nun des Vorhabens war, den Großfürsten Peter, den Schwestersohn der Kaiserinn, die ihn 1741 schon für ihren dereinstigen Nachfolger erklärt, von der Thronfolge auszuschließen, so ließ er seinen Freund Apraxin umkehren. Aber die Kaiserinn erholte sich und der großfürstliche Kammerherr v. Brocktorf klagte nun den eigenmächtigen Großkanzler an, welcher denn auch den $\frac{14}{25}$ Februar 1758 verhaftet wurde, worauf die Verbannung nach Goretowo folgte, aus der ihn erst Katharina die Zweite erlöste. Der neue Großkanzler Graf Michael Woronzof bewirkte es durch seinen Vetter Iwan Schuwalof, den erklärten Liebhaber der Kaiserinn, daß dem Fermorschen Heere 20,000 Mann Kerntruppen nachgesandt wurden. Wir bemerken noch, daß auf jenem Zuge durch Preußen das russische Heer sich die entsetzlichsten Ausschweifungen erlaubte; Apraxin sahe alle Einwohner des Landes für bewaffnete Feinde an, weil er die Landmiliz noch als Bauern gekleidet fand. Sein Heer verübte viele Grausamkeiten, brannte Dörfer ab; das Städtchen Ragnit wurde geplündert und eingeäschert; vor allen waren die Kosaken schrecklich, gegen welche die Kalmyken von der Wolga und dem kaspischen See, obgleich diese von der Religion des Dalailama, jene Christen waren, den Namen der Menschenfreunde verdienten, indem sie oft als Beschützer der Frauen und der Kinder erschienen. Auch verleitete Graf Apraxin bei seiner Umkehr im September 702 Familien zur Auswanderung aus Preußen nach Rußland. Uebrigens zog der König im November alle seine Truppen, um sie anderweitig zu nutzen, aus Preußen heraus, in welcher Provinz er, zu Anfange des Jahres, durch die Kabinetsordre vom 15. Januar, eine Anleihe von 577,942 Thalern, gegen die verpfändeten Ritterdienstgelder von 15,918 Thalern zu Stande gebracht, von den Städten eine Beisteuer von 130,000 Thalern, von den Cölnern 75,000 gefordert.

Die 22,000 Schweden, welche der Reichsrath nach dem Siege der Graf Gillenborgschen Parthei der Hüthe über die Graf Hornsche der

Digitized by Google

Rützen ins Feld gestellet, und denen gar nur vier Bataillone unter dem G.-M. Heinrich v. Manteuffel gegenüber standen, hatten Anklam, Demmin, Pasewalk eingenommen und die Ukermark unbarmherzig gebrandschatzt. Als Lehwaldt herankam, flohen sie bis unter die Kanonen von Stralsund zurück. Nur die Peenemünder Schanze konnte der Feldmarschall ihnen erst im folgenden März abnehmen, da er 10 Eskadronen Dragoner und 5 Eskadronen Husaren dem neu gebildeten Bundesheere des Herzogs Ferdinand gegen die Franzosen zu Hülfe senden musste. Die Schweden hatten alle Jahre einen neuen Befehlshaber; zuerst den Marschall Baron v. Ungern-Sternberg, dessen Truppen, unter Graf Liewen, n Templin, nur neun Meilen von Berlin entfernt standen, ohne von Dadik auch nur die geringste Kunde zu haben; und näher sind sie den Spreeufern in diesem Kriege auch nicht gekommen. Ihrem erfolglosen hin- und Herstreifen setzten einzelne Mitglieder des stockholmer Reichsraths die ehrenrührigsten Bemerkungen entgegen. Graf Palmstierna z. B. chrieb 1758 an Graf Hamilton (den Nachfolger vom General Rosen): ‚Sie sind wie der Fuchs in des Feindes Land gegangen, und wie ein Hase ieder herausgelaufen."

Und damit wäre der blutige Feldzug dieses inhaltschweren Jahrs beendigt. Wir haben uns schon gefreut, den König mit neuen Hoffnungsfahnen in dem wiedererrungenen Breslau zu sehen. Wir können uns noch mehr freuen, daß wir mit drei tröstlichen, mehr oder minder erfolgreichen Nachrichten diesen Abschnitt auch in der Erzählung schließen können. Das ind drei neue Verbündete: die freiwilligen Landmilizen, die Engländer nd die Türken.

Der damalige Legazionsrath v. Hertzberg, nachher Minister und Freund des Königs, hatte aus den Anstalten zum Feldzuge 1757 bemerkt, daß Friedrich Westphalen und Preußen verlassen und seine ganze Macht wischen Weichsel und Elbe zusammenziehen werde, mit Nachdruck gegen Oesterreich zu verfahren. Er schrieb deshalb schon im Januar einen Brief, ohne Namensunterschrift, an ihn, mit dem Feuer eines Patrioten, der die über seinem Vaterlande schwebende Gefahr abzuwenden strebet. Er zeigte dem Könige alle Nachtheile jenes Vorhabens, er rieth ihm, statt jene Länder preis zu geben, lieber das Aeußerste zu thun, um das Heer mit 40,000 Mann zu verstärken, wodurch er sowohl den Franzosen am Rheine, als den Russen in Preußen würde die Stirn bieten können. Friedrich befolgte diesen Rath nur zur Hälfte: er vermehrte sein Heer mit 20,000 Rekruten, lauter Landeskindern: Preußen und, wie wir wissen, von England genöthigt, auch Westphalen überließ er ihrem Schicksale. Hertzberg's Brief veranlasste auch einige Anleihen von etlichen Millionen

Digitized by Google

Thalern im Lande; und, als nach dem Schlage von Kolin 20,000 Schweden auf Stettin losgingen, welches nur mit wenigen Hundert Mann Miliz besetzt war; so vermochte derselbe Beamte die Pommern seine Landsleute, in wenigen Wochen zehn Bataillone Landmiliz, jedes zu 500 Mann, aufzubringen, nach welchem Vorbilde auch die märkischen und magdeburgischen Stände solche Bataillone schufen. Auch 1675 im Mai schon, bei dem Einfall der Schweden, waren die Bauern der Mark Brandenburg in die Waffen gebracht und unter Fähnlein vertheilt worden. In diesen Fähnlein stand F. W. über einem Adler mit einem Szepter und darunter die Verse:

„Wir sind Bauern von geringem Gut,
Und dienen unserm gnädigsten Churfürsten mit unserm Blut."

Diese Landwehren thaten dem Feinde großen Abbruch; darum wurde auch von König Friedrich dem Ersten selbst, den 1. Febr. 1701 eine Landmiliz zur Deckung des Landes, wenn das Kriegesheer im Felde steht, verordnet.

Im siebenjährigen Kriege waren diese freiwilligen Landwehren der Provinzen sehr nachhaltig: das magdeburgische Landmilizregiment (von 10 Kompagnien, jede zu 200 Mann) wurde den 1. August 1757 in Magdeburg errichtet. Sämmtliche Edelleute des Herzogthums, welche vorhin Offiziere gewesen, mussten sich gestellen, um Offizierdienste bei dem Regimente zu thun; den 2. September wurde das kurmärkische Landmilizregiment (auch in Magdeburg) von zehn Kompagnien, jede zu 200 Mann errichtet: auch bei diesem mussten die kurmärkischen Edelleute, welche gedienet, sich gestellen. Und diese Landwehren, welche von den Ständen bis zum Frieden auf eigene Kosten unterhalten wurden, vertheidigten nicht nur die Festungen Kolberg, Stettin, Küstrin, Magdeburg, selbst Berlin tapfer; sondern sie bestanden auch, unter den Generalen v. Wedell, v. Belling und andern, gegen Russen und Schweden den kleinen Krieg in Pommern und in der Neumark, und gaben den Freunden viele schöne Thaten zu loben. Dem Könige aber war dieser hohe Beweis von thätiger Vaterlandsliebe in gefahrvollen Tagen eben so nützlich, als wohlgefällig: ganz besonders blieb er seitdem der Provinz vor allen zugethan, welche den andern mit anregendem Beispiele voraufging; denn in einem politischen Testamente, welches in dem berliner Archive aufbewahret ist, räth er seinen Nachfolgern an, daß sie sich vorzüglich auf die pommersche Nazion verlassen und dieselbe als die erste Stütze des preußischen Staats ansehen könnten und müssten. Die Provinz Preußen hatte übrigens zu Anfange des Jahres eine Landmiliz von 2214 Mann und ein Aufgebot

Digitized by Google

gegen die Verheerungen der irregulären russischen Truppen und der Marodeurs gemacht.

Mit der Pforte hatte der berliner Hof schon im Januar 1741 freundschaftliche Verhältnisse anzuknüpfen sich bemüht. Fruchtlos, trotz Frankreichs und Schwedens Vermittelung. Nach dem achener Frieden arbeiteten der französische Botschafter Desalleurs und der schwedische Gesandte Celsing dahin, ein Bündniß zwischen Preußen und der Pforte zu Stande zu bringen. Es wurde den 10. Juni 1750 förmlich abgelehnt. Als nun Mahmud der Erste gegen Ende des Jahres 1754 gestorben war; so sandte der König ein lateinisches Glückwünschungsschreiben vom 18. Januar 1755 zur Thronbesteigung Sultan Osman's des Dritten ab. Der Ueberbringer war, unter dem Namen v. Rexin und unter dem Titel eines Kommerzienrathes, der in Hirschberg 1714 geborne Gottfried Fabian Haude, vormals Handlungsdiener bei dem Kaufmann Hübsch in Konstantinopel; dann bei dem österreichischen Gesandten v. Penkler eben daselbst einige Jahre beschäftigt; hernach Kornett im österreichischen Regiment Birkenfeld. Dieser Mann kehrte 1754 nach Schlesien zurück. Friedrich nahm ihn in sein Gefolge, nannte ihn v. Rexin und vertrauete ihm, mit dem erwähnten Glückwunsche, die Unterhandlungen mit der Pforte. Haude v. Rexin traf den 19. März 1755 in Konstantinopel zu Lande ein und reiste den 11. Juli zu Wasser wieder ab. Diesmal entschied der Mufti für Preußen günstig; aber der Reis Efendi war dagegen und es wurde v. Rexin bloß mit einem Antwortschreiben des Sultans an den König abgefertigt, der schwedische Gesandte aber, welcher Friedrich's Angelegenheit betrieben, wurde durch eine Note verständigt, daß zur Befestigung des guten Vernehmens mit dem Könige von Preußen ein anderes glückliches Jahr erwartet werde, so Gott der Allmächtige wolle. Als nun Osman der Dritte den 28. Oktober 1757 gestorben war; da kam v. Rexin auf's Neue mit Glückwünschen zur Thronbesteigung Mustapha's des Dritten, welcher Friedrich's Antimachiavel zu seinem und zu seiner Söhne Unterricht benutzt hatte. Raghib, der als Reis Efendi vormals abgeneigt gewesen war, bezeigte sich jetzt als Großwesir dem preußischen Unterhändler gar geneigt. v. Rexin hielt sich, sammt des Königs Flügeladjutanten Kapitain Varenne, zu Smyrna auf und durfte bald auch, im größten Geheimnisse, nach Konstantinopel selbst kommen; aber, der französische und der österreichische Gesandte, Vergennes und Schwachheim, kundschafteten das aus und hintertrieben die weiteren Erfolge. Doch die Bahn war für immer gebrochen, wenn sich auch der Abschluß des (ersten) Freundschaftsbündnisses zwischen der Pforte und Preußen bis zum März 1761 verzögerte, worauf v. Rexin

Digitized by Google

als außerordentlicher preußischer Gesandter in Konstantinopel auftrat. Er hatte 80,000 Piaster und viele Mühe aufgewandt, sein Ziel zu erreichen und gern hätten der russische Resident v. Obreskof und der österreichische Internunzius 100,000 Dukaten daran gesetzt, wenn das Bündniß rückgängig zu machen gewesen wäre; denn, ohne Kaiser Peters des Dritten Thronbesteigung in Rußland wären Türken und Tataren endlich für Friedrich's ehrenhaften Frieden in die Waffen getreten. Der Chan Kirim Ghirai, Seraskier der budeziakschen Tataren in Baktschiseray, hatte schon vor Jahren, wie wir wissen, einen Gesandten mit freundschaftlichen Versicherungen nach Berlin geschickt, und da er ein großer Russenfeind war, so versprachen auch diese Verbindungen, welche, wie die türkischen, wir unten wieder aufnehmen werden, erwünschten Fortgang.

In England war im Herbste 1757 William Pitt Staatssekretär geworden. Er brachte neues Leben in das britische Kabinett und wußte den bekannten Ausdruck: „Amerika müsse in Deutschland erobert werden" geltend zu machen. Auch war Friedrich mit seiner siegreichen Größe in England so beliebt, daß sein Geburtstag mit ähnlichen Ehren, wie der des Königs von Großbritannien, und seine Triumphe durch Erleuchtungen gefeiert wurden. Beide Häuser des Parlaments tönten von seinem Ruhme wieder, man legte ihm die schmeichelhaftesten Ehrentitel „des Großen und Unverwüstlichen" bei und schlug vor, eine Subskripzion für ihn zu eröffnen und sein Unternehmen auf alle Weise zu unterstützen; ja, eine Jungfrau, Lady Salisbury übersandte ihm wirklich durch ihren Banquier eine Summe Geldes zum Geschenke. Diese allgemeine Begeisterung nutzte Pitt zu einem neuen Freundschafts- und Subsidienvertrage mit Preußen, der den 11. April 1758 in London abgeschlossen wurde und dem Könige jährlich 670,000 Pfund Sterling zusicherte, welche seine nothgedrungene Münzindustrie in zehn Millionen Thaler umzuschmelzen verstand, und wofür drei preußische Regimenter zu Fuß, auch funfzehn Eskadronen dem verbündeten Heere beigegeben wurden. Freilich waren die englischen Subsidien gar nicht nach des Königs Neigung; er hätte lieber (um den Rücken frei zu haben) eine Flotte im baltischen Meere gesehen; aber, das lehnte Großbritannien ab: Preußen und Westphalen sog der Feind aus; also *musste* er wohl die Geldhülfe annehmen. Die schmachvolle Konvenzion von Kloster-Zeven war schon den 26. November verworfen worden, und, sowie einst (1688) der brandenburgische F.-M. v. Schomberg von dem britischen Könige Wilhelm gewählt wurde, ihm gegen die jesuitisch-französischen Umtriebe den englischen Thron behaupten zu helfen; so erbat jetzt Georg der Zweite sich von dem Könige den Herzog Ferdinand zum Führer seiner, bei Stade stehenden deutschen Trup-

Digitized by Google

pen; sandte auch endlich, im August 1758, Alles auf Pitt's Betrieb, englisches Kriegesvolk unter dem Herzoge von Marlborough nach Deutschland.

Ferdinand von Braunschweig, welcher sich uns gleich als einen vorzüglichen Feldherrn zeigen wird, war den 12. Januar 1721 geboren. Er trat als Oberst und Chef des Regiments in preußische Dienste, welches sein Bruder, der regierende Herzog Karl, dem Könige stellte. Ende September 1740 kam Ferdinand nach Potsdam, wurde sehr gnädig empfangen, blieb in Friedrichs Umgebung und lebte dann in Prenzlau, dem Sammelplatze seines Regimentes, bis er mit dem Könige in den ersten schlesischen Krieg ging. Ferdinand sah und lernte, zeichnete sich vortheilhaft aus und bekam Ende Juli 1742 den Schwarzen-Adler-Orden, begleitete den König im August in die westphälischen Provinzen und nach Achen, und besuchte dann sein Regiment, dessen fünf Kompagnien sammt dem Stabe zu Königsberg in der Neumark, fünf in Soldin, zwei in Mohrin und Berlinichen lagen; als der König den 27. Mai 1743 sein schönes Regiment musterte, wurde er General-Major und, als Markgraf Wilhelm vor Prag gefallen war, Kommandör des ersten Bataillons Garde, den 14. Dezember 1744. Für die Schlacht von Sorr gab Friedrich ihm die Anwartschaft auf die Herrschaften Pleß und Beuthen mit den schmeichelhaften Worten: „Hier gebe ich Ihnen, was ich Ihnen schuldig bin." Diese Anwartschaft verkaufte der Herzog an den Grafen v. Promnitz für 30,000 Thaler, wurde 1750 General-Lieutenant, 1752 Gouvernör von Peiz, 1755 Gouvernör von Magdeburg und Chef des dortigen Infanterieregiments. Ferdinand half den Sieg bei Prag entscheiden, indem er die Schlachtordnung des Feindes durchbrach und einige Bataillone in die Lücke führte. So hatte er sich bis zu Ende des Jahres 1757 ausgezeichnet, als der Gesandte Sir Andrew Mitchell im Namen des englischen, und der G.-M. Gr. Schulenburg im Namen des hannöverischen Ministeriums den König von Preußen am 28. Oktober 1757 in Leipzig ersuchten: dem verbündeten Heere in der Person des Herzogs einen Befehlshaber zu geben. Friedrich gewährte den allgemeinen Wunsch; Ferdinand ging nach dem Siege bei Rossbach zu seiner neuen Bestimmung ab, verweilte vom 15. bis 21. November in Magdeburg und traf den 22. in Stade ein. Bisher hat er gleich heldenmüthig und menschenfreundlich, als Friedrich's Jünger und General unter den strengen Befehlen des Königs gestanden und der oft scharfen Mahnung und Anforderung erfolgreiche That und ehrenstolzes Selbstgefühl geboten. Was er fortan leistet, stempelt ihn zum berühmten Feldherrn, wie es ihn der Krone verantwortlich machte, die ihn an die Spitze ihres Heeres gestellt,

Digitized by Google

indeß der König, dessen Kriegesdienst er eigentlich angehörte, seinen Rath und fast entscheidenden Einfluß auf die Operazionen des vom Herzog angeführten Korps immer noch geltend machen wollte. Fühlte Ferdinand sich durch diese harte Zumuthung des alten Herrn und Meisters oft und schwer gekränkt, und selbst gehemmt in seinem freien Streben; so sehen wir ihn mit einem untergebenen Freunde eigener Art gemeinsam handeln, wie die Militärgeschichte kaum je noch ein zweites Beispiel haben dürfte. Philipp Westphal nämlich, des Herzogs Sekretär, der in allen Hauptquartieren neben ihm wohnte, machte nicht nur (wie man aus den, bei dem großen Generalstabe der preußischen Armee in Berlin aufbewahrten Originalpapieren sieht) alle strategische Entwürfe, sondern gab selbst die Operazionen bis ins kleinste Detail an. Ferdinand erwog diese Ideen, schrieb auch wohl Bemerkungen dagegen und führte dann das Resultat dieser gegenseitigen Gedanken großartig aus. Alles wurde schriftlich zwischen Beiden, von Zimmer zu Zimmer, verhandelt. Westphal machte gleichsam die Generalstabsgeschäfte seines Fürsten, der sich durch die Hülfe seines (nach dem Frieden in den Adelstand erhobenen) unvergleichlichen Freundes gar nicht verdunkelt fand. Vielmehr gereicht es dem edlen Herzog zu besonderem Ruhme, in dem unscheinbaren Secretär das seltene militärische Genie entdeckt und als Prüfstein seiner eigenen Ansicht wohl benutzt zu haben. Auch gab sich seine selbstständige Feldherrngröße ja in seinen Thaten aufs Schönste gleich bei dem ersten Auftreten an der Spitze der verbündeten Armee kund, mit welcher nur seine Persönlichkeit so Rühmliches beginnen konnte; denn die Namen Hastenbeck und Kloster-Zeven wirkten noch auf die Truppen, wie auf deren Fürsten nach; ja, der regierende Herzog von Braunschweig selber hätte den Erbprinzen seinen Sohn und sein Kontingent abberufen, ohne die Verwendung von Friedrichs Gemahlinn, seiner Schwester, deren treuem Sinne des Königs Achtung jeden Sieg verkündete.

Und da Kursachsen, gegen seinen Willen freilich, unserm Könige den siebenjährigen Krieg bestehen hilft; so erwähnen wir noch, daß es während der Ruhe, welche der Schlacht von Leuthen folgte, die Regimenter mit Rekruten und Montirungen versehen müssen. Auch wurden nun die Kontribuzionen regulirt, welche das unglückliche Land an das preußische Feldkriegskommissariat bezahlen sollte: von Dresden wurden 300,000 Thaler gefordert, von dem Brühlschen Hause allein für seine, in dieser Stadt noch vorhandenen prächtigen Effekten, 30,000 Thaler. Des Kommandanten G.-M. v. Finck Schonung bewirkte, daß sein Herr zufrieden war, als die Bürgerschaft von Dresden 120,000 Thaler, der Adel 50,000 Thaler und Graf Brühl 18,000 Thaler erlegt hatte, wo-

Digitized by Google

für dieser letztere nun seine Bibliothek, Bildergallerie, Kunst- und Naturalien-Kabinet in Sicherheit bringen durfte.

Feldzug 1758.

Sechs Hauptschlachten hat das preußische Heer im vorigen Feldzuge geliefert, schwere Märsche bestanden und durch allerlei hartes Unglück, auch durch pestartige Krankheiten in den Lazarethen und in den Familien großen Verlust erlitten: so ist es bis auf den dritten Theil seines ursprünglichen Bestandes zusammengeschmolzen. Und dennoch steht es im April 1758 (dem Aeußern nach) vollzählig und wohlgerüstet wieder da. Theils lieferten die Kantons ihren Beitrag an Landeskindern, theils lockte der preußische Ruhm viele Ausländer und Ueberläufer an; sodaß wir auch die Zahl der Freikorps' wachsen sehen: die v. Mayr (nachher de l'Homme de Courbière), v. Kalben (nachher v. Salenmon), v. Colignon, le Noble, Marquis v. Angelelli und v. Chossignon hatten schon das Ihrige gethan, und dem zusammengelaufenen Volke einen ehrenhaften Namen gegeben; nun bilden sich Graf Haerd, v. Wunsch, v. Knesewitz, v. Ravin, du Verger (nachher Quintus Icilius) und v. Trümbach mit seinen Volontaires de Prusse. Freilich hielten nicht alle die Probe; dafür aber leisteten mehrere Ungemeines und Hervorstechendes.

An diesen Zulauf aus der ganzen Welt können wir nicht denken, ohne Friedrich mehr und mehr den Mann des Volkes werden zu sehen, der im Unglück, wie in dem Erfolg der Schlachten gleich erhaben dasteht, und nicht bloß den Seinigen, sondern auch der Phantasie entfernter Nazionen poetisch erscheint. Die Mahler konnten nicht Bildnisse genug für England und die Schweiz besorgen; Wieland machte damals in der Schweiz sein Gedicht auf Friedrichs Kupferstich von Wille; auch zu seinem großen epischen Gedichte Cyrus nahm er Stoff und Anlaß aus des Königs Thaten; der Knabe Göthe sammelte die Siegeslieder auf die Preußen und die Spottlieder auf die Gegenparthei; der Dichter-König Göthe sagt, der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt sei durch Friedrich den Großen und durch die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie gekommen.

Selbst in die Reihen der Gegner dringt die allgemeine Stimme der Begeisterung. Die französische Armee, besonders ihre Offiziere waren durchaus preußisch gesinnt, rühmten Friedrich, Herzog Ferdinand, und entmuthigten ihre eigenen Soldaten, während sie in Schwelgerei unthätig lagen.

Digitized by Google

Das Alles brachte unserm Helden reichen Segen; seine Schaaren ergänzten sich und der erneuerten Armee wuchs das Selbstgefühl. Friedrich aber verblendet sich auch an der Spitze von 200,000 Mann Infanterie und 50,000 Reitern keineswegs; ein Jahr, wie das abgelaufene durfte nicht wiederkehren; auch Lorbeerkronen retten nicht den reinen Geist der Heere in langen Kriegen und die Poesie der Helden schwindet bald. Er rüstet neuen Kampf; viel lieber hätte er den Frieden unterzeichnet; niemand wünscht ihn mehr, als er. Er trägt ihn, nach dem Siege von Leuthen der Kaiserinn-Königinn durch den kriegesgefangenen Fürsten von Lobkowitz an: vergebens. Auch Pitt fragt um Frieden an; doch Ritter Keith bemühte sich umsonst am Hofe von St. Petersburg, wo Oesterreich, Frankreich und Sachsen allmächtig waren; Goderich, in gleicher Absicht nach Stockholm bestimmt, wurde von der französischen Parthei nicht über die Gränzen des Landes eingelassen. Sogar schloß Dänemark mit Frankreich einen Subsidienvertrag gegen Preußen, den 4. Mai 1758; das legte indeß kein Gewicht mehr in den Feldzug dieses Jahres. Der Hof von Kopenhagen war durchaus den Waffen abgeneigt; Friedrich konnte sich auf keine Weise mit ihm in Verbindung setzen wollen, da der alte Haß des Großfürsten von Rußland ihm dafür allen seinen Einfluß und alle Hülfe für die Zukunft zusicherte.

Ludwig der 15. war durch die Niederlage bei Roßbach nur noch mehr erbittert; sein Bündniß mit dem wiener Hofe wurde immer inniger, je mehr der persönliche Haß gegen Friedrich wuchs. Also, noch war des Schicksals Spruch nicht erfüllt: Schlachten, Seuchen, Kriegeswuth und Verzweiflung sollten dem Todesengel größere Opfer bringen. Ist Friedrichs Ehre, ist Preußens Ruhm der einzige Zweck in dem Plane der Vorsicht bei diesen Trauerszenen? — oder sind dieselben eine Schule, durch welche die Handelnden, wie die Zuschauenden, vielleicht die gar nichts davon gewahrenden Völker eingeführt werden sollen in den wohlthätigen Kreis reinerer Menschheit? — Genug, der Krieger nimmt die Waffen wieder auf. Herzog Ferdinand führt den Reigen an. Mit 30,000 Mann entmuthigten Soldaten will er 80,000 Franzosen von dem deutschen Boden jagen. Graf Clermont, Abt von St. Germain-des-Pres, ein Prinz von Geblüte, traf, an Richelieu's Stelle, den 14. Februar in Hannover ein, als die Verbündeten sich in Bewegung zu setzen anfingen. Er beginnt, als auch Prinz Heinrich auf Braunschweig losgeht, seinen Oberbefehl mit der Flucht, ereilt bei Hameln die Weser, dünkt sich auf deutscher Erde nicht mehr sicher und zieht auf den grundlosesten Wegen, bei der bösesten Witterung, ohne Rast und Aufenthalt, im April bei Düsseldorf über den Rhein zurück. Ferdinand, der im März zum preußischen Ge-

Digitized by Google

neral der Infanterie emporgestiegen und vom Könige obenein in der, auf die Flucht der Franzosen gedichteten Ode: „O thörichte und eitle Nazion!" besungen war, hatte auf diesem glänzenden Treibjagen 11,000 Mann von Clermont's Heer gefangen; seine Krieger bedurften der Erholung: dennoch wagt er den Meisterstreich, folgt den Fliehenden in der Nacht des 1. Juni unterhalb Emmerich über den deutschen Strom, mit 25,000 Mann, und schlägt sie, den 23. bei Krefeld. Dieser Sieg, die Einnahme von Röermonde an der Maas, den 28., die von Düsseldorf, den 7. Juli und sein meisterhafter Rückzug über den Rhein bei Griethausen, zwischen Kleve und Emmerich, den 10. August, erwarben ihm ungetheilten Ruhm. In Paris dieselbe Stimmung, wie nach den Heldenthaten bei Rossbach; das Volk freuete sich, zu dem Prince de Sottise und zu dem Petit Père la Maraude den priesterlichen dritten zu haben, der wie ein Soldat predige und sich wie ein Apostel schlage. Auch Friedrich war nicht ohne Frucht der welschen Feder Meister; sein deutsches Herz hilft den Franzosen mit mächtigen Satirschwingen aus. Auch konnte er sich der Erlösung seiner westlichen Provinzen freuen, welche von den Franzosen gleich bei ihrem Anmarsch, im Namen der Kaiserinn Maria Thereſia in Besitz genommen wurden, worauf der wiener Hof auch schon den 23. April eine besondere Administrazion des Polizei-, Militär-, Kameral- und Justizwesens in den eroberten preußischen Ländern (dem Herzogthum Kleve und dem Fürstenthum Ostfriesland) anordnete. Oesterreicher und Franzosen zogen nun im März ab. Als das letzte französische Detachement mit 15 Karren und Wagen im Begriff stand, bei Leerort über die Emse zu gehen, riefen einige muthwillige Jungen: „Schwarze Husaren! Schwarze Husaren!" — Die Fliehenden geriethen dadurch in ein solches Schrecken, daß sie einige Koffer und Kisten aufbrachen, die besten Sachen herausnahmen und sich schleunig in die Pünte warfen. Der Pöbel plünderte das Uebrige.

Als Herzog Ferdinand auf seiner Siegesbahn den Feind verfolgte, waren Wesel und Geldern in französischen Händen; Soubise stand noch hinter der Lahn, und hielt Frankfurth und Hanau besetzt; gegen diesen konnte er nur 5000 Mann größtentheils hessische Landmiliz unter dem Prinzen Kasimir von Isenburg, Hessen zu decken, zurücklassen, welche aber bei dem hessischen Dorfe Sandershausen, den 23. Juli, vom Herzoge von Broglio geschlagen wurden. Das eben nöthigte das Hauptheer umzukehren. Markise Pompadour durfte sich ihres Günstlings Prinz Soubise rühmen und ihn, als er den 10. Oktober einen hannöverisch-hessischen Haufen unter G.-L. v. Oberg in dem Treffen bei dem kalenbergischen Dorfe Lutterberg besiegt, mit dem Marschallsstabe belohnt sehen, obgleich er nach

Digitized by Google

dem Te Deum rückwärts gegangen war. Das Glück jenes Sieges verdankte er meist jenen sächsischen Regimentern, welche, bei Pirna zu Preußen umgekleidet, bald wieder davon gegangen waren und hier, unter ihres Kurfürsten zweitem Sohne, Franz Xaver dienten.

Man hat den König über die Aufnahme der sächsischen Gefangenen in sein Heer oft getadelt. Wenn er nur auch das Fußvolk untergesteckt hätte! Regimenterweise beisammen gelassen, entwichen sie in ganzen Haufen nach Ungarn, wo zwölf neue Regimenter aus ihnen gebildet wurden, welche Frankreich in Sold nahm. Xaver, der sich den Grafen von der Lausitz nannte, führte sie an. Diese Truppen hatten 24 neue Geschütze, ein Geschenk der Dauphine, mit ihrem Namen und mit dem sächsischen Wappen geziert; sie hatten im Mai bei Wien unter großen Feierlichkeiten neue Fahnen bekommen, waren durch Baiern nach Straßburg gezogen und Mitte August im Feldlager bei Andernach zu der französischen Armee des Marschalls Marquis v. Contades gestoßen, der den 7. Juli an Clermont's Stelle den Oberbefehl übernommen. Ueberall zeichneten sie sich aus. Nur die Offiziere, welche in der Kapitulazion am Lilienstein auf ihr Ehrenwort entlassen waren, traf gerechter Vorwurf, daß auch sie sich um den Grafen von der Lausitz gegen Preußen sammelten. Friedrich ließ die Wortbrüchigen vorladen; worauf die Höfe von Wien und von Versailles vergebens sich bemühten, des Königs Abberufungsbefehl zu widerlegen.

Das englische Volk, welches den König von Preußen fast vergötterte, war auch über den Sieg von Krefeld in Entzücken. Pitt stimmte beide Häuser für Friedrichs Sache. So wurde denn am 24. Juni vom Parlament beschlossen, 18,000 Mann nach Deutschland überzusetzen. König Georg musterte diese, doch nur bis auf 12,000 Mann gebrachten Truppen, den 10. Juli, in Heidepark; sie wurden am 26. zu Harwich eingeschifft und schon den 29. langten, der Herzog von Marlborough, als Chef des ganzen Korps, Lord Blaindford, Mylord Waldgrave, Mylord Sackville und mehrere andere der vornehmsten englischen Offiziere in Emden an, um die 169 Schiffe der drei Flotten zu erwarten. Die sämmtlichen englischen Truppen, größtentheils Garderegimenter, vereinigten sich, ohne Hindernisse, mit den Bundesgenossen bei Coesfeld, den 20. August. Sie machten ein prächtiges Korps: das Fußvolk hatte reiche Gold- und Silberstickereien; jedes Reiterregiment hatte Pferde von besonderer Farbe, eines lauter Rothschimmel, ein anderes lauter Blauschimmel, ein drittes lauter Rappen, ein viertes lauter Kastanienbraune: alle von erlesener Schönheit; die 2000 Bergschotten führte Oberst Keith.

Digitized by Google

In Schlesien jagte General v. Fouqué, den 15. März, den General Baron v. Janus aus der Grafschaft Glatz und der König bezog zwischen Landeshut und Friedland ein Beobachtungslager, den Angriff auf Schweidnitz zu decken, welchen G.-L. v. Treskow leitete, unter ihm Oberst v. Balbi als Ingenieur. Graf v. Thürheim vertheidigte den Platz, bis das Galgenfort, am 15. April, mit Sturm genommen wurde; da ergab er sich. Schweidnitz litt so großen Mangel an Lebensmitteln, daß Besatzung und Einwohner den Winter über hätten verhungern müssen, wenn nicht eine unerhörte Sterblichkeit die Konsumzion vermindert hätte. Die Kaiserlichen, welche drei Monathe vorher 9000 Mann ausmachten, marschirten jetzt nur 1500 Mann noch stark aus der Festung, deren Bürger stets die wackerste Gesinnung offenbarten: geduldig in ihrem Elende, getreu ihrem Souverain, und doch nicht boshaft gegen den Feind. Geschichtlich durch erlittene Kriegsdrangsale war Schweidnitz längst; denn die Noth, welche es 1633 durch Wallensteins Belagerung erlitten, hat zu einer Iliade schweidnitzischen Unglücks Stoff gegeben; im siebenjährigen Kriege aber wurde es viermal erobert, dreimal förmlich belagert, einmal ganz ausgehungert und zweimal ausgeplündert, und die patriotischen Bürger verdienten sich bei allem diesen Jammer den großen Ruhm, den bewährtesten Städten des Vaterlandes beigezählt zu werden. Und das suchte der König ihnen nach dem Frieden landesväterlich zu vergelten.

Auf die wichtige Eroberung von Schweidnitz, gegen welche Daun bei der Noth, die Verluste des vorigen Jahres zu ersetzen, nichts wagen konnte, folgt der Zug des Königs mit 38,000 Mann nach Mähren, um durch eine glückliche Unternehmung auf Olmütz, welches Schwerin im ersten schlesischen Kriege ohne die geringste Mühe eingenommen, alle kaiserliche Waffen dahin zu locken und dafür seine eigenen Truppen unter dem Prinzen Heinrich, seinem Bruder in Prag einziehen zu lassen. So erfolgreich indeß unter andern Verhältnissen diese klugen Entwürfe gewesen sein dürften; in der gegenwärtigen Lage des wiener Hofes konnte demselben nichts erwünschter kommen, als der preußische Zug nach Mähren.

In Böhmen eben sollte sich das kaiserliche Heer unter Daun erholen. Das konnte aber, bei der Unbehülflichkeit der gesammten Militärverwaltung und bei dem gänzlichen Mangel an Kantoneinrichtungen nur sehr langsam von Statten gehen. Im offenen Felde hätte das Heer der Kaiserinn-Königinn den Angriff sobald noch nicht ausgehalten. Nun hielt das mit Allem reichlich versehene Olmütz den König auf und gab dem Grafen Daun Muße, selbst aus den entlegensten Provinzen die Ersatzmannschaften heranzuziehen. Dazu kam, daß der Platz mehr als je vor befestigt war und in dem Feldzeugmeister v. Marschall einen Kom-

Digitized by Google

mandanten hatte, der ganz der Mann war, ehrenhaft ihn zu behaupten und dadurch den Reichsgrafenstand sich zu verdienen.

Friedrich war gleich nach der Eroberung von Schweidnitz, den 19. April, von Grüssau zu der neuen Unternehmung aufgebrochen und hatte in Neiße sein Heer so getheilt, daß er selber die eine Hälfte über Troppau, Feldmarschall Keith die andere über Jägerndorf nach Mähren führte. Dieser edle Brite, welcher dazu ausersehen war, die Belagerung von Olmütz zu befehligen, hatte sich den 16. Januar von Chemnitz für seine Person nach Dresden begeben, wo er bis zum 1. April blieb und während des Winters 6000 Rekruten, auch viele Knechte und Pferde aus Sachsen zog; den 7. März hatte er dann an des Königs Bruder Heinrich den Oberbefehl in Sachsen übergeben, um dem Rufe nach Schlesien und den ferneren Aufträgen seines Monarchen zu folgen, bei welchem er den 6. April in Gesellschaft des englischen Gesandten Mitchell zu Grüssau eintraf, in der Mitte des Beobachtungslagers von Schweidnitz. Nun führte Keith eines von den preußischen Korps' nach Mähren hin, dasjenige nämlich, welches er den 18. Mai, um Olmütz anzugreifen, dem Prinzen Moritz von Anhalt übergab und welches bei Littau auf dem rechten Ufer der Morava seine Stellung nahm; Markgraf Karl stand bei Neustadt am linken Ufer; der König aber ging mit seinem Beobachtungskorps dem Feldm. Gr. Daun bis Prostnitz entgegen. Als Keith den 19. Mai vor Olmütz ankam, fand er den König selbst schon beschäftigt, die Truppen herum zu legen und ihnen das Lager anzuweisen. Der Feldmarschall traf dann alle Anstalten zur Belagerung und nahm zu Schnabeln beim Tafelberge sein Hauptquartier. Das ganze preußische Korps, welches vor der Festung lag, zählte zwar 16 Bataillone und 12 Eskadronen, war aber in Allem nur 6000 Mann stark. Eben so dürftig stand es mit der Munizion. Schon vor Schweidnitz hatte Balbi die Sparsamkeit des Königs beim Festungskriege gefühlt und über die unendlichen Beschwerden der Soldaten geklagt. Vor der mährischen Festung war Alles dürftiger und beschwerlicher, als bei irgend einer ähnlichen Unternehmung der Art; die Feinde in derselben aber waren 10,000 Mann stark. Wohl machte Keith über die Unzulänglichkeit der Vorkehrungen und Kräfte seine Bemerkungen; wogegen der König zu bedenken gab, daß die Mannschaft brav sei und daß die Munizion aus Mangel an Pferden und Wagen nicht besser beschafft werden können. Nun war man aber doch nicht im Stande, den Platz dicht einzuschließen; die Besatzung erhielt also eine Verstärkung nach der andern und Lebensmittel in Ueberfluß, ohne daß man es zu hindern vermochte. Trotz dieser Ungleichheit wandte F.-M. Keith alle nöthige Maßregeln an, die Laufgräben zu eröffnen. Das geschah den 27. Abends

Digitized by Google

8 Uhr: Prinz Franz von Braunschweig, Oberst v. Balbi und Oberst v. Dieskau zogen zuerst auf, und so wurde das Werk von dem ersten Beginnen an mit dem gewohnten preußischen Ernste fortgesetzt. Da man nicht Menschen genug hatte, in den Approchen zu arbeiten; so musste man die Soldaten dazu gebrauchen, welche denn, bei dem ununterbrochenen Wacht- und Arbeitdienste den Beschwerden erlagen. Wäre man gehörig mit Munizion versehn gewesen; so hätte man bei dem Fortschreiten der Arbeiten durch ein lebhaftes und wohlunterhaltenes Feuer den Feind hindern können, die Brechen wieder zu schließen, welche das Belagerungsgeschütz zu machen begann; statt daß man, in Erwartung der Zufuhr, für jeden Tag nur ein Bestimmtes an Munizion aussetzen konnte, was die Besatzung bald zu ihrem Troste gewahr wurde, die denn das Schweigen der preußischen Geschütze benutzte, den Schaden an ihren Werken auszubessern. Auch muß bemerkt werden, daß Balbi, welcher noch vor Schweidnitz Ehre eingeerntet und eben hier sein Unglück machte, den ersten Laufgraben zu fern vom Platz eröffnet hatte und daß die Batterien von der 18 bis 1900 Schritt entlegenen Höhe des Tafelberges mit ihrem Feuer unwirksam blieben. Doch unterbrachen sie diese verschuldeten und unverschuldeten Gebrechen den Fortschritt der Belagerung nicht, und man fing (den 25.) die dritte Parallele an. Indeß hatte sich der Transport von 3000 Proviant-, Munizions- und Geldwagen, welchen der brave Oberst v. Mosel mit 9000 Mann genesener, ausgewechselter und neuausgehobener Soldaten deckte, von Troppau her genähert. Das wusste der Feind wohl und darum wurde Zieten der ersehnten Zufuhr von dem Könige mit bewaffneter Macht entgegengesandt.

Diesmal war der sonstige Zauberer, Graf Daun, mit seiner großen Armee von Königinngrätz her zu früh erschienen; gewiß nicht zu Friedrich's angenehmer Ueberraschung, der, als er ihn Abends bei Groß-Teitz so unverhofft eintreffen sah', in das unwillkürliche Lob ausbrach: „Da sind die Oesterreicher, sie lernen marschiren!" Der feindliche General verstärkt den Kommandanten in Olmütz und lässt den preußischen Zuzug durch 25,000 Mann bestürmen. Die Generale Loudon und Siskowitz hatten sich zu dem Ende um den Oberst v. Mosel ringsherum so verdeckt in den Gebirgen aufgestellt, daß sie ihn in dem entscheidenden Augenblicke auf der engen Straße anfallen und zerstreuen könnten. Als nun Loudon sah, daß Zieten, der, wo er selbst befehligte, noch nie geschlagen war, zu Hülfe komme, so beschleunigte er das Unternehmen und fand sich am 28. Juni im Besitze aller Anhöhn, die das Defilée zwischen Hautsch und Alt-Liebau bestreichen, durch welches der Transport ziehen musste. Hier erwartete er den Oberst v. Mosel, der, sowie er durch das

Digitized by Google

Defilée passirte, seiber anzugreifen sich entschloß, und mit seinem tapfern Volke siegte. Loudon wich zurück und der Oberst v. Mosel marschirte gegen Abend bis Neudörfel, wo er Zieten fand. Indeß hatten die Fuhrleute und Trainknechte, während des glücklichen Gefechtes, doch den Muth verloren und waren auf Troppau umgewandt; feindliche Husaren hatten mehrere Wagen geplündert und genommen. Zieten sahe sich genöthigt, einen Tag Halt zu machen, um das Zerstreute aufzusuchen und die Ordnung herzustellen. Diese Rast begünstigte des Feindes Absicht. Loudon wurde durch das Serbellonische Korps verstärkt und konnte zwischen den Gehölzen von Lieba und Domstädtel ein gefährliches Versteck gegen den preußischen Transport legen, der sich durch ein beschwerliches Defilée ziehen musste. Hier erlagen die heldenmüthigen Truppen unter Zieten der Schwierigkeit des Bodens und der großen übermächtigen Schaar des Gegners. Nur Gen. v. Krockow, den der Feind mit der Avantgarde absichtlich durchgelassen hatte, kam mit kaum drittehalb hundert Wagen zu dem Könige; Zieten wurde abgeschnitten und rettete sich mit dem kleinen Haufen, der ihm gefolgt war, unter beständigen Gefechten, mühevoll nach Troppau.

Von 900 Rekruten des Regiments Prinz Ferdinand von Preußen aus der Grafschaft Ruppin und aus der Priegnitz, lauter blühende Jünglingen, blieben kaum hundert übrig. Die andern fanden, neben ihrem Hauptmann v. Pirch, einen ehrenvollen Tod. Sie konnten hier nicht siegen, aber sie wusften zu sterben. Solches geschahe den 30. Juni. Den 2. Juli wurde die Belagerung von Olmütz, ohne alle Störung und ohne wesentliche Einbuße aufgehoben.

Daun genügte sich an dem schönen Augenblicke rascher Thatkraft, durch welche er sein ersehntes Ziel, Olmütz und Mähren ohne offene Feldschlacht zu erlösen, über alle Wünsche erreicht hatte; er lagerte hinter der Morawa auf den Höhen von Bistrowan und ließ die Preußen dieseits des Flusses gewähren, welche, trotz der beschwerlichen Wege, unter der Last von 4000 Wagen, einen bewundernswürdigen Rückzug ausführten, ohne daß der Feind sich herzhaft und mit Erfolg herangewagt hätte. Daun wurde dabei bitter getäuscht. Er hatte gemeint, wenn er alle Zugänge nach Schlesien dem Könige abschneide, so werde er das ganze preußische Heer gefangen haben. Friedrich sahe seine verzweifelte Lage in Mähren sehr wohl ein: wieder einer von den Augenblicken, wo sein Genie, wie seine Worte zu den Offizieren Ungewöhnliches wirken mussten. Er erklärte ihnen, daß er allein auf die Tapferkeit seiner Soldaten vertraue, mit der er aber den Feind, möge er auf den höchsten Gipfeln der Berge aufgestellt, oder hinter Wällen von Geschützen fast vergraben sein,

Digitized by Google

dennoch zu vertreiben sich getraue. So spricht er; — thut, als wende er sich den graden Weg in des Feindes Falle, und — schlägt den Weg über Konitz, Tribau, Zwittau und Leutomischel nach Böhmen ein, wo er den 13. das feste Lager bei dem Zusammenflusse der Adler und der Elbe vor Königinngrätz nahm. Dann langte acht Tage später in dieser Gegend an und bezog die feste Stellung bei Libitschau jenseits der Elbe.

Friedrich kam, durch seine, im Unglück einzig hervorstrahlende Geistesgröße, bei der Sorglosigkeit des Feindes, mit Heer und Heergeräthe unversehrt über Politz und Friedel nach Schlesien. Das war gegen die allgemeine Erwartung. Darum war seine und seiner Getreuen Ehre groß. Marschall Keith, Generallieutenant v. Retzow und der Husarenlieutenant Kordshagen, eines mecklenburgischen Bauern Sohn, werden in der Geschichte des siebenjährigen Krieges von dem Könige namentlich ausgezeichnet und gepriesen. Kordshagen, der im Regiment Zieten vom Husaren auf gedient und in demselben als Edelmann und als Major gestorben, hat zu Engels dankbarem Sohn den Stoff gegeben; aber sein Geschlecht ist schon erloschen, da sein Sohn, des Vaters würdig, als Stabsrittmeister des Husarenregiments Rudorf, in dem Arrieregardegefechte gegen die Franzosen bei Criwitz und Fähre im Mecklenburgischen, den 3. November 1806, löwenkühn fechtend fiel.

In Wien war großer Jubel: die Kaiserinn weihete dem deutschen Fabius Maximus, der dem Feinde abermals eine goldene Brücke gebaut, eine Ehrendenkmünze, als dem Manne, der durch Zaudern obgesiegt und der durch Zaudern ferner siegen möge. Dann fuhr in seiner militärischen Bescheidenheit fort. Nicht nach Schlesien versetzte er das Kriegstheater, welches zu decken der König nur ein Beobachtungskorps unter Markgraf Karl zurücklassen konnte, indeß er selbst neuer Unternehmung, den Russen entgegen zog. Der kaiserliche Marschall dachte den Prinzen Heinrich aus Sachsen zu verdrängen und zugleich den russischen Bundesfreunden seinen guten Willen durch ein Streifkorps zu beweisen, welches unter Loudon in die Niederlausitz vordrang. Gegen Beides brachte, da man langsam handelte, während Friedrich mit dem Augenblicke geizte, die Schlacht von Zorndorf Hülfe.

Feldmarschall Graf Apraxin war nach dem Siege bei Groß-Jägersdorf vierzig Meilen weit zurückgegangen, um in Kurland, Liefland, Polen die Winterquartiere zu nehmen. Das Königreich Preußen hatte er verlassen, bis auf 12,000 Mann, welche in der Umgegend von Memel geblieben waren. Auch schickte der König den F.-M. v. Lehwaldt nach Pommern und ließ nur zwei Bataillone des puttkammerschen Garnisonregiments und 50 Husaren in Preußen zurück. Die Kabalen am Hofe von

Digitized by Google

St. Petersburg spiegelten sich im russischen Heere wieder. Waren Einige willig in die Heimath umgekehrt, ohne nach Königsberg zu kommen; so klagten Andere über Verrath an der Majestät des Thrones und der G.-L. Sibilsky Freiherr v. Wolfsberg, Befehlshaber sämmtlicher russischen leichten Truppen, verließ im Unmuthe das Heer und rechtfertigte sich darüber bei seiner Gebieterinn, welche nach ihrer Genesung, den verbündeten Mächten die Versicherung gab, daß sie den Krieg mit Nachdruck fortsetzen werde; und sowie Bestuchef einen Nachfolger erhielt und als Hochverräther vor Gericht gestellt wurde; so trat Graf Apraxin in Narwa vor die Untersuchung und F.-M. Gr. v. Fermor wurde den 16. Dezember Oberbefehlshaber des Heeres, mit der Bestimmung, rasch vorzugehen.

Graf v. Fermor, ein geborner Liefländer, lutherischen Glaubens, war 1734 bei der Belagerung von Danzig des F.-M. v. Münnich Flügeladjutant gewesen: ein sehr religiöser Mann, der für sich und die Evangelischen in seiner Umgebung einen eigenen Feldprediger, Christian Täge aus Marienwerder annahm, welcher sehr oft in einem großen grünen, 120 Fuß langen Zelte predigte, welches die Stadt Königsberg, nebst 3000 Dukaten, dem Grafen Fermor geschenkt hatte, und in dessen Hintergrunde eine abgeschlagene Kammer als Sakristei war, vor derselben ein Tisch mit rothem Sammet bedeckt, auf welchem sich das in Gold gestickte kaiserliche Wappen befand. Fermor war auch ein liebenswürdiger Menschenfreund, der seine edlen Gefühle oft der höheren Interessen wegen verläugnen musste. In seiner Armee befand sich als Volontär Prinz Karl von Sachsen, Bruder der Dauphine, den die Kaiserinn Elisabeth mit Kurland zu belehnen Willens war, der aber nach der Schlacht von Zorndorf zu seinem Vater nach Warschau zurückging, ohne zur Regierung zu gelangen.

Wirklich brach die russische Armee schon den 16. Januar 1758 von Memel auf und zog sechs Tage später unter großen Feierlichkeiten in Königsberg ein. Graf Fermor schloß mit dieser Stadt eine förmliche Kapitulazion ab, welche von der Kaiserinn den 18. Februar bestätigt wurde. Danach erlitt die Landesverfassung keine weitere Veränderung, als daß man eidlich, ohne Anerkennung der Unterthanenpflicht, gelobte, nichts gegen das Interesse Russlands, weder heimlich, noch öffentlich zu unternehmen. Die mit ihrem Diensteinkommen beibehaltenen preußischen Offizianten wurden russischen Kommissarien untergeordnet. Eingaben bei den Landeskollegien mussten an die Kaiserinn gerichtet, die Staatseinkünfte zur Kronkasse abgeliefert, Dank- und Siegesfeste gefeiert, die Kriegeslieferungen aufgebracht, der doppelte russische Adler statt des preußischen aufgestellt, kein Getraide, außer mit Erlaubniß, nach neutralen Häfen ausgeführt, Geflüchtete zur Rückkehr, unter angedroheter Sequestra-

Digitized by Google

zion ihres Vermögens aufgefordert und nur offene Briefe mit der Post befördert werden. Die einzige Veränderung in der Verwaltung war eine Vermögenssteuer, wodurch die Landeseinkünfte auf 1,878,197 Thaler, und, nach Abzug aller ordentlichen etatsmäßigen Ausgaben auf 1,535,687 Thaler stiegen; auch wurden die Landesmünzen der Provinz unter russischem Stempel und mit dem Bilde der Kaiserinn in Königsberg ausgeprägt.

Bis auf den blinden Minister und Ritter des russischen St. Annenordens v. Lesgewang, hatten die übrigen preußischen Minister, gleich dem Kammerpräsidenten v. Marwitz, Königsberg verlassen und dem Obersekretär Hofrath Nicolovius wurde die Stellvertretung der erstern anvertraut. Dieser bot denn auch, in Verbindung mit dem Kammerdirektor Domhardt in Gumbinnen und mit Kriegesrath Bruno in Königsberg Alles auf, wodurch der Kabinetsordre des Königs, Breslau, den 2. Februar 1758 an v. Lesgewang genügt werden könnte. „Es hat Mir sehr leid gethan, sagt dieselbe, aus Eurem Bericht vom 22. v. M. zu ersehen, daß das dennoch geschehen ist, was Ich durch Meine an den Kammerpräsidenten v. Marwitz ergangene Ordre verhütet wissen wollte. Da indessen die Thorheit einmal begangen ist; so bleibt nunmehr nichts anders übrig, als daß Ihr Eures Orts Euch angelegen sein lasset, das Land zu conserviren, soviel es nur immer möglich sein wird."

Inzwischen wurde die königsbergsche Kapitulazion auf ganz Preußen ausgedehnt: Marienwerder wurde den 10. Februar ohne Widerstand eingenommen, Elbing wurde, nach der Kapitulazion vom 4. März besetzt, Thorn den 13. Nur Danzig blieb neutral nach der Unterhandlung in Marienwerder mit den Deputirten Weikhmann und Gralath vom 13. April, obgleich seit dem Monath Juli zwischen der Insel Seeland und der schwedischen Küste eine vereinte russische und schwedische Flotte von 34 Schiffen mit 1675 Kanonen und 14,000 Mann kreuzte, um die Deckung der preußischen Küste durch eine englische Flotte zu verhindern.

Domhardt in Gumbinnen, welcher mit seinem Könige in ununterbrochenem schriftlichen Verkehr stand, hatte gleich bei der ersten Gefahr das Landgestüt in Trakehnen seinem Herrn geborgen. Nun verheelte er dem Feinde einen Theil der öffentlichen Einkünfte und sparte sie zu gelegener Zeit auf oder verwendete sie zu des Monarchen Besten; er kaufte Getraide im Lande auf und schickte es zur preußischen Armee nach Kolberg; 100,000 Thaler brachte er durch den patriotischen Strumpfwirker Kapeller aus Gumbinnen in Friedrichs Hauptquartier und als er selber nach Elisabeths Tode dahin ging, brachte er 300,000 Dukaten als Opfer der Provinz Preußen mit.

Digitized by Google

Von den jungen Männern, welche sich aus der Provinz Preußen durch die russischen Armeen zum Könige hindurch zu bringen wußten, sind der nachherige General der Kavallerie v. L'Estocq, David Reumann (der heldenmüthige Vertheidiger Kosels), der Oberstlieutenant Wilke und der Kriegesrath Scheffner ganz besonders nennenswerth.

Uebrigens fügten sich die Einwohner, geschreckt von dem vorjährigen grausamen Streifzuge, bei allem unerschütterlichen Patriotismus und bei der innigsten Anhänglichkeit an ihren angestammten König, in die harte Noth der unabwendbaren Verhältnisse: den 14. Februar war Königsberg, zum Namensfeste der Großfürstinn Anna Petrowna erleuchtet; den 19. machte F.-M. Fermor, welchem der deutsche Kaiser für die, ohne Schwertschlag bewirkte Eroberung, die Reichsgrafenwürde gab, bekannt, daß die Monarchinn ihn zum Generalgouvernör des Königreichs ernannt habe; den 21. war die Stadt zum Geburtsfeste des Großfürsten erleuchtet.

Als das russische Heer beim Vorgehn auch die schon genannten, ihm bequem gelegenen polnischen Städte besetzte, warnte der preußische Geschäftsträger, Benoit, in Warschau, die Republik; der Kronmarschall, Herr Graf Branicki des parteilosen Volkes, „welches dem Könige, seinem Herrn gern zu Hülfe eilen würde, wenn sein Zustand ihm solches erlaubte"—, machte Vorstellungen; aber, er wurde von St. Petersburg her mit den triftigen Gründen des gewaltigen Nachbars abgewiesen.

Ende Mai hatte die russische Armee sich nach der Weichsel zu bewegt, schwerfällig in ihrer Verfassung, Verpflegung und Ergänzung; noch nicht reif, was erst in Friedrich's Schule, durch Niederlage und Sieg an der Warthe und Oder zu lernen war, den letzten Rest orientalischer Hülle abzustreifen und als europäische Macht im Abendlande aufzutreten. Den 2. Juli rückte Graf Fermor in das Lager bei Posen ein; die polnische Besatzung zog — in der Stille ab: den 8. wußte er die Entscheidung in Mähren. Aber jetzt trat ihm auch, wenigstens einiges Gegengewicht in den Weg. G.-L. Christoph Burggraf und Graf zu Dohna, welcher Anfangs März an Lehwaldt's Stelle ernannt war, hob den 28. Juni die Belagerung von Stralsund auf, als Platen, der den ganzen Winter über in Stolpe gestanden und den Feind beobachtet, die Annäherung desselben meldete: er rückte über Pasewalk, Schwedt, Angermünde vor; bezog den 24. Juli bei Lebus ein Lager, den 31. bei Frankfurt. Drei Tage später langte Fermor, von Meseritz her, zu Königswalde, auf brandenburgischem Boden an und stand den 13. vor Küstrin, indeß G.-L. v. Romanzof nach Pommern ging.

Digitized by Google

Graf Dohna hatte einige Verstärkungen aus Schlesien und Sachsen erhalten; hatte auch, die einzige Vormauer des Landes zu retten, vier Bataillone in die Festung hineingeworfen, welche der Oberst Schach v. Wittenau als braver Mann, aber ohne feldherrliche Umsicht vertheidigte. Die Russen rückten den 15. August auf den Weinberg vor dem Platze heran und der Generalquartiermeister v. Stoffeln setzte so viele Geschütze in Bewegung, daß in zwei Stunden die ganze Stadt in Flammen stand. Einwohner und Fremde, welche vor den unsäglichen Barbareien der fremden Horden hier Schutz gesucht, flohen nach Frankfurt zu; nur Ein Kind kam um; aber alle Archive verbrannten, und außer der Neustadt blieb in den Mauern des älteren Küstrins nichts weiter stehen, als die kleine Garnisonkirche am Walle und des Thorschreibers Wohnung am sonnenburger Thore. Auf Festungs-Wall und Mauer fiel kein Schuß; der Feind hatte es auf den Untergang des Vermögens der Neumark abgesehen. Fermor hatte sich an diesem Tage zwischen Drewitz und Schaumburg, rechts der Oder gelagert, wo der große Schwedenkönig einst zum Sturm von Frankfurt übergesetzt war. Erst den 17. wurde Küstrin zur Uebergabe aufgefordert, als die Rettung nahete.

Friedrich hat den 10. August in Grüssau, eine kleine Meile jenseits Landeshut, dem Prinzen Heinrich seinen letzten Willen schriftlich übergeben. „Der Marsch, den ich morgen gegen die Russen antrete, sagt er, sowie die Ereignisse des Krieges können alle Arten von Zufällen herbeiführen und es kann mir leicht begegnen, getödtet zu werden; ich habe es also für meine Pflicht erachtet, Sie um so mehr über meine Absichten in Kenntniß zu setzen, als Sie der Vormund unsers Neveu's mit unbegränzter Vollmacht sind: 1) Wenn ich getödtet werde, so müssen alle Armeen auf der Stelle meinem Neven den Eid der Treue leisten; 2) Man muß mit so viel Nachdruck fortagiren, daß der Feind keine Veränderung im Befehl bemerken kann; 3) Was die Finanzen anbetrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß alle die Verlegenheiten, welche sich zuletzt ereignet haben, besonders die, welche ich noch voraussehe, mich genöthigt haben, die englischen Subsidien anzunehmen, welche erst wieder im Monat Oktober zahlbar sind; 4) Was die Politik betrifft: Es ist gewiß, daß, wenn wir diesen Feldzug gut bestehen, der Feind matt, und müde und erschöpft durch den Krieg, zuerst den Frieden wünschen werde, daß aber, wenn gleich nach meinem Tode unserer Seits Ungeduld und ein zu heftiges Verlangen nach dem Frieden bewiesen wird, dies uns schlechte Bedingungen und die Verbindlichkeit bringen dürfte, das Gesetz von den Besiegten anzunehmen."

Digitized by Google

Nach solchen Anordnungen brach der König den 11. mit 16 Bataillonen und 28 Schwadronen, zusammen 14,000 Mann von Landeshut auf, die, wie auf dem vorjährigen Zuge zur Schlacht von Leuthen, einquartiert und von den Wirthen gut verpfleget wurden. Der Marsch ging über Liegnitz, Wartenberg, Crossen, Frankfurt; den 22. früh um 5 Uhr standen diese preußischen Truppen in den Dörfern bei Küstrin am linken Oderufer, nachdem sie in 11 Tagen 36 Meilen zurückgelegt, täglich $3\frac{1}{4}$ Meile.

Den 20. erfuhr der König in Frankfurt schon das Schicksal von Küstrin, den 21. zog er in Dohna's Lager zwischen Manschenow und Gorgast, westlich oberhalb der Festung, ein, musterte die bei Groß-Jägersdorf besiegten Truppen und sagte zu Dohna öffentlich: „Seine Leute haben sich außerordentlich geputzt; ich bringe welche mit, die sehen aus wie die Grasteufel, aber — sie beißen." Anders hatte der König die an der Lohe im vorigen Jahre überwundenen Soldaten behandelt. Das hier so beschämte Korps zählte nur 17,000 Mann gegen die dreimal stärkern Russen; es hatte keine Magazine und wusste die Schweden schon diesseits der Peene hinter sich: unter solchen Verhältnissen hatte es das Mögliche gethan.

Den 22. tröstete der König die Unglücklichen auf der Brandstätte von Küstrin vorläufig mit 200,000 Thalern; dann begann der Nachtmarsch der Armee längs der Oder hinab, bis Güstebiese gegenüber; hier wird Tages darauf über den Strom gesetzt und bei Darmietzel, am rechten Mietzelufer, das Lager aufgeschlagen. So war Romanzof mit der Reiterei bei Schwedt abgeschnitten, und Fermor von der Belagerung Küstrins zurückgezwungen, um den Kampf auf der Ebene zwischen Zorndorf und Quartschen zu erwarten.

Um dem Könige den Uebergang über die Oder zu verwehren, hatte Graf Fermor den G.-L. v. Kumatof mit einem Observazionskorps ihm entgegen gesandt; der aber bemerkte die Preußen nicht und Friedrich kam zum Ziele. Nun brach Fermor den 24. August mit der gesammten Armee auf in die Gegend nach Zorndorf. Man kannte die Erbitterung, die zwischen beiden Armeen herrschte und die fürchterliche Zerstörung von Küstrin hatte unsre Leute nur noch mehr gekränkt: wirklich verbot der König Pardon zu geben.

Noch vor Mitternacht formirten die Russen, nach kurzer Erholung, die Schlachtordnung. Es waren so eben noch 10,000 Mann unter G.-L. v. Czernichew Ergänzung angekommen, sodaß Fermor (76 Bataillone und 51 Eskadronen) über 50,000 Mann zählte. Diese stellten sich in ein ungeheures längliches Viereck, dessen linker Flügel bei

Digitized by Google

dem Dorfe Quartschen stand und der rechte bis an Zicher reichte. Eigentlich standen die Russen in vier Treffen und hatten ihre Flanken doppelt durch Infanterie besetzt, welches ihr die Gestalt eines länglichen Vierecks gab. Die kleine Bagage nebst dem Unterstabe wurde in die Mitte dieses Quarrée's gebracht; die große Bagage schlug bei Klein-Kamin, in Entfernung einer Viertelmeile, unter 8000 Mann Bedeckung eine Wagenburg auf. Als Graf Fermor am andern Morgen in Erfahrung brachte, daß der König von Zicher und Wilkersdorf her gegen den küstriner Wald gezogen käme; so wurden die besten Regimenter aus dem ersten Treffen in das zweite genommen, welches nun das erste wurde; das schwere Geschütz wurde eiligst vor der neuen Fronte, nach Zorndorf zu, aufgeführt (die alte Fronte war nach Quartschen gerichtet gewesen).

Friedrich ging mit Anbruch des 25. August bei der neudammschen Mühle und bei Kerstenbrügge über die Mietzel und verbarg dem Feinde hinter der massinschen Haide seinen Aufmarsch. Als Fermor die zwischen Zicher und Batzlow auf Wilkersdorf und Zorndorf anrückenden 42,000 Preußen (34 Bataillone und 83 Schwadronen) und 117 Stück Geschütze, ohne die Regimentsartillerie in vier Kolonnen endlich gewahr wurde, setzte er Zorndorf in Brand, was aber zunächst ihm selbst schädlich wurde, da der Brand- und Pulverdampf, sammt den von den Hufen der Rosse aufgeregten Staubwolken ihm alle Bewegungen des Königs verbargen, der ihn völlig umging und in den Rücken nahm. Friedrich hätte die bei Klein-Kamin zurück gelassene Wagenburg der Russen ohne Mühe wegnehmen und sie selbst dann, in ihrem Mangel an allem Nöthigen, durch einige Märsche drängen können, das Land zu räumen. Aber, es war, der übrigen Feinde wegen, eine rasche Entscheidung für die Dauer nöthig. Also zieht er an der Spitze seiner Husarenregimenter vorüber, längs des Saumes der, zwischen den Vorstädten von Küstrin und zwischen Zorndorf gelegenen drewitzischen Forst hin.

Als der russische Soldat die im Scheine der aufgehenden Sonne blitzenden Waffen der anrückenden Preußen sahe, erhob er ein entsetzliches Geschrei: „Prussac idiot!“ (die Preußen kommen!). Feierlich ritt der Protopop, umgeben von Unterpopen und einer Menge von Bedienten, alle mit heiligen Fahnen versehen, längs der innern Seite des Quarrée's und segnete die Soldaten ein. Hatten sie diese Weihe empfangen; so griff jeder nach der ledernen Tasche, die an seinem Gürtel hing, trank und endigte mit einem lauten Hurrah!, dem Zeichen der Bereitwilligkeit, den herannahenden Feind zu empfangen.

Digitized by Google

Majestätisch und in stiller Ordnung zogen die Unsrigen hinan, deployirten plötzlich und stellten nun eine lange Linie in schiefer Schlachtordnung dar, indem Friedrichs kühner Entschluß war, des Feindes rechten Flügel zu gewinnen und den eigenen rechten zurückzuhalten. Dieser ungewohnte Anblick setzte den Gegner in Erstaunen. Die preußischen Trommeln lärmten, und die Hautboisten bliesen: „Ich bin ja Herr in deiner Macht!“

Bei allem diesen Getöse, bei aller Feierlichkeit, mit welcher Friedrich nahete, stand der Russe unbeweglich und in tiefem Schweigen; auch als der preußische Oberst v. Moller mit dem Geschütze ein furchtbar erfolgreiches Feuer auf sie warf, setzte die russische Infanterie dem Verderben die bewundernswürdigste Unerschrockenheit entgegen; kein Mann wankte; die großen Lücken füllten sich aus den hintern Reihen: alle wollten siegen oder sterben. Selbst die Unordnung der Bagage, welche, wie die Reiterei, hinter das Viereck geschafft werden musste, verwirrte sie nicht; und obgleich die preußische Infanterie ihre Batterien noch näher geführt hatte und endlich bis auf die Bajonnette herangerückt war; so blieb es doch unmöglich, dem tapfern Feinde einen Fußbreit Boden abzugewinnen; ja die sämmtlichen preußischen Grenadierbataillone unter General v. Manteuffel kehrten, nach zweistündigem hartnäckigem Blutkampfe, gegen 11 Uhr, in großer Verwirrung um. Der linke Flügel des ersten Treffens unter General v. Kanitz, welcher sie unterstützen und an dem Moraste mit der Flanke bleiben sollte, hatte sich bei dem Vorrücken, besonders um Zorndorf herum, zu weit rechts gezogen und konnte also jetzt den Ermatteten nicht zu Hülfe kommen. Da brach das russische Fußvolk in rohem Ungestüm, unzeitig aus seinen Viereckreihen und stürzte, mit Ara- (Viktoria-) Geschrei, sammt ihrer Reiterei, auf die Verfolgung der Preußen los: doch, Alles gerieth in gränzenlose Verwirrung. Seydlitz aber fuhr mit furchtbarem Ungestüme von allen Seiten auf die russische Reiterei, warf sie auf das eigene Fußvolk, hieb in dasselbe ein und richtete es, trotz der verzweifeltesten Gegenwehr zu Grunde. Was die Unordnung im russischen Heere entsetzlich mehrte, waren die großen Branntweinvorräthe, deren die Soldaten sich bemächtigten. Alles Bitten, Drohen, Strafen der Offiziere war vergeblich; der gemeine Mann warf sich auf die Erde, um den Lieblingssaft vom Staube aufzuschlürfen, als die Vorgesetzten die Fässer zertrümmert hatten; ja, er richtete sich mit Wuth gegen die eigenen Befehlshaber, besonders gegen die deutschen.

So war der ganze russische rechte Flügel zerstreut. Drauf kurze Rast zu neuen Proben. — Der König stützt den linken Flügel an

Digitized by Google

Zorndorf und geht, nachdem Kanitz nun einmal den ersten Plan verwirrt, mit dem rechten vor. Die russische Reiterei brach abermals, aus dem Grunde des Mietzelbachs bei Quartschen, mit außerordentlichem Muthe hervor, um alsbald von den Regimentern Normann und Prinz von Preußen geworfen zu werden. Aber der linke Flügel des Königs, der bei Groß-Jägersdorf, trotz seiner Tapferkeit geschlagene Truppentheil, war in große Unordnung gerathen und bis Wilkersdorf in wilder Flucht gewichen; Seydlitz füllt mit seiner sieggekrönten Waffe, noch unverwelklichere Kränze zu erringen, die Lücke, und stürzt des Feindes Reiterei und Fußvolk in die Sümpfe bei Quartschen, wobei die unverwandt vorwärtsdringenden Infanterieregimenter Prinz von Preußen, Asseburg, Kalkstein, Forcade und das Grenadierbataillon Wedell (lauter brandenburgische Kerntruppen), die aus Schlesien herbeigekommen, ihn mit wundervollem Heldenmuth begleiten. Endlich herrschte allgemeine Verwirrung unter den besiegten Russen; aber, sie flohen nicht; auch konnten sie nicht fliehen, weil Friedrich alle Brücken abgeworfen. Trieb blinde Verzweiflung die Einen; so folgten dem Gefühle der Rache wegen der Verheerungen des Feindes im Vaterlande die Andern. Darum währte das Morden zwischen den Einzelnen fort bis gegen Abend. Da versuchen einige russische Generale, Ordnung unter eine kleine Schaar zu bringen und die Sieger von der Walstatt zu vertreiben. So erneuert sich das grauenvolle Werk bis in die Nacht. Die letzten Angriffe hatte Friedrich in Person gemacht und war dem Feuer der Russen, und den Kosaken so nahe gewesen, daß seine Adjutanten, Graf v. Schwerin und der v. Oppen um ihn her gefangen wurden.

Beide Theile hatten wie Helden für die Ehre gestritten; die Generale und Offiziere sich gegenseitig achten lernen. Fermor stand am andern Morgen wieder im Viereck hinter Zorndorf; Friedrich beobachtete bei Tagesanbruch schon den Feind und stand in Schlachtordnung da, wo der russische linke Flügel beim Beginn des Kampfes seinen Platz gehabt. Wirklich erneuerte sich die, von den Russen nicht für entschieden gehaltene Auflösung der blutigen Frage; aber, es fehlte den Kühnen hier und dort an Munizion; man begnügte sich mit vierstündiger Kanonade. Da hielt Fermor, ein Bekenntniß seiner Niederlage, um einige Tage Waffenruh an, die Todten zu begraben, und trat, als Graf Dohna dies für des Siegers Pflicht erklärte, beim Einbruche der Nacht den Rückmarsch an nach Klein-Kamin, ohne weiteren Verlust, in guter Ordnung. Der König nahm sein Hauptquartier dicht dabei, in Tamsel und folgte dem auf Vietze und Landsberg an der Warthe zurückweichenden Feinde bis Blumberg. Auch Romanzof, der auf seinem Zuge eine rühmliche Mannszucht

Digitized by Google

beobachtet, und dadurch, sammt dem Generale v. Stoffeln und dem Obersten Cheffney in Schwedt, in Königsberg und Stargard vor seinen Landsleuten sich sehr hervorgethan hatte, suchte von Schwedt und Stargard den Weg nach Polen. Daun, welcher den General Loudon dem Grafen Fermor entgegengeschickt, hatte auch einen Brief an denselben gerichtet, der in Friedrich's Hände fiel und dahin lautete: daß er keine Schlacht wagen solle mit einem listigen Feinde, den er noch nicht kenne; er solle nur zögern, bis er — Daun, seine Unternehmung in Sachsen werde vollführet haben. Nun gab der König selbst zur Antwort: „Sie haben Recht gehabt, den General Fermor zu warnen, auf seiner Hut zu sein vor einem feinen und listigen Feinde, den Sie besser kennten. Denn er hat Stich gehalten und ist geschlagen worden."

Die Verluste waren beiderseits sehr groß: die Russen hatten 941 Offiziere (darunter fünf Generale) und 20,590 Mann eingebüßt; der König 324 Offiziere und 11,061 Mann. Die Preußen eroberten 103 Kanonen und 27 Fahnen und Standarten und büßten 26 eigene Kanonen ein: Gefangene wurden, erst an den folgenden Tagen, nur sehr wenige gemacht, da Pardon weder gegeben, noch genommen wurde.

„Der Himmel hat Ew. Majestät heute wieder einen schönen Tag gegeben, redete Sir Mitchell den König auf der Walstatt an; ohne diesen, erwiederte Friedrich, auf Seydlitz zeigend, würde es schlecht aussehen!" und dieses dankbare Wort wiederholte er noch lange nach beendigtem Kriege wieder. Mit Recht; denn Seydlitz gab bei Zorndorf, dem schönsten Tage seines Lebens, mit der Reiterei in Massen (46 Schwadronen ungefähr) das schwerere Seitenstück zu dem Triumphe von Rossbach, und dort, wie hier ließ er Jedem das Seine. Er lehnte die Ehre, welche der König ihm beilegte, von sich mit den Worten ab: „Ew. Majestät Kavallerie hat den Sieg erfochten und sich der größten Belohnungen werth gemacht; die Garde du Corps aber unter dem Rittmeister v. Wakenitz hat Wunder gethan; besonders hat dieser Dank und Belohnung verdient." v. Wakenitz wurde zum Oberstlieutenant befördert und schien dem edlen Manne noch nicht genug geehrt zu sein.

Den zweiten Sonntag nach dem schwer errungenen Siege, am 3. September, wurde im ganzen Lande ein Dankfest, mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten gehalten. Des Hofpredigers Sack Predigt über den Sieg bei Zorndorf erschien in London, wo Friedrich's Feste Volksfeste waren, in englischer Uebersetzung.

Fermor war hinter der Plön bei Damm in Hinterpommern stehn geblieben, um den General Palmbach zu decken, welcher Kolberg belagerte, wo der Invalidenmajor v. der Heyde mit 700 Mann Landmiliz, von der

Digitized by Google

vortrefflichen Bürgerschaft unterstützt, bei dürftigen Hülfsmitteln, so gut sich vertheidigte, daß die russischen Sturmangriffe, selbst nach dem Verluste des bedeckten Wegs vergeblich waren. Neun und zwanzig Tage hatte die Belagerung des, für die Verpflegung des russischen Heeres in Deutschland so bequem gelegenen Platzes gewährt; nun zog die ganze feindliche Armee nach Polen und Preußen in die Winterläger.

Indem wir uns, für dieses Jahr, von dem Jammer der russischen Plagen befreit sehen; werfen wir einen Blick auf die Gegenden, welche ihre Züge getroffen: auf die Neumark sammt Pommern, und auf Preußen; denn das erschlaffte Polen zieht uns nur der künftigen Zeiten wegen an und es genügt, seinen Namen bei Gelegenheit im Gedächtniß der Geschichte frisch zu erhalten.

(Ost-) Preußen sahe Elisabeth als ihr bleibendes Eigenthum an und schonte es. In den übrigen Ländern des Königs aber, welche ihre Waffen berührten, erfuhren die Einwohner von diesen nordischen Schaaren namenlosen Jammer: Brand und Plünderung, abscheuliche Grausamkeiten gegen jedes Geschlecht und Alter entehrten den Namen der russischen, besonders der leichten Truppen. Alle Gräuel von 1325 wurden erneuert, wo Pabst Johann der 22. und Bischof Stephan von Lebus gegen den vom Kirchenbann getroffenen Kurfürsten von Brandenburg, zur Verheerung seiner Marken die Moskowiter, Lithauer, Polen und Walachen herangerufen. Wie wenige Fortschritte zeigte hier die nordöstliche Menschheit in mehr als vierhundert Jahren! Im vorigen Feldzuge hatte General Sibilsky Freiherr v. Wolfsberg an seine Kaiserinn geschrieben, wie groß seine Bestürzung gewesen, als er bei seiner Ankunft auf dem feindlichen Gebiete brennen und verheeren gesehen und Zeuge der übrigen Ausschweifungen der Grausamkeit sein müssen, welche die Kosaken daselbst, wider alle Regeln, die das Recht des Krieges zuläßt, oder autorisiret, begingen und welche der eigenen Armee allen Unterhalt für die Folge raubten. Jetzt entschuldigt sich General Demicoude (von den Russen Demikof genannt), aus dem Pays de Vaud im Kanton Bern gebürtig, der es für sein größtes Unglück hielt, jemals Kosaken unter seinem Befehle gehabt zu haben, bei dem Grafen Fermor wegen der Verheerungen, die er mit dem Vortrabe angerichtet, damit, daß es unmöglich sei, die Raubsucht der Kosaken zu bändigen. Friedrich aber war bei dem Anblicke des Bodens, welchen seine landesväterliche Sorge ein halbes Menschenalter hindurch blühend gemacht, sehr niedergeschlagen von Wehmuth und von Mitgefühl für die ganz zu Grunde gerichteten Bewohner. „Während des Gefechtes am vorhergehenden Tage, sagt er, und auch noch am heutigen, war es ein grauenvoller Anblick, alle benachbarte Dörfer von den Russen

Digitized by Google

in Brand gesteckt zu sehen, welche in diesen Gegenden jedes Unglück hätten, wodurch die Menschheit kann gebeugt werden. Ein Leidensgefährte, Hans Wilhelm v. Schöning auf Jahnsfelde, Grahlow und Zantoch, sagt in einem amtlichen Berichte: „Als im Jahre 1758 die ganze Gegend, bei Annäherung der russischen Truppen in Angst und Schrecken gesetzt wurde; so retirirte ich mich vor der Hand mit Frau und Kindern, auch mit verschiedenen Sachen nach Küstrin. Hier war ich kaum acht Tage, und Landsberg, neben welcher Stadt meine Güter liegen, mit feindlichen Soldaten besetzt; so ließ der General Fermor ein Manifest ausgehen, daß alle von ihren Gütern und Häusern geflüchtete Einwohner der neumärkischen Provinz, bei Verlust ihres Vermögens, zu dem Ihrigen zurückkehren sollten. Se. Königl. Maj. in Preußen, unser allergnädigster Herr ließen dagegen den 16. Juli zu Küstrin von den Kanzeln bekannt machen, „„daß Niemand dem feindlichen Reklamationsmanifest Gehör geben, noch einige Gemeinschaft mit dem Feinde haben, vielmehr ein jeder bei dessen Annäherung sich retiriren, und tiefer in die königlichen Lande ziehen solle. Wogegen Ihro K. M. allen Verlust, welchen Dero getreue Unterthanen und Vasallen von dem Feinde leiden würden, allergnädigst erstatten wollten.““ Schöning floh also bei dem Unglücke von Küstrin nach Magdeburg; als er dann auf seine Güter zurückkam, fand er sie völlig ausgeplündert, zerstört und total verwüstet. Alles Vieh und Ackergeräth, alles stehende und liegende Getraide war weg, alle Möbel in den Gebäuden zerschlagen, und in den Gebäuden selbst Fenster, Thüren, Kachelofen zerhauen, und alle Schlösser, sogar an den Thüren, nebst den Hespen abgebrochen. Die Unterthanen, an die 48 Familien, hatten sich verlaufen; „kurz, meine Besitzungen, sagt er, waren gänzlich verödet und das Dorf Zantoch abgebrannt worden. Für die Ernte von 1759 konnte wenig vorbereitet werden und was dann bis 1760 zur Wiederherstellung der Wirthschaft geschah, das vernichtete die abermalige vierwöchentliche russische Kantonnirung bei dem Zuge nach Berlin aufs Neue.“ Was hier gesagt ist, bestätigen die öffentlichen Berichte an den König; und selbst Mont-Alembert, welcher als französischer Bevollmächtigter im Gefolge des russischen Heeres Alles miterlebte, schreibt aus Landsberg, den 29. Oktober 1760 nach Paris: „Das Land hier ist nichts mehr, als eine Wüste; man findet keinen einzigen Einwohner, kein Pferd, kein Federvieh.“ In gleicher Art spricht Fermor's Prediger Täge in seiner Lebensgeschichte. Die Noth in Pommern trug eine Bittschrift des stolpeschen Kreises dem Feldmarschall Buturlin im Dezember 1760 vor.

Sahe der König auf diese Art zwei alte, getreue Provinzen von dem Feinde auf lange Zeit zu Grunde gerichtet; so sahe er eben so schmerzlich,

Digitized by Google

daß eine andere von demselben Hassenswürdigen ganz als Eigenthum angesehen und für ihr zuvorkommenderes Wesen von aller Drangsal so völlig verschont blieb, daß eben von dem Einmarsche der Russen sich das eigentliche Aufkommen des Luxus in Preußen herschreibt. Sie brachten viel mehr Geld in's Land, als man bis dahin in Umlauf gesehen; die Lieferungen für ihre Armeen machten viele Leute reich; zu ihren glänzenden Festen wurden alle Stände geladen; die schöne Welt fand sich unter ihnen behaglich, ihre Bälle wurden gern besucht, ihr Punschtrinken wurde Mode, der Bürgerstand konnte sich neben dem Adel selbstgefällig betrachten.

Es ist möglich, daß in Preußen einzelne Feigherzige die schwere Probe unter der vorübergehenden Gewaltherrschaft nicht ganz würdig bestanden; Andere sich gehen ließen, ohne Uebles oder Gutes zu wollen: aber, es ist gewiß, daß die Provinz im Ganzen den König liebte und patriotisch war, wie das ganze übrige Land; nur war sie, wie Westphalen, ohne genügende Hülfsmittel gegen die Uebermacht; und — Friedrich begehrte überall das Ungewöhnliche. Aber, selbst daran ließen es die (Ost-) Preußen im Einzelnen nicht fehlen: daß dem Feinde Kassen und anderes königliches Eigenthum entzogen worden, daß junge Leute aus allen Ständen, mit Abbt's Schrift über den Tod für's Vaterland in der Tasche und mit Lebensgefahr durch die russische Armee heimlich zur Armee des Königs hindurch gegangen — ist allgemein bekannt. Viele Vermögende schlugen, zu ihrem größten Schaden, ihren Aufenthaltsort anderwärts auf und wollten lieber alles das Ihrige in Gefahr setzen, als den Huldigungseid leisten. Die Deputirten sämmtlicher Eingesessenen des Departements Gumbinnen, welche zur Ableistung des Huldigungseides nach Insterburg einberufen waren, schauderten vor dem Gedanken, sich durch einen Eid von ihrem rechtmäßigen Landesherrn loszusagen und fanden eine Beruhigung darin, den geforderten Huldigungseid mit einem, auf die rechte Hand aufgezogenen Handschuh abzulegen, an welchem die aufzuhebenden drei Finger ausgestopft waren. Der gumbinnensche Kammerdirektor Domhardt und mehrere andere Beamte schwebten in beständiger Gefahr, Freiheit und Leben einzubüßen. — Die Geistlichen strebten, ihre Gemeinden durch Trostpredigten aufzurichten; die in Königsberg zauderten auch, sich durch Abgeordnete zu unterwerfen und wurden deshalb von Fermor mit Unwillen empfangen. Der Hofprediger Arnoldt mußte nach der Schlacht bei Kunersdorf in der Schloßkirche zu Königsberg die Sieges- und Dankpredigt halten. Er ward in der Eile zu diesem Geschäfte aufgefordert und suchte, weil nicht Zeit zum Entwerfen einer neuen Predigt war, unter seinen früheren Arbeiten eine, die er viele

Digitized by Google

Jahre vorher (über Römer 11, 22. 23 „Schaue die Güte und den Ernst an denen, die gefallen sind — — Gott kann sie wohl wieder einpfropfen") von den Pflichten der Glücklichen und Unglücklichen gehalten hatte. Er machte einen andern, der Feier gemäßen Eingang, sprach jetzt sein Thema: „Von den Pflichten der Ueberwinder und der Ueberwundenen aus; sagte den Ueberwindern (ein ansehnlicher Theil der russischen Generalität war, sammt dem Gouvernör v. Korff gegenwärtig): sie sollten, dem Buchstaben des Textes nach, die Güte Gottes anschauen, die oft auch Glück denen gebe, die des Glückes nicht werth seien; sollten nicht stolz, sollten gegen die Ueberwundenen und Gefangenen gütig sein; sollten sich fürchten u. s. w. — sagte den Ueberwundenen, sie sollten den Ernst Gottes anschauen, auch den Muth nicht sinken lassen, weil Gott sie ja wieder emporbringen, sie auch wieder einpfropfen könne, wobei sie sich die Schriftstelle Micha 7, 8 bis 11 „Freue dich nicht, meine Feindinn! daß ich darniederliege, ich werde wohl wieder aufkommen" gesagt sein lassen sollten. Von diesem Wiederaufkommen der Preußen, von diesem Wiedereinpfropfen wollten die Russen nichts hören. Die alttestamentliche Stelle aber erklärten sie, als von ihrer Kaiserinn gesagt. Arnoldt bekam gleich nach dem Gottesdienste Arrest in seinem Hause, eine Wache vor seine Thüre, einen Offizier zu seiner Aufsicht im Zimmer; Messer und Gabel wurden ihm weggenommen und mehr dergleichen aus Vorsicht angeordnet. Er ward einzig und allein durch die unermüdete, redliche Vorsorge des russischen Gouvernörs v. Korff, von der Verbannung nach Sibirien endlich doch befreit. Nach langer Haft wurde er zu einer öffentlichen Abbitte von der Kanzel verurtheilt. Er bewerkstelligte diese dann mit den Worten: „Da er die russische Kaiserinn, seine allergnädigste Souveraine, durch die letzte Siegespredigt beleidigt haben sollte; so erkläre er hiermit öffentlich, daß dieses nicht vorsätzlich geschehen sei u. s. w." — Der Prediger in Tollmigkehmen, welcher, wie das üblich war, ein griechischkatholisches Fest von der Kanzel feiern sollte, sagte der Gemeinde, er habe von der gegenwärtigen hohen Obrigkeit den Befehl bekommen, das Fest des heiligen Alexander zu feiern: „Es mag ein guter Mann gewesen sein, fuhr er fort, allein ich kenne ihn nicht und Ihr kennt ihn nicht; deshalb wollen wir die Stelle der heiligen Schrift (2. Timoth. 4, 14): „„Alexander der Schmied hat mir viel Böses gethan, Gott mag es ihm vergelten,"" zum Texte für unsre heutige Betrachtung wählen."

Aber nicht Einzelne, die ganze Nazion belebte dieser patriotische Sinn für den König. Alle Waffenfähige wollten, als der Feind nahte,

Digitized by Google

entgegengeführt werden; der Gram über das Unglück suchte in der Pflege der nach Rußland geführten preußischen Gefangenen einigen Trost.

Auch wiederholen wir, was schon angedeutet worden, mit wie ausgezeichneter Anstrengung einige preußische Nazionalregimenter bei jeder Gelegenheit im Feuer gestanden: das Dragonerregiment v. Platen, welches seinen Kanton in Insterburg und Umgegend hatte, focht bei Groß-Jägersdorf mit großer Unerschrockenheit und brachte den Russen ansehnliche Verluste bei, hielt sich bei Zorndorf ungemein brav; ging aus der Schlacht von Kunersdorf mit vielem Ruhme, focht bei Landeshut mit Löwenmuth und schlug sich mit dem Degen in der Faust durch. Auch hat die Provinz Preußen dem königlichen Heere stets eine edle Schaar von Heerführern erzeugt; in Friedrich's Lebzeiten allein fallen die sieben Feldmarschälle: Graf Finckenstein, v. Röder, Ludwig Burggraf zu Dohna, v. Buddenbrock, v. Kalckstein, Graf Gesler, v. Lehwaldt; und die General-Lieutenants Graf Alexander zu Dohna, Asmus Ehrenreich v. Bredow, Karl Erhard v. Kalnein, Georg Wilhelm v. Driesen, Graf Christoph zu Dohna, v. Hülsen, v. Rentzel, v. Thadden.

Dennoch blieb Friedrich der Provinz Preußen und den preußischen Nazionalregimentern seit dem siebenjährigen Kriege abgeneigt. Als der G.-M. v. Syburg den 26. Oktober 1768 um Aufhebung der Ordre bat, nach welcher die Invaliden seines Regiments von aller Versorgung ausgeschlossen bleiben sollten; so antwortete der König eigenhändig: „das Regiment hat gegen den Feind nicht angebissen;" und als derselbe den 3. Nov. 1768 seine Bitte erneuerte, da sein Regiment sich bei Zorndorf, Kunersdorf und bei der Spien-Schanze bei Colberg (1761) gut gehalten; so schrieb der Monarch: „Das ist Nichts, bei Zorndorf hat das Regiment gelaufen das ich Sie erst den andern Tag zurücke gekrigt habe und bei Kunersdorf seindt Sie nicht 8 Minuten ins Feuer geblieben." — Auf die Bitte des Majors v. Wobersnow vom Tettenbornschen Regiment, welcher 1770 um Retablissements-Unterstützung bat: ‚das Regiment hat den gantzen Krig geberenheitert Solche Leute Krigen nichts." — Der Kapitän v. Brincken Steinwehrschen Regiments bekam auf seine Bitte, ihn in Ansehung seiner langjährigen irreprochablen Dienste zum überkompletten Major zu avanciren, zum Bescheide: „Das Regiment ist beständig vohr den Feindt gelaufen, und mus er nothwendig allerwegens mitgelaufen Seindt; ich avansire die Officiers die den Feindt geschlagen haben, aber nicht diejenigen, die nirgendt sich gehalten haben."

Auch ist Friedrich nie wieder nach Ostpreußen gekommen, so fleißig er, bis an sein Lebensende, sein Land bereiste; selbst nicht einmal, als er

Digitized by Google

Westpreußen an sein Haus zurückgebracht, welches er sehr häufig besuchte. Uebrigens bedarf es unserer Bemerkung wohl nicht erst, daß diese Art von Ungnade dem unglücklichen Lande die landesväterliche Fürsorge nicht entzogen und verkümmert habe. Auch besuchte der Prinz von Preußen Königsberg im Juni 1772, als sein großer Oheim in Marienwerder neue Sorgen ausführte. Nur wiedersehen, scheint es, konnte Friedrich das Gebiet nicht, welches in seinem Drangsale einem fremden Herrn gehuldigt. Ja, er nahm selbst eine Art Genugthuung dafür. In dem Briefe, in welchem er auf dem Zuge aus Sachsen nach Schlesien vor der Schlacht von Leuthen dem G.-M. v. Finck in Dresden alles Unglück in Schlesien meldete, befahl er diesem Kommandanten, den Magistrat und die anwesenden Gerichte jener Hauptstadt, Sr. Maj. dem K. v. Pr. den Eid der Treue ablegen zu lassen, weil ganz Sachsen auf den Fuß, wie künftighin Rußland mit dem Königreiche Preußen verfahren würde, ebenfalls sollte behandelt werden. Der General v. Finck begab sich deshalb (wie er selbst in seiner handschriftlichen Lebensgeschichte erzählt) auf das Rathhaus, wo der versammelte Magistrat alle mögliche Gegenvorstellungen machte, um in seiner Pflicht gegen den König von Polen verbleiben zu dürfen; der Kommandant aber bestand darauf: Wachten umsetzten das ganze Rathhaus, bis endlich — am dritten Tage der Magistrat bat, ihn seiner Haft zu entlassen, er wolle, weil man sich bei dem Zwange entschließen müsse, schwören. Finck begab sich, in Begleitung einiger Stabsoffiziere und des Gouvernementsauditeurs auf das Rathhaus und ließ sie dem Könige von Preußen schwören, ihm sofort die schuldige Treue zu bezeigen. In Wittenberg, Leipzig, Zwickau, Chemnitz, Pirna und in andern kursächsischen Orten geschah dasselbe. Aber Friedrich wurde deshalb getadelt; denn was er in solcher Art *that*, wurde für unbillig gehalten, nicht was er *litt*.

Wie nun auch der König von den Preußen denken mochte; ihre Liebe gegen ihn blieb sich gleich und es haben in seiner Zeit wenige so berufen und so begeistert zugleich über ihn gesprochen und geschrieben, als der Denker, welcher, ohne je über das Weichbild von Königsberg hinausgegangen zu sein, allen Wissenschaften einen neuen Schwung gegeben: der große Immanuel Kant nennt sein Zeitalter das der Aufklärung oder das *Jahrhundert Friedrichs*.

Wenn man sich der Erbitterung erinnert, welche bei Zorndorf beide Theile zum Blutvergießen trieb; so wird man leicht abnehmen, daß es den Kriegesgefangenen eben nicht sehr milde werde ergangen sein. Es waren in jener Schlacht auch fünf russische Generale zu Gefangenen gemacht worden: die G.-L. v. Soltikof und Graf Czernjschew, G.-M. Au-

Digitized by Google

dreas v. Manteuffel und die Brigadiers v. Tiefenhausen und v. Sievers. Da Küstrin eingeäschert war; so wohnten sie allerdings nicht bequem in den Kasematten, wo sie jedoch nur drei Tage blieben; dann wurden sie bei den Bürgern der Vorstadt einquartiert. Als bald darauf der König mit großem Gefolge durch die Vorstadt ritt, stürzten alle russische Gefangene an die Fenster, den Helden des Jahrhunderts zu betrachten. G.-L. Graf Czernischew schien sich besonders bemerkbar zu machen. Friedrich aber wandte das Gesicht auf die andere Seite, ohne ihn zu bemerken: doch rief ihm Einer aus dem Gefolge zu: „Kennen Ew. Exzellenz dieses Reitpferd? Es ist das Ihrige. Ich stehe Ihnen dafür, es soll bis zur künftigen Zurückgabe gut gepfleget werden!" Der König hatte den vornehmen Russen schon auf dem Schlachtfelde gesagt, er bedaure sehr, daß er kein Sibirien habe, wohin er sie schicken könne, damit sie eben so behandelt würden, wie bei ihnen die preußischen Offiziere. Das fruchtete beiden Theilen. Denn als Friedrichs Flügeladjutant, Hauptmann Friedrich Wilhelm Karl Graf v. Schwerin in Petersburg bleiben und bei Hofe, wie in Privatgesellschaften erscheinen durfte; so erlaubte der König den russischen Generalen, nach Berlin zu gehen und dort alle Vergnügungen zu genießen, welche Schwerin in St. Petersburg fand. Wie man in Friedrich's Residenz die fremden Militärs behandelt, erzählt Sulzer in einem Briefe an Gleim, vom 7. März 1758: „Den Kriegesgefangenen wird hier so artig begegnet, als wenn sie fremde Reisende wären. Aber stellen Sie sich einmal den glänzenden Hof der Königinn bei großen Courtagen vor, da sie Gefangene von so vielen Nazionen unter ihren Aufwärtern sieht; denn es sind hier, außer den Deutschen aus allen Provinzen, Ungarn, Italiäner, Schweizer, Spanier, Franzosen, Niederländer, Russen und Schweden." — An Kleist, den Sänger des Frühlings schreibt derselbe, daß die französischen Gefangenen bei dem schönen Geschlecht sehr wohl gelitten seien. Die gefangenen französischen Offiziere aber benahmen sich in Berlin bald „ungezogen und unverschämt," und machten dadurch ihre Versetzung nach Spandau nöthig. Die Einbringung der russischen Gefangenen nach Berlin, am 25. September 1758, hat Chodowiecki's Kupferstich treu der Erinnerung überliefert.

Die immer mehr wachsende Zahl der Kriegesgefangenen fing aber auch allmählig an, gefährlich zu werden. Die russischen in Küstrin, über ein Viertel stärker als die Besatzung, zettelten, bald nach der Schlacht von Zorndorf, eine Verschwörung an. Dreitausend Gemeine, welche Nachts in den Kasematten lagen, bei Tage aber durch Räumung des Schuttes von den Brandstellen sich ein geringes Lohn verdienten, sollten auf ein gegebenes Zeichen rebelliren; die schwache Garnison, welche aus einem

Digitized by Google

Bataillon Landmiliz bestand, überfallen, sich der bei Zorndorf eroberten und auf dem Marktplatze aufgepflanzten 103 Kanonen bemächtigen, und dann entweder mit der russischen Armee bei Stargard, oder mit den Oesterreichern bei Guben sich vereinigen. Der Mordanschlag wurde aber am Tage vor der Ausführung entdeckt; die Wachen wurden verdoppelt, die russischen Offiziere bekamen Arrest und ein Lieutenant Lüders aus Kurland wurde auf Befehl des Königs gerädert.

So kommt auch anderer Orten und in den übrigen Kriegesjahren allerlei Verrath zu den offenen Angriffen hinzu. Und damit wir ein volles Bild von den Drangsalen der Zeit gewinnen; so wollen wir noch bemerken, daß die österreichischen Gefangenen in einem Theile von Schlesien die sogenannte ungarische Krankheit oder die Petätschen verbreiteten, namentlich in Schweidnitz und Landeshut; in Breslau allein starben über 9000 preußische und österreichische Soldaten, Weiber und Kinder mitgerechnet, ohne die vom Bürgerstande dadurch Weggerafften.

Kein Wunder, wenn Friedrich, je länger der Krieg währt, selbst seine glücklichen Erfolge nicht vollständig benutzen kann. Nach dem schönen Siege bei Leuthen musste er Daun seinem Schicksale überlassen; so nun, nach dem sauren Werke in der Neumark, die Russen dem ihrigen. Neue Aufgaben bestimmten die neuen Unternehmungen mit den kleinen Mitteln.

Wir wissen, daß Loudon den 21. August von Görlitz mit 7 bis 8000 Mann nach der Niederlausitz abgegangen ist, die Unternehmungen der Russen zu unterstützen. Er legte einen Posten in die kleine Feste Peiz, welche Oberst v. Bröscke mit 50 Invaliden ehrenhaft räumte, und streifte bis Crossen und Frankfurt, grausam wie die Kosaken. Von beiden Seiten eilt die Hülfe. Prinz Franz von Braunschweig kommt von Tamsel, tritt ihm bei Beeskow in den Weg und weist ihn auf Lübben zurück. Markgraf Karl aber entsandte Zieten gegen ihn und ging selbst, durch Daun's Bewegungen nach der Lausitz genöthigt, aus dem Lager von Grüssau den 20. August über Fischbach, Langenau nach Löwenberg, wo er den 23. eintraf und das Lager bei Plagwitz bezog, um Schlesien zu decken. Jetzt ließ Friedrich den Grafen Dohna gegen die Russen stehen und eilte mit denselben Truppen, die er aus Schlesien mit sich gebracht, nach Sachsen, wo Prinz Heinrich bei Tschopa im Juli ein Lager bezogen, den Reichsvölkern unter Pfalzgraf Friedrich von Zweibrück und einem dazugehörigen kaiserlichen Haufen unter Graf Hadik sich widersetzt und überhaupt einen förmlichen kleinen Krieg gegen sie eben so glücklich, als weise bestanden hatte. Mitte August kam nun auch noch Daun

Digitized by Google

mit 20,000 Mann bis zur Elbe bei Pilnitz. Das meldete Heinrich seinem Bruder, welcher schnell daher zog, auch Keith und Markgraf Karl aus Schlesien heranrief, indeß Fouqué mit 4000 Mann bei Landeshut die böhmischen Engwege bewahrte und den Feind auf dieser Seite von Schlesien abhielt.

Da wir dem Prinzen Heinrich, als selbstständigem Feldherrn hier zuerst begegnen, welchem eine glänzende Palme aus dem Ehrenkranze des Friedens gebühret, ja, dessen Kriegesruhm von Manchen dem des Königs ist gleichgestellt worden; so wird es an seinem Orte sein, von dieser wesentlichen Säule des preußischen Heeres ein Wort zu sagen. Prinz Heinrich war den 18. Januar 1726 in Berlin geboren, er liebte die französische Literatur, wie sein größer Bruder, der seine spätere Erziehung besorgte; wohnte als Oberst der Schlacht von Czaslau bei und diente bei Hohenfriedberg als Adjutant an der Seite des Königs, welcher ihn für sein Wohlverhalten zum General-Major beförderte. Seinen Ruhm aber gründete erst der siebenjährige Krieg. Gleich 1756 rückte er mit in Sachsen ein, stand vor Pirna, bewies bei Prag die seltenste Entschlossenheit und Hingebung und wurde durch die Wunden von Roßbach bis Februar 1758 in Leipzig zurückgehalten, worauf er schnell zum Feldherrn emporstieg, indem er, eben im Frühlinge dieses Jahres mit seinem kleinen Heere von nur 20,000 Mann als Schutzpatron Sachsens viel ausrichtete und bald noch wichtigere Beweise seiner hohen Feldherrntugenden gab; obgleich er den ganzen Krieg hindurch wesentlich nur auf die Vertheidigung angewiesen war. Von hier an finden wir in seiner Nähe einen ausgezeichneten jungen Mann, als des Prinzen Generaladjutanten, den nachherigen F.-M. Gr. v. Kalckreuth.

Nun war des Königs Korps den 2. September von Blumberg abgegangen, und über Mantschenow, Müllrose, Trebatsch, Lübben, Dobrilugk, Elsterwerda, den 9. zu Dobritz bei Großenhain angekommen, wo Marschall Keith und Markgraf Karl zu ihm stießen, die unterweges manche günstige Gelegenheit, dem Feinde zu schaden, wohl benutzt, indeß der preußische Oberst v. Grape mit sehr ungelegener Uebereilung den Sonnenstein, am 5. September, dem Grafen Maquire von der Reichsarmee übergab.

Das vereinigte preußische Heer lagerte am 12. September zwischen Bocksdorf und Reichenberg, wo der König mit dem Prinzen Heinrich zusammenkam, gemeinschaftlich heilsame Maßregeln zu besprechen. Dann, noch denselben Abend Aufbruch: die Höhen von Weißig vor des Feindes Ankunft zu besetzen, welcher Friedrich's Zug gegen die Russen zu keiner entscheidenden That genutzt hatte: Sachsen verblieb in dem Besitze

Digitized by Google

Dessen, dessen kühne Rastlosigkeit von Land zu Lande flog und dessen siegreiches Genie nach allen Weltgegenden hin die verschiedenen Gegner zurückwies, um neue Gefahren zu bestehen, und, selbst nach Niederlagen unüberwindlich, die Erfolge zu benutzen.

Daun lagerte hinter der Wesnitz bei dem Bergschlosse Stolpen in unangreiflicher Stellung, als er das Schicksal von Zorndorf erfuhr. Er hatte den 11. September in aller Frühe zwischen Pirna und Dresden, unterhalb der Mündung des Lockwitzbaches über die Elbe gehen wollen, um den Prinzen Heinrich, der mit seiner Rechten bei Maxen, mit der Linken gegen Gamig in einsichtsvoll gewählter Stellung lagerte, im Rücken anzugreifen, während Zweibrück von vorne, Hadik in der rechten Flanke auf ihn losgingen. Nun meldet Loudon des Königs Ankunft in Dobritz. Damit waren alle, in Wien genehmigte Entwürfe vereitelt, bevor die Brücken noch geschlagen worden. Daun ruft den 10. einen Kriegesrath zusammen: O'Donnel, Lacy; auch die fremden Kommissare werden eingeladen: Graf de Montazet räth noch jetzt nachdrücklich zur Ausführung des glücklichen Gedankens und verspricht dem Angriff Sieg. Des Marschalls übergroße Vorsicht vermag es nicht, bei Friedrich's Nähe sich zu solchem Wagniß zu entschließen. So stand er noch bei Stolpen, als der König seine ganze — kleine Macht am 13. nur eine halbe Meile weit von ihm entfernt, zwischen Dresden und Stolpen aufstellte und die Höhen einnahm. Der Feind entscheidet sich für die Vertheidigung und wird aus Bischofswerda zurückgedrängt; die Verbindung zwischen Dresden und Bautzen ist für die Preußen frei.

Daun soll aus seinem sichern Posten zum offenen Kampf genöthigt werden. Er meidet die Gefahr. Doch fürchtet er, durch Friedrich's meisterhafte Manöver von seinen Vorräthen in Zittau und von Schlesien getrennt zu werden; da bricht er endlich, den 5. Oktober Nachts von Stolpen auf, sucht aber ohne Aufenthalt die noch vortrefflichere Stellung bei Kittlitz unweit Löbau, wo der rechte Flügel den Stromberg bei dem Städtchen Weißenberg, der linke das Waldgebirge von Hochkirch zur Schutzwehr hatte, dem Könige den Weg nach Schlesien abzuschneiden, wo die Generale Graf Harsch und Marquis de Ville die Festungen Neiße und Kosel belagerten.

Als Daun von Stolpen aufgebrochen war, verließ auch der König seine Stellung, ging mit seiner ganzen Armee nach Bautzen und nahm drei Tage später, den 10. Oktober, die so bewundernswürdig kühne Stellung zwischen Hochkirch und Rodewitz, daß der Quartiermeisterlieutenant v. Marwitz das Lager auszustecken sich weigerte, und andere Offiziere laut und keck darüber raisonnirten.

Digitized by Google

Beide Heere sind nur einen Kanonenschuß von einander entfernt, getrennt durch Schluchten und Engwege. Friedrich ist der falschen Meinung, der Gegner werde sich nach Böhmen wenden; Daun zauderte, wie bisher und mied die Entscheidung im Freien, indeß die Preußen von der rauhen Witterung, wie von dem fruchtlosen Harren litten. „Bis der Schnee fällt, schrieb Friedrich den 4. Oktober an Lord Marischal, werde ich auf dem Seile tanzen müssen. Sie kennen gar nicht alle die Mühe und Sorge, welche ich zu übernehmen genöthigt bin, um eine so verwickelte Maschine zu führen, bei welcher der geringste Zufall Alles verderben kann. Wie gern gäbe ich die Hälfte des Ruhmes, von dem Sie mir schreiben, für ein Wenig Ruhe hin!" So der König, eben als er sich dem gewaltigsten Sturme näherte.

Keith, der mit einem Truppentheile in Bautzen zurückgeblieben war, den aus Dresden erwarteten Mehltransport zu decken, folgte dem Könige den 11. nach und war erstaunt, über die kecke Stellung unter den Kanonen des Feindes ringsherum. „Wenn die Oesterreicher uns hier ruhig lassen, sagt er; so verdienen sie gehenkt zu werden." Darauf der König witzig genug: „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten!" Die Kaiserlichen aber, als Friedrich am hellen Tage auf einen Kanonenschuß von ihrer Front das rings beherrschte Lager schlug: „Wir verdienen, vom Feldmarschall an, Alle kassirt zu werden, wenn wir den Preußen diese Bravade ungestraft hingehen lassen." Daun aber wollte sich weder henken, noch kassiren lassen. Angriff (bei nächtlicher Weile aber) hieß die seltene Losung seines Lagers und dazu gesellt er List. Schon am 11. lässt er die, Friedrich's rechtem Flügel gegenüber gelegene Waldung verhauen, auch hie und da, längs der Front, Redouten und kleine Schanzen werfen, um die Sicherheit des Königs zu vermehren und den Schein zu haben, als wolle er bloß sich schirmen und ihm die Straße nach Schlesien verwehren. Doch beunruhigen seine leichten Truppen die preußischen Pickets schon in der Nacht vom 11.; auch in der folgenden. Um so sicherer war der König. Endlich fällt der Zauderer mit „glupischem Streiche" auf Friedrich's rechten Flügel. Mit der nächtlichen Finsterniß am 13. brach er in verschiedenen Kolonnen nach den Bestimmungsplätzen auf: die Lagerfeuer brannten fort, das Fällen der Bäume schallte, wie gewöhnlich durch die Lüfte. Früh um drei Uhr stand der Feind vor unserm Lager, es von allen Seiten anzugreifen. Seine Disposizion war sehr schön, obgleich sie nicht in allen Stücken ausgeführt wurde: der rechte Flügel und die Mitte sollten sich des Kampfs enthalten, bis zur Entscheidung auf dem linken Flügel. Daun

Digitized by Google

war selbst mit voran. Er verschob den Angriff, da lustige Musik von jubelnden Offizieren hinüber tönte und die ganze Armee des Königs munter zu sein schien. Halb fünf Uhr, als tiefes Schweigen, Sicherheit, ja Sorglosigkeit in Friedrichs Lager herrschte, kein Mann der späh'te, forschte und die Gefahr bemerkte, schlug die Stunde der Ueberraschung. Die feindlichen Kolonnen fallen aus der Waldung zwischen Sornsig und Wuischke in die rechte Flanke des Königs. Es war Mondschein; aber der dickste Nebel deckt das Land und legt verderbenvolle Finsterniß selbst auf die Tritte der mit Bedacht Anrückenden. Es fällt ein Flintenschuß, — noch zwei: nun hat ein preußischer Posten die feindliche Kolonnenspitze erkannt: Schlachtruf schallt durch Friedrich's Lager, indeß die Ungarn und Wallonen, lauter Grenadiere, die Höhen von Hochkirch stürmen und im ersten Augenblicke der Bestürzung alle preußische Geschütze nehmen; nicht ohne schweren Kampf. Der König, welcher im Centrum der Armee zu Rodewitz im Hause des Hofrichters v. Warnsdorf sein Hauptquartier hatte, hielt mit dem ganzen Centrum den Angriff keineswegs für ernstlich. Er rief also, da er auf den Lärm zu dem Infanterieregiment v. Wedell, welches in der Mitte der Linie kampirte, geritten kam und die Leute zum Gewehre laufen sahe: „Was macht Ihr, Bursche? Es ist nichts. Es sind nur die Schurken, die Croaten!" Als er endlich vom Gegentheil überzeugt wurde, indem die feindlichen Kanonenkugeln schon ins Lager flogen; so mußte ein Regiment nach dem andern zur Unterstützung des rechten Flügels vorrücken. Mit bewundernswerther Schnelligkeit entwickelte der preußische Soldat die Früchte einer vielgeübten Disciplin und stand, zum Schrecken seiner Feinde, ordnungsvoll geschaart, mit Heldenmuth. Blindes Morden in der Finsterniß, fast ohne Unterschied, ob gegen Eigene oder Fremde. Doch hat das Glück des ersten Sturmes die Verschanzung und die Feuerschlünde in Daun's Hände gegeben. Nun neuer Kampf um Hochkirch selbst, dessen Besitz für den Sieg, wie für die Folgen der Niederlage dem Könige gleich wichtig war. Keith soll das Dorf aufs Aeußerste behaupten. Der edle Marschall war bei den ersten Kanonenschlägen vom Lager aufgestanden und auf die Meldung, daß der Posten von Hochkirch überwältigt werde, dahin geeilt. Er sammelte die Truppen wieder, verjagt den Feind; auch er muß weichen. Seine Mannschaft schmilzt zusammen; er fordert Verstärkung: seine Truppen werden zerstreut, doch sucht er sie durch eine Trommel wieder zu versammeln. Da trifft eine tödtliche Kugel seine Heldenbrust; er fällt: nur ein englischer Volontär, Thebay mit Namen, und sein Laufer sind um den Sterbenden; aber der Leichnam wird zurückgelassen, weil die

Digitized by Google

feindlichen Grenadiere unaufhaltsam vorrücken. Auch Franz von Braunschweig ist gefallen, Moritz von Anhalt verwundet und gefangen, dem Könige ein Pferd getödtet.

Die Tapferkeit der Preußen dringt auf's Neue durch; und weichet wieder dem Schicksal und der Ueberzahl des Feindes. Am längsten währt der fürchterlichste Kampf auf dem Kirchhofe von Hochkirch, welchen das zweite Bataillon von Markgraf Karl, unter Anführung des Majors Lange und des Lieutenants v. Marwitz mit gränzenloser Hingebung vertheidigte, sodaß der Kern der österreichischen Grenadiere unter seinen Streichen fiel.

Friedrich hat mit königlicher Ruhe die Schlacht geordnet; er versucht den letzten Angriff mit sechs tapfern Bataillonen. Vergebens! — So kühn er auch dem Tod entgegengeht, er muß dem Schicksal weichen. Er weicht wie bei Kolin. Der Paß von Drehsa, der einzige Rückzugsweg, wird gerettet; Seydlitz deckt die umkehrende Armee und der König nimmt zwischen Klein-Bautzen und Kreckwitz den sogenannten Spitzberg, eine halbe Stunde von dem Schlachtfeld ein. An Verfolgung kein Gedanke. Daun zieht am Abend seines unfruchtbaren Sieges in das alte Lager wieder ein. Er hat 101 Geschütze, 28 Fahnen, 2 Standarten und den größten Theil der Zelte erbeutet. Der preußische Verlust an Todten, Vermissten und Gefangenen betrug 119 Offiziere und 5381 Mann, an Blessirten 3470; überhaupt 246 Offiziere und 8851 Mann. Fast eben so viel hatten die Oesterreicher, nach ihren Listen, eingebüßt.

Seinen Leuten zeigte der König an diesem Tage die staunenswürdigste Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, auch beim Abzug von der Walstatt. „Es wird denen Regimentern frisch Pulver ausgegeben; die Leute bleiben die Nacht durch angezogen" war das Einzige, was bei der Parole befohlen wurde. Was in der nächsten Zeit, die auf den Ueberfall bei Hochkirch folgte, im Innern seiner Seele sich bewegt habe, schildert sehr anschaulich die Erzählung seines Vorlesers le Catt, welcher ihn am Abend in Bourdalone's Predigten lesend fand. Auch war die Nachricht von dem Tode der Markgräfinn von Baireuth eingetroffen. Der König aber sprach in dieser traurigen Stimmung kein Wort. Als der Vorleser des andern Morgens wieder kam, reichte Friedrich ihm eine Rolle schwarzgerändertes Papier — eine Predigt, welche er über eine Stelle der Schrift in Bezug auf seine Lage geschrieben. le Catt versuchte, seinen Herrn zu trösten, der für die Theilnahme dankte und versicherte, daß er nichts verabsäumen werde, sich aus dem verworrenen Handel zu ziehen, in den

Digitized by Google

er verwickelt sei und schloß mit den bedeutungsvollen Worten: „Auf jeden Fall führe ich etwas bei mir, um das Trauerspiel zu endigen.“ Das geht auf die Giftpillen, welche der König für den Fall der Noth bei sich trug. Schon in der Epistel an d'Argens, von welcher oben die Rede war, spricht der Dichter von dem freiwilligen Scheiden aus dem Leben; unten werden wir ihn noch deutlicher davon sprechen hören: aber, in Gefangenschaft ist er nicht gerathen, was ihn gezwungen haben würde, zum Heile des Vaterlandes, d. h. der Brüder in den Tod zu gehen; und alle Unfälle anderer Art haben nur augenblicklich so auf ihm gelastet, daß die Verzweiflung kaum es wagen durfte, sich ihm zu nahen. Denn, besser machen, was gefehlt; heilen, was missglückt war, — darauf wandte sich alsbald der große Sinn. Das Ungemach von Hochkirch war sehr schwer; — aber, schon im Angesicht der Walstatt fasste er, auf der kreckwitzer Anhöhe, dicht vor dem Feinde, festen Fuß und, eine Stunde hier verweilend, entwarf er den Plan, seine Verluste zu ersetzen und dem Gegner zu wehren. „Dann hat uns aus dem Schach gelassen,“ sagte der König den Tag nach der Niederlage, „das Spiel ist nicht verloren; wir werden uns hier einige Tage erholen, alsdann nach Schlesien gehen und Neiße befreien.“ Das that er. Groß und unermüdlich vereitelte Friedrich, nach den Worten seiner guten Freunde, der Engländer, die sanguinischen Hoffnungen, welche seine Feinde in dieser Zeit genährt hatten. Napoleon aber sagt von ihm: „Er ist vornehmlich groß gewesen in den entscheidendsten Augenblicken; das ist die schönste Lobrede, welche man auf seinen Karakter machen kann.“

Und damit wir noch ein Wort über den moralischen Karakter der preußischen Generale sagen; so stehe hier Lord Marischal's Aeußerung über seinen Bruder, den bei Hochkirch gefallenen Feldmarschall Keith: „Mein Bruder, schreibt er an Madame Geoffrin, hinterlässt mir die schönste Erbschaft; er hatte ganz Böhmen gebrandschatzt — und sein Nachlaß beträgt nicht 70 Dukaten.“ Auch des Königs Thränen flossen über den Verlust dieses eben so liebenswürdigen Gesellschafters, als edlen Kriegeshelden.

Außer dem Feldmarschalle beweinte Friedrichs Heer, dessen alte vielgeprüfte Schaaren immer mehr zu Grabe gingen, manchen andern Führer auf der Bahn zur Ehre: Prinz Franz von Braunschweig blieb auf der Stelle todt; Moritz von Dessau, schwer verwundet, kehrte nicht zurück; die Generale v. Retzow, v. Krockow und v. Geist rafften die Folgen der Strapazen und der Wunden von Hochkirch hin; Major Lange und Lieutenant v. Marwitz, welche, wie in einer Festung, erst nach dreimaligem Sturme, Mittags, als der Rückzug schon gesichert

Digitized by Google

war, dem Generale O'Donnel den Kirchhof räumten, wurden von dem Feinde mit ihren tödtlichen Wunden ehrenvoll des Königs Heere nachgeschickt. Friedrich sagte, als er die Regimenter musterte: „Das zweite Bataillon von Markgraf Karl hat sich gestern ausnehmende Ehre erworben; ich werde es ihm auch gewiß nie vergessen; es ist Schade um den braven Major Lange!" Lange hat auch in Friedrichs Werken ein wohlerworbenes Denkmal, zum Zeugniß was der Einzelne mit Wenigem vermag. Den Gen. v. Geist tröstete der König in Bautzen auf dem langwierigen Schmerzenslager; Retzow's Ende meldete die berliner Zeitung mit der ausdrücklichen Bemerkung: „daß er von des Königs Majestät bis an sein Ende der vorzüglichsten Huld und Gnade gewürdigt worden." Er hatte bei der verlornen Schlacht auf kurze Zeit den Vorwurf, das Unglück durch die versäumte Einnahme des Stromberg's herbeigeführt zu haben, unschuldig tragen müssen.

Im Lande und in der Armee wurden dem Könige geheim und laut bittere Vorwürfe gemacht, daß er sich habe überfallen lassen. Ja, die Frechheit ging, wie ein Augenzeuge sagt, so weit, daß von schlechten Kriegesleuten ein Lied gesungen wurde, welches man bei schwerer Strafe verbieten musste, weil es diesen Vorgang auf das Schimpflichste schilderte.

Wie das Unglück bei Kolin von einem schweren Verluste in Friedrich's Familie begleitet war; grade so der Ueberfall bei Hochkirch. An diesem Tage, welchen der König für den traurigsten in seinem Leben gehalten und welcher, 48 Jahre später noch einmal für Preußen so verderblich erschien, starb seine Lieblingsschwester, die Markgräfinn von Baireuth, und zwar in derselben Stunde, in welcher ihr Bruder die Niederlage erlitt. Wir kennen längst des Königs zartfühlende, bei den Freuden und Leiden derer, die seinem Herzen nahe standen, tief mitempfindende Seele. Die Markgräfinn war seine älteste Genossinn und Gefährtinn; wir erinnern uns ihrer Jugendträume, und ihrer gemeinsamen Plagen: sie war von zu zarter Gesundheit, als daß die Drangsale, welche der Krieg über den Liebling ihres Herzens brachte, ihr nicht hätten gefährlich werden sollen. Aber, sie gab nicht müßigen Wehklagen Raum: sie versuchte am pariser Hofe einzuwirken. Auch sollte Voltaire's Genius ihr Andenken feiern. Jener aber sandte nur ein kleines Gedicht. „Ich habe Ihre Verse bekommen, antwortet ihm der König; wahrscheinlich war meine Erklärung nicht deutlich genug. Ich wünsche etwas Hervorstechendes. Ganz Europa muß mit mir eine zu wenig gekannte Tugend beweinen. Es ist nicht nöthig, daß mein Name Antheil an dieser Lobschrift habe; die ganze Welt muß wissen,

Digitized by Google

daß sie der Unsterblichkeit würdig ist: und die sollen Sie ihr nun geben. Man sagt, Apelles sei allein würdig gewesen, Alexander zu mahlen, und ich glaube: nur Ihre Feder sei es werth, der, die ich ewig bewei-nen werde, diesen Dienst zu erweisen.“— Nun schrieb Voltaire die bekannte Ode auf die Markgräfinn. Funfzehn Jahre später war des Königs Trauer über diesen unersetzlichen Verlust noch eben so neu. „Ich billige die Thränen, schreibt er an Voltaire, die Sie bei dem Andenken an meine Schwester mit der Herzoginn von Württemberg (dem einzigen Kinde der Verstorbenen) vergossen haben; gewiß hätte ich mitgeweint, wenn ich bei dieser rührenden Szene zugegen gewesen wäre. Mag es Schwachheit, oder übertriebene Verehrung sein, genug, ich habe für diese Schwester ausgeführt, worauf Cicero für seine Tullia dachte, und ihr zu Ehren einen Tempel der Freundschaft errichten lassen. Im Hintergrunde steht ihre Statue, und an jeder Seite ist ein Medaillon von einem solchen Helden befindlich, der sich durch Freund-schaft berühmt gemacht hat. Der Tempel liegt in einem Bosquet meines Gartens und ich gehe oft dahin, um an so manchen Verlust und an das Glück zu denken, das ich ehemals genoß.“— Dem Leser, welcher Friedrichs menschliche Gefühle von allen Seiten kennen zu lernen trachtet, wird es angenehm sein, hier gleich noch einen Brief desselben zu finden, der in mehr als Einer Rücksicht seinen Platz verdient. Als d'Alembert den Tod der Mademoiselle de l'Espinasse beweinte, schrieb der Weise von Sans-Souci dem französischen Philosophen das schöne und wahre Wort: „Unsere Vernunft soll uns dienen, alles Das, was überspannt in uns ist, zu mäßigen, nicht aber den Menschen im Menschen zu vernichten. Beklagen Sie Ihren Verlust, mein Bester; ich setze noch hinzu, daß der Verlust der Freundschaft unersetzlich ist, und daß jeder, der fähig ist, den Werth der Dinge zu schätzen, Sie würdig halten muß, Freunde zu besitzen, weil Sie zu lieben wissen. Jedoch, da es über die Kräfte des Menschen und sogar der Götter ist, das Vergangene zu ändern; so müssen Sie auf der andern Seite darauf denken, sich Ihren übrigen Freunden zu erhalten, um diesen nicht den tödtlichen Schmerz zu verursachen, den Sie jetzt empfinden. Ich habe Freunde und Freundinnen gehabt; ich habe fünf oder sechs derselben verloren und fast hätte mich der Schmerz darüber getödtet. Durch eine Wirkung des Zufalls erlitt ich diesen Verlust während der ver-schiedenen Kriege, in welchen ich mich befand, wo ich in der Nothwen-digkeit war, beständig verschiedene Anordnungen zu treffen. Diese Zer-streuungen unumgänglicher Pflichten haben mich vielleicht abgehalten, meinem Schmerze zu unterliegen. Recht sehr wünschte ich, daß man

Digitized by Google

Ihnen ein sehr schweres Problem aufzulösen vorlegte, damit diese Anstrengung Sie nöthigte, an etwas Anderes zu denken."— Ein solches Problem war dem Könige jetzt die Nacht von Hochkirch, mit ihren Folgen, wie mit ihren Ursachen. Zu aller Erst forderte Neiße, als ein gar zu wichtiger Platz, jede nur ersinnliche Hülfe. de Ville und Harsch hielten diese Festung eingeschlossen. Es schien, als müsse ihr Fall die unmittelbare Folge von dem Siege der Oesterreicher sein. Friedrich wusste Rath: er lässt, da Fermor nun nach Polen zurückgegangen ist, den General v. Wedell aus der Ukermark und Graf Dohna aus Pommern, wo General v. Platen nur mit geringer Mannschaft für Kolberg zurückblieb, nach Sachsen gehen, ruft seinen Bruder Heinrich mit 6000 Mann herbei, indeß die Generale v. Itzenplitz, v. Hülsen und Finck's Talent das übrige Lager von Gamig schirmen. Während Friedrich das bei Bautzen besorgt; rückt Daun näher und stellt sich zwischen Wurschen, Belgern und Cannewitz ihm grade gegenüber: aber dieses Heer verlor sein Furchtbares, als der Führer sich bis an die Zähne verschanzte, in dem Gedanken, der König werde ihn angreifen, um sich die Straße nach Schlesien zu erkämpfen. Darum schrieb er auch an Harsch: „Machen Sie Ihre Belagerung ruhig; ich halte den König, er ist von Schlesien abgeschnitten, und wenn er mich angreift; so können Sie auf gute Botschaft rechnen." — Anders Friedrich. Er sichert sich die Vorräthe in Bautzen und die Windmühle von Malschwitz auf dem Aeußersten seines linken Flügels, vor welcher die Armee vorbeimarschiren musste, wenn er vor Daun in Görlitz ankommen wollte. Davon ahnete dieser kaiserliche Feldherr nichts. Heinrich trifft den 21. ungehindert mit der Verstärkung, mit Geschütz und mit Vorräthen jeder Art beim Könige ein; alle Vorbereitungen sind getroffen, und den 24., Abends spät bewegt das ganze Heer sich um des Feindes rechten Flügel herum und erreicht Görlitz glücklich zuerst. Daun folgt; sein Vortrab unter Loudon und der preußische Nachzug unter Heinrich machen den kleinen Krieg; Friedrich aber rückt unaufhaltsam vorwärts, geht auf Lauban, passirt den Queis und giebt seiner Armee den 1. November die Richtung auf Schlesien. Während so der König selbst über Löwenberg, Jauer, nach Groß-Nossen den Weg einschlägt, geht Heinrich den 6. nach Landeshut, den General v. Fouqué abzulösen, welcher auf der Straße nach Neiße zu Friedrich stoßen sollte. Diese wichtige Festung war seit dem 4. August vom Feinde berennt und seit dem 5. Oktober beschossen; aber eben jetzt durch den Grafen Harsch aufs Aeußerste bedrängt. Friedrich's Name schreckt die Belagerer; General v. Treskow nutzt das zu einem glücklichen Ausfalle; die

Digitized by Google

Kaiserlichen zieh'n den 5. mit Verlust zurück und eilen, von Fouqué verfolgt, über Jägerndorf nach Mähren. So wurde auch Kosel erlöst und ganz Schlesien war vom Feinde frei.

v. Treskow hatte in Neiße mit ganz besonderer Ehre befehligt. Seine Gemahlinn fügte dem Heldennamen eigenen Ruhm hinzu. Sie hatte, vor nicht langer Zeit, ihren kriegsgefangenen Mann in Wien besucht und war dort von der Kaiserinn mit Auszeichnung empfangen worden. Als sie nun, während der Belagerung von Neiße, in der Nähe dieser Festung auf ihrem Gute lebte; so bekam sie einen Besuch von dem Baron v. Eichberg, österreichischem Rittmeister und Adjutanten der Generale v. Loudon und v. Harsch, dessen Anträge, die Festung Neiße durch Bestechung zu gewinnen, die edle Frau so tief empörten und erschütterten, daß sie ihr Gut und ihre ganze Habe dem Feinde überließ, um in dem belagerten Platze die Drangsale des Angriffs mit ihrem Gemahle zu theilen.

Als Daun seine Entwürfe auf Schlesien vereitelt sahe, wandte er sich nach Sachsen. Er wünschte Dresden zu erobern, indeß Hadik Torgau nehmen sollte; der Reichsarmee war Leipzig zugedacht.

Friedrich hat in Groß-Nossen die Erlösung von Neiße erfahren und alsbald den Weg in die Lausitz eingeschlagen. Also konnten seine Generale in Sachsen Vertrauen hegen. Doch bricht, bei Daun's Andrange, das Lager von Gamig auf; Finck führt es hinter den plauenschen Grund, und, bei größerer Gefahr, von General v. Mayr gedeckt, bis unter die Kanonen von Dresden; — endlich zieht er sich gar bis in die pirnaische Vorstadt zurück; die Panduren hinterher: doch werden die von Schmettau leicht verscheucht.

General Graf v. Schmettau, der bei des Prinzen von Preußen unglücklichem Rückzuge aus Böhmen des Königs Gunst verloren, war im Frühjahr 1758, als Finck mit Prinz Heinrich's Heer in's offene Feld zog, in Dresden Kommandant geworden: in aller Art ein sehr schweres Amt; aber ganz für Schmettau's klugen und entschlossenen Geist gemacht, der sich eben jetzt aufs Neue zeigte. Da der Feind den fast offenen Platz bedrohete; so wurden alle Anstalten, die pirnaische Vorstadt abzubrennen gemacht, und der Magistrat mit seinen Bitten um Schonung an den Kurprinzen verwiesen, der allein auf Daun's Entfernung wirken könne. Als nun die Kaiserlichen doch ihr Ziel verfolgten — so brannte die Vorstadt ab, wobei 280 Häuser verloren gingen und vier Menschen ums Leben kamen. Das erfüllte Daun mit Besorgniß für die Hauptstadt selbst. Auch naheten Dohna, Wedell und der König; da zogen Daun und Hadik, sammt dem Reichs-

Digitized by Google

heer ab. Friedrich aber war mit Schmettau überaus zufrieden und nun ganz von Herzen ausgesöhnt.

Zweibrück und Hadik sind in's Reich entflohen; Feldmarschall Daun hat sich nach Böhmen in die Winterruh begeben und selbst den Sonnenstein geräumt, nachdem er ihn geschleift; den Franzosen ist ein guter Hüter gesetzt und die Schweden, welche nach dem Grafen Hamilton der G.-L. v. Lantingshausen führte, genügen sich, von Stralsund aus, das flache Land, so weit sie sicher sind, zu plündern. Als General v. Wedell mit seiner kleinen Schaar sie aus dem Lager hinter den Seen und Morästen bei Ruppin nicht vertreiben konnte, machte der Herzog von Bevern mit einem Theile seiner Besatzung in Stettin so glückliche Streifzüge, daß der Feind Anklam und Demmin räumte, seine Vorräthe bei Loitz verlor und daß die Preußen bis vor die Thore von Stralsund Brandschatzung hoben. Nun kehrte Graf Dohna aus Sachsen über Mecklenburg zurück und nahm in Schwedisch-Pommern sein Winterlager; Friedrich nimmt das seinige in Breslau. Unser Gedanke aber verweilt noch bei dem Rückblicke auf die Begebenheiten des abgelaufenen Feldzugs. Wir staunen den Riesen an, der, je mehr die äußern Kräfte schwinden, in seinem Geiste Mittel findet für einen Kampf sonder Gleichen. Nur auf Abwehr ist sein Sinn gerichtet; und was hat er darin seit der Eroberung von Schweidnitz geleistet? Schlesien, Mähren, Böhmen, die Neumark, die Lausitz und Sachsen ist er mit seinen Getreuen durchzogen, hat bald gesiegt, und bald die übergroße Zuversicht gebüßt, und doch den Feind nach allen Seiten hin verscheucht, um nun, in der rauhen Jahreszeit neue Mittel zu erfinden, und als Mensch, als Dichter, als Gelehrter harmlos sich zu leben.

Sachsen muß für die politischen Intriguen seines Kurfürsten gegen Preußen immer neue und größere Opfer bringen; auch in Mecklenburg, in Schwedisch-Pommern, in Polen wird geworben; Kriegesgefangene werden eingekleidet, Ueberläufer angenommen. Mecklenburg musste 2,400,000 Thaler zahlen, weil es schwedisches Kriegesvolk durch sein Land gelassen. Ueberhaupt haben die Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Güstrow den Krieg hindurch für Preußen an Kontributionen, sammt Mehl-, Korn- und Pferdelieferungen, an Exekuzionsgebühren, sonstigen Kosten und Zinsen, 17 Millionen aufgebracht. Mecklenburg-Strelitz wurde Anfangs auch sehr hart behandelt, bis die liebenswürdige Prinzeß Charlotte den König um Schonung bat und dann als Gemahlinn Georgs des Dritten den britischen Thron bestieg. Das schwerinsche Land wurde erst erlöst, nachdem Preußen mit

Digitized by Google

Schweden Frieden geschlossen und die letzte Kontribuzion erlegt war, welche Dänemark dem Herzog und den Ständen lieh.

Aus den englischen Guinéen, wie aus den sächsischen und den übrigen Leistungen ging immer leichteres Geld hervor. Den eigenen Ländern, welche der Feind zum Theil hart angerührt hatte, wurden Steuern erlassen; Preußen, bis 1762 von den Russen besetzt, gewährte gar keine Beihülfe, wenig die westphälischen Lande, welche den Franzosen offen lagen. Neue Abgaben legte der König den Unterthanen nicht auf, obgleich der Schatz ganz ausgeleert und der großväterliche Schmuck von Brillantknöpfen, sammt andern Kostbarkeiten verkauft war.

Als Friedrich seinem Freunde Fouqué 2000 Thaler zum Geschenk sandte, weil er nicht mehr übrig hatte; so begleitete er dieselben mit den Worten: „Mein lieber Freund, hier schicke ich Ihnen das Scherflein der Witwe; nehmen Sie es mit so gutem Herzen an, als ich es für Sie bestimme; es ist eine kleine Unterstützung, der Sie in diesen bedrängten Zeiten wohl bedürfen können." Fouqué sagt in seinem Dankſagungsschreiben: der König habe ihn über alle Wünsche reich gemacht; aus seiner Großmuth schließe er, daß seine Schätze noch unerschöpflich sein müssen. Da antwortete Friedrich: „Ich bin nicht so reich, wie Sie wohl denken, mein lieber Freund; aber — durch schlechte Münze (mit welcher schon der große Kurfürst sich geholfen) und durch andere Mittel habe ich mein Kapital für den künftigen Feldzug gewonnen, so daß bis Ausgangs Februar Alles richtig bezahlt sein wird. Mit Ihnen und ein paar Freunden habe ich mich in das getheilt, was mir zu meinem Gebrauche noch übrig blieb; also können Sie mich eher mit dem armen Irus, als mit dem reichen Krösus vergleichen." Auf gleiche Art drückt der König sich späterhin in einem Briefe an d'Argens aus: „Urtheilen Sie über meine Verlegenheit, indem Sie sich vorstellen, daß ich mich genöthigt sehe, durch Kunstgriffe meine Armee zu unterhalten und zu bezahlen."

Mit dem Geldgeschenke an Fouqué sandte Friedrich diesem kriegskundigen Freunde und alten Vertrauten auch die schon erwähnte Schrift: „Wie gegen die Oesterreicher fortan der Krieg zu führen sei?", als die einzige Frucht, die er in seinem letzten Feldzuge eingesammelt habe. Sehr merkwürdig sagt der große Feldherr in der Einleitung: „Ich will Sie hier nicht an die Methode erinnern, deren ich mich bediente, um mich gegen den Koloß zu stämmen, der über mich zu stürzen drohete; eine Methode, welche nur durch die Fehler meiner Feinde, durch die Langsamkeit, die meiner Thätigkeit zu Statten kam, durch die Trägheit, nie die Gelegenheit zu benutzen, brauchbar wurde und daher nicht zur Vorschrift die-

Digitized by Google

nen kann. Das strenge Gesetz der Nothwendigkeit hat mich oft bewogen, viel aufs Ungefähr ankommen zu lassen. Hier kommt es darauf an, sich von dem Systeme, welchem die Oesterreicher in diesem Kriege folgen, einen richtigen Begriff zu machen; denn ich halte mich an diese, als an diejenigen, welche unter allen meinen Feinden das Kriegeshandwerk am Weitesten gebracht haben. Sie werden sehr viel Kunst in ihrer Taktik bemerken, eine außerordentliche Vorsicht bei der Wahl ihrer Feldläger, eine große Kenntniß der Gegenden, wohlunterstützte Anordnungen; eine Klugheit, nichts zu unternehmen, als mit der größten Gewissheit, es zu erreichen und sich nie wider ihren Willen zum Schlagen nöthigen zu lassen. Ohne zu erröthen müssen wir in der Manier unserer Feinde das nachzuahmen suchen, was uns gut zu sein scheint."

Zu den Fehlern der Feinde, die ihm nützlich wurden, durfte der König auch die Eifersucht und die Scheelsucht in den Heeren der Verbündeten rechnen. Die russischen und die österreichischen Feldherrn ließen es an der gegenseitigen kraftvollen Unterstützung fehlen; Fermor mochte weder den Kaiserlichen, noch den Schweden, so nahe er ihnen auch kam, die Hände bieten. Eben so fand der zögernde Daun an dem schnellen Loudon die erfolgreichere Nachhülfe nicht, weil diesem (seines evangelischen Glaubens wegen?) Maria Theresia lange nicht so ganz wohl wollte; das Reichsheer hinderte seine lächerliche und buntscheckichte Zusammensetzung in bedeutenden Leistungen; — und die französischen Befehlshaber, ein Spielball in den Händen des versailles'er Frauenhofes, eilten nur, in ihrem kurzen Regimente reich zu werden. In Friedrich's Heer war Einheit; des Königs Beispiel hob den Muth der Krieger, das Vertraun der Obern, die Einheit der Großen: — und Er, der die Seele von Allen war, er erscheint um so größer, je drängender die Widerwärtigkeiten ihn umstürmen. Nie wird der Staat, im Glück und Unglück, auf diese weltgeschichtliche Zeit blicken, ohne in der Freude Maaß, in der Drangsal muthiges Vertraun zu schöpfen; denn Friedrich und sein treues Volk erhielten Gleichmuth.

Wenn der König seinem Freunde jene wichtige Schrift weihete, als die Frucht der eigenen Klarheit seines Verhältnisses zu dem Feinde; so schickt er demselben noch eine Handschrift über den Reiterdienst, welche dem General-Major v. Meyer wohl eingeschärft werden sollte: so daß Friedrich mit seinem ganz sich selbst verläugnenden Patriotismus nicht nur das Heer moralisch hob; sondern auch die geistige Bildung, die Einsicht in die Theorie dem unverdrossenen Thatendurst zur Wurzel legte, indeß der kleine Dienst wie zum Paradeplatze ausgelernt und eingeübet wurde.

Digitized by Google

Und damit uns in der patriotischen Gallerie des siebenjährigen Krieges kein verdienter Name fehle; so weihen wir noch einem Zivilverdienste seinen Platz: Ernst Wilhelm von Schlabrendorf, welcher 1719 im Brandenburgischen geboren und magdeburgischer Kammerpräsident war, als Friedrich ihn im Jahre 1755 zum dirigirenden Minister nach Schlesien setzte, hat eigentlich erst die Eroberung dieser Provinz vollendet, indem er seines Königs Wünsche und Entwürfe für die Wohlfahrt derselben weise und kräftig durchzuführen wusste. Ja, nach dem Unglücke von Hochkirch handelte er, mit Gefahr seines Lebens und gegen Friedrich's Befehle mit so hochherziger Vorsicht, daß der König, als er Reiße zu entsetzen kam und des Ministers Fürsorge sah, ihn umarmte und ihn den Erretter von Schlesien nannte. Für so erfolgreiche Anordnungen schenkte der König ihm 100,000 Thaler und sagte noch in späteren Jahren: Ohne die Vorsicht dieses Mannes (welcher den 14. Dezember 1769 starb) hätte ich und meine Armee Hungers sterben können.

Feldzug 1759.

In diesem Jahre tritt gegen Friedrich ein namhafter neuer Widersacher, ohne Anlaß auf, den wir hier gleich an der Spitze aufführen. Das ist der Pabst. — Benedikt der Vierzehnte hatte, ohne als Oberhaupt des alleinseligmachenden Glaubens sein, auf mittelalterliche Ideen gegründetes Benehmen gegen Friedrich, als Ketzerkönig, dem Geiste der neueren Zeit anzupassen, wenigstens die große Persönlichkeit in dem freisinnigen Benehmen gegen die katholischen Christen im Preußischen anerkannt und wir haben ihn dafür von dem Könige sehr rühmen hören. Benedikt (Lambertini) starb den 2. Mai 1758 und hatte durch Frankreich's, Spanien's und Oesterreich's Einfluß an Klemens dem Dreizehnten (Rezzoniko) einen Nachfolger, welcher nicht eingedenk war, daß alle Kreuzzüge, weit entfernt, die Weltherrschaft von Rom zu befestigen, nur immer verstärktes Licht zur richtigeren Würdigung derselben verliehen. Er eilt, bei seiner Thronbesteigung, der Königinn von Ungarn und ihren Nachfolgern für ihre großen und vortrefflichen Verdienste um den römischen Stuhl, den Titel eines Apostolischen Königs beizulegen. Brandenburg-Preußen war dem Pabste, wie dem Kaiser, seit der Reformazion und seit der errungenen Königswürde ein immer widerwärtiger Stein des Anstoßes geblieben. Nun bot sich den vereinten Kräften ein willkommener Anlaß, die gefährliche Gegenkraft anzugreifen und aus der

Digitized by Google

Politik nochmals eine Kirchensache gegen den protestantischen Helden, wie Friedrich in England hieß, zu erkünsteln, gegen welchen selbst der lutherische Hort Schweden eine Rolle zu übernehmen sich verleiten ließ. Und damit auch der wahre priesterliche Segen auf den katholischen Waffen ruhe; so schenkte der heilige Vater dem Feldmarschall Daun, für den Sieg bei Hochkirch, einen geweiheten Hut und Degen: eine Auszeichnung, welche die römischen Bischöfe in früherer Zeit öfters hohen Fürsten und berühmten apostolischen Feldherrn verliehen, wenn dieselben gegen Ungläubige und Ketzer Siege davon getragen. Preußen selber besitzt, auf seiner Kunstkammer in Berlin, das geweihete Schwert, welches Pabst Alexander der Sechste dem Herzoge Bogislav dem Zehnten von Pommern einst verehrt. Degen und Kappe werden an feierlichen Tagen, gewöhnlich nach der Weihnachtsmesse, vom Pabste eingesegnet. Das Schwert hat einen goldenen Knopf und rothsammetene Scheide; der Hut ist von Karmoisinsammet, mit Hermelin gefüttert und mit einer goldenen Schnur eingefasst; in der Mitte ist eine Taube von Perlen, als Sinnbild, nicht des Friedens, sondern des heiligen Geistes.

Friedrich, immer noch nicht von dem Pabste als König anerkannt und im römischen Staatskalender bloß als „Marchese di Brandenburgo" aufgeführt, lachte dieser kleinlichen Feindschaft und nutzte sie gelegentlich zu satirischen Scherzgedichten und Witzworten, die man nur versteht, wenn man eben von jenem heiligen Geschenke (seit welchem Daun keinen Sieg mehr über Friedrich erlangen konnte) unterrichtet ist. Auch findet der König in diesen römischen Streichen guten Stoff, die lange Reihe seiner sogenanten fliegenden Blätter fortzusetzen: „Des Feldmarschalls Leopold von Daun Brief an den Pabst, Brüssel, den 8. Juli 1759" ging in alle Welt; ihm folgte das Glückwünschungsschreiben des Prinzen von Soubise an den Feldmarschall Daun über den Degen, welchen dieser von dem Pabste bekommen; — Brief der Marquise von Pompadour an die Königinn von Ungarn; — des Feldmarschalls Daun Brief an den Pabst; — Gedächtnissrede auf Herrn Jakob Matthäus Reinhardt Schustermeister; — Brief eines Schweizers an einen venezianischen Nobile; — Brief eines preußischen Offiziers an einen seiner Freunde in Berlin; — Phihihu's, Kundschafters des Kaisers von China in Europa, Relazion; — Brief eines Feldpaters bei der österreichischen Armee. — Was der König mit diesen Blättern, abgesehen von dem unmittelbaren poetischen Genusse, dessen er auch im Getümmel der Heerschaaren nicht leicht entbehrte, beabsichtigt habe, spricht er mehrfach in seinen Schriften aus: theils wollte er „dem Pabste Eins versetzen," der die Degen seiner Feinde segne und mordsüchtigen Mönchen einen Zufluchtsort verleihe;

Digitized by Google

theils den Krieg gegen seine Feinde auf alle Weise führen. „Je mehr sie mich verfolgen, schreibt er, desto mehr werde ich sie geißeln; und wenn ich unterliege; so wird das unter einem Haufen ihrer Libelle, unter den zerbrochenen Waffen auf der Walstatt sein.“ — An Algarotti schreibt er: „Genießen Sie Ihrer Ruhe und vergessen Sie Die nicht, gegen Welche Ihr Pabst eine Art von Kreuzzug gepredigt hat, und welche sich in unruhiger Verwickelung und in dem edlen Wirrwarr großer Angelegenheiten befinden;“ — und, als d'Argens fürchtete, die fliegenden Blätter, namentlich der Brief der Marquise an die Königinn von Ungarn könnten den Frieden verzögern: so tröstet der König ihn mit der Hoffnung, daß man ihn nicht als Verfasser dieser satirischen Ausfälle muthmaßen werde.

Daß die deutschen geistlichen Fürsten, dem Oberhaupte ihrer Kirche zu gefallen, ihr Kontingent vollzähliger machten, und daß der Erzbischof von Köln, Klemens August Herzog von Baiern, Kaiser Karls des Siebenten Bruder, die Freude über Friedrich's Ruhm und Größe in seinen Landen bei schwerer Strafe verbot, legte in die verhängnißvolle Wage nur ein Winziges mehr; der König wusste ihn aber gelegentlich dafür zu belohnen.

Auch in dem friedfertigen und parteilosen Polen findet sich ein kleiner Gegner von Preußen: Fürst Alexander Joseph Sulkowski, der schon 1734, als Augusts des Dritten von Sachsen Minister und Günstling, Friedrichs Haß sich zugezogen hatte. Vom Grafen Brühl verdrängt, lebte er auf seiner Grafschaft Lissa wie ein regierender Herr, umgeben von Haustruppen, fast ganz unabhängig und nannte sich sogar, ohne Einspruch der Republik Polen, in den Reskripten seiner Regierung „Von Gottes Gnaden;“ als er die bisherige Minderherrschaft Bilitz im östreichischen Schlesien erkaufte, so erhob Kaiser Franz dieselbe, 1752, zu einem Fürstenthume. Dieser polnische Graf und deutsche Reichsfürst Sulkowski nun rüstete, trotz der von seiner Republik strenge behaupteten Neutralität, auf eigene Hand in der Stadt Reisen gegen Friedrich, welcher in aller Stille seinen General-Major und Adjutanten v. Wobersnow mit 4000 Mann aus Schlesien über Reisen und Lissa nach Posen sandte, wo Sulkowski, wie in verschiedenen andern Niederlagen an der Warthe, so viel Mehl für die Russen gesammelt hatte, daß 50,000 Mann drei Monathe lang davon verpflegt werden konnten. Alles wurde zerstört; den Fürsten führte man, den 28. Februar, nach Glogau, wo er ganz kurze Zeit gefangen saß; seine Geschütze und andere Kriegsgeräthe schaffte Wobersnow nach Schlesien, seine Soldaten mussten preußische Dienste nehmen. Wegen dieses, durchaus glücklich voll-

Digitized by Google

führten Einfalles in Polen, zu welchem in Breslau vorher lauter leichte Tympfe, fünf gleich einem Thaler, waren geprägt worden, damit das preußische Militär seine Bedürfnisse baar bezahlen könnte, erließ Friedrich, Breslau, den 2. März, ein lateinisch abgefasstes Patent an die polnische Regierung, in welchem er sagte, daß der berliner Hof durch Wobersnow's Streifzug nicht der Freundschaft mit der Republik, sondern nur seinen Feinden Abbruch thun wolle. Die Polen, weit entfernt, diesen seltsamen Einfall in ihr Land übel zu deuten, übten sogar selbst ein ähnliches Beispiel der Gerechtigkeit für den König. Als nämlich der junge Fürst Lubomirski mit 80 Mann in Polen und Schlesien plünderte und das geraubte Vieh den Russen verkaufte; so entsandte der Krongroßfeldherr eine Abtheilung seiner Armee, welche diese Bande bei dem Kloster Czenstochau aufhob, den Anführer gefangen setzte, alle seine Anhänger aber aufhenkte, weil sie das preußische Gebiet willkürlich verletzt.

Wie Wobersnow, so zerstörte nicht lange hernach Graf Dohna die russischen Getraidevorräthe in Bromberg, Znin, Rogowo und drang bis in die Gegend von Posen vor. Ueberall schrieb er, auf dem parteilosen polnischen Boden, dessen Magnaten und Beamte sich bald den Russen, bald den Oesterreichern, bald den Preußen gefällig und — verkäuflich bewiesen, Lieferungen ohne Bezahlung aus, forderte Rekruten und rechtfertigte sich — mit der Nothwendigkeit, wie auch Prinz Heinrich, als er in Polen einzurücken beabsichtigte, den 1. Juli 1760 ein entschuldigendes Manifest erließ.

Der 85jährige Graf Seckendorf endlich, welchen wir oben in vielfacher Gestalt haben kennen lernen, wurde im Dezember 1758, am zweiten Adventssonntage, in der Kirche seines Rittersitzes Meuselwitz, im Sächsen-Altenburgischen aufgehoben und auf der Zitadelle von Magdeburg scharf bewacht, bis er im Mai 1759 gegen den bei Hochkirch, schwer verwundet, in österreichische Gefangenschaft gerathenen Prinzen Moritz von Dessau ausgewechselt wurde. Seckendorf hatte, wie sein Verwandter und Lebensbeschreiber selber sagt, seit dem Ausbruche des Krieges unermüdet kriegerische und politische Entwürfe gegen die Preußen gemacht und sie den Ministern und Generalen der Kaiserinn zugesendet, dadurch aber nicht wenig zu manchen Vortheilen der Oesterreicher beigetragen.

Und um die kleinen Mittel alle und nach allen Seiten hin zu verwenden, so versuchte der König sich in diesem Jahre auch zur See. Er ließ elf bewaffnete Fahrzeuge in Stettin ausrüsten, um die Küsten und Mündungen der Oder gegen die Landungen der Schweden zu beschützen. Aber diese kleine Flotte wurde von der schwedischen Uebermacht vernichtet. Dagegen flaggete der preußische Adler von der schwedischen Küste

Digitized by Google

bis an den Ausfluß des Nils in Aegypten mit Glück gegen die feindlichen Schiffe, gegen welche der König zu Anfange des Jahres 1759 Kommissions- oder Marque-Briefe ertheilte. Ein solcher Kaper mußte 3000 Pfund Sterling Kaution stellen, sich der preußischen Gerichtsbarkeit unterwerfen und einen gewissen Theil des reinen Ertrags der gemachten Prise zur königlichen Disposition abgeben. Sie sollten aber nicht auf russische und französische, sondern nur auf kaiserlich-königliche, auf schwedische und toskanische Schiffe kreuzen. Die ostfriesische Regierung und eine in Berlin ernannte Prisenkommission führte über diese Armateurs die Aufsicht, welche eine nicht unbedeutende Anzahl Schiffe genommen haben, obgleich der König schon den 8. März 1760 alle Kommissionsbriefe einzog.

Im offenen Felde war diesmal wieder Herzog Ferdinand der erste, gegen den neuen französischen Marschall Marquis von Contades; nächst ihm Prinz Heinrich, welcher im Winterlager zu Dresden sich mit Bühnenspielen in französischer Sprache vergnügt; auch selbst die Rolle des verschwenderischen Sohnes in dem gleichnamigen voltaireschen Lustspiele übernommen hatte, und nun im März gegen die Reichstruppen und Oesterreicher das ernstere Waffenspiel begann. Beide Ehrenhelden behaupteten Friedrich's Erfolge auch das ganze Jahr mit Kraft und Weisheit. Contades hatte jenseits des Niederrheins, Soubise in den Maingegenden überwintert; die Verbündeten in Westphalen und Hessen. Ferdinand wollte nun zu Anfange des Frühlings die Franzosen am Main überfallen und ihnen Frankfurt entreißen, welches Soubise mit listigem Betruge eingenommen. Er ließ die 25,000 Mann westphälischer Truppen unter den englischen und hannöverischen Generalen, Lord George Sackville (der dem Herzoge von Marlborough nachgefolgt war) und Spörken ruhig liegen; verschwand für sich mit wenigen Begleitern aus Münster, nahm seine Truppen aus Hessen und sahe den verabredeten Maßregeln des Prinzen Heinrich gegen das in Franken liegende Reichsheer entgegen. Doch fand er den Herzog von Broglio, welcher an des, nach Paris in's Ministerium berufenen Prinzen von Soubise Stelle befehligte, auf einer vortheilhaften Höhe bei Frankfurt gerüstet, rechts von dem vorwärts liegenden Flecken Bergen, links von dem jähen Ufer der Nidda unter dem Dorfe Bilbel gedeckt. Nur genügende Mannschaft fehlte ihm, die treffliche Stellung zu behaupten; sie rückte heran. Darum eilte Ferdinand, ihr zuvorzukommen. Den 13. April erreichte er mit seinen 28,000 Mann, von Windecken aus, jene Stellung, als, ihm unbewusst, die feindliche Verstärkung, wenige Stunden zuvor eingetroffen war. Ehe der Herzog noch des Gegners Lager, 35,000 Mann stark,

Digitized by Google

zosen und Sachsen erkundigt hatte, ließen die Seinigen sich theilweise in ungleichen nachtheiligen Kampf ein, den die Reiterei unter dem hessischen General Urff deckte. Das Kanonenfeuer währte den ganzen Tag. Weiteres wagte Broglio nicht. Ferdinand's Truppen kehrten in ihr Winterlager zurück nach Hessen, vom Feinde ungestört.

Indeß machten Prinz Heinrich über Peterswalde und G.-L. v. Hülsen über Basberg (Sebastiansberg) Streifzüge nach Böhmen, ohne Widerstand zu finden; sie schadeten dem Feinde sehr und kehrten dann nach Sachsen zurück.

Darauf unternehmen Heinrich und G.-L. v. Finck einen ähnlichen Zug sehr erfolgreich gegen die Reichstruppen, tief nach Franken und der Oberpfalz: Kronach, Bamberg, Nürnberg, Baireuth; — Anfangs Juni nach Sachsen zurück, wo die österreichischen Generale v. Gemmingen und v. Brentano unglückliche Versuche gewagt hatten.

Contades erfuhr in Paris die Nachricht von dem Siege bei Bergen, der in Frankreich großen Jubel erregte. Er eilte herbei, zog Broglio an sich und drang durch Hessen vor, während er den Marquis von Armentières vom Niederrhein durch Westphalen ziehen ließ.

Ferdinand mußte, nachdem er, wie Friedrich bei Kolin, zum ersten Male den Wankelmuth des Glücks erfahren, vertheidigungsweise gehen. Unweit der Ober-Lippe erwartet er, auf welches der beiden französischen Heere er gefaßt sein müsse.

Armentières entreißt dem braunschweigischen G.-L. v. Zastrow, den 25. Juli, Münster mit Gewalt; Contades rückt immer näher; Broglio nimmt schnell die Festung Minden ein, den 10. Juli; Ferdinand aber geht doch nicht über die Weser zurück, sondern dringt vielmehr grade auf Contades, gegen Minden los. Der Feind zieht sich hinter unzugängliche Moräste; er will die Belagerung von Lippstadt decken, welches der Herzog eben retten will, der sich bei Petershagen, auch am linken Ufer des Flusses, gegenüber lagert.

Contades stand hinter seinen Sümpfen, rechts von der Weser und von Minden, links von einer schmalen, hohen Bergkette gedeckt, jenseits deren, bei Gohfeld, der Herzog von Brissac den Rücken und die Zufuhr schirmte. Armentières sollte, ehe ein großer Schlag erfolge, Lippstadt nehmen, wie er Münster weggenommen.

Ferdinand wünschte des Feindes Macht aus seiner sehr vortheilhaften Stellung hervor zu locken; drum schickt er seinen Neffen den Erbprinzen ihm in den Rücken, Brissac anzugreifen. Als Contades dieß gewahrt; so steigt er — sehr erwünscht — ins Freie zum Angriff heraus. Das geschahe beim Anbruche desselben Tages, den 1. August, als Brissac

Digitized by Google

bei Gohfeld, rechts der Werre, zwei Meilen von Minden, angegriffen und geschlagen wurde. Ferdinand hatte bei dem verschanzten Dorfe Todtenhausen eine vortreffliche Stellung genommen und auf jeden Fall sich sorgsam vorgesehen. Bremen hatte er als sichern Haltpunkt ohne Weiteres besetzt, die feindlichen Vorräthe in Osnabrück sich angeeignet. Nun zog er einem schönern Erntetag entgegen. Trotz Lord Sackville's feigem Zaudern mit der englischen Reiterei, trägt er über Contades und über Broglio zu unsterblichem Ruhme bei Minden einen vollen Sieg davon.

In Paris war man, nach kurzer, überschwänglicher Erwartung, so betroffen, daß der alte unfreiwillige Sieger von Hastenbeck (wieder gegen seine Neigung) zum Heere eilen musste. Ferdinand dagegen schrieb nach London: wenn Marquis Granby an der Spitze der Reiterei des rechten Flügels gestanden hätte; so sei er überzeugt, die Entscheidung dieses Tages würde noch vollständiger und glänzender ausgefallen sein. Er bekam das blaue Ordensband, einen goldenen, an Diamanten reichen Degen und 4000 Pfund als Ehrensold auf Lebenszeit. Friedrich verherrlichte den Erbprinzen, seinen Liebling, durch eine Ode, durch den Schwarzen-Adlerorden und im Dezember, als der hoffnungsvolle junge Held dem Könige 12,000 Mann zuführte, durch einen goldenen, reich mit Diamanten besetzten Degen.

Archenholtz schreibt dem Lord Sackville die Begierde zu, Befehlshaber der Armee an des Herzogs Stelle zu werden. Das ist unmöglich. Feige war er, wie der ganze Prozeß beweist, in dessen Folge er, im März 1760, durch ein Kriegsgericht kassirt wurde; sein mächtiger Anhang aber nahm dem Herzog Ferdinand die Anklage desselben sehr übel und legte seinen ferneren Unternehmungen viele Hindernisse in den Weg.

Die Gebiete von Waldeck und von Paderborn wurden den Geschlagenen gesperrt, Lippstadt wurde entsetzt, Minden eingenommen: so schloß sich eine Reihe glücklicher Folgen an diese Waffenthat. Noch tritt der Herzog von Württemberg mit 12,000 Mann, als französischer Söldner auf. Broglio, jetzt Feldmarschall und Chef der ganzen französischen Armee, auch vom Kaiser, den 10. Juni, mit der Reichsfürstenwürde belohnt, entsandte ihn in's Fuldaische, aus welchem die Verbündeten den Unterhalt entnahmen. Da erscheint der Erbprinz, den 30. November vor Fulda, als eben der Herzog einen Ball vorbereitete: er eilt nach dem Main zurück; der Erbprinz ihm nach und nimmt seinem Nachzuge 1200 Mann ab. Damit endete der Feldzug auf dieser Seite, weil Ferdinand dem Könige 12,000 Mann (darunter auch Schottländer und Hannoveraner) unter dem Erbprinzen zu Hülfe schicken musste, ehe die Erlaubniß dazu aus London da war, was denn König Georg übel nahm.

Digitized by Google

Der Herzog Karl von Württemberg ist hier doppelt lächerlich, weil er eben in seinem seltsamen, unbegründeten Eifer gegen den König, einen Militärverdienstorden (Karlsorden) „bene merentibus," gestiftet, seine Offiziere zu um so größerem Muthe wider Friedrich und die Preußen anzureizen, wie auch Ludwig der 15. bald nach ihm den Orden vom kriegerischen Verdienst („du mérite militaire") für die protestantischen Offiziere seiner Armee schuf, denen bisher eine solche Auszeichnung nicht hatte zu Theil werden können, weil den (katholischen) St. Louisorden kein tapfrer Ketzer tragen durfte; sowie denn auch in gleicher Art in dem kaiserlichen und in dem französischen Heere kein evangelischer Geistlicher geduldet wurde, indem man nur die katholischen Soldaten mit Glaubenstrost versorgen wollte, während in Friedrich's Heerschaaren die lutherischen, die reformirten und die katholischen Offiziere, Gemeinen und Prediger in brüderlicher Eintracht lebten und gleiche Ehre, gleichen Trost für gleiche Opfer theilten.

Aber, man genügte sich in Paris nicht, durch einen protestantischen Orden, durch eifrigere Minister und durch engere Bündnisse den Gegner zu befehden. Louvois' Befehl an den Marschall von Duras, die Pfalz zu verwüsten, wurde, nach 70 Jahren, der Wiederholung werth erachtet. In den zu Detmold erbeuteten Papieren des Marquis von Contades fand sich auch ein Brief des französischen Kriegesministers F.-M. Herzogs von Belle-Isle an den Marschall, vom 23. Juli, dessen Befehle von den schrecklichen Schicksalen handelten, welche man den deutschen Provinzen des Königs von England zugedacht. Ferdinand machte diese Abscheulichkeiten durch die berliner Zeitung der Welt bekannt, durch welche die Kriegesdrangsale grausam muthwillig auf die schuldlosen Familien der Deutschen sollten gemehret werden.

Friedrich selbst konnte sich in diesem Jahre keines so glänzenden Feldzugs rühmen, wie der Herzog Ferdinand ihn zeitig ausgeführt. Zwar flocht er sich, ehe er wieder das Schwert ergriff, eines der schönsten Blätter in seinen kriegerischen Ehrenkranz, durch die so gut als ganz neue Erfindung der berittenen Artillerie, wovon eine Brigade von zehn sechspfündigen Kanonen, deren Rohr 910 Pfund wog, in Landeshut, die andere in Leipzig, aus Dragonern und Artilleristen gebildet wurde, die der leibliche Bruder des bekannten Generaladjutanten Wilhelms v. Anhalt, Karl Philipp v. Anhalt, auf des Königs Befehl errichtete und befehligte.

Des Königs Unternehmungen im freien Felde waren eine Kette von Widerwärtigkeiten. Er bediente sich des berühmten festen Lagers bei Schmottseifen oder Dürings-Vorwerk, zwischen Löwenberg, Lauban und

Digitized by Google

Liebenthal, als eines sichern Platzes zur Zuflucht im Unfalle und (zum ersten Male ganz auf Abwehr nur bedacht) um die Oesterreicher von der Lausitz fern zu halten. Nun drang de Ville aus Mähren Ende März in Oberschlesien ein; Fouqué überließ ihm Neustadt und nahm zu Oppersdorf eine feste Stellung. Es kommt selten vor, daß Friedrich seine Generale über verfehlte Entwürfe tröstet; darum heben wir die eigenen Worte des Monarchen hervor, mit welchen er den alten Fouqué, Landeshut, den 20. April aufrichtet: „Alles kann uns nicht nach Wunsch gelingen, sagt er, indessen muß man sein Glück suchen; bisweilen findet man's, mein Freund, wenn man es am wenigsten erwartet; aber bisweilen verläßt uns auch diese leichtsinnige Kokette plötzlich, wenn sie uns durch ihre täuschenden Lockungen an sich gezogen hat." Indessen geht er hoffnungsvoll dem feindlichen Korps nach Neiße entgegen; ganz geheim: aber — die Mönche und die katholischen Priester verriethen die Unternehmungen der ketzerischen Preußen dem rechtgläubigen General, der sich den 1. Mai nach Ziegenhals zurückzog, als der König in Oppersdorf ankam, dessen erster Zug auf die Art vergeblich gewesen war, und der nun wieder Waffenruh machte, bis Daun, beim Anmarsche der Russen gegen die märkischen Gränzen, aus Böhmen heranzog, wo er seit dem 2. Mai im Lager zwischen Schurz und Jaromirz gestanden, eben um die Bewegungen der Verbündeten näher kommen zu lassen. Jetzt kam er nach der Lausitz und setzte sich, den 6. Juli, bei Marklissa in die Nähe des Königs. Friedrich mußte, indeß er diesem Gegner die Spitze bot, auch die Russen wohl beachten, welche abermals, zu größerer Thätigkeit einen neuen General en Chef erwarteten. Graf Fermor war zu Anfange des Jahres nach St. Petersburg gegangen, um sich wegen der verlorenen Schlacht von Zorndorf zu verantworten, weil man ihn beschuldigte, für Friedrich vortheilhaft gehandelt und durch seinen lutherischen Prediger Täge (der deshalb auch zwei Jahre lang eingekerkert wurde) Depechen an ihn gebracht zu haben. Der Graf de la Messeliere, welcher damals bei der französischen Gesandtschaft am russischen Hofe stand, spricht gradezu die grundfalsche Verläumdung aus, Fermor sei von dem Könige von Preußen bezahlt, auch den Planen des Großfürsten und der Großfürstinn hingegeben gewesen; Graf Woronzoff und die österreichische Gesandtschaft verkleinerten ihn ebenfalls: so wurde er abberufen; aber er kehrte mit patriotischer Ergebung zur Armee zurück, dem glücklicheren Nachfolger hülfreich beizustehen. Diesem schickt der König den Grafen Dohna entgegen, welcher den 23. Juni von Landsberg an der Warthe nach Meseritz aufbrach, nachdem er acht Tage zuvor eine Erklärung an die erlauchte Republik Polen erlassen, daß er in ihr Gebiet mit seiner Armee einzurücken im Begriff sei, um vor

Digitized by Google

ero Staaten die Einbrüche abzuwenden, womit solche vom Feinde öchten bedrohet werden; er werde Alles baar bezahlen, erwarte aber, aß bis hinter Posen ansehnliche Vorräthe von Lebensmitteln, Getraide nd Fourage auf eine Armee von einigen 40,000 Mann des Forderfäm- en zusammengebracht werde, damit man nicht zu fouragiren genöthigt i. Aber, die Russen nöthigten dieses Korps Preußen bald zurück; arum sollte Karl Heinrich v. Wedell, des bei Sorr 1745 als Oberstlieu- nant gefallenen Leonidas (Georg v. Wedell) Bruder, ihnen nicht nur Stehe stille!" gebieten, sondern sie selbst auf Posen wieder zurück- erfen. v. Wedell war jüngerer General-Lieutenant, als mehrere von inen Amtsgenossen, z. B. v. Hülsen, welche unter seinen Befehl gehör- n; darum sollte er „bei der dortigen Armee vorstellen, was ein Dikta- or zu der Römer Zeiten vorgestellet." Darüber spricht sich der König i folgendem höchst merkwürdigen Schreiben (im Lager bei Schmottsei- n, den 20. Juli) aus: „Mein lieber G.-L. Graf v. Dohna! Ich abe in Erwägung der jetzigen Umstände, worinnen sich die Euch unterge- ene Armee befindet, für das Beste und die Wohlfahrt des Landes, und n Ansehung der pressanten Necessité, für unumgänglich nöthig erach- et, gegenwärtige Ordre an Euch und Eure Armée zu stellen, welche aut Meines Willens auf das strictesté executiret werden, und derselben ie genaueste parition geleistet werden soll."

„Da Ich nicht selbst wegen der hiesigen Umstände zur Dohnaischen rmee abgehen kann; um das Commando von selbiger zu übernehmen; o schicke ich den G.-L. v. Wedell mit Meiner ordre und expressen Be- ehl dahin ab. So lange nun die Commission dauert; so stellet er Meine erson vollkommen vor, und soll ihm von allen Generals, General-Lieu- enants, General-Majors, Stabs-Officiers, bis auf den gemeinsten Mann, dieselbe parition geleistet werden, als wenn Ich selbst da und zu- egen wäre, und habe Ich ihm ernstlich aufgegeben, den ersten, so auf ein Wort nicht sogleich Alles, was er befiehlt, executiren, und demsel- en mit allem Gehorsam nachleben wird, sogleich in Arrest setzen zu assen, da Ich wider solchen Refractaire durch ein geschwornes Krieges- echt, als gegen einen widerspännstigen und meineidigen Officier sprechen assen werde. Auf daß nun dieser Mein ausdrücklicher Wille und Befehl ei der ganzen Armée kund werde, so soll alles Obige bei der Parole be- ohlen werden. Er, der G.-L. v. Wedell stellet bei der dortigen Armée or, was ein Dictator bei der Römer Zeiten vorstellte. Also müssen lle und jede Officiers, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, ihm den chuldigen Gehorsam leisten, welcher Mir zukommt, und seine, des G.-L. . Wedell Disposition mit Treue, Fleiß und Bravour executiren, als

Digitized by Google

wenn Ich selbst zugegen wäre." Dazu fügte der König eigenhändig, die den Grafen Dohna betreffenden Worte (in französischer Sprache): „Er ist zu krank, um sich mit dem Kommando zu belasten; Er wird gut thun, sich nach Berlin oder sonst wohin bringen zu lassen, wo Er Seine Gesundheit wiederherstellen kann. Adieu!"

Der neue Diktator wird mit einer feierlichen Anrede entlassen: „Gehe Er, schloß der König, Ich befehle Ihm, die Russen anzugreifen, wo Er sie findet, sie zu schlagen und ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu hindern." Außerdem gab der Monarch seinem Generale noch folgende eigenhändige Instruction mit: 1) alle Wagens So fort von der Armée abzuschaffen und auf den hießigen fuhs, der den General Wedel bekant ist, zu halten. 2) vohr das brodt zu Sorgen und Solches aus glogau oder Cüstrin bei zu Schaffen. 3) auf Scharfen gehorsam zu halten. 4) denen officiers bei Cassation das lamentihren und Niedertrechtige Reden zu Untersagen. 5) zu Schimpfen auf diejenigen, die des feindes Stärke bei allen Gelegenheiten zu Gros aus Schreien. 6) den feind erstlich durch eine gute position aufzuhalten. 7) alsdann nach meiner Manihr zu attaquiren. 8) Solte, davohr Gott sei, die Armée geschlagen werden, Sich zu Setzen wohr der feindt eindringen wil oder hinter Francfort, Crossen oder bei der Festung Glogau. 9) die geringen officiers So Lacheteten begehen So forth vors Kriegsrecht zu Setzen. 10) die leichten Trupen durch unßere Huzaren, Dragohners etc. in Respect zu halten. 11) Manszücht und Strengen gehorsam bei der Armée zu erhalten. 12) Mihr bei Seiner ankunft gleich von allem zu benachrichtigen." Als Wedell dem Könige den 22. Juli meldete, wie er mit dem zu seiner Einholung ihm entgegengeschickten Detachement einen Trupp fouragirender Russen zerstreut und gefangen genommen; so antwortete Friedrich ihm: „Ihr seid zu der dortigen Armee hingekommen, wie es einem General Ehre machet, nämlich mit Gefangenen."

Aber der G.-L. v. Wedell traf doch unter den misslichsten Verhältnissen bei Züllichau ein, da Ivan Soltikof, der neue russische Befehlshaber, welcher im Lager bei Babimost die Armee übernommen, eben aus diesem Lager noch während der Nacht den linken preußischen Flügel umgeht und sich bei Palzig aufstellt, um mit Daun sich zu vereinigen. So hatte der Feind das Defilée von Kay, im Rücken unsers Lagers besetzt, ohne daß es Wedell wusste. Als dieser nun des Gegners Stellung kennen lernen will; so findet er nur den Nachzug auf der Straße nach Crossen zu. Alsbald bricht er mit seinen 26,000 Mann auf und bekämpfet, ohne Glück, den an Macht und Stellung überlegenen Feind: der vortreffliche General v. Wobersnow, sein Freund und seine einzige Stütze, fiel gleich

Digitized by Google

u Anfange der Schlacht; der G.-L. v. Schorlemmer, der den Befehl erielt, nachdem die Kavallerie des russischen rechten Flügels geworfen war, urch die sogenannte Zeuche zu gehen und den feindlichen rechten Flügel nit der Reiterei zu umgehen, ließ antworten: er könne nicht die morastien Gründe passiren, obgleich bei der warmen Sommerzeit alles trocken ar; auch wagte der Diktator, eben dem ausdrücklichen Befehle zufolge, ie rasche Entscheidung, ohne Feind und Gegend sorgsam genug erforscht u haben. Er wird geschlagen, büßt beinahe den dritten Theil des Heeres ein, und muß zurück.

Die Russen wollten, wie bei Groß-Jägersdorf und dann bei Kunersdorf, den Sieg nicht nutzen. Sie gehn nach Krossen weiter, um u Frankfurt die Verbündeten zu treffen. So steht dem Könige das leußerste bevor; alle seine Plane sind vereitelt: auch ist sein Haus bestellt, nd wenn die Wellen über ihm zusammenschlagen; so geht er ehrenvoll m Sturme unter. Doch ringt er in der Noth, wie sich's gebührt.

Fouqué hat bei Landeshut 10,000 Mann gegen de Ville mit 0,000 Mann; — den 40,000 Mann bei Schmottseifen stehn 70,000 Mann unter Daun bei Marklissa gegenüber; — auch Dresden soll mit Wenigem gehütet werden: doch schwebte die Mark Brandenburg in größer Noth. Dahin will der König. Er ruft seinen Bruder Heinrich mit 6 Bataillonen und mit 25 Eskadronen nach Sagan, fügt den Prinzen on Württemberg mit 6 Bataillonen und mit 15 Eskadronen hinzu, eine Stelle zu vertreten. Den 28. Juli kommt Heinrich in Schmottseifen an; Friedrich Tages drauf in Sagan, wo er seinen Heereszug verammelt, zum Aufbruch nach der Mark. Er fügt dem Korps von Hadik ei Guben den 3. August einigen Schaden zu; zieht den Tag darauf .-L. v. Wedell bei Müllrose an sich und lagert zwischen Booßen und Bulkow. Er hatte den General v. Seydlitz mit der Avant-Garde vorwärts gegen Lebus postirt und in dieser Stellung die Ankunft des Finckschen Korps aus Sachsen erwartet, welches am 10. eintraf. Nach dieser Vereinigung geht der König mit seiner ganzen Macht in drei Kolonnen, bei Reitwen, zwischen Lebus und Küstrin, über die Schiffbrücken der Oder is Frauendorf und übernachtet den 11. unter freiem Himmel bei Bischofssee, stark (53 Bataillone und 98 Schwadronen) 48,000 Mann.

Was in dieser angestrengten Zeit der König ausgehalten, theilt er einem Freunde, dem Minister Gr. v. Finckenstein in Briefen mit; den . August, aus Beeskow: „So eben komme ich hier, nach grausamen nd schrecklichen Märschen an; ich bin sehr ermüdet: denn sechs Nächte abe ich kein Auge zugethan. Adieu;" — den 8. an Denselben: „Ich abe viel anzuordnen, ich finde große Schwierigkeiten zu übersteigen und

Digitized by Google

ich muß das Vaterland erretten, nicht verderben; ich muß klüger un
ternehmender zu Werke gehn, als je; endlich ich werde thun und w
was ich nur für möglich halten werde. Dabei muß ich eilen, de
des Absicht auf Berlin zu vereiteln. Adieu, mein Theurer, entwede
Ihr bald: Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir! oder ein Te Deum.

Loudon hat sich mit den Russen endlich den 3. August bei Fr
vereinigt. Beide verschanzten sich am rechten Oderufer. Soltikof
auf den Höhen von Kunersdorf, das Gesicht nach Frankfurt, den
Flügel auf die Judenberge gestellt, den rechten an den Bäckergr
lehnt; an den linken Flügel gränzte Loudon's Korps. Das fest
der Russen hatte vor der Front Moräste, Teiche und Buschwe
Rücken einen großen Wald und auf den Flügeln Anhöhn, welche i
Treffen bedeckten. Außer diesen Vortheilen der Natur hatte der
sich noch mit einem starken Retranchement und mit vielen Redou
geben, welche wohl besetzt waren.

Soltikof's Heere gegenüber stellte Friedrich sich in Schlachtord
seinen rechten Flügel lehnte er an Trettin, den linken an Bisch
Finck, mit der sogenannten Nachhut von 8 Bataillonen und 33 C
dronen, lagerte vor den Linien, auf Höhen, welche dem Gegner die
fischen Bewegungen verdeckten. Bloß ein sumpfiger Bach, das H
fließ, trennte beide Heere.

Soltikof, besorgt für seinen Rücken, änderte die Fronte: stell
nen rechten Flügel auf die Judenberge, den linken auf die Müh
und verschanzte sich immer mehr; der Verbündete war, am Fuß d
denberge, für den Fall der Noth bereit.

So fand Friedrich seinen Feind beim Anblick auf den Höhen v
Trettin. Er litt hier so großen Durst, daß er Wasser begehrte; ein
mer Bauer aus dem Dorfe brachte ihm einen Krug frisches Quellwa
und erhielt dafür einen Thaler zum Geschenke. Die linke Flanke d
Russen schien dem Angriff am geeignetsten; also will er's Tages vo
den 12. wagen.

Zwei Uhr Morgens bricht der König auf; nicht grade aus, wo m
günstige Wege und des Feindes gefahrvolleste Seite entgegenstanden. E
zog es vor, das Hünerfließ hinauf zu gehen und die Straße nach Reu
einzuschlagen, von wo ein anderer Weg durch die neuendorfer Haide a
eine Anhöhe führt, die in dem Munde des Volks Pechstange he
Hier bilden sich die Preußen in drei Linien zu Fuß und zwei zu Pfer
während Finck mit seinen Batterien auf die russische Sternschanze ei
solches Feuer macht, daß er Soltikofs Aufmerksamkeit ganz einnimmt.

Digitized by Google

So gewann der König 11 Uhr Morgens, unter schwüler Sommerhitze, welche die Strapazen des unerwartet weiten Wegs verdoppelt hatte, den Saum des Waldes unvermerkt. Alsbald wurden auf zwei Hügeln große Batterien gegen des Feindes Rechte aufgeführt. Nun rückte General v. Schenkendorf mit acht Bataillonen, im Schutz von 60 Feuerschlünden vorauf und nahm die russische Verschanzung. Das Heer folgte, stürmte alle Festen und trieb das standhafte russische Fußvolk unter entsetzlichem Blutvergießen bis an den Kirchhof von Kunersdorf, welchen Friedrich's linker Flügel mit Mühe nahm.

Finck war auch schon mit den übrigen Truppen vereinigt: sieben Redouten, der Kirchhof, der Spitzberg, Kuhgrund, sammt 180 Kanonen waren genommen; der Feind hatte viele Menschen verloren und war in großer Verwirrung. Es ist Abends sechs Uhr. Kuriere fliegen nach Berlin und Breslau. Das Geschick des Tages scheint zu unsern Gunsten erfüllt zu sein; bloß durch den Heldenmuth des Fußvolks, welches nicht die unerhörte Blutarbeit, nicht die heiße Sonne zurückgehalten.

Friedrich genügt sich nicht. Vernichten, nicht besiegen will er den Russen, der die Nacht in seiner letzten Schanze, auf den Judenbergen Zuflucht sucht. Auch die soll ihm entrissen werden. Der König zieht die Reiterei vom linken Flügel, auch die Kanonen heran, und seine Generale, auch Finck, rathen mit Erschöpfung der Soldaten, mit der abschreckenden Lage der Dinge vergebens ab: sein Verhängniß reißt ihn fort. Denn, nun tritt den erschöpften Preußen Loudon aus dem holen Grunde (jetzt der Loudons-Grund genannt), wo er bisher verdeckt als Nachhut sich gehalten, in den Weg; auch die zähen Russen raffen noch einmal die letzte Kraft zusammen: und — Friedrich's Stern erbleicht. Sein unerschrockenes Fußvolk war von des Feindes letzter Batterie der Judenberge nur 150 Schritt entfernt gewesen, als die frische Kraft der Oesterreicher ihm entgegen kam: Loudon ladet die Geschütze und zerstreut die Unsern. Alle wiederholte Angriffe sind vergebens; sie ermatten und gerathen vor des Feindes Reiterei in gränzenlose Fluchtverwirrung. Unsere Reiterei richtete nichts mehr aus, weil Seydlitz schwer verwundet wurde. Der König hielt im Feuer ohne Wanken, das ungetreue Glück zu fesseln. Die Getreuen fallen rings herum; tödtlich getroffen werden die Flügeladjutanten v. Cocceji und v. Wendessen; ihm selber wird sein brauner Engländer, der Vogel, unter dem Leibe so schwer verwundet, daß er absitzen muß; er besteigt ein anderes Roß, einen Fuchs; auch der wird unbrauchbar geschossen; ein zweites Reservepferd, der Brillant, ein Schimmel und auch ein Engländer war durch das viele Schießen so wild geworden, daß er zurückgeführt werden musste. Da nahm der König

Digitized by Google

des Flügeladjutanten-Hauptmanns v. Götzen eigenes Pferd, den „kleinen Schimmel" an; in demselben Augenblicke schlug ihm eine Flintenkugel das goldene Etui in der Tasche zusammen. Jetzt bat der Generaladjutant Oberst v. Krusemark, sammt dem übrigen Gefolge, den Monarchen: den allzugefährlichen Ort zu verlassen. Friedrich aber sagte: „Wir müssen hier Alles versuchen, um die Bataille zu gewinnen, und ich muß hier so gut, wie jeder Andere, meine Schuldigkeit thun!" — Vergebens. Die Niederlage war so entschieden, daß der König selbst der russischen leichten Reiterei in die Hände gefallen wäre, wenn ihn nicht der Rittmeister Joachim Bernhard v. Prittwitz, von Zietens Regiment, mit etwa hundert Mann seiner besten Husaren, beim Retiriren durch einen Hohweg, glücklich noch gerettet hätte; eine schöne That, des Namens der Leibhusaren würdig, und eine glückliche Wiederholung Dessen, was Niklas Rörbdorf mit noch acht brandenburgischen Reitern für den, bei Fehrbellin zwischen die schwedischen Reiter gerathenen großen Kurfürsten gethan. Von den Leibhusaren, welche bei Kunersdorf unter Prittwitz den großen König schützten, wird der Unteroffizier Velten namentlich bezeichnet, der in der Rheinkampagne ehrenvoll in demselben Regiment als Edelmann und als Major gefallen ist.

Die Geschlagenen und Zerstreuten sammelten sich unweit des Dorfes Bischofssee und marschirten die Nacht noch über die bei Reitwen gelegte Schiffbrücke, um auf den dortigen Höhn ein Lager zu beziehen.

Augenzeugen sagen, sie haben nie die preußische Armee in einem solchen Zustande gesehen, als nach der Schlacht bei Kunersdorf. Die Bestürzung war so groß, daß bei dem bloßen Geräusche der Kosaken das Fußvolk auf tausend Schritt weit flohe, ehe man es anhalten konnte.

Der König übernachtete in der fürchterlichsten Stimmung seiner Seele in dem Dorfe Oetscher bei Göritz auf Stroh, in einer von dem Feinde verödeten Bauerhütte und bezog am andern Morgen das Schloß von Reitwen, eine Meile von Küstrin, auf der Straße nach Frankfurt. Zwei ganzer Tage blieb er hier zurückgezogen und sah niemand als den General-Lieutenant v. Finck und einige Hausbediente. Von Oetscher aus hatte er an Finckenstein geschrieben, was eben Schreckliches geschehen, daß er von 48,000 Mann nicht mehr 3000 Mann beisammen habe, daß Alles fliehe, daß er nicht mehr Herr seiner Leute sei und daß man wohl thun werde, in Berlin an seine Sicherheit zu denken. „Das ist ein grausames Unglück, schließt der Brief, ich werde es nicht überleben; die Folgen werden schlimmer, als die Bataille selber sein. Ich habe keine Hülfsquellen mehr und, wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich halte Alles für ver-

Digitized by Google

loren. Ich werde das Verderben meines Vaterlands nicht überleben. Auf ewig Lebewohl!"

Am andern Morgen schrieb der König in Reitwen eigenhändig folgende, nach dem Originale hier zum ersten Male abgedruckte

„Instruction vohr den General Fink

Der General Fink Krigt eine Schwehre Comission, die Unglükliche armée So ich ihm übergebe, ist nicht mehr im Stande mit die Rußen zu Schlagen, Hadek wirdt nach berlin Eillen villeicht Laudon auch, Gehet der General Fink dieße beide nach So kommen die Rußen ihm in Rüken, bleibt er an der Oder Stehen So Krigt er den Hadek biß Seit, in Deßen So glaube das Wan Laudon nach berlin wolte Solchen könte er unterwegens attaquiren und Schlagen Solches wohr es guht gehet gibt dem ungelük einen anstandt und hält die sachen auf, zeit gewonen ist Sehr vihl bei dießen Desperaten umstände, die zeitungen aus Torgau und Dresden wirdt ihm Köper mein Segreter geben, er Mus Meinen bruder den ich general Issiinus bei der Armée Declariret von allen berichten, dießes unglück gantz widerherzustellen gehet nicht an, indeßen was mein bruder befehlen wirdt das mus geschehen, an Meine Neveü mus die Armée Schwehren

dießes ist der eintzige raht den ich bei denen Unglüklichen umbständen im Stande zu geben bin, hette ich noch resourssen So wehre ich darbei gebliben. Frch."

Ein zweiter, in derselben Zeit und Angelegenheit von Friedrich selbst geschriebener Befehl sagt: „Weillen mihr eine Schwehre Krankheit zu gestosen So übergebe das Comando Meiner Armée werender Krankheit bis an meine beßerung an den general Fink und Kan er im Nohtfal von des general Kleisten Corps im gleichen Dispombren nach dehm es die Umbstände erfordern in Gleichen von denen Magazins in Stetin berlin Cüstrin und Magdeburg. Fch."

In Berlin hieß es in der ersten Bestürzung, man wisse nicht wo der König sei. Aber — die Sieger dachten nicht daran, der überwundenen Armee den Gnadenstoß zu geben und den Krieg zu enden. Sie überlegten in einem Bauerhause, ob die Preußen zu verfolgen seien? Sie fingen dabei tapfer an zu zechen und — des Königs zu vergessen, um welchen sich denn bald mehrere kleine entsandte Korps versammelten und dem Unglück eine bessere Ansicht gaben. Den dritten Tag erst trat der König aus der düsteren Zurückgezogenheit in Reitwen wieder auf und die Bewegungen in der Armee begannen mit derselben Ordnung, mit derselben

Digitized by Google

Kraft wie sonst. Das Genie dieses Fürsten fand Hülfsquellen, wo jeder Andere dem Druck erlegen wäre.

Auch die deutsche Muse beweinte an dem heißen Tage bei Kunersdorf einen Liebling, den tugendhaften Frühlingssänger, der an seinen Wunden in Frankfurt starb und von den russischen Behörden, dem menschenfreundlichen Kommandanten Obersten v. Chettnof und dem Platzmajor v. Stackelberg, ehrenvoll begraben wurde; Oberst v. Bülow, Chef eines russischen leichten Dragonerregiments, nahm den eigenen Degen von der Seite, den Sarg zu schmücken, „damit ein so würdiger Offizier nicht ohne dieses Ehrenzeichen bestattet werde."

Graf Friedrich Alexander zu Dohna auf Schlobitten, des Herzog Ferdinand Adjutant hatte im Lager bei Boossen den Sieg bei Minden angemeldet. Der König wünschte ihm das Gegenkompliment mitzugeben und hielt ihn zurück. Jetzt entließ er ihn mit dem Bedauern, daß die Antwort auf eine so gute Botschaft nicht besser habe gerathen wollen; wenn er auf seinem Rückwege noch gut durchkomme, und Daun nicht schon in Berlin, und Contades in Magdeburg finde; so könne er dem Herzog Ferdinand die Versicherung geben, daß nicht viel verloren sei.

Ganz Europa war indeß, wie Friedrich selbst, darauf gespannt, was sein Schicksal sein werde. Der Umsturz seines Reichs schien unvermeidlich: ohne Heer, ohne Geschütz, von siegreichen Feinden rings umgränzt, fehlte jetzt fast alles Licht in seinem äußern Leben. Auch scheint jede Rettung abgeschnitten. Aber, dem Kühnen steht der Himmel bei: die Mannschaft wird ergänzt, Kanonen finden sich zusammen; die Zwietracht scheidet Daun und Soltikof; Prinz Heinrich weiß sich in Verbindung mit dem Könige zu erhalten, der den 16. August von Reitwen in zwei Kolonnen nach Madelitz marschirte, den 17. und 18. ruhig stehn blieb, den 19. bei Fürstenwalde lagerte, wo General Kleist mit 5000 Mann, von den Schweden her, eintraf, den 30. zwischen Beeskow und dem Dorfe Borne das Lager nahm, den 31. nach Waldow ging und durch den meisterhaften Marsch von hier über Lübben, Kottbus, Forste gegen Sagan den Russen den Vorsprung nach Schlesien abgewinnt und sich — erlöst.

Die Vereinigung der russischen und der österreichischen Waffen war so lange das Ziel der verbündeten Mächte gewesen; was Wunder, wenn die beiden Kaiserhöfe mit Zuversicht erwarteten, daß Friedrich und sein Heer nun müssten zerdrückt werden. Dieser hoffnungsvollen Erwartung entsprechen die Belohnungen: Loudon wurde zum Generalfeldzeugmeister erhoben, Soltikof zum Marschall; jeder russische Soldat bekam halbjährigen Sold und eine schöne Denkmünze zur Belohnung. Aber, diese Ehrenzeichen blieben unfruchtbar, wie Daun's römischer Degen. Friedrich spendet

Digitized by Google

dem Soldaten keine Medaillen, den Offizieren immer weniger Orden bei immer größerer Gefahr; der General hatte, weil Prinz Heinrich nicht Feldmarschall werden konnte, zu den höchsten Graden wenig Hoffnung: aber — auch ihr König wollte nur den Ruhm, die Verschwörung gegen Preußen zu besiegen.

Glücklich hat sich Friedrich für den Augenblick geborgen; aber, die Drohung ist noch groß: die Reichsarmee hat ganz Sachsen eingenommen und gefährdet Dresden, wie Berlin, wohin auch Hadik wollte, indeß Soltikof den König hemmte, der aber eher den letzten Mann dran setzen und selbst mit den Waffen in der Hand vollenden musste, ehe er dies Palladium den Feinden ließe. Noch kommt Daun, da er die Straße sicher weiß, von Lauban über Priebus und lagert sich bei Triebel, nachdem er sich bei Guben mit Soltikof besprochen. Prinz Heinrich konnte ihn durch offenen Angriff und durch Schlachten nicht mehr halten; aber er wandte ihn doch nach Bautzen um, indem er in seinem Rücken mit großer Thätigkeit die Zufuhr abschnitt und die Magazine nahm; sodaß, wenn Dresden nicht, vor der Belagerung sich ergeben hätte, die Kaiserlichen bis nach Böhmen hätten ziehen müssen.

Als Daun umkehrte, da verließen auch die Russen ihre Stellung bei Frankfurt und lagerten sich bei Lieberose. Friedrich folgte ihnen über Beeskow eben, schnitt in der vortheilhaften Stellung bei Waldow ihnen die Zufuhr von Lübben ab. Hadik mied des Königs Nähe; Soltikof und Daun dachten beide, aus verschiedenen Gründen, an keine entscheidende Unternehmung: jeder gönnte dem Andern die Ehre lieber, als sich selbst; die Oesterreicher machten gar in ihrer Thatenlosigkeit unbillige Forderungen für die eigene Sache.

Als Friedrich ganz Sachsen bis auf Dresden, Leipzig, Torgau und Wittenberg von Truppen entblößt hatte, um sich gegen die Russen zu verstärken; da hatte sich das Reichsheer thätig bewiesen, das Kurfürstenthum wieder zu erobern: Leipzig, Wittenberg und Torgau hatte es schon eingenommen; nur Dresden fehlte ihm noch, welches eben jetzt bedroht war und, wo irgend möglich, noch gerettet werden sollte.

Graf Schmettau, der sich schon einmal durch Entschlossenheit in drohender Gefahr hervorgethan, verließ diesmal die Neustadt und schränkte sich, zu um so kräftigerer Vertheidigung, auf die am linken Elbufer gelegene Altstadt ein. Nun schrieb ihm aber der König, zwei Tage nach der Schlacht von Kunersdorf, daß er ihm keine Hülfe senden könne, und daß, wenn Dresden sich gegen die Oesterreicher nicht sollte behaupten lassen, ein freier Abzug der Garnison mit Kassen, Magazinen, Lazarethen und mit allem preußischen Eigenthume wünschenswerth sei. Diese Nachricht

Digitized by Google

versetzte den sonst ausgezeichneten Kommandanten in eine bedenkliche Lage, in welcher die Kriegeskasse von 5,600,000 Thalern an baarem Gelde, das ganze Proviantfuhrwesen und Montirungsstücke für 35,000 Mann das Wichtigere erschien. Nun erholte sich der König aber nach der unheilvollen Schlacht so rasch von seiner Hülflosigkeit, daß er selbst an Sachsen wieder mit Hoffnung denken konnte. Das schrieb er dem Grafen Schmettau, den 25. August aus Fürstenwalde, mit dem Zusatze, daß er ihm den wichtigsten Dienst leisten werde, wenn er ihm Dresden in der gegenwärtigen Krisis erhalte. Wirklich eilten zwei bewährte Männer ihm zu Hülfe: der G.-L. v. Finck, welcher kürzlich bei der Sammlung des geschlagenen Heeres so viel Eifer und Geschick bewiesen, daß der König von ihm sagte: er werde einst ein zweiter Turenne werden. — G.-L. v. Wunsch hatte sich seit Kurzem vom bloßen Parteigänger und Freikorpsführer zu dem Ruhme eines einsichtsvollen und raschen Feldherrn erhoben. Beide sollten den Dingen in Sachsen eine andere Wendung geben. Leipzig hatten die Reichsvölker mit Vertrag genommen; der preußische G.-M. v. Hauß war nach Wittenberg abgezogen. Torgau musste der verdienstvolle Oberst v. Wolfersdorf, nach tapferer und kluger Gegenwehr, an Zweibrück übergeben; er zog ehrenvoll ab. Auch G.-M. v. Horn bekam in Witteuberg freien Abzug. Da erschien Wunsch, und nahm den 27. August Wittenberg, den 31. Torgau, den 13. September Leipzig wieder; Dresden sollte er mit Finck gemeinschaftlich erlösen, welcher, 9 Bataillone, 32 Schwadronen und 1200 Husaren stark, aus dem Lager von Waldow aufgebrochen war, als Hadik's Korps sich von den Russen, den 5. Septembor getrennt hatte, um in Sachsen sich mit dem Reichsheer gegen Dresden zu vereinigen. Diese Vereinigung zu hindern war unmöglich gewesen, aber Finck war dem Feinde immer zur Seite geblieben. Nun erfuhren beide Generale, daß Schmettau, der erst den 5. September ganz frühe den letzten königlichen Befehl vom 25. August aus Fürstenwalde durch einen Spion erhalten, als die Thore schon vom Feinde besetzt waren, zwar den 4. Abends schon kapitulirt habe, sich aber noch in der Altstadt-Dresden befinde, weil die ihm zugesagten etlichen hundert Vorspannwagen nicht geliefert seien. Das gab Aussicht auf ein gutes Ende, weil die neustädtischen Werke an der Elbe von der Altstadt keinen Schutz erhalten könnten, sondern leicht weg zu nehmen sein würden. Finck gab dem Grafen Schmettau durch einen sichern Spion davon Nachricht, mit dem Ersuchen, seinen Ausmarsch möglichst zu verzögern; aber er erfuhr den 9. in Großenhain durch seinen Spion, daß Schmettau zwar den Brief empfangen, aber, über die Annäherung des Finckschen Korps' wenig erfreut gewesen. Auch erschien hier ein österreichischer Offizier,

Digitized by Google

sammt einem Trompeter auf den Vorposten mit der Anzeige, daß Graf Schmettau heute ausmarschirt sei und diesen Tag mit der Garnison in und um Groß-Döberitz Quartier nehmen werde, und daß er eben abgeschickt sei, um auf den folgenden Tag Quartier zu machen. Kurz darauf langte auch der Hauptmann v. Collas, als Kurier an den König mit der Meldung an, daß die Garnison diesen Morgen auf das Verlangen der Oesterreicher ohne weiteren Anstand ausmarschirt sei und daß der Feind den Vertrag schlecht gehalten, indem er weder die versprochenen Vorspannwagen geliefert, noch die königlichen Schiffbrücken mitzunehmen gestattet. Um so mehr wunderte sich Finck, daß seine Meldung in dem Kommandanten nicht den Entschluß, in Dresden zu verbleiben, erwecket habe, der sich freilich mit der schwachen und unsichern Garnison, mit der geringen Befestigung des Platzes, sowie mit dem buchstäblichen Befehle des Königs zu rechtfertigen glaubte, obgleich der Vizekommandant Oberst Hoffmann am 6. den Entschluß gehabt hatte, die feindlichen Posten wieder von der langen Brücke zu vertreiben: Hauptmann Sydow mit der preußischen Schloßwache schützte die abgeschlossene Kapitulation vor und folgte nicht; Hoffmann schalt und — wurde von unsern eigenen Leuten todt geschossen. Er soll trunken gewesen sein; aber der König schrieb an Schmettau eigenhändig: „Ich denke wie Hoffmann; wenn er betrunken gewesen, so wünschte ich, der Gouverneur und die ganze Garnison wären es auch gewesen, damit sie ebenso gedacht hätten." So verlor Graf Schmettau Friedrichs Huld und seinen Dienst auf immer. Der Schlag war für den tiefgebeugten König groß: das Bedeutendste, was die Reichsarmee ihm zugefügt. Es scheint, als hätte Daun, da Soltikof und Zweibrück treu das Ihrige vollbracht, durch einen dritten Streich das Werk beenden müssen. Er, dem der ganze Krieg zunächst am Herzen lag, wagt nichts und zaudert. Ja, Friedrich durfte (bei Maxen) noch einen unerhörten Schmerz erleiden: und dennoch Herr in Sachsen bleiben, wo Finck und Wunsch, nach Schmettau's Unglück, erfolgreich viel vollführt und den Feind auf Dresden eingeschränkt.

Soltikof und Loudon wenden sich, den 2. Oktober, über Sommerfeld und Christianstadt, nach Schlesien, Friedrich geleitet sie bis Beuthen und nöthigt sie über die Oder zurück. Sie marschiren auf Glogau längs des rechten Ufers; der König, auf dem linken, hielt sie von dieser Festung ab; er geht bei Köben auch über den Oderfluß, lagert bei Sophienthal, wo Mathias Graf von der Schulenburg vor Karl dem 12. floh, und weiß das Bundesheer jenseits der Bartsch zu fesseln, bis der Hunger die Russen nach der Weichsel in die Winterlager treibt, Loudon aber zu

Digitized by Google

dem beschwerlichen Entschlusse, über Krakau und Teschen nach Mähren abzuziehen.

Der König, seit Anfangs Oktober an der Fußgicht krank, läßt sich den 27., durch Soldaten des Regiments Neuwied, nach dem Städtchen Köben an der Oder tragen, und, da er Schlesien errettet hat; so läßt er die Armee unter G.-L. v. Hülsen nach Sachsen ziehen, der an Friedrichs Flügeladjutanten, dem Hauptmann v. Gaudi wesentliche Hülfe fand. Prinz Heinrich hatte mit geringen Mitteln, aber mit vieler Kunst, dem F.-M. Daun große Vortheile abgewonnen; nun wandte er sich, eben um Hülsen zu erwarten, auf seine Magazine nach Torgau zurück. Daun gedachte Vortheil zu erlangen; aber die Generale Wunsch und Nebentisch fielen, den 29., bei Pretsch und Meiro so über seinen Herzog von Aremberg her, daß der G.-L. Baron v. Gemmingen, der Oberst v. Haller, 25 Offiziere und über 1400 Mann gefangen wurden. Vor allen that sich in dieser „glorieusen Action" wie der König sagte, das bei aller Gelegenheit ausgezeichnete Jung-Platensche Dragonerregiment so hervor, daß er den G.-M. v. Platen, der es selber angeführt, aufs Schmeichelhafteste belobte, den Offizieren Beförderungen und Ordenskreuze gab, dem Regimente selbst aber den Grenadiermarsch verlieh. Jetzt war die preußische Waffenmacht in Sachsen so bedeutend, daß die Kaiserlichen selbst für den Rest aller ihrer Vortheile, für Dresden, besorgt wurden, worauf der König allerdings es abgesehen hatte, dessen Wünsche durch das Schmerzenslager nur verzögert wurden.

Friedrich traf bei seinem Heere zu Hirschstein in Sachsen den 13. November, an demselben Tage ein, an welchem Daun nach Wilsdruf sich zurückzog. Heinrich ritt dem genesenen Bruder entgegen, zu berichten und — sein Lob zu hören. „Heinrich, sagte der König, ist der einzige General, welcher in diesem Kriege keinen Fehler gemacht hat." Mitten im Gespräche kam die Meldung von dem weitern Rückzuge der großen kaiserlichen Armee: „Ha! ha! rief Friedrich, sie riechen mich schon; aber nun soll auch Daun der Teufel holen!" Alsbald führt er das bei Hirschstein gelagerte Korps dem Feinde nach, holt den Nachzug bei dem Dorfe Krögis ein und liefert ihm ein glückliches Gefecht. Das genügt nicht; Dresden soll genommen, Daun, der in seinem sichern Posten es behütete, umgangen werden: damit er, von dem graden Wege nach Böhmen, durch's Gebirge, abgezogen, und, über die Elbe zurück, den unwirthbarsten Straßen zugetrieben würde, wo in dieser rauhen Jahreszeit sein gänzliches Verderben unvermeidlich schien. Heinrich, der bisher die Kaiserlichen bloß durch wohlbedachte

Digitized by Google

Züge aufgehalten, hätte Daun in Frieden ziehen lassen. Er, und sein Anhang, auch G.-L. v. Finck war des Königs kühnem und gewagtem Unternehmen abgeneigt; und grade Finck bekam in diesem vielgewagten Unternehmen die erste Rolle. Während Oberst v. Kleist über Dux in Böhmen, Mitte November, einfiel, musste er, ohne mit seiner Gegenrede etwas abzuwenden, über Freiberg nach Dippoldiswalde abmarschiren und bis Maxen vordringen, hinter Daun's Lager eine Stellung nehmen, und den Weg nach Böhmen ihm verlegen. Der kaiserliche Marschall zieht sein Heer von Wilsdruf in den festen Posten hinter dem plauenschen Grunde, indeß er dem Generale Finck den Baron Sincere auf der Straße nach Dippoldiswalde, General Brentano auf dem Wege nach Pirna, die Reichsarmee bei Cotta, auf der Straße nach Böhmen entgegensetzte.

Friedrich nahm das Lager bei Wilsdruf ein und schob Zieten vor bis Kesselsdorf.

Fincks Lage, ohne Rückhalt, war so misslich, daß sie Daun zu einem raschen Unternehmen einlud. Er hält den König mit der einen Linie im Schach, marschirt mit der andern über Dippoldiswalde nach Reichardsgrimma, umgeht die Flanke der Preußen auf der Höhe von Maxen und erobert diesen Posten, während Brentano die Mitte des Lagers angreift und das Reichsheer alle Pässe über das Rothe-Wasser, von Dohna bis nach Burkertswalde genau besetzt hält. Das entscheidet Fincks Geschick. Unbedingte Ergebung des ganzen Korps', auch der Reiterei, welche unter Wunsch, über Dohna hinaus dem General Brentano schon entkommen, war, den 21. November, bei Maxen, das unbeugsame Wort des Uebermächtigen, wie es der König einst in gleicher Lage über Rutowski ausgesprochen. Niemals war den Preußen solche Schmach begegnet, daß im offenen Felde 12,000 Mann, mit neun Generalen und allen Kanonen, Fahnen und Standarten sich zu Kriegsgefangenen machen ließen. Finck's Schicksal war in jeder Hinsicht hart. Mit 40 Jahren, durch hohe Gunst und durch persönliches Verdienst bis zum Generallieutenant rasch emporgestiegen und jüngst noch einziger Zeuge von des Königs bängsten und verzweiflungsvollsten Stunden, sah er sich nun, beim Frieden nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft, durch Kriegsgericht vom preußischen Dienste ausgeschlossen. Er fand leicht fremde Anerkennung, aber — er überlebte seinen Schmerz nicht lange. Auf gleiche Art hegte Friedrich gegen die meisten übrigen Generale gewaltigen Unwillen; nur General v. Wunsch scheint eine Ausnahme gemacht zu haben; Gen. v. Vasold erfuhr öffentliche Kränkung; und auf das Gesuch des G.-M. v. Mosel um des Cano-

Digitized by Google

nici Poggen Präbende antwortete der König 1765: „Das Canonicat hat er bei Maxsen verloren." — Als der Oberst v. Lüderitz, ihm die sonst genossene Gnade wieder zu accordiren 1767 bat, schrieb der Monarch: „ich Mache Keinen general den es an fermeté fehlet Sonst geht es mihr Wie bei breslau und bei Maxsen;" und als der General v. Vasold bald nach seiner Dienstentlassung, 1770, um Pension einkam, fiel die Antwort: „auf Maxsen eine pansion assigniren."

Dann ging, nach dem wohlgelungenen Unternehmen bei Maxen, in sein Lager bei Dresden zurück und fertigte den General Beck ab, das Korps des Generals v. Diericke an der rechten Elbe ebenfalls aufzuheben; welcher aber, um Fincks Schicksal zu vermeiden, die vortheilhafte Stellung auf dem Fürstenberge bei Zaschendorf unweit Meißen räumte und in der Nacht auf das linke Ufer zurückzugehn beschloß. Der starke Eisgang hemmte das Bemühen sehr: nur ein Theil entkam; die andern 1500 wurden kriegsgefangen.

24,000 Mann sind jetzt Friedrich's ganze Macht in Sachsen; dennoch behauptet er die Stellung von Wilsdruf bis Freiberg gegen Daun, zum Staunen aller Welt. Nur Dresden und ein Unbedeutendes vom meißener Kreise entbehrt er von dem ganzen Kurlande, welches zu bewahren er den Erbprinzen von Braunschweig mit 12,000 Mann so lange an sich zog, bis er, Ende Januar sein Heer ergänzt. So standen beide Theile in der ungewöhnlich rauhen Jahreszeit in großer Nähe eifersüchtig gegenüber: die Waffen ruhn; das Ungemach des Winters aber raffet viele Menschen weg. Endlich, 1760 den 10. Januar, gehn die Preußen in die Winterlager; Friedrich, dessen Lage nach so vielen Widerwärtigkeiten wenig sich verschlimmert findet, bringt seine Zeit in den gewohnten Sorgen und Genüssen zu Freiberg hin, wo er in dem Veyse'schen (jetzt v. Mandelsloheschen) Hause auf der Fischergasse vom Anfange des Dezembers bis Ende März, auch noch im April wieder wohnte. Er wollte seine traurigen Umstände sich nie in ein vortheilhafteres Licht stellen, auch den günstigeren Ansichten seiner Freunde nimmer Raum gewähren. Sich aufrecht halten, mit Weisheit sorgen, daß der schwere Kampf mit Ehren ende, das blieb sein Gedanke. Aber, immer nagender an Leib und Seele wird dieses Streben, je mehr die Aussicht sich verhüllt. Aus Reichhennersdorf schreibt er, den 28. Mai 1759 an d'Argens: „Ich sehe wohl, mein lieber Marquis, daß Sie eben so verblendet sind, wie das Publikum. In der Ferne kann zwar meine Lage einen gewissen Glanz von sich werfen; kämen Sie ihr aber näher; so würden Sie nur undurchdringlichen Dunst finden. Fast weiß

Digitized by Google

ich nicht mehr, ob es ein Sans-Souci in der Welt giebt; der Ort sei, wie er wolle, für mich ist dieser Name nicht mehr schicklich. Ich bin alt, traurig, verdrüßlich, fange an grau zu werden, habe die Hälfte meiner Zähne verloren und — ich rede aufrichtig mit Ihnen, ich habe verloren meinen frohen Sinn, mein Feuer, meine Lebhaftigkeit. Alles dieses sind Wirkungen, nicht sowohl der Jahre, als der Sorgen. Diese Betrachtungen versetzen mich grade in den Zustand, in welchem ein Mensch sein muß, der bestimmt ist, sich auf Tod und Leben zu schlagen. Mit dieser Gleichgültigkeit gegen das Leben kämpft man muthiger und verläßt diesen Aufenthalt ohne Bedauern." — An Denselben, den 22. August: „Nein, die Marter des Tantalus, die Pein des Prometheus, die Strafe des Sisyphus sind nichts im Vergleich mit Dem, was ich seit zehn Tagen leide; der Tod ist süß gegen ein solches Leben." — An Denselben, Kottbus den 17. September: „Es läßt sich leicht sagen, lieber Marquis: man müsse den Krieg nur defensiv führen; aber die Menge meiner Feinde ist so groß, daß mich die Noth zum Angriff zwingt. Hier bin ich in einem Dreieck, wo mir die Russen zur Linken, Daun zur Rechten und die Schweden im Rücken stehen. Führen Sie doch nun einen Vertheidigungskrieg, ich bitte Sie! Grade das Gegentheil. Bisjetzt behaupte ich mich nur dadurch, daß ich Alles angreife, was ich kann, und mir kleine Vortheile verschaffe, die ich soviel als möglich zu vervielfältigen suche." — An Denselben, Wilsdruf, den 22. November: „Das Unglück, welches dem General v. Finck widerfahren ist, hat mich so betäubt, daß ich mich noch nicht von meiner Bestürzung erholen kann. Dies bringt alle meine Maßregeln in Unordnung und geht mir tief in's Herz. Das Unglück, welches mein Alter verfolgt, hat mich seit meinem Marsche nach Schlesien begleitet. Solange mir's aber möglich sein wird, werde ich dagegen kämpfen. Ich schreibe Ihnen in dem ersten Augenblicke des Schmerzes; Bestürzung, Gram, Unwille, Aergerniß nagen insgesammt an meiner Seele. Haben Sie Mitleiden mit meinem Zustande und machen Sie kein Gerede davon; denn böse Nachrichten breiten sich von selbst zeitig genug aus. Gott befohlen, lieber Marquis; „„wann werden doch meine Qualen enden?"" — Sechs Tage später eben dort an Denselben: „Wir befinden uns hier dem Feinde gegenüber in den Dörfern kantonnirt. Das letzte Bund Stroh und der letzte Bissen Brod wird entscheiden, wer von uns Beiden in Sachsen bleibt. Geduld also, bis an's Ende; wir müssen sehen, wie dieser höllische Feldzug ablaufen wird. Seit vier Jahren bin ich im Fegfeuer. Meine Briefe werden Ihnen sehr melancholisch vorkommen: aber, wahrlich!

Digitized by Google

ich kann keine andere schreiben. Wenn das Gemüth unruhig und bekümmert ist, sieht man nichts Rosiges."

Als der König so gebeugt, sein treues Volk so sehr bedroht war, standen allerlei Wahrsager auf; selbst der fabelhafte Bruder Hermann von Lehnin erregte neuen Spuk, wie Uebelwollende damit auch 1867 die schwachen Seelen haben fangen wollen.

Wenn sich hier der kirchliche oder der politische Fanatismus gegen den vielgeplagten Helden auslässt; so nimmt uns das nicht eben Wunder. Aber, Voltaire hier aufs Neue nennen müssen, das bewölkt die Stirn mit Unmuth. Er schreibt an d'Argental, den 17. August 1759: „Ich liebe Luc nicht; niemals werde ich ihm sein nichtswürdiges Benehmen gegen meine Nichte vergeben, noch die Dreistigkeit, daß er mir zweimal monatlich die schmeichelhaftesten Dinge schreibt, ohne je sein Unrecht gut gemacht zu haben. Mir verlangt sehr nach seiner tiefen Demüthigung, der Züchtigung des Sünders; ich weiß nicht, ob ich nicht seine ewige Verdammniß wünsche." —. An Denselben, den 22. Dezember 1759, indem er sich nach dem Frieden sehnt: „Indessen, wenn Luc vor diesem glücklichen Frieden bestraft werden könnte! Sollte der Weg durch die Lausitz und nach Berlin durch des Generals Beck jüngsten Vortheil offen sein; so könnte irgend ein Hahn nach Berlin zum Besuche gehen! Sie sehen, daß ich in dem Trauerspiele immer die Strafe des Verbrechens will."

Friedrich aber hält, bei allem Waffen- und Federkriege, den Blick gespannt. Er fasst, fern und nahe Alles, was ihm dienlich ist, sein wankend Haus zu stützen. Ferdinand von Spanien ist, den 10. August 1759, im Wahnsinn aus der Welt gegangen, ohne Leibeserben. Sein Halbbruder Karlos, König von Neapel, folgt ihm auf dem Throne, und der achtjährige dritte Sohn dieses neuen Königs von Spanien, Ferdinand, eignet sich die dem Herzoge von Parma gebührende neapolitanische Krone an. Parma, sammt Piacenza und Guastalla aber hätten, nach dem achener Frieden, wieder an Oesterreich fallen müssen. Maria Theresia achtet dieser rechtmäßigen Ansprüche nicht, um nur Schlesien desto sicherer zu gewinnen. Auch Sardinien büßte ohne Einspruch seine Rechte ein. Friedrich dagegen hofft bei diesem Anlaß vortheilhafte Kriegsgefährten zu erlangen. Er lässt Lord Marischal von Neuschatel nach Spanien gehen, den madrider Hof mit sich zu einigen. Eben so erscheint in Turin, bei dem englischen Gesandten Mr. Mackenzie ein angeblich sächsischer Kaufmann mit einem Briefe von Sir Mitchell: „Ueberbringer, sagte das Empfehlungsschreiben, sei der Flügeladjutant des Königs, Baron v. Cocceji, der, im Namen seines Herrn, der sa-

Digitized by Google

dinischen Regierung vorschlagen solle, Truppen in die ihr durch den achener Frieden zugefallenen Länder einziehen zu lassen, des Mailändischen, Mantuanischen und Bolognesischen sich zu bemächtigen und zum Könige der Lombardei sich zu erklären." Ein Gleiches sollte Neapel mit Toskana und dem Kirchenstaate thun; Preußen wollte seinerseits die Häuser Oesterreich und Frankreich in Deutschland und in Flandern so beschäftigen, daß es ihnen nicht möglich sein solle, Sardinien und Neapel in ihren Unternehmungen zu stören. Beide Könige lehnten den Vorschlag ab; der von Sardinien wies den Baron Cocceji mit dem Bedeuten zurück, daß er seit der Verbindung von Frankreich und Oesterreich den Kopf gleichsam in einer Zange stecken habe, die sich immer zuzumachen und ihn zu zerquetschen drohe. Auch war Mackenzie, als Lord Bute's Bruder, dem preußischen Gesandten nicht gar förderlich; England fürchtete überdies, durch Friedrich's Unterhandlung das System von Europa zerstört zu sehen. In Madrid entdeckte Lord Marischal den im Werke begriffenen großen bourbonschen Familienpakt von Aranjuez, der die Bourbons in Versailles, im Eskurial, in Parma und Neapel zu Angriff und Vertheidigung auf immer zusammen halten sollte; also war auch da nichts zu erlangen. Nun sucht der König andere Wege. Er einigt sich mit England, allen Mächten ihr Verlangen nach dem Frieden mitzutheilen. Ludwig Prinz von Braunschweig macht im Haag den Gesandten der Kriegführenden diese Absicht kund, während Großbritannien dem, in seinen Kolonien sehr gefährdeten französischen Hofe gleichen Eifer darlegt. Der Bailly von Froulay, maltesischer Gesandter, besuchte den Herzog von Choiseul und theilte ihm einen Brief mit, den er eben von dem Könige von Preußen erhalten. In diesem Briefe empfahl derselbe ihm einen Herrn v. Edelsheim aus Hanau und trug ihm auf, diesen gebildeten jungen Mann dem französischen Minister vorzustellen, mit dem Bemerken, er habe von ihm einen Auftrag, Friedensvorschläge an Frankreich zu thun. Choiseul bewies sich wenigstens nicht edel: er ließ den v. Edelsheim verhaften und hoffte, Wichtiges in seinen Papieren zu entdecken; es fand sich nichts.

So findet nirgends sich ein Friedensohr und Friedrich dankt dem Könige Stanislaus für das Anerbieten seiner Residenz Nancy zu den Friedensverhandlungen: „Oesterreich und Russland, heißt es in dem Schreiben, haben auf eine eigene Art die Vorschläge verworfen, die der König von England und ich gethan haben; vermuthlich werden sie auch den König von Frankreich zur Fortsetzung des Kriegs bewegen, von welchem sie sich einen glücklichen Erfolg versprechen; also werden sie

Digitized by Google

auch allein Schuld an dem Blute sein, das noch vergossen wird. Hörten doch alle Fürsten, wie Ew. K. M. die Stimme der Wahrheitsliebe, Großmuth und Gerechtigkeit! Die Welt würde nicht länger ein Schauplatz der Verheerung, des Mordes und des Feuers sein."

Also athmen Friedrich's Gegner Krieg. Selbst die Gefangenen werden, Preußens wegen, nicht mehr ausgewechselt und der Hof von Petersburg erneuert den 21. März 1760 feierlich mit dem von Wien den 1746 geschlossenen Bund auf neue 20 Jahre: Beide wollen zusammenhalten, den König in so enge Gränzen einzuschränken, daß er nicht mehr fähig sei, nach dem Belieben seines und des englischen Ehrgeizes, seiner Nachbarn und Europa's Ruhe zu gefährden; namentlich bedung sich Oesterreich ganz Schlesien und Glatz, Rußland aber (Ost-) Preußen aus, behielt sich jedoch vor, über diese Eroberung zu Gunsten Polens so zu verfügen, daß beiden Theilen damit geholfen werde.

Alles dieses Stürmen auf seine Vernichtung stört des unverwüstlichen und tapfern Königs Gleichmuth nicht. „Ich lese nun nichts, schreibt er im Mai 1759 an d'Argens, als Lukrez und Ihre Briefe;" — an Denselben, im Oktober: „Schicken Sie mir Vertot's Revolutionen des römischen Reichs und Schwedens." — So im Felde; eben so im Winterlager. Im März 1760 an denselben Freund: „Sie wissen, daß Gotzkowsky noch schöne Gemälde hat, die für mich bestimmt sind. Ich ersuche Sie, ihren Werth zu prüfen und sich bei ihm zu erkundigen, ob er den Correggio bekommen wird, den er mir einmal versprach. Mich wandelt gerade eine Neugierde darauf an. Noch weiß ich nicht, was aus mir werden, und eben so wenig, wie es in diesem Feldzuge gehen wird, der mir sehr mißlich scheint. Und ich Unbesonnener bekümmere mich um Gemälde! Aber, so sind die Menschen; sie haben Perioden von Klugheit und wieder andere von Verirrung. Sie sind die Nachsicht selbst, und müssen also Mitleiden mit meinen Schwachheiten haben. Wenigstens wird das, was Sie mir schreiben, mich vergnügen, und meinen Geist einige Augenblicke mit Sans-Souci und meiner Gallerie beschäftigen." — Späterhin an Denselben: „Ihr Tischservice ist bald fertig; Sie werden zwei Terrinen, vier große und vier kleine Schüsseln, zwei lange Bratenschüsseln, Oel- und Essigmännchen, vier Salzfässer und vier Dutzend Teller bekommen. Das Service ist wirklich schön, und in einem Geschmacke, wozu ich die Zeichnungen geliefert habe. Ich schmeichle mir, daß Sie damit zufrieden sein werden."

An Voltaire sendet Friedrich seine schöne Ode an die Deutschen, die Epistel an d'Alembert, eine Epistel über den Anfang des Feldzugs

Digitized by Google

1760 und eine Erzählung: „Das Alles, heißt's in dem Begleitungsschreiben, ist gut gewesen, um mich zu vergnügen; aber, ich wiederhole es immer wieder, es ist nur dazu gut."

Auch der Diskurs über die Libelle ist aus diesem Jahre.

Eine anderweitige Frucht der Wintermuße des Königs (dem die Welt Verderben droht und Gegenwehr befiehlt!) sind die Betrachtungen über den Karakter und die militärischen Talente Karls des 12. von Schweden, wenige, aber inhaltschwere Bogen, veranlasst durch des Verfassers Lager an der Stelle, über welche Schulenburg vor jenem Könige geflohen.

Und, da ein trügerischer Nachdruck von den Werken des Philosophen von Sans-Souci mit allen satirischen Ausfällen auf russische, französische und andere Große eben um diese Zeit erschien; so besorgte Friedrich, während er sein Heer in vermehrter und verbesserter Gestalt erneute, im März und im April 1760, nothgedrungen eine neue Ausgabe seiner Gedichte für den Buchhandel unter dem Titel „Vermischte Gedichte" (Poesies diverses).

Wir staunen den König an, welcher, groß im Gefilde der Schlacht, erhaben am Rande des Verderbens, liebenswürdig als Freund, entzückend und lehrreich in den Blüten und Früchten des Geistes erscheint. Wer verdiente das volle Glück des Lebens, wenn nicht ein so einziger König! — Aber, jetzt genoß er es nicht ganz; denn, vergebens sang der fromme Dichter Friedrich's:

„Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest!"

Feldzug 1760.

Der König beginnt den dritten Abschnitt des Krieges. War er zu Anfange desselben mit den vollen Segeln der Hoffnung in das Unbestimmte hinein geschifft, vertrauend dem Glücke, wie seiner Kraft und Größe; so sehen wir ihn seit dem Tage von Kolin zwar begränzt in seinen Entwürfen, doch staunenswürdig dem Ziele zusteuern: wie er dem gesammten Europa die rüstigste Gegenwehr leiste. Nun ist seine Stärke gebrochen: er scheint erliegen zu müssen. Aber, ob er erliege, er will den Kampf mit Ehren enden. Nur Vertheidigung ist ihm fortan vergönnt und er bedarf langer Erholung nach den Schlachten, die er nicht begierig sucht.

Digitized by Google

Aus den Kantons zwischen Elbe und Oder, durch sächsische und ähnliche Rekruten, durch Werbungen, so weit man reichen konnte, durch Ueberläufer und durch Gefangene war unser Heer zwar wieder bis auf 126 Bataillone und 190 Eskadronen (etwa 90,000 Kombattanten) ergänzt; aber das waren, wie der König selber sagt, nicht Truppen, die zum Gebrauche dienen konnten; es waren nur Soldaten zur Schau, und von Offizieren geführt, die man nur aus Noth und aus Mangel besserer in Dienst genommen hatte. Noch dazu fehlte es den Infanterieregimentern so sehr daran, daß sie, statt 52 Offiziere, kaum noch 12 übrig hatten. Natürlich, da die preußischen Fahnen wenig Lockendes mehr verhießen und der König sogar seiner Generalität nicht einmal mehr die sonst gewöhnlichen Winterquartier-Douceurgelder geben konnte. Aber, sagt er selber, diese drückende Lage hinderte nicht, sich thätig zu zeigen; denn das erforderte nun einmal die Nothwendigkeit: statt sich über den schlechten Zustand der Truppen zu beklagen; war man bloß mit den Mitteln beschäftigt, den Feinden (die überhaupt, wenigstens 200,000 Mann stark waren) mit mehrerem Nachdrucke, als jemals zu widerstehen. Dies ließ besorgen, daß der bevorstehende Feldzug noch unglücklicher ausfallen würde, als der vorige. Indeß bemühete man sich, den Muth der Truppen zu beleben und ihnen Vertrauen einzuflößen, indem man Diversionen ersann, von denen man bald Nachricht erhalten würde, indem man im Publikum günstige Prophezeihungen herumgehen ließ, und indem man überhaupt zu allen erlaubten Arten, das Volk zu täuschen, seine Zuflucht nahm." — So weit der König, welcher sich den 25. April in das Lager bei Katzenberg (vom Volke die Katzenhäuser genannt) anderthalb Meilen südwestlich von Meißen begab. Eine schlechte Hütte in Schlettau war sein Aufenthalt; aber, er verstand Alles zu tragen, zu entbehren: indem das Wesentliche seinen Geist beschäftigte, seine Kräfte in Thätigkeit setzte.

Hat er so die Waffen aufs Neue erhoben; wie kann er anders, als verächtlich hinblicken auf Alles, was seine Ehre und Größe kränkt! Darum schreibt er jenen heftigen Brief an Voltaire, den 1. Mai, in welchem er mit Unwillen des Herzogs von Choiseul Absichten auf Kleve gedenkt. Er werde nun, fügt er hinzu, da seine Feinde keinen Frieden wollen, alle Segel der Politik und Kriegeskunst entfalten und nicht anders den Frieden unterzeichnen, als der König von England in Paris und er in Wien.

Der Anfang der Kampagne entsprach so kecker Rede nicht. Zu den vielen Unglücksfällen des vorigen Jahres gesellen sich rasch die drei großen Widerwärtigkeiten von Landeshut, von Glatz, von Dresden, ehe es den

Digitized by Google

beiden Verbündeten des Königs: „seinem Muthe und seiner Beharrlichkeit" gelingt, das abgeneigte Schicksal umzuwenden.

Loudon, der in Mähren und in einem Theile von Oberschlesien lag, hatte mit den preußischen ihm gegenüberstehenden Generalen eine Waffenruh bis zum 14. März abgeschlossen. Als diese abgelaufen war, wollte er den in Oberschlesien nur mit 5 Bataillonen und 7 Eskadronen zurückgebliebenen General v. Golz hinter der Oppa her, in Neustadt, Leobschütz und Ober-Glogau überfallen. Unsere Truppen zogen sich vor der Uebermacht zurück und das pommersche Infanterieregiment von Manteuffel, welches das Städtchen Neustadt, drei Meilen von Neiße, den 15. räumte, erntete große Ehre. Das Dragoner-Regiment Löwenstein nämlich, eins der bravsten in der österreichischen Armee, griff die Avantgarde desselben an, indeß das Küraſſier-Regiment Palffy die Arrieregarde, und die Husaren die Flanke attakirten. Loudon ließ der tapfern Schaar den Antrag thun, sich gefangen zu ergeben und alle Bagage zu behalten; bei Gegenwehr sollte Alles niedergehauen werden. Manteuffel führte den kaiserlichen Offizier vor die Fronte und machte den Soldaten des Feindes Drohung und Verheißung kund. „Wir wollen — — — —," war auf gut Pommersch die unhöfliche, aber kräftige und einhellige Erklärung. Nun stürzten die 5000 Oesterreicher auf das Eine Regiment und eine Eskadron vom Dragonerregiment Nr. 6. im offenen Felde los, wurden aber durch einen Kugelregen zurückgeworfen, worauf die Tapfern weiter zogen. Immer neue Angriffe folgten mit verdoppelter Gewalt, und mit gleich schlechtem Erfolge, zwei Meilen weit, bis Loudon mit 300 Mann Verlust umkehrte; Manteuffel hatte nur 140 Mann eingebüßt, als er in Steinau eintraf. Ein mit einem Kommando von 30 Mann nach Neiße kommandirt gewesener Offizier dieses Manteuffelschen Regiments, Namens Liebenroth, hatte durch seine kluge Entschlossenheit sehr viel zur Rettung desselben beigetragen. Er war eben mit seinem Kommando auf dem Rückmarsche von Neiße nach Neustadt, als er das Regiment, umringt vom Feinde zurückkommen sahe und entschloß sich, den Kirchhof eines Dorfes zu besetzen, das an der Landstraße lag, ließ den Tambour beständig Marsch schlagen und machte allerhand Bewegungen, wodurch die Anzahl seiner Truppen sehr beträchtlich schien. Der Feind hielt dies für einen aus Neiße entgegengeschickten Succurs und stand von weiterer Verfolgung ab. Der Lieutenant Liebenroth bekam den Orden fürs Verdienst. General v. Golz bezog in der Gegend von Neiße Quartiere, indeß der eigentliche Feldzug vorbereitet wurde, in welchem General Fouqué mit kaum 14,000 Mann Schlesien gegen die Loudonsche Armee von

Digitized by Google

50,000 Mann decken sollte, deren Vereinigung mit den Russen Prinz Heinrich zu verhindern die Bestimmung hatte.

Fouqué stand noch in seinen Kantonnirungen bei Löwenberg, Greifenberg und Landeshut, als Loudon Anfangs Mai bei Skalitz sich zusammenzog und, indem er leichte Truppen vor die Festung Glatz warf, Schweidnitz und Breslau zu bedrohen schien, welche zu retten Fouqué für das wichtigste Geschäft ansah. Aber, indem er diesem Ziele wirklich nachgeht, wirft der schlaue Gegner schnell den Gen. Janus in Landeshut hinein, sichert sich die Pässe bei Wartha und Silberg, führt seine ganze Macht vor Glatz und fordert den Kommandanten auf.

Fouqué besorgte, das bis Greifenberg vorgeschobene Beckesche Korps möchte ihn von Schweidnitz, seinem Vorrathsorte trennen; also gedachte er nicht, den Posten bei Landeshut wieder einzunehmen, sondern sich vielmehr unter die Kanonen jener Festung zurückzuziehn. Aber der König schrieb ihm: „Ich dank's Euch mit dem Teufel, daß Ihr Meine Berge verlassen habt; schafft Mir Meine Berge wieder, es koste was es wolle!" Also kehrte er den 17. Juni wieder um nach Landeshut, verjagte Janus und nahm am andern Abend die alten Berge glücklich ein. Auf diese Nachricht führte Loudon den größten Theil seines Korps, 38,000 Mann, von Glatz heran und rückte den 23. Morgens um 2 Uhr auf Fouqué's Stellung vor, die im Ganzen nur 10,400 Mann, aber 68 Geschütze zur Vertheidigung hatte. Den ganzen Tag währte der durchaus ungleiche Kampf; die Preußen stritten ihres Führers und des Namens, den sie trugen würdig; aber — sie erlagen. Die Reiterei schlug sich zum Theil durch. Abends 9 Uhr hatte Fouqué auf dem Galgenberge, seiner letzten Schanze, nur noch wenige streitfähige Leute übrig, und diesen fehlte es zum Theil an Munizion. Da beschließt er den Rückzug über den Bober; gewinnt das linke Ufer desselben, die jenseitige Höhe desselben glücklich, und will sich im Quarrée durch die vor ihm aufgestellte Reiterei des Feindes schlagen, als er von derselben auf allen Seiten angegriffen wird. Die Dragoner von Löwenstein hieben den größten Theil des kleinen Haufens nieder. Fouqué selbst, welcher zwei Säbelhiebe in den Kopf und einen in die Schulter erhielt, verdankte die Rettung seines Lebens nur seinem braven Reitknecht Trautschke (das Wunder Schlesiens, wie ihn der König nannte), der den Herrn mit seinem eigenen Leibe deckte und dreizehn Hiebe der Löwensteiner auffing, indem er ihnen zurief: „Wollt Ihr denn den kommandirenden General umbringen?" bis der Oberst Voit v. Salzburg, von demselben feindlichen Regimente, den Soldaten wehrte.

Digitized by Google

Der Feind erbeutete 68 Geschütze, 34 Fahnen, 2 Standarten und ein Paar Pauken; die Zahl der Gefangenen betrug kaum 4000 Mann; der größere Theil war geblieben oder verwundet. Auch der Sieger verlor gegen 5000 Todte und Verwundete.

Die offene, betriebsame Stadt Landeshut wurde von der kaiserlichen Armee sehr übel zugerichtet. Die Soldaten waren betrunken, sodaß selbst Loudon, als er dem Plündern und dem Morden wehren wollte, Mühe fand, die zügellose Wuth der Leute zu bändigen. Zwölf Personen verloren bei der wüsten Räuberei das Leben, 43 wurden schwer verwundet, über 300 fürchterlich mißhandelt. Der Plünderungsschade an Geld, an Leinwand, Hausgeräth und Aehnlichem wurde auf 635,356 Thaler angeschlagen. Landesväterlich vergütete auch hier der König gern den Schaden, der die Niederlage von Landeshut in seinen Werken mit der des Leonidas vergleicht, und bei der ersten Nachricht von derselben zu den Generalen sagte: „Fouqué ist gefangen; aber, er hat sich als Held vertheidigt!"

Fouqué brachte die übrige Zeit des Krieges zu Brugg an der Leutha und auf der Festung Karlstadt in Kroazien zu, wo ihm, wie den übrigen in österreichischer Gefangenschaft lebenden preußischen Offizieren, selbst die kartellmäßigen Unterhaltsgelder verkümmert wurden. Als er nach dem Frieden heimkehrte, war er zu hinfällig, als daß er noch irgend wie dem Staate hätte dienen können. Darum lebte er zurückgezogen in Brandenburg an der Havel bis an seinen Tod 1774. Aber, es ist unmöglich, daß ein Privatmann seinem größten Wohlthäter zarter, hochachtungsvoller und dankbarer begegnen könne, wie Friedrich dem treuen Diener, der kaum genug rührende Worte der Erkenntlichkeit für solche wahre Freundschaft finden konnte. Bald schickt der König ihm ein Stück von einer perigorder Pastete, die er alle Jahre nur einmal für sich kommen ließ; bald ein Fläschchen Balsam von Mekka, welches der türkische Gesandte ihm geschenkt, oder expreß verschrieben war; dann wieder die letzte Flasche Ungarwein, die man noch von Friedrichs des Ersten Zeiten her im Keller fand, oder das Neue vom Jahre: einige Vorkost, Weintrauben und andere Früchte aus seinem Garten, und dergleichen mehr, mit den liebreichsten Zuschriften; auch meldete der König sich gelegentlich auf eine Suppe in Brandenburg zu Gaste an. Man muß durchaus Friedrichs Briefwechsel mit Fouqué, und Beider enges Verhältniß zu einander genau kennen, um einen Begriff von des Königs freundschaftlichen Gefühlen zu bekommen, und von der Art, wie er zu vergüten wusste.

Da Prinz Heinrich, zur Beobachtung der Russen, nach der Neumark abgegangen war, und außer den schwachen Besatzungen in den Festungen, keine preußische Truppen weiter in Schlesien standen; so beschloß Loudon,

Digitized by Google

auf das glückliche Treffen von Landeshut, die Belagerung von Glatz folgen zu lassen. Gen. Harsch bekam den Befehl dazu, indem er, Loudon, dem Könige und dem Prinzen Heinrich den Einmarsch in Schlesien wehren sollte.

Glatz besteht aus der alten Festung, dem Donjon und der neuen, den Schäferberge, welche beide durch die Neiße getrennt sind. Oberstlieutenant d'O befehligte in dem Platze als Vizekommandant und hatte nur 5 schwache Bataillone, sehr unsichere Leute, zur Vertheidigung. Den 20. Juli ließ Gen. Harsch die Laufgräben vor der alten Festung eröffnen und die Batterien wurden fertig, als Loudon am 25. selbst dazukam. Am folgenden Morgen um 5 Uhr begann das Feuer aus den Batterien der Belagerer mit 46 Kanonen, 28 Mörsern und 16 Haubitzen und ward von dem Donjon lebhaft erwidert. Der Angriff auf die äußern Werke wurde durch 400 ausgesuchte Kroaten und die Grenadiere der Regimenter Simbschen und Breisach gegen 7 Uhr unternommen, und mit unermüdeter Tapferkeit von der einen, mit hartnäckiger Gegenwehr von der andern Seite ununterbrochen bis 11 Uhr fortgesetzt, um welche Zeit denn die Oesterreicher die Hauptwerke erstiegen, mit den daraus vertriebenen Ihrigen gleichzeitig in die Festung eindrangen, und die dadurch überraschte Besatzung auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben zwangen. Darauf ergab sich auch der Schäferberg.

Der König kassirte alle Offiziere der Besatzung; der Vizekommandant d'O, der zum Tode verdammt war, wurde auf dem Richtplatze begnadigt. Er war 1746 aus dem Infanterieregimente des F.-M. v. Kleist in Berlin, zum Kapitän und Platzmajor in Glatz ernannt worden und sei, bei dem Mangel an Offizieren, auf diese wichtige Stelle gekommen. Friedrich sieht die Begebenheit von Glatz in zu nachtheiligem Lichte und sagt gradezu, Loudon habe diesen, die preußischen Waffen entehrenden Verfall von Weitem her durch den Kanal der Jesuiten, Mönche und des ganzen Pfaffengesindels veranstaltet, und dadurch sei es ihm gelungen: Offiziere und viele Soldaten von der Festung zu bestechen. d'O mag unfähig gewesen sein; ein Verräther war er nicht: Fouqué schätzte ihn. Auch Pfaffen hatten an dem Unglück keine Schuld, von Jesuiten war schon seit 1757 kein einziger mehr in Glatz. Aber die katholische Geistlichkeit hatte sich einmal dem Könige verdächtig gemacht und so erleidet sie denn auch mitunter nicht verdienten Vorwurf.

Loudon dachte nun vor Breslau Ehre einzuernten, welches er schon den 31. enger einschloß und den 1. Abends in Brand zu schießen anfing. General v. Tauentzien, Kommandör der Garde, befehligte in dieser Hauptstadt, mit einer Entschlossenheit und Kraft, wie seine ganze Stellung und des Königs Zutraun forderte: zwei Anträge auf

Digitized by Google

Uebergabe unter ehrenhaften Bedingungen wurden würdevoll zurückgewiesen; Prinz Heinrich kam von der Neumark her zu Hülfe und Loudon hob den 4. in aller Frühe die Belagerung auf. Tauentzien, welchem die Bürger von Breslau 40 Jahre nach dieser Vertheidigung ein Denkmal setzten, gehörte zu Friedrich's vielgeprüften Offizieren; Lessing, welcher damals Sekretär des tapferen Mannes war, pflegte von ihm zu sagen: „Wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General von Tauentzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden." Auch hatte er, als Breslau kaum gerettet werden zu können schien, mit dem Offizierkorps der Garde den feierlichen Beschluß gefasst, eher bis auf den letzten Mann unterzugehen, als sich dem Feinde zu ergeben.

Friedrich selber hat indessen allerlei versucht, dem Marschall Daun entscheidend beizukommen. Endlich operirt er sich wenigstens zum Herrn der rechten Elbe und belagert Dresden, wo General Macquire mit 14,000 Mann stand, den 14. Juli; schon den 19. begann das Bombardement, dessen erstes Opfer die Kreuzkirche war. Daun's Ankunft unterbrach den König in dem verderblichen Angriffe nicht; der Marschall suchte seine Zwecke auf dem rechten Elbufer, indeß sein großer Gegner seine ganze Macht, (49 Bataillone, 118 Eskadronen, 100 Batteriestücke) auf dem linken Ufer, zwischen Leubnitz und Nippgen vortheilhaft vereinigt hatte. Aber, sein Ziel konnte er nicht erreichen: die Belagerung wurde aufgehoben; die preußische Armee ging den 29. zurück, als die Kaiserlichen wegen Glatz Viktoria schossen.

Friedrich hatte auf die Eroberung von Dresden große Hoffnungen gebaut und Alles aufgeboten, dieselben zu erfüllen. Die getäuschte Erwartung glücklichen Erfolges wurde der Armee als Schuld zugeschrieben. Namentlich traf das Infanterieregiment des G.-M. Fürsten von Anhalt-Bernburg der harte Vorwurf, bei einem Ausfalle der Belagerten sich nicht ehrenhaft genug geschlagen zu haben. Da strafte der Monarch das Regiment weiland des alten Dessauers höchst empfindlich an der Ehre. Die Offiziere verloren ihre Huttressen, die Soldaten ihre Bandlitzen auf den Uniformen, und ihre Pallasche; die Tambours durften den Grenadiermarsch nicht mehr schlagen: eine Schmach, welche die ganze Schaar um so tiefer beugte, da sie unverschuldet war.

Der König will nach Schlesien eilen, um diese Provinz nicht ganz zu verlieren: er geht den 1. August unterhalb Meißen über die Elbe; ihm hinterdrauf zog Daun, hinter ihm her Lacy, beide mit Sorgfalt und mit Scheu ihn zu beachten. Es schien, als gehe es mit ihm zu Ende. Seine Briefe an d'Argens, und was er sonst um diese Zeit geschrieben, geben

Digitized by Google

den Beweis, wie die fast rettungslose Lage ihm hell vor Augen stand; aber — er dauert aus und weiß sogar die zagenden Getreuen aufzurichten. Den Prinzen Heinrich hielt sein Zuspruch nur im Heer zurück, als dieser vielgerühmte und bewährte Held, den Russen in der Neumark und in Schlesien gegenüber, die ganze Lage der Dinge so ungünstig fand, daß er durchaus den Muth verlor. Vergebens überließ der König die selbstständige Leitung der Operazionen gegen Soltikof allein ihm, vergebens stellte er, den 1. Juli, in Küstrin, 100,000 Thaler zu seiner Disposition, um ausgezeichnete Offiziere zu belohnen, und sonst etwa nöthige Ausgaben zu bestreiten: Heinrich gab sich den betrübendsten Gedanken hin, war im Begriff, in Unthätigkeit zu versinken und bat im Hauptquartier Lissa den 5. August den König, ihm das Kommando abzunehmen und ihn von einem Posten abzurufen, welchem vorzustehen er nicht mehr vermöge. Friedrich erwiederte ihm darauf, den 9. August, aus dem Lager bei Hohendorf an der Katzbach: „Es ist nicht schwer, mein lieber Bruder, Leute zu finden, welche dem Staate dienen, wenn er blüht und glücklich ist. Das sind gute Bürger, welche dem Staate in einer Zeit der Krise und des Unglücks dienen. Der solide Ruhm begründet sich, wenn man schwere Thaten zu vollbringen weiß; je schwieriger sie sind, desto mehr ehren sie. Ich glaube darum nicht, daß das Ihr Ernst ist, was Sie mir schreiben. Es ist gewiß, daß weder Sie, noch ich verantwortlich werden können für die Begebenheiten in unsrer jetzigen Lage; sondern das unser Gewissen und das Publikum uns werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn wir Alles thun, was wir vermögen. Was den gegenwärtigen Zustand meiner Angelegenheiten betrifft; so werden dieselben sich, allem Anschein nach, in wenigen Tagen entscheiden: wir werden uns für die Ehre und für das Vaterland schlagen und jedermann wird das Unmögliche zum Gelingen thun. Das Uebergewicht der Zahl erschreckt mich nicht; aber, trotz alle Dem bürge ich für den Ausgang nicht ————." Nach diesem Briefe gab Prinz Heinrich den Gedanken auf, vom Heere sich zurückzuziehen.

Friedrich aber rückt einer neuen Stunde der Entscheidung rasch entgegen; in fünf Tagen legt er 19 Meilen ohne Ruhetag zurück: so daß Soltikof, der bei Breslau, in des Prinzen Heinrichs Nähe stand, umgekehret wäre, wenn Daun ihm nicht versichert hätte, daß er, in Verbindung mit Loudon und mit Lacy angreifen würde, wenn die Russen um den Prinzen Heinrich aufhalten wollten.

Als der König der feindlichen Absicht eines allgemeinen Angriffs sicher war, ging er am 15. August Ein Uhr Morgens aus dem Lager bei Liegnitz, in eine neue, günstigere Stellung unterhalb jener Stadt,

Digitized by Google

den linken Flügel an das Schwarzwasser gelehnt. Um Verwirrung zu vermeiden, sollte die Armee sich jenseits des Schwarzwassers, zwischen dem Wolfsberge und dem Dorfe Pfaffendorf en Colonne, wie die Regimenter auf einander folgten, treffenweise sammeln, hier das Gewehr abnehmen und die weitere Ordre zur Fortsetzung des Marsches abwarten.

Der Tag fing eben an zu dämmern, als der Major v. Hundt von Zieten Husaren, der mit 200 Pferden gegen Bienowitz patrouillirt hatte, mit verhängtem Zügel zurückkam, und dem Könige (welcher auf dem linken Flügel bei dem Grenadierbataillon Rathenow auf seinem Mantel auf der Erde lag und schlummerte) meldete, daß feindliche Kolonnen nicht 1000 Schritt von diesem Flügel entfernt wären. Alsbald wurde mit dem linken Flügel der Armee eine Art von Flanke gebildet, um dem anrückenden Feinde wenigstens einigermaßen die Stirn zu bieten. Der König selber führte die beiden Bataillone Rathenow und Nimschöffsky hervor und ließ die übrigen Bataillone des ersten Treffens mit Linksum folgen. In demselben Augenblicke begann das Feuer. Es war Loudon, der in 3 Kolonnen über die Katzbach kam und jetzt von Bienowitz heranzog, in der Absicht, unser Heer noch jenseits Liegnitz in dem alten Lager anzutreffen: weil er überraschen wollte, kam er ohne Vorhut und sah sich selber überrascht. Er befahl den Aufmarsch, der im engen Raume schwierig war, während Friedrich seine braven Truppen ordnen konnte, und die thätige und rasche Artillerie die Höhe des Wolfsbergs mit dem glänzendsten Erfolge einnahm.

Friedrichs Absicht war, den gegenüberstehenden Feind zu schlagen, ehe er zur Besinnung komme, indeß Zieten mit dem rechten Flügel der Armee Front gegen das Schwarzwasser und gegen die Katzbach mache und den Uebergang vertheidige.

Loudon's äußerste Kolonne, welche über die Katzbach gegangen war, bestand aus Reiterei, welche auf unser Dragonerregiment Krockow fiel und es bis an die Kuraſſiere unsers linken Flügels trieb, wo General Bülow ihm 5 Bataillone des linken Flügels vom zweiten Treffen, dabei das Regiment Bernburg mit Erfolg entgegenstellte, worauf die 15 preußischen Eskadronen des linken Flügels sie gänzlich in die Flucht schlugen, während Bülow in die Linie zurückging.

Nun befahl der König den Angriff mit den sieben Bataillonen des linken Flügels, den die 20 Eskadronen Reiterei dieses Flügels deckte. Der Feind verlor die Fassung, wich zurück und wurde von Seydlitz Kuraſſieren und von dem Leibregimente niedergeritten und gefangen.

Loudon konnte seine Lücken reichlich füllen; aber Friedrich's Heer stand unerschüttert, — drängte vor und leistete mit geringen Kräften Gro-

Digitized by Google

ßes. Endlich ließ der König, um sich zu verstärken, zwei Bataillone und 5 Eskadronen von Zietens Korps heranziehn und zuletzt die vier Bataillone aus der Reserve ebenfalls in die Linie rücken. So setzte er den Angriff fort und entschied den Tag zu seinem Vortheil; denn auch Loudons Reiterei fand keine günstige Gelegenheit, als er auf das Regiment Prinz Ferdinand und auf einen Theil des Regiments Bernburg einfiel. Unsere Reiterei trat siegreich auf und das tapfere Regiment Bernburg geht der österreichischen Kavallerie mit gefälltem Bajonnett zu Leibe, sticht viele Reiter von den Rossen, und treibt einige Reiterregimenter in wilder Flucht auf die übrigen Feinde vor sich her.

So endete hier die dreistündige Schlacht um 6 Uhr Morgens schon, mit dem gänzlichen Rückzuge der Besiegten über die Katzbach. Friedrich hatte 17 Bataillone und 35 Eskadronen (14,000 Mann) gegen 32,000 Mann in's Gefecht gebracht.

Zieten hatte, sobald er die Kanonenschläge vom linken Flügel hörte, als erfahrener General, mit dem rechten Flügel der Armee, 17 Bataillone und 48 Eskadronen, eine Stellung hinter Pfaffendorf auf dem Gloßberg eingenommen, um das Schwarzwasser und die Katzbach, sammt den Ausgängen aus Liegnitz zu beherrschen; alle Zugänge waren mit schwerem Geschütz bedroht. So fand des Königs Ordre Alles schon gethan.

Daun hatte sich in Marsch gesetzt, den König, welchen er noch in seinem früheren Lager, mit dem linken Flügel an Liegnitz vermuthete, mit Tagesanbruch in der rechten Flanke anzugreifen; als er 2 Uhr Morgens hörte, daß das preußische Lager verlassen sei. Nun wollte er über die Katzbach setzen und den Feind verfolgen. Gegen 5 Uhr erst entdeckte Zieten die Kolonnenspitzen von Dauns Avantgarde bei Schmockwitz und Pahlowitz. Er wehrte jeder ernstlichen Unternehmung über das Schwarzwasser herüber zu kommen.

Auch Lacy war mit Einbruch der Nacht von Seichau aufgebrochen, über die Katzbach gegangen und auf Waldau losgerückt, um dem Könige in den Rücken zu kommen; aber die sumpfigen Ufer des Schwarzwassers gestatteten keinen Uebergang.

Als Daun endlich unser Heer im Lager und zur Schlacht bereit fand, traf ihn auch die Nachricht von Loudons Niederlage. So gab er den Gedanken zum Angriff auf.

Der gegenseitige Verlust wird sehr verschieden angegeben. Der König war von einer Kugel in die Weichen getroffen, aber hier, wie überall in ähnlichen Fällen, nicht verwundet worden. Zieten wurde auf dem Schlachtfelde zum General der Kavallerie erhoben; er hatte sich an diesem Tage wahrhaft feldherrlich gezeigt. Das bei Dresden so schmachvoll ge-

Digitized by Google

kränkte Regiment Bernburg erlangte die gebührende Ehre wieder. Es hatte hier unter den Augen seines Chefs, des Fürsten Franz Adolph, mit dem Wahlspruch „Tod und Ehre" Seltenes vollbracht. Friedrich sagte ihm laut und öffentlich seinen Dank und gab ihm alle Ehrenzeichen wieder. Da nahm der Flügelmann der Leibkompagnie, Namens Fauser das Wort und sprach: „Ich danke Ew. Majestät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen. Ew. Maj. sind doch nun wieder unser gnädiger König?" Friedrich war tief gerührt über diesen Vorgang, ernannte Fauser zum Sergeanten und ließ sich die treuherzige Vertheidigung der Soldaten über ihr Verhalten bei Dresden wohlgefallen.

Der Tag bei Liegnitz gab der Sache des Königs endlich wieder eine andere Wendung; aber — keine entschiedene Zuversicht. „Ehedem, schreibt er deshalb an d'Argens, würde die Begebenheit vom 15. viel entschieden haben; jetzt ist dieses Treffen nur eine leichte Schramme. Eine große Schlacht ist erforderlich, um unser Schicksal zu bestimmen. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird sie bald vorfallen; dann wollen wir uns freuen, wenn der Ausgang für uns vortheilhaft ist. Ich danke Ihnen indessen für den Antheil, den Sie an dieser Begebenheit nehmen. Es waren nicht wenig Künste vonnöthen, um die Dinge bis zu diesem Punkte zu führen. Sprechen Sie doch nicht von Gefahren; das letzte Treffen hat mir nur ein Kleid und ein Pferd gekostet, das heißt den Sieg wohlfeil erkaufen. Ich habe den Brief nicht empfangen, den Sie anführen. Unsere Korrespondenz ist gleichsam blockirt, denn die Russen stehen auf der einen Seite der Oder, die Oesterreicher auf der andern. Es wurde ein kleines Gefecht erfordert, um Cocceji den Weg zu bahnen. Ich hoffe, daß er Ihnen meinen Brief eingehändigt haben wird. Nie in meinem Leben bin ich in einer so kritischen Lage gewesen, als in diesem Feldzuge. Glauben Sie gewiß, daß noch eine Art von Wunder erforderlich ist, um alle die Schwierigkeiten zu übersteigen, die ich vorhersehe. Ich werde ohnfehlbar meine Pflicht thun; aber erinnern Sie sich beständig, mein lieber Marquis, daß ich nicht das Glück leiten kann, und daß ich verbunden bin, sehr viel auf den Zufall bei meinen Entwürfen zu rechnen, da mir die Mittel fehlen sie selbstständig zu machen. Es sind Herkules-Arbeiten, die ich endigen soll, und zwar in einem Alter, wo die Kräfte mich verlassen, wo die Kränklichkeit meines Körpers zunimmt, und, um die Wahrheit zu sagen, wo die Hoffnung, der einzige Trost der Unglücklichen, selbst anfängt mir zu fehlen. Sie sind nicht genug von den Angelegenheiten unterrichtet, um sich eine deutliche Vorstellung von allen den Gefahren zu machen, die den Staat bedrohen. Ich kenne sie und verheele sie. Ich be-

Digitized by Google

halte alle Besorgnisse für mich, und theile der Welt nur die Hoffnungen, oder die wenigen angenehmen Neuigkeiten mit, die mir zu Gute kommen. Wenn der Streich, den ich im Sinne habe, glückt, alsdann, mein lieber Marquis, wird es Zeit sein, sich der Freude zu überlassen. Ich führe hier das Leben eines kriegerischen Karthäusers. Meine Angelegenheiten beschäftigen nicht wenig meinen Geist; die übrige Zeit widme ich den schönen Wissenschaften, die mein Trost sind, sowie sie es jenem großen Konsul, dem Vater seines Landes und der Beredtsamkeit waren. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde; geschieht es, so bin ich fest entschlossen, meine übrigen Tage in der Entfernung von den Unruhen im Schooße der Philosophie und der Freundschaft zuzubringen. Noch weiß ich nicht, wo wir unser Winterquartier haben werden. Mein Haus in Breslau ist durch das letzte Bombardement in die Asche gelegt. Unsre Feinde beneiden uns sogar das Glück des Tages, und die Luft, die wir athmen; dennoch müssen sie uns einen Ort übrig lassen, und, wenn er sicher ist, so werde ich mich freuen, Sie dort zu sehen."

Daun lagerte in Schlesien, unmuthig, des Königs sich nicht entledigen zu können. Friedrich will nicht eher von dannen weichen, bis der Gegner nach Böhmen abgezogen. Endlich wird Graf Fermor, der an des erkrankten Soltikofs Stelle den 26. August in Guhrau einstweilen wieder den Oberbefehl übernommen, vermocht, vorzugehen und Berlin einzunehmen. Er schickt die Generale Czernjschew und Tottleben, den 20. September, mit 20,000 Mann vorauf, welche bei Beuthen über die Oder setzen und auf Christianstadt gehen, indeß das Hauptheer, den 6. Oktober, in Frankfurt eintraf. Lacy kam, die Unternehmung auf Berlin zu unterstützen.

Auch in Sachsen drohete Gefahr; denn Hülsen, gegen die Reichsvölker und Oesterreicher unter Hadik und Macquire auf die Dauer zu schwach, obgleich er sie, den 20. August, bei Strehlen tüchtig geschlagen, war aus seiner Stellung bei Schlettau und den Katzenhäusern immer zurückgewichen; Torgau und Wittenberg hatte der Feind genommen. Das bestimmte den König, diesen Gegenden zu Hülfe zu eilen; er hoffte, für Schlesien nichts mehr fürchten zu dürfen, zog die Seitenkorps heran und brach den 7. Oktober aus dem Lager bei Dittmannsdorf über Bunzelwitz, Jauer, nach Sagan auf. Als er am 15. über Guben in Groß-Muckro ankam, da erfuhr er, daß die Russen ihm über Guben und Beeskow schon zuvorgekommen.

Berlin, erst 1801 ganz mit einer Ringmauer an der Stelle der früheren Pallisaden umgeben, befestigte sich damals, bei Annäherung des Feindes, so gut als möglich; Invalide und Kranke machten die Vertei-

Digitized by Google

digung, zum Theil unter verwundeten Befehlshabern. Für die folgenden Begebenheiten mag ein Brief von d'Argens an den König, vom 19. Oktober, sprechen. „Der General Tottleben ließ Berlin zur Uebergabe auffordern; da er aber irreguläre Truppen hatte; so beschloß man, sich zu vertheidigen. Er warf Freitags, den 3. Oktober, von 5 Uhr Abends bis früh um 3 Uhr Stückkugeln und Bomben in die Stadt, und ließ sie an verschiedenen Thoren bestürmen. Aber, immer ward er von unsern Garnisonbataillonen mit Verlust zurückgetrieben. Ich muß, Sire, dem General Seydlitz und dem General Knobloch alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche die Bürger von Berlin ihnen schuldig sind. Diese Männer, beide verwundet, brachten die ganze Nacht auf der Batterie der angegriffenen Thore zu und retteten Ihnen Ihre Hauptstadt; der alte Feldmarschall Lehwaldt that gleichfalls Alles, was sein hohes Alter ihm zu thun erlaubte. Den Tag nach dem Bombardement kam der Prinz von Würtemberg mit seinem Korps von Pasewalk an; aber, er war so ermüdet, daß man die Russen erst am folgenden Tage angreifen konnte. Man trieb sie bis Köpenick und beschloß, sie den Tag darauf anzugreifen. Allein, da man hörte, daß der Feind durch die Korps' von Lacy und Czernischew verstärkt worden; so beschloß man, sich zurückzuziehen, und die Stadt kapituliren zu lassen, die sonst gewiß von den Oesterreichern angegriffen und geplündert worden wäre, indeß unsere Armee die Russen angegriffen hätte. Die Korps des Prinzen von Württemberg und des Generals v. Hülsen, welcher von Koswig herankam, als Lacy in Potsdam und Charlottenburg schon eingerückt war, zogen sich während der Nacht durch die Stadt, um sich nach Spandau zu begeben." Nun brachte der G.-L. v. Rochow am 8. Oktober um 4 Uhr Morgens die Kapitulazion, ausschließlich mit dem Grafen Tottleben, über folgende wesentliche Punkte zu Stande: Die Garnison (d. h. zwei Bataillone vom Garnisonregiment v. Itzenplitz und die Landmiliz), sowie alle anwesende Militärpersonen sind kriegesgefangen; alle Kriegesvorräthe, alles Eigenthum des Staats ist zur Dispoſizion des Siegers gestellt; Sicherheit der Personen und des Eigenthums wird den Einwohnern zugesagt; die Kontribuzion, sowie alle andere Leistungen sollen in einer besondern Uebereinkunft mit den städtischen Behörden festgestellt werden. —

Um 8 Uhr hielt General Graf Tottleben, an der Spitze von zwei Grenadierregimentern und einem Dragonerregimente seinen Einzug in Berlin. Die Truppen bivouakirten vor dem Schlosse und den zunächstgelegenen Straßen. Brigadier Bachmann wurde Kommandant der Stadt.

Die Konvenzion mit der Stadt fand, bei der Forderung von 4 Millionen Thalern, große Schwierigkeiten; wurde jedoch gegen Abend da-

Digitized by Google

hin abgeschlossen, daß Berlin 1,500,000 Thaler an Kontribuzion und 200,000 Thaler an Douceur-Geldern, letztere, sammt einem Drittel der Kontribuzion sogleich baar, zwei Drittel in Wechseln, zahlbar binnen zwei Monaten, erlegen solle; dagegen wird völlige Sicherheit der Personen und des Eigenthums nochmals zugesagt; die Stadt bleibt, bis auf die Offiziere der eingerückten Truppen, mit aller Einquartierung, wie mit allen Lieferungen verschont; — freie Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes, des Handels und der Gewerbe, ungestörte Handhabung der Polizei und Lauf der Posten wird bewilligt; — alle, königliche sowohl, wie städtische Beamten bleiben in Wirksamkeit, und in dem unverkürzten Genusse ihrer Einkünfte.

Graf von Tottleben, der aus Thüringen stammte, damals russischer Generalmajor, hielt die rühmenswertheste Mannszucht. Er hatte eine besondere Anhänglichkeit für die Preußen, unter welchen er selbst früher gedient und bei welchen sein, in Berlin erzogener Sohn, damals noch Freikorporal im Regiment Dohna war. — Der Brigadier Bachmann lehnte ein Geschenk von 12,000 Thalern ab, und sagte: „Glaubt die Stadt, daß durch unsere Mannszucht ihr Schicksal erträglicher ist, als es hätte sein können; so hat sie es dem ausdrücklichen Befehl unsrer Kaiserinn zu danken; ich für mein Theil bin für die Ehre, drei Tage lang Kommandant in Berlin gewesen zu sein, hinlänglich belohnt." Eine goldene Tabatière nahm er endlich an, um sie seiner Familie als Andenken der Zufriedenheit Berlins mit seinem Benehmen zu hinterlassen. — Auch der österreichische General Fürst Esterhazy zeigte sich in Potsdam wahrhaft menschlich und schonte Sans-Souci, wie das königliche Schloß, sammt allen Kunstschätzen mit ehrfurchtsvoller Bewunderung: ein einziges Gemälde nahm er aus dem potsdamer Schlosse zum Andenken mit. In Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfelde aber verübten die Kaiserlichen, und noch mehr die Sachsen, alle von den bei Pirna gefangenen, unter dem österreichischen General der Infanterie Grafen v. Lacy, einem gebornen Irländer, Daun's Freunde und Rathgeber, den frevelhaftesten Uebermuth, besonders am Schlosse, an der Kapelle und an der polignacschen Antikensammlung in Charlottenburg. Auch in der Friedrichsstadt und Neustadt von Berlin hausten die Lacyschen mit so großem Unfuge, daß Tottleben Verstärkung an sich ziehen und die Ordnung herstellen musste. Uebrigens verscheuchte die bloße Nachricht von des Königs Annäherung den Feind schon am 12. Abends wieder; ja, in einem Kriegsrathe am 8. bereits, ehe man noch in Berlin selbst eingezogen, war der Rückmarsch beschlossen worden; aber der französische Militärkommissarius bei den Russen, Oberst Marquis von Mont-Alembert bestimmte Czernj-

Digitized by Google

schew und Lacy, die nöthigen Vorräthe nicht im Rücken, sondern vor sich aufzusuchen. Doch verstand man's nicht, sich im Lande festzusetzen, und den Einzug in Berlin als eine Hauptthatsache zu benutzen, die den Frieden hätte zur Folge haben können. Der ganze Streifzug lief auf eine ganz gewöhnliche Brandschatzung hinaus und blieb ohne alle Folgen.

Zu der guten Mannszucht, welche die Feinde in Berlin hielten, trug der holländische Gesandte, v. Verelst viel bei, wofür der König ihm, den 22. Oktober, aus dem Hauptquartier Jessen, sehr verbindlich dankte und späterhin die preußische Grafenwürde verlieh.

d'Argens, den wir die Generale dem Könige so rühmlich haben schildern hören, lobt auf gleiche Weise in mehreren Briefen, die berliner Bürger außerordentlich, ihrer patriotischen, sich selbst vergessenden Tugenden wegen. Einmal sagt er: „Ich sahe hier, nach der Schlacht bei Frankfurt zwanzig, vielleicht hundert Bürger, die weit über jene römischen Bürger erhaben waren, deren Entschlossenheit und Patriotismus Titus Livius verewigte." Das vergaß der König nicht. Er bezahlte die ansehnliche Kontribuzion ganz im Stillen, man weiß kaum wann. Schon den 16. Oktober forderte er aus Sieckadel bei Lübben von der kurmärkischen Kammer Bericht über den vom Feinde verübten Schaden, auch eine vorläufige Berechnung, wie viel er zum Schadenersatz assigniren müsse. Ferner hieß es in dieser Kabinetsordre wörtlich: „Da zu vermuthen ist, daß der Feind, während seiner kurzen Anwesenheit in Berlin, starke Kontribuzionen von der Stadt gefordert und solche theils baar, theils durch Wechsel beigetrieben haben wird; so soll Sr. Majestät sogleich Bericht davon erstattet werden, und declariren Dieselben vorläufig hierdurch, daß, was die ausgestellten Wechsel angeht, solche nicht bezahlt werden sollen, da Se. K. M. solche hiernächst öffentlich für unzahlbar, und null und nichtig, und inacceptable, sie mögen ausgestellt sein, wohin sie wollen, declariren, zu Repressalien dessen, was die Oesterreicher und der Reichshofrath vorhin wegen der bamberger und würzburger Wechsel und dergleichen mehr declarirt haben."

Die Kammer hatte indeß von selbst, den 14. schon, berichtet. Die berliner Kaufmannschaft aber sandte im November einen Abgeordneten aus ihrer Mitte, den Kaufmann Gotzkowsky, der bei dem Könige sehr wohl gelitten war, nach Meißen in das Hauptquartier, die Erlaubniß auszuwirken, daß die den Russen ausgestellten Wechsel auch bezahlt werden dürften.

Noch erließ der König, den 18. Oktober, aus Lübben folgendes schöne Trostschreiben an die kurmärkische Kammer: „Die kläglichen und betrübten Umstände, welche Sr. K. M. Dero Churmärkische Cammer

Digitized by Google

unter dem 14. d. bey Gelegenheit der die dortigen Residenzien und umliegendes Land betroffenen Russischen und Oesterreichischen Invasion gemeldet hat, haben Höchstdenenselben nicht anders als höchst leid thun, und Dero Landesväterliches Mitleiden bewegen können. Höchstdieselben werden inzwischen alles auf der Welt mögliche thun, sowohl das Ruinirte herstellen zu lassen, als Dero unglückliche Unterthanen zu consoliren und wiederum zu helfen. Sie erwarten deshalb nur die von der Cammer bereits geforderten Anschläge von dem allernothwendigsten, und verlangen sonsten von Dero getreuen Unterthanen, Höchstdenenselben die erforderliche Zeit zu lassen, daß Se. K. M. Sich deshalb nur besinnen und die nöthigen Arrangements treffen können; denn in dem jetzigen ersten Augenblick Dieselben mit Dero unumgänglichen Kriegesoperazionen so viel zu thun haben, daß Sie sofort mit andern nicht, so zu sagen aus dem Stegreife, alles disponiren können. Indessen Sie hiernächst, als ein rechtschaffener und treuer Landesvater alles Deroselben auf der Welt nur Mögliche thun werden, was zum Soulagement Dero getreuen, durch diese Invasion betrübten und verunglückten Unterthanen geschehen kann."

Dankbarkeit gebietet, hier noch einen Augenblick besonders zu verweilen bei dem Andenken eines Mannes, der bei der großen Noth, in welcher Berlin damals litt, eine seltene Hingebung für das allgemeine Beste bewies, und der auch andern Gegenden, namentlich der von preußischer Seite im Winter 1760 und 1761 sehr hart bedrängten Stadt Leipzig, oftmals in diesem verheerenden Kriege ein schützender Engel wurde. Das war der schon genannte Kaufmann Johann Ernst Gotzkowsky, welcher 1710 in Konitz geboren, sehr jung nach Berlin gekommen, um die Handlung zu erlernen, der dem Könige als Kronprinzen schon in Rheinsberg bekannt geworden, und dann ihm sehr förderlich gewesen war, Künstler, Fabrikanten und feine Handwerker ins Land zu ziehen. Gotzkowsky begründete selbst in Berlin, nach des Königs Wunsche, bedeutende Fabriken, auch, 1745, mit 30,000 Thalern, die erste Sammetmanufaktur in den preußischen Staaten, welche, als die ausländischen Sammete verboten wurden, auf 120 Stühle wuchs. 1753 übernahm er eine, auf der Friedrichsstadt errichtete Seidenfabrik, deren Unternehmer, von der Regierung ansehnlich unterstützt, sich nicht halten konnte: beide Anlagen beschäftigten 1754 schon 154 Menschen auf 250 Stühlen, und setzten jährlich für 100,000 Thaler Waaren im Auslande ab. Dies legte den Grund zu den spätern ähnlichen Fabriken im Preußischen. 1755 kaufte Gotzkowsky in Italien, Frankreich, Holland kostbare Gemälde zusammen, welche die neue Gallerie in Sans-Souci bilden sollten. So stand der patriotische Bürger schon ausgezeichnet durch Verdienste da; als der feind-

Digitized by Google

liche Einfall ihn in ganz neue Verhältnisse rief, in denen er Hab', und Gut und Leben wagte. Er hat sein ehrenwerthes Leben selbst beschrieben unter dem Titel „Geschichte eines patriotischen Kaufmanns." Auf diese Schrift müssen wir, des Einzelnen wegen, was die Hauptstadt ihrem Verfasser verdankt, hinweisen, indem wir uns begnügen zu sagen, daß er es war, der, wie Berelst besonders die lacyschen raubsüchtigen Schaaren durch seine Vorstellungen im Zaum hielt, sehr wesentlich auf die Russen wirkte. Gotzkowsky hatte sich der russischen Generale in ihrer Gefangenschaft, besonders des Brigadiers v. Sievers angenommen, der jetzt General war und ihn dem Kommandanten Brigadier Bachmann empfohlen hatte, durch welchen er mit dem Kapitain v. Brink, Tottlebens Adjutanten, bekannt wurde. Brink wohnte in Gotzkowsky's Hause, der sich nun so geltend machte, daß er Graf Tottleben vermochte, statt der geforderten vier Millionen Thaler alten Geldes, mit zweien, und zwar in laufendem, d. h. leichten Gelde zufrieden zu sein; er rettete das Lagerhaus und die Gold- und Silbermanufaktur vor der Verwüstung, er machte die Judenschaft von einer, ihr noch besonders auferlegten Brandsteuer frei und erlöste ihre größten Banquiers, Itzig und Ephraim, von der Bürgschaft; auch die Fabrikanlagen von Splitgerber und Daum zu Neustadt-Eberswalde schützte er vor der Einäscherung. Was er für einzelne Personen gethan, sind wir nicht im Stande beizubringen; aber, er war überall dienstreich und barmherzig; und so ist auch das leichtere Schicksal der berliner Zeitungsschreiber sein Verdienst.

Der Federkrieg wurde seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten von beiden Seiten eben so scharf und bitter, ja giftig geführt, wie der blutige Kampf im Freien. Im vorigen Jahre hatte ein preußischer Offizier den erlanger Zeitungsschreiber, Hofrath Groß, mit einer Anzahl Stockprügel für seine Lästerreden züchtigen und ihn dann selbst förmlich darüber quittiren lassen. Nun kam die Reihe an die preußischen, welche ihrem Eifer auf alle Art Luft machten. Gegen Tottleben schrieb Haude und Spener 1759 in Nr. 118: „Aus Pommern und der Neumark laufen posttäglich betrübte Nachrichten von den Excessen ein, welche ein gewisser Lieutenant v. Brücken mit ein paar hundert Kosaken an den Gränzen dieser beiden Provinzen anrichtet. Er giebt vor, von dem General Tottleben, dem bekannten Avanturier, der, nachdem er so viele unverdiente Gnade von Sr. K. M. genossen, nunmehr zu Dero Feinden übergegangen, und sich durch die Verwüstung Ihrer Länder hervorthut, beordert zu sein, Pommern und die Neumark unter Kontribuzion zu setzen." Dafür und für Aehnliches wollten die Russen jetzt Rache nehmen.

Digitized by Google

Graf Tottleben ließ bei den Buchhändlern alle Flugblätter wegnehmen, in welchen von ihm die Rede war; auch die Schriften des Professors Justi gegen einige Vertheidiger der Sache des Hauses Oesterreich, die Bauerngespräche, die Lebensgeschichte des Grafen Brühl, mit einem Worte, alle während des Krieges gegen die beiden Kaiserhöfe gedruckte Beleidigungen ließ er öffentlich auf dem Neuen-Markte durch den Henker verbrennen.

Die Redaktörs der beiden Zeitungen aber wurden, den 12. Oktober, früh um 8 Uhr, auf den Neuen-Markt geführt, wo hundert russische Soldaten aufgestellt und, wie zur Spießruthenexekution, vom Profoße mit Ruthen versehen waren. Der hauptsche Redaktör, Krause, ein Mann von 68 Jahren, wurde entkleidet, und, als er fußfällig bat und die Perucke abgenommen, um sein graues Haupt zu zeigen, begnadigt; sein Schicksalsgefährte, Kretschmer, kam auch mit dem Schrecke und mit einigen leichten Hieben davon.

Alles was Gotzkowsky that, wurde in den Zeiten der Drangsal mit dankbaren Worten erkannt. Der berliner Magistrat schrieb dem Menschenfreunde, den 4. März 1761: „Es ist ein Beispiel ohne Beispiel, daß ein Mann für seine Mitbürger das übernimmt und ausstehet, was Sie, ohne alles Interesse übernommen haben.“ d'Argens unterhielt den König davon und sagte in einem Briefe, den 28. November 1760: „Gotzkowsky ist in der That ein trefflicher Mann, und ein würdiger Bürger. Ich wünsche Ihnen eine große Menge, wie er. Das größte Geschenk, welches das Glück einem Staate machen kann, ist ein Bürger, der voll Eifer für das Wohl des Staats und seines Fürsten ist. Und in dieser Rücksicht muß ich der Stadt Berlin zum Ruhme nachsagen, daß ich in den kritischesten Zeiten viele ihrer Einwohner gesehen habe, deren Tugenden die Geschichtschreiber des alten Roms, hätten sie zu ihren Zeiten gelebt, für die Nachwelt aufbehalten haben würden.“ — Ein Rathsdekret der Stadt Leipzig, welcher Gotzkowsky's Verwendung bei dem Könige Schonung und Linderung bei den nothgedrungenen, von dem gewaltigen Kontribuzionsmeister Major v. Dyherrn grausam beigetriebenen Forderungen bewirkt, dankte ihm, den 26. Januar 1761, in rührenden Ausdrücken und sicherte ihm alle nur ersinnliche Dienste sämmtlicher Bürger zu. Aber, Gotzkowsky's äußeres Schicksal war beklagenswerth. Er wurde 1766, unverschuldet, bankbrüchig und starb den 9. August 1775 in Armuth.

Wir haben noch Eins von den Russen beizubringen. Ihr Admiral Miszakow nämlich hatte mit 24 Linienschiffen und Fregatten, 9 kleineren Kriegsfahrzeugen und 40 Transportschiffen, auch mit leichter Reiterei,

Digitized by Google

die aus Polen kam, und durch 6 schwedische Linienschiffe und Fregatten, Colberg bis zum 18. Sept., fast einen vollen Monat belagert. Oberst von der Heyde vertheidigte sich, seiner alten Ehre würdig. Ihm eilte General Werner zu Hülfe, indem er Glogau den 6. September verließ, in 13 Tagen 48 Meilen weit. Mit vier Bataillonen und mit neun Schwadronen wirft er sich in die Festung; der Feind flieht an den Bord seiner Schiffe, läßt 15 Geschütze, 7 Mörser, Vorräthe aller Art und 600 Gefangene im Stich und sucht die Höhe des Meeres. „Wahrlich, sagt der König, es war dem Herrn v. Werner vorbehalten, mit einigen Schwadronen Husaren eine Flotte in die Flucht zu schlagen!" Heyde's und Werner's That aber verherrlichte eine schöne, von Sulzer veranlasste, vom Könige genehmigte, von Georgi ausgeführte Denkmünze, welche, auf folgende Weise doppelt geprägt war. Das eine Mal zeigt die Hauptseite das links sehende Brustbild des Obersten von der Heyde, mit der (lateinischen) Umschrift: „Heinr. Sigism. von der Heyde, Colbergs Vertheidiger;" das andere Mal das rechts sehende Brustbild des G.-M. v. Werner, mit der (lateinischen) Umschrift: „Paul v. Werner, Colbergs Befreier." Die Rückseite stellt, auf beiden gleich, die Stadt Colberg unter dem Bilde einer, am Meeresstrande sitzenden Frau vor, gegen welche ein aus dem Meere aufsteigendes Ungeheuer einen heftigen Anfall thut, und Feuer und Rauch speiet; zwischen Beide tritt ein Held, ein anderer Perseus, dessen Schild ein preußischer Adler bezeichnet, und dessen Schwert das Ungeheuer vom Strande entfernt. Im Abschnitte steht: „Pommern befreit 1760." Die Umschrift sind die Worte aus Ovid: „Eine That der Dichtung ähnlich."

Als Professor Sulzer dem Könige die Absicht mittheilte, auf von der Heyde eine goldene Medaille prägen zu lassen; so verlangte Friedrich, auch auf der Liste der Unterzeichner zu stehen und wünschte, daß dem General Werner dieselbe Ehre widerfahre. Dann sandte er jedem der beiden Helden einen goldenen und zwanzig silberne Abdrücke dieser Denkmünze, mit den schmeichelhaftesten und ermunterndsten Worten begleitet.

Eine andere, derselben Begebenheit gewidmete Denkmünze zeigt das Brustbild des Obersten von der Heyde auf der einen, das des Generals v. Werner auf der andern Seite; Ramler aber, ein geborner Colberger, der mit Gleim um die Wette die Ehre des Krieges sang, dichtete, die Erhaltung seiner Vaterstadt zu feiern, das schöne „Lied der Nymphe Persante," an welcher Colberg, etwa 1400 Schritt von der Ostseeküste gelegen ist.

Wie Heyde in Colberg; so hatte der Major von Benkendorf in dem offenen Cöslin sich mit einem Bataillon Fußvolk und mit ein paar

Digitized by Google

Eskadronen Reiterei, am 29. Mai 1760, gegen 3000 Mann russischer leichter Truppen unter Graf Tottleben, so heldenmüthig weise vertheidigt, daß die Stadt, vielleicht das einzige Beispiel der Art, auf eine sehr rühmliche Kapitulazion an den russischen General überging.

Als Tottleben und Czernjschew von Berlin wieder zu Fermors Lager bei Lossow unweit Frankfurt an der Oder gestoßen waren, brach die ganze russische Armee am 14. Oktober von hier auf, um Kantonnirungen in Pommern und der Neumark zu beziehen: der neue Oberbefehlshaber F.-M. Buturlin aber, welcher den 6. November in Regenwalde zur Armee kam, fand diese Gegenden so verwüstet, daß er bis hinter die Weichsel zurückzugehen nöthig hielt.

Wir haben den König in Groß-Muckro verlassen, wo er die Einnahme von Berlin erfuhr. Nun setzte er seinen Marsch nicht nach Cöpenick fort, sondern wandte sich auf Lübben; Daun ihm immer nach durch die Lausitz auf Torgau zu. Loudon war in Löwenberg geblieben; ihn sollte Gen. v. Goltz beschränken. Friedrich kam den 22. in Jessen an, trieb Zweibrück aus Wittenberg, scheuchte die Reichsvölker über die Pleiße und Elster nach Zeitz, aus der Verbindung mit Daun, der so schon das Lacysche Korps bei Torgau an sich gezogen hatte, und nahm auch Leipzig wieder in Besitz, welches seine Vorliebe für die Reichstruppen schwer büßen mußte.

Friedrichs Streben war, den F.-M. Daun, welcher 65,000 Mann stark bei Torgau in der Position auf den Süptitzer Höhen stand, Sachsen zu entreißen. Die Süptitzer Höhen, die bedeutendsten der Gegend, bilden im Norden des Dorfes Süptitz einen zusammenhangenden Rücken, dessen nordwestliches Ende am höchsten liegt und an welches die beiden Schacksteiche gränzen, welche aus morastigen Quellen in der Nähe ihr Wasser erhalten. Der König ließ sich das Terrain von einigen Offizieren beschreiben und folgerte daraus, daß der Angriff auf die österreichische Stellung von Süden her zu schwierig sei; er wollte deshalb eine Umgehung durch die dommitscher Heide machen und von Neiden her den Feind im Rücken angreifen.

Als die Generale am 2. November in das Hauptquartier kamen, die Befehle einzuholen, sagte der König: er verlange keines Einzigen Meinung, sondern wolle ihnen nur sagen, daß Daun morgen angegriffen werden solle; er stände zwar in einem guten Posten, allein, wenn man ihn schlüge, so würde seine Armee, nach der gemachten Disposizion entweder in die Elbe gesprengt, oder gefangen, und dadurch der Krieg, den wohl jedermann überdrüssig wäre, auf einmal geendigt werden." Darauf gab er den Generalen, welche unter seinem Befehle den linken Flügel führten,

Digitized by Google

mündlich eine Disposizion; für den rechten Flügel bekam Zieten später unter vier Augen den Befehl: die Eilenburger Straße einzuschlagen, und sich auf derselben Torgau zu nähern, den Feind von dieser Seite im Schach zu halten, und, wenn die Schlacht gelinge, den Oesterreichern in den Rücken zu fallen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. General Zieten bekam 21 Bataillone und 54 Eskadronen unter seinen Befehl; mit 41 Bataillonen und 48 Eskadronen wollte Friedrich selbst den Feind angreifen, was die Wurfgeschütze und Kanonen erleichtern sollten; würde der Feind von den Höhen des Rathsweinberges geworfen, so müsste die schwere Batterie sogleich allda aufgefahren werden und die Bataillone müssten sich wieder formiren; wenn Kavallerie gefordert würde, so müsste nur so viel vorrücken, als das Terrain erlaube.

Am 3. November halb 7 Uhr brach die Armee in vier Kolonnen auf. Die feindliche Avantgarde wich zurück und Daun änderte seine Stellung abermals so, daß der linke Flügel auf den Süptitzer Höhen, der rechte, meist Reiterei, bei Zinna stand; die Reserve blieb auf den Höhen bei Groswig. Auch der König änderte seinen Plan, da er bei seiner Recognoscirung die Gegend von Zinna zu durchschnitten fand und beschloß den linken Flügel des Gegners anzugreifen. Indessen marschirten die beiden ersten Kolonnen auf, während man aus der Gegend von Süptitz her kanoniren hörte: Zieten hatte nämlich auf seinem Wege die leichten Truppen unter Gen. Brentano vor sich angetroffen und, um sie zu vertreiben, schwere Kanonen auffahren lassen müssen; er setzte dann seinen Marsch ruhig fort und formirte sich, dem lacyschen Korps gegenüber, mit dem rechten Flügel am großen Teiche: beide kanonirten sich heftig, aber, der weiten Entfernung wegen, ohne sonderlichen Schaden. Doch glaubte der König, es habe sich Zieten in ein förmliches Treffen eingelassen; er ließ daher, um 2 Uhr, schleunigst die 10 Grenadierbataillone aufmarschiren und, unter dem heftigsten feindlichen Geschützfeuer, Anfangs rechts, vorgehn. Die braven Grenadiere litten sehr und mussten gegen drei Uhr zurück; die verfolgenden Oesterreicher wurden von den Brigaden Ramin und Gablenz angegriffen, welche sogar bis auf die Süptitzer Höhe kamen. Daun aber setzte sich selbst an die Spitze frischer Truppen gegen frische preußische Truppen; der Kampf war lebhaft, ohne zu entscheiden, als die österreichische Reiterei die geschwächte preußische Infanterie in der Front und in der linken Flanke anfiel, von den Höhen warf und viele Mannschaft zu Gefangenen machte.

Nun ging die Brigade Butzke sammt dem Rest der Infanterie aus der zweiten Kolonne, elf Bataillone überhaupt, zum dritten Angriff vor. Beide Theile fochten aufs Neue tapfer, bis halb 5 Uhr abermals des

Digitized by Google

Feindes Reiterei durch das Fußvolk vorging und die Unsern warf und zu Gefangenen machte. Doch war jetzt auch unsere Reiterei aus der Dommitscher Heide heran gekommen: die Kürassierregimenter Markgraf Friedrich und Spaen jagten die österreichischen Regimenter Buckow und Benedikt Daun zurück; Baireuth Dragoner und Schmettau Kürassiere hieben in des Feindes Fußvolk ein und machten viele zu Gefangenen. Als auch die übrige preußische Reiterei heran war, hinderte doch das Terrain eine erfolgreiche Attaque. Daun's Regimentsgeschütze aber setzten unserer Reiterei so mit Kartätschen zu, daß sie auf Reihen zurückging.

Die Nacht war eingebrochen; Hülsen sammelte die sehr in Unordnung gekommene Infanterie und machte eine neue Aufstellung. Friedrich fügte diesem Befehle noch die Worte bei: „Der Feind habe gleichfalls ungemein viel verloren, und da Gen. Zieten noch im Rücken stehe, so werde er es nicht wagen, in seiner Stellung zu verbleiben, sondern sich in der folgenden Nacht über die Elbe zurückziehen; alsdann sei die Bataille dennoch für uns gewonnen." Darauf ging er für seine Person nach Elsnig.

Zieten war bis gegen Abend am großen Teiche stehn geblieben, in der Hoffnung, daß der König den Feind zum Weichen bringen werde; als aber das Feuer sich immer mehr entfernte, so gab er den Vorstellungen seiner Generale (G.-L. Wied und Platen, G.-M. Salbern und Ob.-L. Möllendorf) nach und ließ vier Bataillone aus dem ersten Treffen seines linken Flügels unter General Tettenborn gegen Süptitz zum Angriff vorrücken; sein Korps selber marschirte indeß links ab gegen die Schaafteiche zu. Tettenborn nahm das Dorf, welches aber die weichende Besatzung in Flammen setzte. Weiter vorzugehen war unmöglich; doch beleuchtete das brennende Dorf die Bewegungen der Oesterreicher auf den Höhen und Saldern sahe, daß der Feind in seiner Hauptstellung sich mehr nach der Mitte zusammengezogen, und die bisher besetzten, gegen die Schaafteiche gelegenen Schanzen verlassen hatte. Sogleich ließ er seine Brigade über den Schaafdamm, zwischen den Teichen durchmarschiren, gewann die Höhen in der Flanke des Feindes und griff sie an. Die übrigen Truppen folgten auf dem Schaafdamme und oberhalb der Schaafteiche nach.

Die Feinde hatten sich gleich bei Salberns Angriff ihm entgegengestellt: Gefecht und Feuer wurden lebhaft: Gen. Hülsen nahm es gegen halb neun Uhr wahr und eilte mit vier frischen Bataillonen ihm entgegen; er erschien unvermerkt, in der Flanke der neuen österreich-

Digitized by Google

ichen Linie und griff sie heftig an. Das entschied die Sache schnell; nach 9 Uhr waren die Unsern Herrn des Schlachtfeldes.

F.-M. Daun, beim zweiten Angriff durch eine Flintenkugel am Beine verwundet, ließ sich erst verbinden, als des Königs letzter Angriff abgeschlagen war und ging nach Torgau. Hier wurde ihm gemeldet, daß Zieten sich der Süptitzer Höhe bemächtigt habe. Er übertrug dem Gen. O'Donnell den Oberbefehl und den Rückzug.

Die Verluste waren auf beiden Seiten sehr beträchtlich.

Friedrich ritt bei Torgau in das heftigste Kleingewehrfeuer. Zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe getödtet; eine Musketenkugel war durch Mantel, Rock und Weste grade auf die Brust gedrungen, aber dort so matt geworden, daß sie nicht im Mindesten beschädigen konnte. Doch sank der König mit den Worten: „Ich bin todt!" von der Seite. Der Hauptmann v. Berenhorst fasste ihn in seine Arme und lenkte das Pferd um. Plötzlich aber erholte sich der König wieder, lenkte das Pferd um und ritt gelassen auf die feindlichen Batterien los, um den anrückenden Bataillonen den Punkt des Angriffs anzuweisen. In späteren Jahren scherzte er über diese Kugel und sagte: „Näher hätte sie doch nicht kommen dürfen!" Ueberhaupt war der Kampf bei Torgau furchtbar, die Kanonade so entsetzlich, daß der König zu dem General v. Syburg sagte: „Hat Er jemals eine stärkere Kanonade gehört? Ich wenigstens niemals!" und noch viele Jahre nach dem Frieden, als er über Tafel einmal von dieser Bataille sprach und der außerordentlich heftigen Kanonade erwähnte, sagte er lächelnd: „Es war wie ein Pelotonfeuer von Kanonen, sie schossen mir das Wort vom Munde weg." Er sahe die Grenadiere, den Kern seines Heeres fallen; man meldete ihm den Tod des Oberstlieutenants Grafen von Anhalt, den er sehr schätzte, er wandte sich gegen den Grafen Friedrich von Anhalt, seinen Flügeladjutanten, den nachherigen russischen G.-L. und sagte: „Alles geht heute schlecht; meine Freunde verlassen mich: man meldet mir den Tod Seines Bruders!"

Zu Elsnig in der Kirche, seiner Nachtherberge, denkt der König die Erneuerung des Kampfes für den andern Tag. Siehe, da wird ihm der glückliche Erfolg von dem Unternehmen des Zietenschen Korps kund gethan und in der Frühe des andern Morgens sieht er selbst den Feind auf seiner Flucht längs der rechten Elbe nach Dresden ziehen. Möllendorf stieg rasch, in der immer gleichen Gunst des Monarchen, zu den höchsten Ehrenstellen empor: er war, im Angesichte des Sieges auf den süptitzer Höhen gefangen, aber, am zweiten Tage schon wieder ausgewechselt worden. G.-M. v. Saldern fiel gegen Ende des Krieges

Digitized by Google

auf einen Augenblick in Ungnade, als er des Kurfürsten von Sachsen Jagdschloß Hubertsburg „aufzuräumen" gegen seine Ehre und Pflicht hielt. Er zog sich zurück; aber seit dem Frieden genoß er die höchste Gunst des Regenten wieder und war eine der Hauptstützen des russischen Heeres.

Hülsen besetzte Torgau am Tage nach dem Siege; Friedrich eilte, dem fliehenden Feinde zuvorzukommen; aber es glückte nicht, die vortheilhafte Stellung im plauenschen Grunde vorweg zu nehmen. Zweibrück eilte zum Schutze Dresdens heran.

Der Prinz von Württemberg ging von Sachsen nach Pommern, mit Werner und Belling das Land von den Schweden zu säubern, in deren Diensten damals, den 20. September 1760, der nachherige Fürst Blücher-Walstatt als Kornett unter die bellingschen Husaren trat. Er war erst im vorigen Jahre unter die schwedischen Husaren gegangen. In diesem Feldzuge nun wurde er bei Spantikow in Pommern von dem Husaren Landeck zum Gefangenen gemacht, der ihn vor sich auf sein Pferd nahm und zu dem Obersten v. Belling brachte, welcher in dieser Gegend gewandt und unternehmend den kleinen Krieg zu führen wußte. Dieser verschaffte ihm auf dem Wege der Unterhandlung von schwedischer Seite den Abschied und stellte ihn in seinem Regimente an.

Noch einen andern Helden der neuern Zeit finden wir jetzt schon namhaft: den Vertheidiger von Graudenz, de l'Homme de Courbière, der sich damals als Major und Chef eines Freibataillons in Hinterpommern, wie vor Dresden so auszeichnete, daß der König ihm den Verdienstorden gab; 1780 war er schon Generalmajor.

Auch L'Estocq, der bei Eilau kommandirte, ragte schon hervor und ward Zietens Adjutant.

Und, nachdem wir mehrmals den Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg als preußischen General genannt haben; so wollen wir nochmals hier zuletzt seines Bruders, des regierenden Herzogs Karl gedenken, den die Spötter den König von Schwaben nannten. Er nahm es übel, daß die kaiserlichen Feldherrn sich den Sieg bei Torgau hatten entreißen lassen und ging nach Hause. Aus gleichen Gründen verließ der Herzog von Zweibrück die Reichsarmee, die den Grafen Christoph Karl von Stolberg zum Führer bekam.

Zwischen dem verbündeten Heere und den Franzosen fällt in diesem Jahre nichts von Bedeutung vor; aber in dem Gefechte am 16. Oktober, welches der Erbprinz zu seinem Nachtheile gegen den G.-L. Marquis de Castries hinter der Fossa Eugeniana bei Kloster Camp, zwischen Geldern, Wesel und Meurs anfing, zeichnete sich ein jun-

Digitized by Google

öfischer Serjeant im Regiment Auvergne, Namens Dubois, durch ine Hingebung seltener Art aus, indem er, einzeln im Walde, vom feinde umringt, lieber unter den Bajonnetten derselben fallen, als eigherzig sein Leben retten und die unter den Waffen schlafenden Kameraden nicht aufmerksam machen wollte. Er rief also: „Mir nach, luvergne, da ist der Feind!“ und fiel.

In England starb den 25. Oktober 1760 Georg der Zweite; er atte noch die Freude erlebt, daß sein Heer mit dem Siege bei Quebek, welcher den beiderseitigen Feldherrn, dem General Wolf und dem Marquis de Montcalm das Leben kostete, das ganze französische Kanada ollständig erobert. So viel hatte dieser König aus seinem Privatvermögen zu den Kosten des Krieges hergegeben, daß er nur 43,000 Guinéen interließ. Sein Enkel und Nachfolger Georg der Dritte hatte gar keine Stimme für Friedrich, da seine Mutter und Lord Bute ihn leiteten und amit lange beim Volke unbeliebt machten; aber einmal erneuerte er och die alten Verträge mit Preußen, den 12. Dezember 1760, ganz auf le frühere Weise; denn Pitt, der enthusiastische Verehrer unsers Königs ar noch nicht verdrängt, und im Parlamente wurden Reden über die röße des Königs von Preußen gehalten, das britische Volk blieb den anzen Krieg über, auch als der Hof untreu wurde, in gleicher Begeierung für den „protestantischen Helden,“ wie sie Friedrich annten; kein Haus im Lande war, welches nicht in seinen besten Zimern das Bild desselben, mit schmeichelhaften Ehrenworten, gehabt ätte und John Cunningham's Ode auf den Geburtstag des Königs on Preußen, 1760, machte im ganzen Reiche ein außerordentliches uffehn.

Vor der ottomanischen Pforte fingen Oesterreich und Rußland n besorgt zu werden. Auch die geringste Beihülfe von dieser Seite äre für Preußen eine große Sache gewesen. Denn, um den künftim Feldzug führen zu können, mußten gewaltige Mittel aufgeboten erden. Das arme Sachsen wurde ganz ausgepreßt, das Holz in den örsten verkauft, die Pachter von den kurfürstlichen Kammergütern zahln den Zins ein Jahr voraus, die Münze ward so geringhaltig, daß ht Thaler noch keinen Dukaten werth waren. Die Regimenter zu gänzen wurden schon vaterländische Knaben und das schlechteste Gendel nicht verschmäht; von Sachsen, Mecklenburg, den anhaltinihen Fürsten und von Schwedisch-Pommern, soweit man reichen nnte, wurden Mannschaften gepreßt; selbst die österreichischen Gefanmen wurden eingekleidet, da der wiener Hof, seit den Vorfällen bei axen und bei Meißen, die Kriegesgefangenen nicht mehr auswechselte.

Digitized by Google

Die Freikorps hatten sich zum Theil sehr vortheilhaft bewährt; also wurden immer neue errichtet: 1759 von dem Major v. Jennay Volontaires d'Ostfriese und von dem Major v. Hülleſſem ein Bataillon in Stettin; 1760 von dem Major v. Glasenapp ein leichtes Dragonerregiment, vom Major v. Bawr ein Freikorps Husaren, vom Major v. Schack ein Freibataillon zu Fuß; 1761 das Korps des Generalmajors v. Gschray aus Reiterei und Fußvolk; die ganz französisch eingerichteten Volontaires étrangers des Obersten de la Badie (die aber gleich zum Feinde übergingen); das Freibataillon Schweizer des Majors v. Heer und des Majors v. Schony Freikorps Husaren. Die wenigen Kadetten, Kinder an Jahren, Helden an Gesinnung, ersetzten die Masse der fehlenden Offiziere nicht; — aber, der König hoffte auch mit einer solchen Armee gegen die vereinten Kräfte aller Feinde auszuharren und das Seinige zu thun. Er blieb sich immer gleich; derselbe im Elende, von der Last des Kummers gebeugt, mit Macht alternd; der Philosoph im Feldlager, wie er es auf seiner potsdamschen Einsiedelei gewesen. Leipzig ist diesen Winter sein Sorgenfrei; denn, während er gegen seine Widersacher Waffen und Blitze schmiedet, weiht er den Musen Feste. Tonkunst und Schriftstellerei, Brief- und Verseschreiben füllet die Mußestunden und erhält das Herz in höherer Stimmung.

Ehe er noch in das Winterlager rückt, schreibt er an le Catt, den 24. November 1760, aus Neustadt bei Meißen: „Geben Sie doch gütigst dem kleinen Beausobre auf, mir einen vollständigen Cicero, einen Xenophon, eine gute Logik von Port-royal, Voltaires Pucelle und seinen Armen Teufel zu schicken."

Nicht umsonst lagert er dann auf einer Universität; er grüßt, könnte man sagen, seine Zunftgenossen: Gottsched, Ernesti und Wieland schmecken ihm aber gar zu sehr nach deutschen Professoren; der bescheidene Gellert erntet seinen ganzen Beifall in der Unterhaltung, wie durch seine vorgesprochene Erzählung von dem „Mahler zu Athen". Es war am 18. Dezember Nachmittags vier Uhr, als der König den frommen Lieder- und Fabeldichter durch seinen, damals schon täglichen Gesellschafter, den Major Quintus Icilius, nach dem apelschen Hause zu sich holen ließ und ihn sieben Viertelstunden bei sich behielt. Die Rede kam auch auf die deutschen und französischen Uebersetzungen des Tazitus, wobei Gellert sehr freimüthig die Sache der Deutschen führte. „Ueberhaupt, sagte er, lassen sich verschiedene Ursachen angeben, warum die Deutschen noch nicht in aller Art guter Schriften sich ausgezeichnet haben. Da die Künste und Wissenschaften bei den Griechen blüheten, führten die Römer noch Kriege. Vielleicht ist jetzt das Krie-

Digitized by Google

ische Säkulum der Deutschen; vielleicht hat es ihnen auch noch an Augusten und Ludwig den Vierzehnten gefehlt."

Der König. Wie, will Er denn Einen August in ganz Deutschland haben?

Gellert. Nicht eben das; ich wünschte nur, daß ein jeder Herr in seinem Lande die guten Genie's ermunterte.

Darauf kam das Gespräch auf Gellerts Krankheit, auf die Verleichung Homers mit Virgil; auf den deutschen Kurialstil. Endlich agte der König: „Kann Er keine von seinen Fabeln auswendig?"

Gellert. Ich zweifle; mein Gedächtniß ist mir sehr ungetreu.

König. Besinne Er sich, ich will unterdessen herumgehen.—— Nun, hat Er eine?

Gellert. Ja, Ihro Majestät, den Maler. „Ein kluger Maher in Athen — — — — — so strich er seinen Kriegsgott aus."

König. Und die Moral?

Gellert. „Wenn Deine Schrift — — — — — auszustreichen."

König. Das ist recht schön. Er hat so etwas Coulantes in einen Versen, das verstehe ich Alles. Da hat mir aber Gottsched eine Uebersetzung der Iphigenie vorgelesen, ich habe das Französische dabei gehabt und kein Wort verstanden. Sie haben mir noch einen Poeten, en Pietsch gebracht; den habe ich weggeworfen.

Gellert. Ihro Majestät, den werfe ich auch weg.

König. Nun wenn ich hier bleibe, so muß Er öfter wiederkommen und Seine Fabeln mitbringen und mir etwas vorlesen.

Gellert. Ich weiß nicht, ob ich gut lese, ich habe so einen stammenden gebirgischen Ton.

König. Ja, wie die Schlesier. Nein, Er muß Seine Fabeln elbst lesen, sie verlieren sonst viel. Nun, komm' Er bald wieder!"

Gellert befolgte, wie er an Rabener schreibt, die Lehre des Sirach: ‚Dränge dich nicht zu den Königen," und kam nicht wieder, wurde uch nicht wieder eingeladen; da er aber weggegangen, hat der König esagt: „Das ist ein ganz anderer Mann, als Gottsched;" und, den ndern Tag bei der Tafel: „Das ist der vernünftigste von allen deutchen Gelehrten." Zu Garve in Breslau äußerte Friedrich, Gellert ei der einzige Deutsche, der auf die Nachwelt gelangen werde, weil r zwar nur in einer kleinen Gattung; aber in dieser mit wirklichem Glücke gearbeitet habe;" auch ermunterte der König den Buchhändler auli in Berlin, Gellerts Fabeln als Schulbuch zu drucken und erheilte ihm ein ausschließliches Privilegium darauf für seine Staaten.

Digitized by Google

Gottsched, lange von der Menge überschwänglich verehrt; dem eben so ungebührlich ganz verschmäht, hatte gewiß sehr schätzbare Seiten: aber, er war geschmacklos, also, am wenigsten zur Unterhaltung mit dem Könige geeignet. Dennoch wurde er schon, als Friedrich am 15. Oktober 1757 nach Leipzig kam, gerufen. Die Unterredung währte von Nachmittags 3 bis halb 7 Uhr und betraf Philosophie, Geschichte, Dichtkunst, Beredtsamkeit, Sprache und Uebersetzungen. Der König warf der deutschen Sprache vor, daß sie rauh und ungelenk sei und, der vielen widrigen Klänge wegen, ungeschickt zur Poesie und Beredtsamkeit. „Da nennen sie z. B., sagte er, einen rival Nebenbuhler, welcher fatale Ton: Buhler; wogegen Gottsched bemerkte, daß das französische boule eben so klinge und daß z. B. Liebe weit schöner als amour sei. Als von der Fähigkeit der deutschen Sprache in Ausdrucke sanfter Leidenschaften und zärtlicher Empfindungen die Rede kam; versicherte Gottsched, daß es derselben daran nicht fehle. Der König schlug Rousseau's Oden auf und sagte, daß es schwer sein werde, dieselben schön und kurz zu übersetzen. Gottsched nahm es auf sich, aus der 7. Ode des 2. Buchs eine bestimmte Stelle zu übertragen und sandte am nächsten Tage folgende treue und wirklich schöne Uebersetzung:

„Mit ungleich glücklicherm Geschicke
Gebeut die Göttinn zarter Pein,
Ihr Deine schönen Augenblicke
Zum Opfer noch einmal zu weih'n.
Der Holzstoß hebt an aufzugeh'n,
Der Altar glänzt, des Weihrauch's Düfte
Durchdringen schon die weiten Lüfte,
Das Opfer wird gedoppelt schön;
Durch Amor's Glut ist es verflogen,
Und das Geheimniß wird vollzogen."

Der König antwortete: „Ich danke Ihm für die Strophe aus Rousseau und ich bewundere es, daß er dieselbe im Deutschen so wiedergeben können;" sandte ihm auch eine Stunde später ein an ihn, Gottsched selbst gerichtetes Gedicht: „Wenn der Himmel seine Gaben spendet;" in welchem er ihn den „sächsischen Schwan" nennt, und am Schlusse in den schmeichelhaftesten Versen aufruft: der kargen Natur dieses schöne Talent zu entreißen, mit Sorgfalt die rauhe Härte einer barbarischen Zunge zu mildern, und durch Gesänge, welche seine Muse dichte, den Siegeslorbeern, mit welchen sich der Deutsche schmücke, Apollo's noch viel schön're Lorbeern beizufügen."

Darauf gab Gottsched Folgendes:

„Den Cäsar dieser Zeit, im Siegen, wie im Schreiben,
Ehrt längst das deutsche Musenchor;
Sein eigner Werth hebt ihn empor,
Wir könnt ihr Pindus ihm die Lorbeern schuldig bleiben?

Digitized by Google

Monarch, den Deines Vaters Knecht
Auch ungenannt, durch manches Lied erhoben,
Ist Dir kein deutscher Reim zu schlecht,
So wird er Dich gewiß bei später Nachwelt loben.
Doch Helden pflanzen Lorbeer-Haine;
Der Dichter blöde Hand bricht Zweige für ihr Haupt:
Dein siegreich Schwert ist längst umlaubt,
Und Dein Bewundrer bleibt der

Deine
G."

Sehen wir mit Freuden die schöne Gelegenheit für die deutsche Muse, dem Könige sich zu nahen, der sie noch so wenig kannte; so empfinden wir es doppelt schmerzlich, daß ihr Wortführer kein glücklicherer Sachwalter war. Solche Gedichte konnten unmöglich ein schon befangenes Gemüth gewinnen; doch wurde Gottsched noch zweimal hinter einander von Friedrich eingeladen zu Unterredungen, als dieser am 26. Oktober nach Leipzig zurückkam. Der König nahm noch eine eigene neue Antwort auf sein Gedicht an Gottsched von diesem gnädig auf; lud ihn auch 1760 wieder, sammt andern Universitätsgelehrten zu Gesprächen ein: — das ganze Wesen des „sächsischen Schwanes" aber ließ einen unangenehmen Eindruck zurück. Zwei Jahre später erzählte der König in Gotha der Herzoginn in überaus aufgeräumtem Tone: Er habe zu Leipzig einmal mit Gottsched davon gesprochen, daß die französische Sprache doch noch viele Vorzüge vor der deutschen habe, unter andern, daß ein Wort oft in vielerlei Verstande gebraucht werden könne, wofür man im Deutschen oft mehrere Ausdrücke zusammen suchen müsse. Darauf habe Gottsched geantwortet: „Das wollen wir noch machen." Diese Worte wiederholte der König etlichemal mit solchem Nachdruck, daß man wohl merkte, wie auffallend ihm die Anmaßung des Mannes, was er noch machen wolle, vorgekommen sei.

Unter den Mitgliedern der berliner Kapelle, welche nach Leipzig gerufen wurden, kam auch Fasch, der einen gealterten, in sich gekehrten Herrn wiederfand, dem fünf Jahre des Kriegsgetümmels, der Sorge, des Kummers und harter Arbeit einen Anstrich von Melancholie und trübem Ernst gegeben hatten, der gegen sein voriges Wesen merklich abstach und seinen Jahren noch nicht natürlich war. Der König hatte zwar täglich Musik; aber, das Blasen wurde ihm sauer.

Auch die beiden Prinzen seine Neffen ließ Friedrich diesmal in die Winterquartiere nach Leipzig kommen, und behielt sie bis Mitte Januars bei sich.

Dem Marquis d'Argens und der Gräfinn Camas bewiesen herrliche Briefe, voll Innigkeit und Treue, des Helden Angedenken und schilderten

Digitized by Google

ihnen seine äußere Körperlichkeit, seine Seelenstimmung und den Entschluß, eher unter den Trümmern des Vaterlandes sich begraben zu lassen, als einen ehrlosen Frieden einzugehen. Dem edlen Marquis, welcher an allen Begebenheiten des Krieges so innigen Antheil nahm, gelegentlich auch, ohne sich zu nennen, gegen des Königs Feinde, z. B. die „Briefe eines protestantischen Predigers" schrieb, antwortete Friedrich: „Gehen Sie nach Sans-Souci, mein Lieber; Sie wissen, daß mein Haus und Alles, was mir das Glück gelassen, ganz zu ihren Diensten steht. Statt der Hausmiethe verlang' ich, daß Sie mir schreiben, wie Sie die Gallerie gefunden haben. Leben Sie wohl, mein lieber Marquis, trinken Sie den Brunnen, gehen Sie spaziren, schreiben Sie für die gute Sache; und hauptsächlich vergessen Sie nicht Ihre alten Freunde, auf die Gott ohne Zweifel den Fluch gelegt hat, weil sie genöthigt sind, unaufhörlich Krieg zu führen." — Der Gräfinn Camas schildert er, im November 1760, die Strapazen des Feldlebens: „An den Marschtagen, sagt er, besteht mein Mittagsessen nur in einer Tasse Chokolate. Wir sind gleich nach unserm Siege gelaufen wie die Narren, um zu versuchen, ob wir die Oesterreicher nicht aus Dresden jagen könnten; sie haben uns aber von der Höhe ihrer Gebirge herab ausgelacht. Ich bin stehenden Fußes wieder zurückgegangen, und habe mich, wie ein kleiner Junge, vor Verdruß in eines der verwünschten sächsischen Dörfer versteckt. Ich versichere Sie, ich führe ein wahres Hundeleben, das, den Don Quichotte ausgenommen, noch niemand, als ich geführt hat. Diese Unordnung hat mich so alt gemacht, daß Sie mich kaum mehr kennen würden. An der rechten Seite des Kopfes ist mir das Haar ganz grau geworden; meine Zähne brechen ab und fallen aus; mein Gesicht ist runzelig, wie das Falbala an einem Weiberrocke; der Rücken gekrümmt, wie bei einem Mönch von La Trappe. Nur das Herz bleibt mir unverändert übrig, und wird, so lange ich athmen werde, die Gesinnungen der Hochachtung und der zärtlichsten Freundschaft für Sie, meine gute Mama, bewahren."

Besonders merkwürdig ist des Königs Brief vom 28. Oktober 1760 an d'Argens: „Ich betrachte den Tod wie ein Stoiker; ich werde den Augenblick nie sehen, der mich zu einem nachtheiligen Frieden nöthigen könnte. Es giebt keine Ueberredungen, keine Beredtsamkeit, die mich dahin bringen könnte, meine Schande zu unterzeichnen. Entweder lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben, oder ich werde, wenn dieser Trost dem mich verfolgenden Geschicke noch zu süß erscheinen sollte, meinem Unglücke ein Ende zu machen wissen. Ich habe meine Handlungen von jeher nach meiner innern Ueberzeugung und nach dem Gefühle von Ehre eingerichtet, welches alle meine Schritte leitet und im-

Digitized by Google

mer leiten wird. Nachdem ich meine Jugend meinem Vater, mein reiferes Alter dem Vaterlande gewidmet habe, glaub' ich nun mit Recht über mein Alter gebieten zu können. Es giebt Leute, die gegen das Geschick folgsam sind; das ist meine Sache nicht. Habe ich für Andere gelebt; so will ich für mich sterben, unbekümmert, was man davon sagen wird; ja, ich stehe Ihnen sogar dafür, daß ich es nie erfahren werde. Wie, ich sollte ein kraftloses Alter vorziehen, voller Verdruß und Schmach, voller Betrübniß über vergangenes Glück und voller Beleidigungen? Nein, Marquis:

„Wenn Alles uns verläßt, die Hoffnung selbst gebricht,
Dann ist das Leben Schmach, und Sterben wird uns Pflicht."

„Ich sage es, und wiederhole es: nie werde ich einen entehrenden Frieden unterschreiben. Auch diesen Feldzug werde ich mit fester Entschlossenheit, Alles zu wagen, endigen. Ich werde zur Erreichung meiner Plane die kühnsten Dinge unternehmen, oder einen ehrenvollen Tod sterben."

In Meißen, dem bekannten Porzellanlager, bestellte Friedrich allerlei Geschirr, mit welchem er, wie er sagte, seine Schulden an Die abtrage, denen er, bei der Armuth des Staats, keine große Geldgeschenke machen könne. An die Gräfinn Camas schrieb er bei dieser Gelegenheit: „Ich habe hier Porzellan für die ganze Welt, für Schönhausen (d. h. für die Königinn), für meine Schwägerinnen. Mit Einem Worte, ich bin nur noch an dieser zerbrechlichen Waare reich, und ich hoffe, daß Die, welche es empfangen, es für gut Geld annehmen. Es bleibt mir bloß noch die Ehre, der Rock, der Degen und Porzellan."

Und doch war der vielgeplagte Mann harmlos, wenn das Nächste berathen war. Wir belegen das mit einer Anekdote, welche passend die Erzählung dieses Feldzuges schließt. Als Friedrich Anfangs Dezember von Meißen nach Leipzig gekommen war, traf d'Argens ihn eines Abends auf dem platten Boden sitzen, vor ihm eine Schüssel mit Frikassée, aus welcher seine Hunde ihr Abendessen hielten. Er hatte ein kleines Stöckchen in der Hand, mit welchem er unter denselben Ordnung hielt und dem Lieblinge die besten Bissen hinschob. Der Marquis trat einen Schritt zurück, schlug die Hände voll Verwunderung zusammen und rief aus: „Wie werden sich doch jetzt die fünf großen Mächte von Europa, die sich wider den Marquis de Brandebourg verschworen haben, den Kopf zerbrechen, was er jetzt thue? Sie werden etwa glauben, er mache einen für sie gefährlichen Plan zum nächsten Feldzuge, er sammle die Fonds, um dazu Geld genug zu haben, oder besorge die Magazine für Mann und Pferd, oder er entwerfe Negoziazionen, um seine Feinde zu trennen und

Digitized by Google

sich neue Alliirte zu schaffen. Nichts von dem Allen! Er sitzt ruhig in seinem Zimmer und — füttert seine Hunde!"

Feldzug 1761.

Bei Torgau hat der König, wie Herkules, zum zwölften Male in Schlesien über seine Feinde gesiegt. Die Nazionen vergöttern ihn und wollen, wie er, Frieden; nur die Fürsten sinnen Krieg. Darum singt der Dichter Friedrichs:

„Wie lange schwingt die rasende Megäre
Die Fackel? Götter dieser Welt,
Warum verfolgt ihr ihn, zu seiner eignen Ehre,
Den unbezwung'nen Held?"

Das Bündniß mit dem Hause Habsburg hatte, in dem Lande der Moden, die Blüte der Neuheit längst verloren, die Begeisterung für die katholischen Unternehmungen hatte sich abgekühlt, das Volk seufzte unter der Last eines Krieges zu Gunsten seines Erbfeindes und — der Hof von Versailles empfahl den 28. März 1761 den Königen von England und von Preußen die Stadt Augsburg zum allgemeinen Friedenskongresse. Schon waren die Minister ernannt, als auch diesmal sich wieder Schwierigkeiten fanden. Da man sich nun nicht einigte; so gewann der Krieg durch den sogenannten bourbonischen Hausvertrag vom 10. August 1761, zur wechselseitigen Garantie aller Besitzungen noch mehr an Umfang. Die nächste Folge war ein Schlag für Preußen, indem Pitt, als England mit der Kriegeserklärung gegen Spanien zögerte, sein Amt niederlegte. Der dann doch zwischen Großbritannien und Spanien, sowie der zwischen dieser Macht und Portugal ausgebrochene Krieg geht uns nichts an; wir erinnern indeß an Scharnhorst's Meister, den Grafen Wilhelm zur Lippe, welcher damals den Portugiesen das Heer neu gestaltete, nachdem er seit 1756 in Deutschland gegen die Franzosen ehrenhaft gekämpft und nun den spanischen Waffen in Portugal wehrte, dessen König von seinem Nachbar bloß deshalb angefallen wurde, weil er und sein Minister, der Marquis von Pombal, mit den alten Verbündeten, den Engländern, nicht brechen wollte.

Der neue Feldzug gegen Preußen bietet ein merkwürdiges Schauspiel dar: das verbündete Europa will den König vernichten; alle einzelne Mächte strengen sich nach Vermögen an, sodaß Friedrich selber sagt: „Mit weniger eigenem Volke und Bundesgenossen zertrümmerte Alexan-

Digitized by Google

der den persischen Staat." Auch er steht wieder da; aber — keine Schlacht wird geschlagen: die fürchterlichen Schaaren der Feinde fürchten sich, den Helden anzugreifen, dessen Klugheit und Beharrlichkeit unüberwindlich sind. Darum hat Napoleon Recht: „Nicht das preußische Heer hat sieben Jahre lang Preußen gegen die drei großen Mächte Europa's vertheidigt, sondern Friedrich der Große."

Wir berühren mit wenigen Worten die Thaten der Verbündeten gegen die französische Armee, welche, obgleich so elend befehligt, im Jahre 1761 doch eine ganz andere als bei Roßbach war. Marschall Broglio stand in Hessen und schob von Göttingen her einen Haufen Sachsen unter dem Grafen Solms, und Franzosen unter dem Grafen Stainville bis nach Thüringen vor. Da ermunterte der König den Herzog Ferdinand in Hessen einzufallen; 7000 Preußen unter G.-L. v. Sydow sollten ihm zu Hülfe kommen. Diese treffen den 15. Februar auf den vorgeschobenen Feind bei Langensalza, treiben alsbald die französische Reiterei auf dem rechten Ufer der Salza in die Flucht und nöthigen dadurch die sächsische Infanterie auf dem andern Ufer zum Rückzuge: 3000 Gefangene, 6 Fahnen, 4 Kanonen waren die Belohnung dieses Tages. Ferdinand selbst, der in seinen vertrauten Briefen großen Ueberdruß am Kriege ausspricht, verwandte den ganzen März erfolglos auf die Belagerung von Cassel; auch Marburg und Ziegenhain nahm er nicht und bei Stangerode entschied Broglio's Uebermacht gegen den Erbprinzen, den 21. März, den Sieg; in dem Treffen bei dem lippeschen Dorfe Vellinghausen, den 16. Juli, stand der Herzog gegen die Franzosen im Vortheil. Wichtigeres fiel nicht vor. Darum wenden wir uns nach der Hauptbühne, nach Schlesien. Hier befehligte der König selbst gegen die Oesterreicher und Russen, während sein Bruder Heinrich gegen Daun in Sachsen blieb. Loudon führte diesmal ein ganz selbstständiges Heer in Schlesien, 60,000 Mann, mit der Bestimmung, zu den Russen zu stoßen und so vereint zu siegen. Soltikof, in Petersburg durch allerlei Hofkabalen verschwärzt, hatte den Feldmarschall Buturlin zum Nachfolger bekommen, der den 4. November 1760 zu Arenswalde in der Neumark bei dem russischen Heere eingetroffen war, welches 70,000 Mann zählte. Gegen beide konnte Friedrich nur 50,000 Mann aufbringen, und, was er auch unternehmen mochte, die Russen von der Oder abzuhalten, er wusste es nicht zu hindern, daß Buturlin, den 12. August diesen Fluß bei Leubus überschritt und fünf Tage darauf sich mit seinem Bundesgenossen bei Striegau vereinigte. Das treibt den König auf eine ihm ganz neue Vertheidigungsbahn: ein Lager zu beziehen, in welchem er sich selbst und die Feste Schweidnitz schützen könne. Also wählt er die Stellung von Bunzelwitz, unweit dieser Stadt, und um-

Digitized by Google

giebt sich, mit einer Schnelligkeit sonder Gleichen, ehe die zahllosen Feinde sich besinnen, mit starken Befestigungen, welche anzugreifen so leicht nicht sein mochte. Buturlin findet es nun sehr bedenklich, seine Ehre aufs Spiel zu setzen; Loudon bemüht sich, seine Bedenken zu zerstreuen: bei einem fröhlichen Gelage verheißt der russische Feldmarschall, den 1. Sept. das preußische Lager erstürmen zu helfen: — aber — bei ruhigerem Gemüthe besinnt er sich eines Bessern, bleibt noch mehrere Tage ruhig stehen, bricht dann den 10. September auf und schlägt den Weg auf Jauer ein, rückwärts, weil die Oesterreicher ihm nicht Brod und Fleisch genug geben konnten. Auch Loudon hält sich nun nicht sicher, er zieht sich ins Gebirge und nimmt sein altes Lager bei Kunzendorf wieder ein. So war Friedrichs Armee ruhmvoll erlöst aus dem berühmten Hungerlager, in welchem sie, vom 20. August bis 25. September unsägliche Noth erlitten, und welches selbst die sächsischen und österreichischen Kenner als ein Meisterstück der Kunst gepriesen, an welchem die glückliche Verbindung der Grundsätze der Taktik mit denen der Feldbefestigungskunst bewundernswerth sei.

Den Russen hat der König 7000 Mann unter Platen in den Rücken geschickt. Es gelingt diesem General, bei Gostyn jenseits Lissa in Polen, den 11. September einen feindlichen Transport von 5000 Wagen aufzuheben, die 4000 Mann Besatzung zu schlagen, 1900 davon gefangen zu nehmen und drei der größten russischen Magazine zu zerstören; das brachte Buturlin den 13. über die Oder zurück. So eilig war Loudon nicht. Er hielt sich ruhig in seinem festen Lager: ohne, nach Friedrichs Wünschen, den Weg nach Böhmen zu ziehen. Da bricht der König auf, um ihn ins Freie zu verlocken. Loudon aber, als er das preußische Heer zwei Tagemärsche von Schweidnitz entfernt weiß, beschließt diese Festung zu überrumpeln; Czernischew, welcher mit 20,000 Russen bei ihm geblieben, ist zu allem Beistande willig: die Maßregeln sind weise, der Angriff kühn: so wird G.-M. v. Zastrow, in der Nacht auf den 1. Oktober überrascht, die Festung vom Feinde genommen. Der Kommandant litt die ihm, nach dem Frieden, von einem Kriegesgerichte zuerkannte Festungsstrafe und verlor dann sein Regiment; er trat in kurhessische Dienste, in welchen er als Generallieutenant verstorben ist. Loudon hatte seiner Kaiserinn durch die Eroberung von Schweidnitz den wichtigsten Dienst erwiesen, aber — er hatte es ohne Anfrage bei dem Hofkriegesrathe in Wien gethan: darum konnten weisere und einflußreichere Männer ihm nur einen frostigen Dank bewirken: er hätte leicht zur Strafe gezogen werden können.

Digitized by Google

Friedrich fand sich durch das unerwartete Unglück in einer sehr verzweiflungsvollen Lage; aber er verzagt dennoch nicht: mit Ehren untergehen — oder siegen — daran hält er fest; dazu begeistert er bei dieser traurigen Gelegenheit auch sein Heer auf's Neue durch eine kräftige Rede. Er hätte sich jetzt gern mit Loudon in offener Schlacht gemessen; der aber blieb ruhig in seinem Lager bei Freiburg, welches ihn mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Verbindung erhielt. Nun legte auch der König seine Truppen in Kantonnirungsquartiere; er selbst nahm seinen Sitz in dem offenen Dorfe Woiselwitz, nur 150 Schritte von der Stadt Strehlen an der Ohlau entfernt. Man bedurfte der Erholung: die Strapazen bei Bunzelwitz waren zu erschöpfend gewesen; le Catt schrieb aus Strehlen den 3. Oktober an Algarotti: „Sie haben es wohl geahnet, daß diese Kampagne sehr mühevoll werden würde. Se. Maj. haben bei den unaufhörlichen Geschäften alle Nächte, vom 26. August bis 10. September auf einer Redoute zugebracht." — „Nehmt ein Bund Stroh mit, hörte man in dieser Zeit einmal den König sagen, als er, wie gewöhnlich, in die Schanzen ritt, damit ich nicht wieder auf der bloßen Erde liegen muß!" Also überließ man sich in den Kantonnirungen der Ruhe. Die sucht hinterlistiger Verrath zu trüben. Der österreichische Oberst v. Wallis und ein Vasall des Königs, Baron v. Warkotsch verhandeln den feigherzigen Entwurf, sich Friedrichs hoher Person auf eine Art zu versichern, welche der ehrliche Kriegesheld als nichtswürdig und ehrlos bekennt.

Heinrich Gottlob Baron v. Warkotsch, lutherischen Glaubens, Erbherr von Schönbrunn, Ober- und Nieder-Rosen, nebst dem Vorwerke Käscherei, zwei Meilen von Strehlen, hatte der Kaiserinn-Königinn bis 1756 als Hauptmann gedient, wo er im September, seines verstorbenen Bruders genannte Güter übernahm, nachdem er dem Könige von Preußen am 30. August 1756 den Eid der Treue und Unterthänigkeit geschworen und nun, 50 Jahre alt, als die Preußen in der Umgegend standen, dem neuen Landesherrn in dem Hauptquartier Woiselwitz aufwartete. Er hatte schon den Hochverrath im Herzen. Franz Schmidt, katholischer Geistlicher in Siebenhuben, in der Nähe von Schönbrunn, eines Bäckermeisters aus Neiße Sohn, war der ehrlose Zwischenträger. Matthias Kappel, auch katholischen Glaubens und Schmidt's Beichtkind, seit 1755 bei Warkotsch als Jäger in Diensten, schöpfte Verdacht. Er war den 29. November 1761 mit seinem Herrn, wie sonst oft, in das Hauptquartier geritten, welches der König in dem — (den 25. Juni 1834 abgebrannten) Hause des Bauinspektors Bruckampf zu Woiselwitz genommen, dicht an der etwa 10 Schritt breiten Ohlau, über welche

Digitized by Google

eine Brücke gelegt ist. Abends spät bei der Rückkehr, wendete der Baron sich vielmals nach der Gegend um und äußerte zu Kappel: „es dürfte keine Unmöglichkeit sein, das Hauptquartier zu überfallen.“ Das fiel dem Jäger auf. Noch mehr, als ihm seine Frau bei der Nachhausekunft erzählte: es sei der Kuratus Schmidt auf Schönbrunn gekommen, den Baron zu sprechen, an welchen er ihr einen Brief hinterlassen und große Vorsicht empfohlen. Doch bestellte Kappel den Brief sogleich seinem Herrn. Als dieser aber noch spät in derselben Nacht dem Jäger, der schon zu Bette gegangen war, die Antwort selbst überbrachte und die eilfertigste persönliche Beförderung mit dem frühesten Morgen an den Geistlichen nach Siebenhuben befahl; da ward Kappels kummervolles Bedenken auf's Neue rege. Auch der Name des Barons v. Wallis, an den der Brief gerichtet war, mehrte das Bedenken. Derselbe war ein Jahr zuvor als Kriegesgefangener in Neiße gewesen und dann ausgewechselt worden. Der Jäger öffnet den Brief, findet den Verrath und geht mit der Entdeckung zu dem evangelischen Pfarrer Gerlach nach Schönbrunn, welcher das Blatt abschreibt, dessen Urkunde Kappel dem Könige selbst zustellt, indeß er seinen 18jährigen Lehrburschen Böhmelt mit der Abschrift an den Kuratus Schmidt schickt, nachdem er dieselbe mit Warkotsch' Pettschaft in dem alten Kouvert wieder versiegelt. Dieser Verrathsbrief war überschrieben A Monsieur, Monsieur le Baron de Wallis und lautete aktenmäßig also:

„Es ist nichts Veränderlich vorgefallen. Der Wagen, oder die viersitzige Kutsche stehet vor der Thüre, und mag damals wegen dem vielen Regen sein weggebracht worden. Es ist nirgends ein Picket, auch keine Hauptwache, auch kein Marketender. Es ist das Hauptquartier nicht so pompös, wie bei Ihnen. Ich bin heute darin gewesen. Ich sah bei Tage eine Schildwache auf der Gasse, und bei der Nacht wurde ich keine gewahr, daß also aufs Höchste zwei Schildwachen vorne vorm Zimmer stehen, welches gar sehr klein ist und etwa eine bei der Thüre. Fürchten Sie sich vor nichts. Sie machen das größte Glück, und sollten Sie wider alles Vermuthen nicht reussiren; so kann Ihnen nichts wiederfahren, als etwa gefangen zu werden. So viel dient auch zur Nachricht, daß jetzt zu Pogart Jäger zu Fuß, etwa 20 bis 30 Mann, wegen der Desertion sind. Also, da Sie Wegweiser haben; so ist gar nicht nöthig, über Pogart zu gehen, sondern Sie lassen solches linker Hand liegen. Morgen geht die Kriegeskasse weg und soll heute die Artillerie weggehen. Also wäre es noch zum Besten Montags in der Nacht. Denn ich kann nicht gut dafür sein, daß nicht etwa der Vogel Dienstags in der Nacht ausfliegt. Adieu!“

Digitized by Google

Durch Kappels Gewissenhaftigkeit war der König gerettet; der Verräther entwischte durch die Unachtsamkeit des Hauptmanns v. Rabenau, vom Dragonerregimente von Zastrow, der ihn verhaften sollte; auch Schmidt war verschwunden, und Daun, als er in Sachsen den Vorfall vernahm, missbilligte, wie alle rechtschaffene Oesterreicher, diesen hochverrätherischen Anschlag. Oberst v. Wallis war übrigens Befehlshaber des Loudonschen Regiments und von Loudon sonst mit Recht sehr begünstigt; auch hatte er zu der Einnahme von Schweidnitz wesentlich mitgewirkt. Nun war er um seine Ehre. Die gräfliche Familie von Wallis machte bekannt, daß der gleichnamige Oberst (der eigentlich auch Wallisch hieß) mit ihr nicht verwandt sei.

Die breslauische Oberamtsregierung führte die Untersuchung gegen Warkotsch. Dieselbe erstattete den 22. März 1762 aktenmäßigen Bericht und trug auf das Erkenntniß an, daß „Warkotsch und Schmidt, durch die wider ihren Souverain geschmiedete Unternehmung, ersterer seines Adels verlustig, beide recht- und ehrlos werden, und ihr gesammtes Vermögen, beweglich und unbeweglich, mit Vorbehalt der, der Ehekonsortinn des ersteren Verbrechers und einem jeden daran zustehenden erweislichen Anforderungen, dem Fisco als verwirktes Gut zu verabfolgen; daß demnächst ersterer lebendig zu viertheilen, der zweite zuförderst zu enthaupten, und sodann der Körper in vier Theile zu theilen, auch bis zum Erfolg ihrer Habhaftwerdung das Urtheil in Effigie zu vollziehen, und dabei des ersteren Verbrechers Wappen durch den Scharfrichter zu cassiren und zu zerbrechen."

Der König bestätigte dieses Urtheil und es wurde vor dem Oberamtshause zu Breslau auf dem Salzringe, auf einem eigends dazu erbauten Schaffote an den Bildnissen der beiden Verräther, den 11. Mai 1762 vollzogen.

Da Friedrich alle Blutgerichte verabscheuete, besonders die gegen Hochverrath; so war es ihm nicht unlieb, daß die beiden Uebelthäter entkommen waren: „Das mag immer geschehen, sagte er, als er das Urtheil unterschrieb; denn die Portraits werden vermuthlich eben sowenig taugen, als die Originale selbst." Warkotsch' Güter wurden verkauft; seine Gemahlinn erhielt das Ihrige: das Uebrige kam den Schulen in Glogau und Breslau zu Gute; der König nahm nichts davon. Warkotsch, während des Prozesses durch die Zeitungen aufgerufen, lebte in der Folge von österreichischem Gnadengelde nicht kärglich und starb zu Raab. Schmidt hatte sich, nachdem seine Erziehung beendigt gewesen, wie der eigene Vater vor Gericht aussagte, gegen seine Eltern stolz und hoffährtig betragen und sich ihrer geschämt.

Digitized by Google

Gerlach wurde mit einer guten Pfarre zu Tschepplowitz und Großneudorf bei Brieg bedacht; Böhmelt mit einer Forstbedienung bei Bromberg, der ehrliche Kappel aber als Hegemeister zu Quaden-Germendorf, Amts Oranienburg bei Berlin, versorgt, wo er noch über 30 Jahre in sehr behaglicher Lage gelebt und, wie er seinem Schwiegersohne, dem verstorbenen Professor Zelter oft erzählt, von dem Könige viele Begünstigungen genossen hat. Friedrich hatte ihn absichtlich „an die Krippe gebunden," wo er nur nehmen durfte; er schenkte ihm auch, 1781, zum Wiederaufbau seiner abgebrannten Kolonistenstelle 4000 Thaler. Kappel war den 15. Januar 1726 zu Mitrowitz bei Kolin in Böhmen geboren.

Rabenau kam mit einem: „Er ist ein dummer Teufel" davon und nahm nach mehreren Jahren den Abschied mit dem Majorskarakter und mit 300 Thalern Gnadengehalt. Er starb auf seinem Gute Schenkendorf bei Grünberg 1784.

Das Lager bei Strehlen sollte noch durch Vorfälle anderer Art namhaft werden. Hier erschien, im Monat Oktober, als des Königs Bedrängniß eben recht groß war, eine Gesandtschaft des Tatarchans: ein Bartputzer, bei den Tataren eine hohe Würde, war, laut Beglaubigungsschreibens, der Inhaber dieses wichtigen Geschäftes. Mustapha Aga wurde mit seinen Freundschaftsversicherungen und mit dem Anerbieten, Truppen gegen Geldvergütung zu stellen, sehr gnädig aufgenommen. Der Lieutenant Freih. von der Golz begleitete ihn zurück, um die 16,000 Mann Tataren durch Polen, längs der Karpaten nach Kosel zu führen, wo sie im März des folgenden Jahres eintreffen sollten. Auch sollte der Chan zugleich in Rußland einfallen. Golz und der tatarische Gesandte reisten den 3. Dezember 1761 von Breslau ab und langten den 27. Januar in Baktschiserai an. Der Chan bewies sich als des Königs Freund und bat um einen Arzt gegen Hämorrhoidalkrämpfe. Das meldete Golz durch einen Kurier, worauf der Doktor Frese im Monat April ankam, den kranken Chan in kurzer Zeit heilte und schon den 27. Juni seine Rückreise antrat. Als nun zu Anfange des folgenden Jahres die Thronveränderung in Petersburg das ganze politische System änderte; so bedurfte Friedrich der Tatarenhülfe nicht weiter, welche ihm in der Noth gewiß sehr zu Statten gekommen sein würde: denn Kirim Ghirai war ein trefflicher Mann, kräftig und aufgeklärt, hochherzig und zu allem Großen und Guten geneigt. Auch Frankreich suchte in der Folge sein Bündniß durch den bekannten Baron Tott. Der Chan brach im Januar 1769 den Polen zu Hülfe auf; aber, er starb unterweges, etwa 60 Jahre alt.

Die hohe Pforte, mit welcher Friedrich den 22. März 1761 einen Freundschafts- und Handelsvertrag in Konstantinopel wirklich geschlossen,

Digitized by Google

zog bei Belgrad eine große Armee zusammen; und es gingen für Osman den Dritten Kaiser kostbare Geschenke: massivsilberne Spiegelrahmen, Uhrgehäuse, Tische und Aehnliches von Berlin ab, welche v. Rexin den 9. März 1762 in Konstantinopel überreichte und wofür, als der preußische Friede mit Rußland die Türkenhülfe entbehrlich machte, der Sultan einen vornehmen Gesandten mit Glückwünschen zu dem allgemeinen Frieden und mit Geschenken nach Berlin schickte.

Auch in Marokko, in Sizilien, in der Schweiz — kurz überall war Begeisterung für Friedrich: die unbetheiligten Fürsten und Völker aller Zonen huldigten einer so seltenen historischen Erscheinung: aber, es fehlte auch nicht an Solchen, welche zu dem vielen Lichte den Schatten fügten. Voltaire fuhr fort, den König zu verfolgen; vor Allen jedoch dürfte die Trenckſche Lebensgeschichte ihm manches bedenkliche Urtheil zugezogen haben.

Baron Friedrich Wilhelm von der Trenck wurde 1726 zu Königsberg in Preußen geboren, wo sein Vater als General lebte. Er trat 1744 in Friedrichs Dienste und kam schon ein Jahr darauf in den Verdacht, mit seinem Vetter, dem österreichischen Obersten Franz von der Trenck, dem Gründer der Pandurenmiliz, unerlaubtes Einverständniß zu haben, welches er auch in seiner Lebensbeschreibung selbst eingesteht, mit der eigenen freien Erklärung, daß der König „sein Souverain und sein Wohlthäter ihm verboten, seinem Vetter zu schreiben und daß er, nachdem er es doch gethan, auf seine Ehre versichert habe, er stehe mit jenem österreichischen Parteigänger in keinem Briefwechsel.“ Jene Lebensbeschreibung erwähnt auch im ersten Theile der berliner Ausgabe bei Vieweg, Seite 30, 63 und an andern Stellen, eines geheimen Liebeshandels, den der Verfasser mit einer hohen Dame unterhalten; er giebt zwar vor, ihren Namen verschweigen zu wollen, beschreibt sie aber doch so genau, daß alle Welt auf des Königs Schwester, die Prinzeß Amalie vermuthen musste. Wir übergehen anderweitige, schauderhafte Sagen über die Folgen dieser angeblichen Verbindung. Seine Dienstuntreue hatte den Baron von der Trenck schon schuldig genug gemacht. Er wurde in Glatz gefangen gesetzt und zu jedem ferneren Dienste für unfähig erklärt; aber, sagt er in seiner Lebensbeschreibung selbst, der König habe ihm durch diese Haft gleichsam nur eine Lektion geben wollen und er würde ihn nicht lange haben sitzen lassen. Dennoch brach er sich nach 17 Monaten durch, verführte einen Offizier, Alexander v. Schell, sammt der Wache, mit ihm zu entlaufen und tödtete die Nachsetzenden. Im Jahre 1750 ging Trenck nach Wien, um den Besitz der Güter seines Vetters zu erlangen, welcher unlängst als Staatsgefangener zu Brünn auf der Festung Spielberg gestorben, nachdem er sei-

Digitized by Google

nes Vaters Bruders ältesten Sohn, eben unsern Trenck, der ihn 1747 in Wien besucht hatte, zum Universalerben eingesetzt. Maria Theresia ernannte den jungen Baron, welcher in Berlin bei der Garde du Corps als Kornett gestanden, 1752 zum Rittmeister. Zwei Jahre später machte derselbe in Gesellschaft des ungarischen Barons Buttlar eine Urlaubsreise nach Danzig. Hier wurde er, auf Ansuchen des Königs von Preußen, durch den Stadtmagistrat verhaftet, weil er nicht abgelassen, durch fliegende Blätter gegen den berliner Hof gehässige Gesinnungen zu verbreiten; besonders aber weil er zu der Zeit, als die oben erwähnten politischen Umtriebe der hohen Mächte gegen Friedrich recht thätig waren, auch mit Bestuchef in Verbindungen stand, welche Preußens Nachtheil zur Absicht hatten. Trenck, dessen väterliches Erbe Groß-Scharlack in Ostpreußen, der König schon seinem jüngeren Bruder (Ludwig v. d. Trenck) überlassen, wurde nach Magdeburg geführt, wo der Kommandant, G.-L. v. Borck, mit seinem Kopfe für ihn haften sollte. Das Verwahrsam war anständig; aber, der gefährliche Gefangene arbeitete sich beinahe durch den Wall, und wurde nun, nachdem man ihn lange in der Nacht umhergefahren, damit er nicht wisse, wohin er komme, in den Stern, ein Außenwerk vor dem sudenburger Thore, gebracht. Er bekam nur Eine Fessel an den Fuß; aber, bei den immer erneuerten Versuchen zum Durchbruche, wurden ihm schwerere Eisen angelegt. Doch hatte der mitleidige Schmied ihm gezeigt, wie er die Schrauben öffnen könne. Ueberdies gewann er die Nachsicht der Aufseher, und begann nun, die starken Fußbiehlen zu durchschneiden und eine eben so künstliche, als mühevolle Minirarbeit unter seiner Bettstelle auszuführen, welche erst kurz vor vollendetem Durchbruche entdeckt wurde. Der unglückliche Schmied erhenkte sich und Trenck wurde immer härter gehalten. Auch in Glatz hatte er vier vergebliche Versuche zum Entweichen gemacht; einmal war er 15 Klaftern tief heruntergesprungen und im Kothe stecken geblieben; dennoch verzagte er nicht — und entkam. Um so sorgfältiger bewachte man ihn in Magdeburg, nachdem man ihn so hatte kennen lernen. Seine Lage war gewiß sehr bedauernswerth; doch ließ die königliche Familie ihm manche Erleichterung angedeihen: auch Bücher ließ sie ihm zukommen; die er aber, undankbar, mit unanständigen Anmerkungen in rother Tinte, wie mit Blut geschrieben, zurückgab. Dieser merkwürdige Gefangene wußte auch sonst die Langeweile der jahrelangen Einsamkeit durch künstlerische Emsigkeit zu kürzen: große Wappensammlungen bewahren als eine Merkwürdigkeit seltene Abdrücke von einem Siegel, welches er im Kerker in Metall gestochen, mit dem Motto „durch Sturm zum Hafen;“ die Kunstkammer in Berlin aber bewahrt einen zinnernen Becher, in wel-

Digitized by Google

chen v. d. Trenck ringsum 25 Bilder mit der Nadel eingegraben, und welchen er, sammt einer poetischen Erklärung der Bilder, in französischen und deutschen Versen, 37 Kleinoktavseiten, bei dem Antritte des Jahres 1763, durch den Leibmedikus Hofrath Dr. Lesser, der Königinn überreichen ließ. In der Beschreibung des 25. und letzten Bildes sagt der Hülfeflehende: „Ihro Majestät geheiligte Person stehen unter einem Baldachin, in der Gestalt der Tugend und Hoffnung; ich unglücklicher Mann liege (in den 68pfündigen fürchterlichen Fesseln, die ich 6 Jahre lang hier getragen, und zum Theil noch gegenwärtig bis in das zehnte Jahr trage) zu Dero Füßen, bitte um Erbarmen ꝛc. Dieser Trenck machte während des Winters 1761 den Entwurf, die Festung Magdeburg, d. h. die letzte Zuflucht des preußischen Staats, durch eine Verschwörung mit den österreichischen Gefangenen, dem Feinde in die Hände zu spielen. Das gefährliche Unternehmen wurde entdeckt; des Gefangenen Schicksal aber furchtbar gesteigert. Neun Jahre und fünf Monate hatte der unselige Mann in dem schweren Kerker über ränkevollen Anschlägen gebrütet, als er, Weihnachten 1763 endlich die Freiheit erhielt. Maria Theresia, welche ihn durch ihren Gesandten, General v. Ried, losgebeten, ernannte ihn zum Major außer Diensten und gab ihm eine ansehnliche Entschädigung; auch seine Güter in Ostpreußen bekam er von K. Friedrich Wilhelm dem Zweiten wieder, er verheirathete sich in Achen mit der Tochter eines sehr vornehmen Einwohners: aber friedlicher Lebensgenuß schien ihm nicht zu genügen. Neuer Verbrechen wegen ließ Maria Theresia ihn zu Kuffstein in Tyrol einsperren; den 2. Juli 1794 endete er zu Paris unter der Guillotine sein vielbewegtes Leben. Erst nach Friedrich's Tode, 1786, hatte er seine, in der That „Merkwürdige Lebensgeschichte" in Druck gegeben, einen Halbroman. „Das Publikum, sagt der Verfasser in der Vorrede, sei am begierigsten nach Romanen, bezahle diese am besten, — und — er brauche Geld:" und unter dieser Ankündigung folgen nun die gröbsten Lästerungen und Verläumdungen gegen den König, für welchen eine „Wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freiherrn von der Trenck, nebst einigen Erläuterungen und Beiträgen von ihm selbst geschrieben," folgte. In dieser letzteren Schrift sagt Trenck selbst, S. 70, viele Stellen seiner Lebensgeschichte seien nur nachläßig hingeschleudert; S. 73, es seien in der wiener, wie in der berliner Ausgabe unvergebliche Fehler stehen geblieben, die das Werk wirklich in den äußeren Schaalen verpfuschen; — aber, sagt er S. 71, um sich zu entschuldigen, er habe geschrieben, um Geld zu verdienen, zu einer Zeit, wo ihn tägliche Noth drückte, und für Agenten mehr Geld erforderlich war, als seine Einkünfte darreichten; wo acht Kinder ihm wenig Zeit für

Digitized by Google

die Literatur übrig ließen, wo er Krankheiten zu überstehen und große Reisen zu machen hatte. Er habe, sagt er, Vorfälle von 40 Jahren her, ohne ein Journal gehalten zu haben, aus dem Gedächtnisse hergeholet; fast jede Erinnerung habe sein Herz empöret: er habe unmöglich mit kaltem Blute schreiben können u. s. w. — Der hessische General v. Wakenitz, derselbe, welcher bei Zorndorf so heldenmüthig focht, nachher aber im Frieden bei dem Könige in Ungnade fiel, und auf welchen Trenck sich in der Lebensgeschichte mehrmals beruft, erklärte öffentlich, ihm sei von den Thatsachen, für welche er als Zeuge aufgeführt werde, keine einzige bekannt. In der „Trauerrede bei dem Grabe Friedrichs des Großen von Friedrich Freih. v. d. Trenck" blickt des Redners Unmuth hie und da durch, Verherrlichung und Unglimpf wechseln; aber, der große König wird doch mehr gepriesen, als geschmäht, und wer sonst das menschliche Herz nur kennt, wird leicht in dieser viel besprochenen Sache zu eigener Ansicht kommen. „Ist nicht Friedrich, heißt es unter Andern in der Trauerrede, ist nicht Friedrich selbst mein König und zugleich mein großer Lehrmeister in Berlin gewesen? Genoß ich nicht seiner Gnade und Achtung im gelehrten, auch im Soldaten-Fache? Nicht mein Unwerth, nicht mein Betragen; mein widriges Schicksal und die Mißgunst allein, böse Menschen vernichteten mein Glück. Des scharfsinnigsten Königs Urtheil wurde hintergangen, und bis zu seinem Grabe fand ich kein Mittel, ihn von der Wahrheit zu überzeugen, weil Monarchen lieber begnadigen, als belohnen."

Hatten Friedrichs Feinde sich in schlauer Hinterlist um Magdeburg vergeblich bemüht; so nahmen sie Kolberg um dieselbe Zeit durch offenen Angriff wirklich ein. General Romanzof, der schon bei Groß-Jägersdorf entschieden und bei Zorndorf retten helfen, und der später den Namen des „Türkenbändigers" sich verdiente, hielt ruhig am Gollenberge, östlich von Köslin, bis die vereinigte russisch-schwedische Flotte unter dem Admiral Mischakof, den 20. August, vor jener pommerschen Seefestung erschien. Nun versetzte er den Prinzen von Württemberg, der mit 6000 Preußen unter den Kanonen von Kolberg in einem verschanzten Lager stand, in so üble Lage, daß der König die Generale von Schenkendorf und v. Anhalt zu Hülfe senden musste. Zu spät. Hunger und Seuchen gönnten den tapfern Belagerten nicht den Sieg. Sie mussten sich, nach zehnmaliger Aufforderung, alles Sträubens ungeachtet, den 16. Dezember doch ergeben. Die 300 Gefangenen der kolberger Besatzung wurden (der Seltenheit wegen) im Triumphe durch St. Petersburg geführt. Nun durften die Russen zum ersten Male in Pommern und in der Neumark überwintern.

Digitized by Google

Gegen die Schweden unter General Ehrenswärd führten 1500 preußische Husaren und zwei Infanterie-Bataillone unter Belling dies Jahr wieder den Krieg so glücklich, daß der Feind, ohne etwas begonnen zu haben, seine Zuflucht unter die Kanonen von Stralsund nahm. Friedrich sagt daher von jenem Generale, es komme Einem vor, wenn man die Thaten dieses Mannes beschreibe, der sich immer schlage und nie an einer Stelle weile, als erzähle man die Geschichte des Amadis.

Vergegenwärtigen wir uns des Königs Lage in dieser Zeit, wo Dresden, Schweidnitz, Kolberg in den Händen der Feinde waren und der Boden, auf welchem er sich frei bewegen durfte, enger und enger sich begränzte; so fürchten wir, er werde dem Verderben nicht entrinnen können. Und doch drohet ihm noch ein neuer Schlag: der Ministerwechsel am britischen Hofe, den 5. Oktober 1761. „Man vertrauete Englands Wohl, wie einige protestirende Lords sich ausdruckten, Personen an, deren Fähigkeiten zu bezweifeln man Ursach hatte." Damit war hauptsächlich John Stuart Graf Bute gemeint, welcher 1746 in nähere Bekanntschaft mit Georgs des Zweiten Sohne, dem Prinzen (Friedrich Ludwig) von Wales kam und, als derselbe 1751 starb, von dessen Witwe, Auguste, gebornen Prinzeß von Sachsen-Gotha, zum Erzieher ihres Sohnes Georgs (des Dritten) angenommen wurde. Als dieser den Thron bestiegen, bekam der Jugendführer sehr großen Einfluß. Obgleich nun der neue König in der ersten Parlamentsrede feierlich versprochen hatte, die Verbindung mit dem Könige zu erfüllen, wodurch er so allgemeine Freude erregte, daß sogar das Parlament dieselbe in der Thronadresse in den schmeichelhaften Worten aussprach: „Wir können die unerschütterliche Standhaftigkeit des Königs von Preußen, unsers Bundesgenossen, und die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Geistes nicht genug bewundern; — von ganzem Herzen und ohne Verzug bewilligen wir die Hülfsgelder zu seiner Unterstützung:" — so brachte Lord Bute den König doch darum: der Subsidienvertrag zwischen England und Preußen wurde nicht erneuert und die engherzige Partei des einflußreichen Günstlingsministers drängte in ehrevergessener Eile zum einseitigen Frieden hin, ohne sich der, in dem Angesichte der ganzen Welt übernommenen Verbindlichkeiten zu erinnern. Pitt, dessen hochherzigen Grundsätzen Großbritannien die glänzenden Erfolge verdankte, von welchen das englische Ministerium jetzt einen so sehr mäßigen Gebrauch machte, daß Junius' Briefe gradehin vom Verrathe am Vaterlande sprechen durften, — Pitt sagte noch 1770 im Oberhause von seiner Verbindung mit Friedrich: „Vielleicht hätte dieser außerordentliche Mann sich ohne unsern Beistand aus diesen Schwierigkeiten herausgezogen; er besitzt Talente, welche, soweit Menschenkräfte rei-

Digitized by Google

chen können, dem menschlichen Geiste Ehre bringen." — Das ist ganz unsre Ansicht; denn „der Starke ist am mächtigsten allein;" — und darum hätten wir wohl der englischen Regierung die Ehre gegönnt, einhellig mit dem Könige den Frieden zu schließen. Das britische Volk ist außer Schuld; gern hätte es Alles für Friedrich hingegeben.

Es ist merkwürdig, daß Lord Bute nicht dem Könige von Preußen allein so empfindlichen Schaden stiftete; auf ihm und auf seinen Tory-Mitschuldigen haftet der Vorwurf, Amerika verloren zu haben, indem sie die Stempeltaxe für diese überseeische Kolonie durchzubringen wußten.

Der Günstling Bute und die Kebse Pompadour, — welche Flammen haben beide angezündet, zwei Welten in Brand zu setzen und zu erleuchten. Welcher Anlaß — und welche Folgen; und Friedrich's Riesenkampf nicht ohne alle mittelbare Ursache an beiden!

Auch die Geschichte der Theilung Polens muß bis auf Lord Bute zurückgehen. Denn Friedrich wurde, durch die Untreue seines alten Verbündeten zu einem neuen hingetrieben. England kehrte zwar zu dem berliner Hofe zurück und wünschte namentlich, als der bourbonische Familienpakt ihm Gefahr drohete, im Jahre 1766, ein nordisches System dagegen zustellen; aber alle Bemühungen, den König Friedrich wieder zu gewinnen, waren vergebens; er hielt fest an Rußland und sahe demselben auch seine — seit dem Kriege fortgesetzten Eingriffe in das politisch eingeschlafene Polen nach.

Man wird sich nicht wundern, wenn Friedrich ein hartes Urtheil über Bute fällt, welcher, auch nachdem er sich vor der Stimme des Volks zurückgezogen, nicht ohne Einfluß blieb. Er starb erst 1792 in hohem Alter. Wie seine Gegner den bürgerlichen Karakter dieses Mannes tadeln; so preisen und erheben zuverlässige Bürgen seinen menschlichen.

Preußens Gesichtskreis hat sich mit der Neige des Jahres 1761 allseitig in Nacht gehüllt. Die Noth steht in der düsteren Winterhöhe auf dem Gipfel. Wie großartig auch der König sein Geschick bekämpft; überall sieht er doch nur drohendes Ungemach. Welches Meer von Empfindungen mag in diesem Uebermaße von Prüfungen in seiner Seele gewogt und gestürmt haben? — Er sprach sehr wenig, speiste allein; — das Verderben des Vaterlandes beugte ihn tief danieder: aber er raste nicht. Siehe, da greift die Vorsicht plötzlich in das finstere Gewirr der Begebenheiten mit mächtiger Hand ein — und der Himmel wird wieder hell, zum Beweise, wie sehr der Schein täusche, und daß in den großen Angelegenheiten es nur die Beharrlichkeit ist, welche den Menschen die ihm drohenden Gefahren übersteigen läßt.

Digitized by Google

Elisabeth Petrowna steigt den 5. Januar 1762 von dem russischen Kaiserthrone in die Gruft. Ein Sohn ihrer älteren Schwester Anna, Peter der Dritte, in Kiel den 21. Februar 1728, als Herzog von Schleswig-Holstein, geboren, herrscht nun über das weite Gebiet. Schon als Großfürst verehrte derselbe den König so, daß er nie in dem Staatsrathe erschien, wenn gegen seinen Freund Beschlüsse gefasst werden sollten.

Friedrich eilt, seinen Adjutanten und wirklichen Kammerherrn, den ehemaligen Legazionsrath Oberst Baron Bernhard Wilhelm v. Goltz, den 9. Februar, von Breslau aus nach Petersburg zu senden, mit Glückwünschen zum Regierungsantritte, mit Versicherungen ungetheilter Achtung und Freundschaft, und mit der Anzeige, daß alle russische Gefangene heimkehren würden. Wirklich ließ der König sogleich den Brigadier Lewel kommen, welchen Zieten im vergangenen Jahre bei Glogau zum Gefangenen gemacht, gab ihm den Degen und allen Uebrigen die Freiheit wieder und die Erlaubniß nach Posen zu ihrer Armee zu gehen. Lewel speiste auch an diesem Tage mit mehreren preußischen Offizieren bei dem Könige, der bis dahin fast immer ganz allein zu Mittag gegessen hatte. Friedrich suchte auch sonst, zum Beispiel durch die interessantesten, auf Mittheilung an den Kaiser berechneten Briefe an seinen Obersten Grafen Haerd, der als Kriegsgefangener in Petersburg lebte, vortheilhafte Gesinnungen für sich zu erwecken. Peter der Dritte fühlte sich sehr geschmeichelt, und versammelte die preußischen Gefangenen, deren größter Theil in Sibirien schmachtete, um sie ihren Fahnen wieder zuzusenden. Indessen begrüßte er den König durch seinen Brigadier, Adjutanten und Kammerherrn Gudowitz, einen sehr redlichen Mann, der natürlich äußerst gnädig aufgenommen wurde und den 20. Februar, in der besten Stimmung zu seinem Herrn von Breslau zurückkehrte. Den 16. März wurde von dem Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Bevern und dem Fürsten Michael von Wolkonsky, in Stargard, zwischen Preußen und Russland Waffenruh geschlossen, den Frieden einzuleiten, welchen Lord Bute gern verhindert hätte. Er suchte den Kaiser nicht bloß von seiner Verbindung mit Preußen abzubringen, sondern trug ihm sogar an, nach Belieben einen Theil der preußischen Besitzungen sich auszuwählen, wenn er seine Truppen nur ferner in Gemeinschaft der Oesterreicher lasse. Peter war über diesen Vorschlag so empört, daß er die Botschaft seines Gesandten sogleich dem Könige von Preußen mittheilte. Darauf schrieb Sir Andrew Mitchell, Breslau, den 3. Mai 1762 an Lord Bute selbst, wie er zu seinem Schrecken erfahren, daß der König genau um eine Unterredung wisse, die der Premierminister, Bute, mit dem Fürsten Gallitzin nach dem Tode der russischen Kaiserinn zu obigem Zwecke ge-

Digitized by Google

habt, und daß ihm, Mitchell, der Inhalt dieser Unterredung vom Grafen v. Finckenstein selbst im Namen des Königs, der gegen das britische Kabinet sehr aufgebracht sei, mitgetheilt worden. Also scheiterten diese Ränke des Lord Bute an der aufrichtigen Gesinnung des Kaisers und schon den 5. Mai wurde der Friede in St. Petersburg unterzeichnet, obgleich auch die Kaiserinn Elisabeth noch auf ihrem Todtenbette dem Senate das Versprechen abgenommen, ohne Zuziehung der Bundesgenossen nicht mit Preußen zu verhandeln.

Um der Welt einen deutlichen Beweis zu geben, daß seine Handlungen nicht durch Eigennutz geleitet seien, und daß der gegenwärtige Friede aus reiner Friedensliebe geschlossen worden; so versprach der Kaiser in demselben, binnen zwei Monaten dem Könige von Preußen alles Land wiederzugeben, welches seine Truppen während des Krieges eingenommen hätten. Also wurde die Provinz Preußen den 8. Juli des russischen Treueides entlassen und geräumt. Ja, die beiden nordischen Mächte müssen sich gleich noch enger vereinigt haben, da General Graf Czernyschew aus Polen nach Schlesien umkehrte, und 15,000 Mann stark, den 30. Juni in Lissa ankam. Das machte den russischen Soldaten Freude, die, wie alle Welt den König liebten und, selbst als sie gegen ihn standen, von Fuoder Fuoderwitz, wie sie Friedrich nannten, mit Bewunderung sprachen: „Gott gebe ihm Gesundheit, sagten sie, er ist ein großer Soldat! Was wollten wir nicht thun, wenn er uns kommandirte!“ Also wären sie nun mit ihrem Kaiser Eines Sinnes, der von dem Könige nur mit Ehrfurcht sprach, dessen Bildniß er im Ringe am Finger trug und den St. Andreasorden ablegte, um den Schwarzen-Adlerorden zu tragen. Die kleinsten Umstände von seinen Feldzügen kannte er, hatte Nachricht von allen Anordnungen im preußischen Kriegeswesen und wusste die Bekleidungsart und Stärke aller unsrer Regimenter. Sein Enthusiasmus ging so weit, daß er laut erklärte, er wolle bald alle seine Leute auf eben den Fuß setzen, sowie er es auch wirklich kurze Zeit darauf that. Alle alte Uniformen wurden verändert und der Kaiser legte die seinige zuerst ab. Dann erbat er sich von dem Könige das ehemalige von itzemplitzsche Infanterieregiment, an dessen Spitze der Herzog von Bevern bei Lowositz so ruhmvoll gefochten, welches Prinz Heinrich bei Prag zu Fuß ins Feuer geführt und welches sich den ganzen Krieg hindurch sehr wacker gehalten: dieses Regiment hatte der Oberst Marquis v. Varennes 1687 aus lauter französischen Refugiés errichtet; es lag seitdem zu Berlin in Garnison, hatte seinen Kanton in der Mittelmark und Ukermark und führte von nun an den Namen „Regiment Kaiser.“ Die Offiziere bekamen silberne Achselbänder.

Digitized by Google

Selbst die russischen Rubel wurden nach dem graumannschen Münzfuße ausgeprägt.

Friedrich, der auch Oberst des zweiten Regiments Moskowsky von der russischen Infanterie wurde, fühlte und erkannte es ganz, was er an Peters treuer Zuneigung besaß: „der russische Kaiser, schreibt er an d'Argens, ist ein göttlicher Mann, dem ich Altäre errichten muß." Auch blieb er in aufrichtigen Freundschaftserweisen nicht zurück; ja, er bewährte sich als einen, um des Kaisers Wohlfahrt innigst besorgten Verbündeten. Er warnte, auf seiner Hut zu sein, weil das Volk die Rüstungen gegen Dänemark missbillige, weil die Geistlichkeit um ihre Güter, der Adel um sein Ansehn besorgt sei und die russischen Haustruppen über zu große Strenge und über Zurücksetzung gegen die Holsteiner klagen. Der König ging in dem Drange seines ahnungsvollen Herzens noch weiter: er sprach zu Gunsten der kaiserlichen Gemahlinn, die sich mannigfach gekränkt fühlte.

Sophie Auguste Friederike, die nachherige Kaiserinn Katharina die Zweite Alexjewna, wurde im Dr. Lehmannschen Hause in der großen Domstraße zu Stettin, den 2. Mai 1729 geboren, wo ihr Vater, der Prinz Christian August von Anhalt-Zerbst-Dornburg, welcher 1742, nach dem Tode seines Vetters Johann August, das Fürstenthum erhielt, als preußischer General und Gouvernör lebte. Friedrich hatte doppelten Grund, sich dieser Prinzeß anzunehmen, da er ihre Vermählung mit dem damaligen Großfürsten zu Stande bringen helfen: aber, er war diesmal mit seiner vorsorglichen Bemühung gar nicht glücklich: theils schonte der Kaiser nie das Zartgefühl seiner Gemahlinn, theils besaß auch diese nicht Herrschaft genug über sich, um ihre Unzufriedenheit und ihren Verdruß zu verheelen. Unheilbar scheint der Bruch zwischen dem Kaiserpaare geworden zu sein am Geburtstage des Kaisers, den 21. Februar 1762, welcher in Sarskoje-Selo sehr prächtig gefeiert wurde, und an welchem die Kaiserinn der Gräfinn Elisabeth Woronzof, welche den Titel einer Hofdame führte und Peters Geliebte war, den Orden der heiligen Katharina hatte ertheilen müssen. Von diesem Augenblick an blieb die Kaiserinn (deren Vertrauen Soltikof, Graf Poniatowski und Gregor Orlof damals schon nach einander genossen haben sollen), Unpässlichkeit vorschützend, das ganze achttägige Fest über in ihren Zimmern und wohnte den Feierlichkeiten nicht weiter bei.

So sehen wir fast mit dem Augenblicke der ersten glücklichen Wendung des Schicksals, gleich auch mit Besorgniß der nächsten Zukunft entgegen.

Indessen wünschte, nach dem petersburger Frieden, auch Schweden Ruhe. Die Königinn leitete die Unterhandlungen ein, den 7. April ward

Digitized by Google

Waffenstillstand zu Nibnitz auf drei Monathe geschlossen, welchen den 22. Mai der Friede folgte, in Hamburg unterzeichnet von dem preußischen Geheimenrath und Residenten im niedersächsischen Kreise v. Hecht und von dem schwedischen Regierungsrath v. Olthoff. Man erneuerte hier den stockholmer Vertrag von 1720, stellte den Zustand der Dinge her, wie er vor dem Kriege gewesen und forderte von keiner Seite Entschädigungen.

Friedrich genießt und nutzt mit freudiger Besonnenheit, was die Vorsehung ihm zugetheilt: „Da ist der erste Sonnenstrahl, der uns leuchtet (schreibt er, den 31. Januar an den Grafen v. Finckenstein) Gott sei gelobt; man muß hoffen, daß die schönen Tage den Stürmen folgen werden. Gott gebe es!“ — Als die Gräfinn Camas dem Könige ihre Freude über die beiden Friedensschlüsse bezeigte, antwortete er ihr aus dem Lager bei Betlern unweit Breslau, den 8. und den 27. Juni 1762: „Ich bin überzeugt, daß Sie den aufrichtigsten Antheil an den Glücksfällen nehmen, die wir erlebt haben. Allem Anscheine nach könnt Ihr nun bald wieder ruhige Bewohner von Berlin werden. Alles nimmt ja ein Ende, und so muß man auch hoffen, daß dieser häßliche Krieg seine Endschaft erreichen wird. Seitdem der Tod ein gewisses liederliches Weibsbild im Norden eingescharret hat, ist unsere Lage weit erträglicher geworden, als sie bisher war. Man muß hoffen, daß sich noch etliche Begebenheiten von so glücklicher Beschaffenheit ereignen werden, die sich zur Erlangung eines guten Friedens benutzen lassen. Ihr sprecht von Berlin; aber ich will nicht, daß Ihr dort wie die Vögel auf den Zweigen sitzet, sondern mit dem gehörigen Anstande dort bleiben könnet; und ich erwarte den Augenblick sehnlichst, wo ich diese Sicherheit auf guten Gründen gebaut sehe, um Euch schreiben zu können, daß Ihr nun zurückkehren könnet.“

Es kamen nun treffliche Generale: Manteuffel, Werner, Knobloch und viele Soldaten aus der Gefangenschaft zurück; auch konnte die Provinz Preußen, welche seit 1758 keinen Mann zu den Fahnen gestellt, eine ansehnliche Zahl von Rekruten geben.

Den 30. Juni musterte der König bei Lissa das russische Hülfskorps; und damit der verbündete Soldat die preußische Reiterei von der österreichischen desto leichter unterscheiden könne, gab man jener die Federbüsche zum Abzeichen, welche in der Folge beibehalten wurden.

Auch Maria Theresia erleichterte Friedrichs Sorgen. Schon im Dezember 1761 hat sie, im Vertrauen auf Russland, 20,000 Mann von ihrem Heere entlassen. Dazu wird ihre Kriegesmacht diesen Winter von einem verheerenden Ausschlage heimgesucht, und, was diese

Digitized by Google

tapferen Schaaren für ein schweres Unglück rechnen mussten. Loudon zog sich, vielfach gekränkt, aus dem Feldleben ganz zurück, als Daun genesen war.

So konnte der König sagen, er habe in wenigen Monathen ohne Schwertstreich mehr gewonnen, als drei vollständige Siege ihm hätten erwerben können. Ein würdiger Lohn für solche Ausdauer! Ein schöner Blick in die Zukunft! Es war aber auch das Bedrängniß aufs Höchste gestiegen gewesen. Friedrich schreibt selbst: am Ende des Feldzugs 1761 habe das Heer, welches er in Person führte, nur 30,000 Mann betragen; das unter Prinz Heinrich nicht mehr. Die Schaaren, welche in Pommern gegen die Russen gedient, waren zu Grunde gerichtet, seine meisten Landschaften verheert und besetzt vom Feinde; man wusste nicht mehr, woher man Ergänzungsvolk, Pferde und Zubehör nehmen, wo Lebensmittel finden und wie der Armee ihren Kriegesbedarf sicher zuführen solle.

Am niedergeschlagensten fühlte sich der König die letzten Monathe des Jahres 1761, als er im Lager bei Strehlen stand, wo, nach der Schlacht von Molwitz ein viel belebenderes Gestirn über ihm glänzte. Der Leser mag nur einige Gedichte aus dieser Zeit ansehen, welche die tiefste Schwermuth athmen, namentlich die Epistel an d'Argens vom 8. November; die Epistel über die Bosheit der Menschen vom 11. November; der Stoiker vom 15. November; der Kaiser Otho an seine Freunde nach dem Verluste der Schlacht von Bedriacum vom 1. Dezember; Cato von Utika an seinen Sohn und an seine Freunde, ehe er sich das Leben nahm, vom 8. Dezember; und endlich die Violine, eine Erzählung, vom 26. Dezember. Man zittert, des Königs Muse lauter Stoffe singen zu hören, die sein bedrängtes Herz nur noch mehr in dem Gedanken bestärken konnten, er werde dem Schicksale nicht entrinnen, welches Vitellius über Otho, Cäsars Sieg bei Tapsus über Cato gebracht. Aber, Freude! — der König harrte aus — und das böse Verhängniß wich ehrerbietig zurück. Das Gift aber, welches er um diese Zeit bei sich getragen, hat man, noch ganz eingepackt, nach seinem Tode gefunden: fünf oder sechs Pillen in einem engen gläsernen Tubus.

Das ist auch ein großer Lohn kraftvoll dauernden Ringens im gewaltigen Sturme, daß solch poetisches Heldenleben überall rückwirkend anklingt und Theilnahme schafft. Selbst in des Feindes Landen pries man den König; Alles nahm Parthei. Unter den Zeitungen sprach der berühmte Uebersetzer Bode, welcher seit 1761 den hamburgischen unpartheiischen Korrespondenten besorgte, in seiner kräftigen Schreibart, preußisch; sein Eifer für Friedrich's Sache machte dem kaiserli-

Digitized by Google

chen Residenten und den Agenten einiger anderer Höfe in Hamburg viel zu schaffen.

Auch Amazonen begegnen uns in des Königs Feldzügen: „Ich werde aus dem Allen um so sicherer herauskommen, schreibt Friedrich an Voltaire, da sich in meinem Lager eine wahre Heldinn, ein Mädchen befindet, die noch tapferer ist, als Jeanne d'Arc. Diese göttliche Jungfrau ist mitten in Westphalen, in der Gegend von Hildesheim geboren." — Anne Sophie Detzloff, geboren 1728 zu Treptow an der Rega, stand erst sechs Monathe bei der kolbergischen Besatzung, diente dann zwei Jahre als Kurassier im Regimente Prinz Heinrich, focht bei Kay und Kunersdorf und bekam als Grenadier, bei Strehla in Sachsen, den 20. August 1760, und bei Torgau mehrere Wunden. Dieses tapfere Weib nannte sich als Soldat Karl Heinrich Buschmann und heirathete, als sie nach vier Dienstjahren den Abschied genommen, 1761, einen Kameraden des von Röbelschen Regiments zu Fuß, bei welchem sie zuletzt drei Monathe gedient.

Ein siebzigjähriger Schäfer im Halberstädtischen that in seiner Gemeine stolz darauf, daß er sechs Söhne im Dienste des Königs habe. Als in den letzten Jahren des Krieges auch der siebente, die letzte Stütze seines Alters, in den Krieg gehen sollte, sagte der Alte zu dem Offizier: „Herr Hauptmann, sag' Er mir aufrichtig, brennt es dem König auf die Nägel? wenn's ihn brennt, so nehm' Er meinen Sohn, und mich dazu. Brennt es den König aber noch nicht; so lasse Er mir meinen Sohn!"

Ein junger Mensch, dessen Genie zur Mahlerei viel versprach, wurde von Plutarchs Erzählung, daß Themistokles, von niederm Herkommen, über die Nachricht von des Miltiades Siege eine ganze Nacht schlaflos zugebracht, so entflammt, daß auch ihn der Schlaf floh und ein ernster Tiefsinn ihn acht Tage beherrschte. Endlich findet sein Lehrer, der berühmte Rode, einen Brief, den der edle Jüngling an ihn geschrieben. „Ich fühle bei mir, daß ich, wie Themistokles, den Entschluß fassen kann, für das Vaterland zu sterben: ich werde Soldat."

Mit den Jünglingen wurden selbst die erst zu Beobachtungen und zu Gefühlen erwachenden Kinder stolz auf den großen König, stolz auf den Preußennamen, und erwuchsen dann auch mit diesen Gefühlen, ohne zu wissen, was Patriotismus sei, zu Patrioten.

Eine ehrenwerthe That der Gemeinde Brünen bei Wesel lernt man am Besten aus dem Denkmale kennen, welches ihr der G.-L. Martin Ernst v. Schlieffen geweiht hat:

Digitized by Google

„Ehre sei den wackeren Brünern
denn
als im siebenjährigen Kriege
die Franzosen das Klevesche einnahmen
und ausgeartete Söhne jener Rechtschaffenen sich nicht schämten
Friedrich's Fahnen, bei welchen sie geschworen hatten schändlich zu verlassen
und rühmlichen Gefahren
treulos in der auch unter feindlichem Joche getreuen Heimath
ausweichen zu wollen
während ihre besseren Brüder für's Vaterland
als Helden fochten
als Helden starben
Da fühleten die Hausväter, die Hausmütter Brünens
nur die Größe des Schimpfs
nur Eifer für den König
nicht Liebe für solche Kinder
und trieben die Feigen zum Dorfe hinaus.

* * *

Unvergesslich bleibe eine That
Womit das Alterthum geprahlet haben würde
ihr weihte im Tempel des Orts diesen Stein zum Denkmal
Schlieffen
als Befehlshaber von Wesel
1791
am Geburtstage
Friedrich Wilhelms."

Bei dieser Gelegenheit hielt Schlieffen an die in ihrer Kirche versammelten Brüner folgende Anrede:

„Freunde! dieses Denkmal heilige ich Eurer in einem vergangenen Kriege bewiesenen Vaterlandsliebe. Fahret fort, es auch fernerhin zu verdienen, und lehret Euren Kindern das Gleiche zu thun.

„Ihr aber, ehrwürdige Greise, die Ihr aus den damals für's Vaterland kämpfenden Helden Eurer Gemeinde noch lebend seid: Schlabes, Hoddick, Thalmann, kommt theure Waffenbrüder, helft mir das Denkmal aufstellen und vergönnt, von Euren alten Führern auf jener Bahn des Ruhms, dem

einzigen hier gegenwärtigen, — dem v. Spitael, mit uns Hand an's Werk zu legen" —.

Digitized by Google

Wie die Brüner, eben so benahmen sich die Bewohner der Grafschaft Ravensberg, im preußischen Westphalen. Denn, als der französische Generalintendant die preußisch-westphälischen Länder durch öffentliche Kundmachung für erobertes Gebiet erklärte und die französischen Wappen, an die Stelle der preußischen aufstellte; da meinten verschiedene Landeskinder im Heere des Königs, ihrer alten Pflicht entlassen zu sein: sie verließen die Fahnen und eilten der Heimath zu. Aber — kaum fanden sich ganz unvermuthet gegen 50 dergleichen verirrte Soldaten im Ravensbergischen ein, als alle Landeseinwohner sie mit dem schwersten Banne ächteten: die Kirche versagte ihnen Beichte und Abendmahl, das väterliche Haus die gastliche Schwelle. Die Pflichtvergessenen mussten unter die Fahnen zurückkehren und selbst der Feind achtete so hohen Sinn des Volkes.

Noch müssen wir eine Nachricht andrer Art hier eben beibringen, damit es unsern Bildern nicht an Schatten fehle: über die Aufräumung des Jagdschlosses Hubertsburg, welches man in Sachsen „das Herzblatt des Königs von Polen" nannte.

Während des Februars 1761 rief Friedrich den G.-M. v. Salbern und sprach: „Er geht morgen mit einem Detachement Infanterie und Kavallerie in aller Stille nach Hubertsburg, besetzet das Schloß, lässt alle geldwerthen Meubles sorgfältig aufschreiben und einpacken. Ich will davon nichts haben; ich werde das daraus gelöste Geld dem Lazareth assigniren, und ihn nicht vergessen." —

Salbern. „Ew. Maj. halten zu Gnaden, das ist gegen meine Ehre und Eid."

„Er würde Recht haben, antwortete der König (noch mit gelassener Stimme), wenn ich dieses desperate Mittel nicht zu einem guten Zwecke gebrauchen wollte. Aber, höre Er einmal: der Kopf der großen Herrn fühlt es nicht, wenn den Unterthanen die Haare ausgerauft werden; man muß sie da angreifen, wo es ihnen selbst wehe thut."

Diese letzten Worte sagte der König schon mit stärkerer Stimme, machte nochmals eine Entschuldigung seines Vorhabens und wiederholte seine Ordre.

Mit gewöhnlicher Bescheidenheit, aber auch mit Mannheit erwiderte Salbern: „Ew. K. Maj. schicken mich stehenden Fußes, den Feind und dessen Batterien anzugreifen; so werde ich herzhaft gehorchen: aber, wider die Ehre, Eid und Pflicht kann ich nicht, darf ich nicht!"

Der König wiederholte seine Demonstrazion; und da Salbern standhaft der Stimme seines innern Pflichtgefühls folgte und hinz-

Digitized by Google

setzte: „Zu dieser Kommission werden Ew. M. leicht einen Andern setzen können; so wandte sich der König mit ungnädigem Gesichte schnell um und sagte: „Saldern, Er will nicht reich werden!" —

Den Auftrag in Hubertsburg führte der Major Quintus Icilius mit seinem Freikorps aus. Er sollte nur 100,000 Thaler für das Lazareth liefern; das Uebrige sollte ihm gehören. Die ganze Sache brachte dem preußischen Namen sehr üble Nachrede, obgleich der König nur die Bestrafung der im vorigen Jahre an den Schlössern von Charlottenburg, Friedrichsfelde, Schönhausen und an andern Orten angerichteten Verwüstungen wollte. Auch Quintus Icilius erntete keinen Dank. Als er nach dem Frieden um Vergütigung des für seine Capitäns zur Werbung baar ausgelegten Geldes ansuchte; antwortete Friedrich eigenhändig: „Seine officiers haben wie die Raben gestohlen Sie Krigen nichts." Saldern genoß ununterbrochen die schmeichelhafteste Hochachtung.

Archenholtz sagt, das Vertrauen auf seinen neuen Bundesgenossen habe nun bei dem Könige die Sorgfalt für seine braven Truppen geschwächt, denen er jetzt zum ersten Male die sogenannten Winterdouceurgelder entzogen. Aber das ist durchaus unrichtig. Schon im vorigen Winter war Friedrich nicht mehr im Stande gewesen, seiner Generalität die sonst gewöhnlichen Winter-Quartier-Douceur-Gelder anzuweisen, welche er ihnen, schon im zweiten schlesischen Kriege, deshalb gab, damit sie sich in den bequartierten Orten des Vaterlandes aller Forderungen gänzlich enthalten und weder unter dem Namen von Holz- und Lichtgeldern sich etwas zahlen lassen, oder nehmen, noch sich auf den Fuß der Winterquartiere in feindlichen Landen betragen, sondern sich mit dem, was ihnen gereicht würde, billig mäßig vergnügen sollten. Nur einzelnen Offizieren, z. B. den 19. April 1760 dem G.-M. v. Krockow, ließ er ausnahmeweise, wie auch oben schon von Fouqué bemerkt worden, eine außerordentliche Unterstützung angedeihen. Freilich war es zu beklagen, daß die Armuth des Staats den armen Vaterlandsvertheidigern diese herkömmliche dringende Entschädigung entzog, welche für Fähnrich und Lieutenant 50 Thaler, für einen Generaladjutanten 80 Thaler, für einen Hauptmann 500 Thaler, für einen Generalmajor 1000 Thaler, für einen Generallieutenant 1500 Thaler, für einen General 2000 Thaler, für den Feldmarschall 5000 Thaler betrug; im Oktober 1762 aber (an das schlesische Armeekorps namentlich mit 221,340 Thalern) wieder abgetragen wurde.

Solche Beschränkungen konnten nicht vortheilhaft auf den Geist der Truppen wirken. Viele Offiziere litten, bei den dürftigen Gehal-

Digitized by Google

ten Noth; einzelne fanden bei den wohlhabenderen und reichen Zuflucht, die das Ihrige aus der Heimath kommen ließen und zum Nachtheil der Familien verwenden mussten. Auch den Besseren sank der Muth; sie sehnten sich nach dem Frieden, weil der vielfach kranke und verderbte Geist des Heeres eine böse Zukunft zeigte; doch verläugneten sie, des Ganzen wegen, ihren eignen Vortheil und hielten mit dem Könige treulich aus.

Feldzug 1762.

Die glücklichen Folgen von Friedrichs aufsteigenden Sternen offenbarten sich bald in der Saumseligkeit, mit der man dieses Jahr den Krieg gegen ihn lange hinausgestellt sein ließ. Er lagerte in Breslau, wo die ungewöhnlich lange Muße allseitig, auch zu Unterredungen mit deutschen Gelehrten benutzt wurde. Besonders anziehend ist es, den König hier mit einigen Hauptschriftstellern sich beschäftigen zu sehen: nämlich mit de Thou, Fleury und mit Lukrezius Carus.

Des herrlichen Thuanus 138 Bücher der Geschichte seiner Zeit, vom Jahre 1544 bis 1607, mussten, mit ihrer gründlichen und freimüthigen Darstellung einen Herrscher, wie Friedrich, ganz besonders erfreuen. Mit gleichem Behagen las er noch einmal Fleury's Kirchengeschichte. „Das wird bis zum Monat Juli gegenhalten, schreibt er an d'Argens den 8. April 1762; es ist eine derbe Schüssel, die auf einen halben Feldzug Nahrung genug giebt." Wie fleißig Friedrich den Fleury gelesen und benutzt, bezeugt der Auszug aus dem Werke, welchen er nach seinen Ansichten und Angaben verfassen ließ und im Drucke mit einer ihm ganz eigenthümlichen Vorrede begleitete.

Lukrez, welcher 51 vor Christus, 44 Jahre alt, sein Leben selbst endete, folgt in seinem Gedichte von der Natur der Dinge den Lehren des Epikur, welchen in gewisser Beziehung auch Friedrich, namentlich in Bezug auf ihre Sittenlehre, selbst beitrat. Schon im vorigen Feldzuge hatte der König Bernier's Abriß der Philosophie des Gassendi studirt; aber dieser Jünger des Epikur hatte ihn nicht besonders erbaut; Lukrez dagegen hatte ihn, besonders durch sein drittes Buch „Von der Vergänglichkeit der Dinge," so gewonnen, daß er, besonders in den Zeiten des Harms, immer wieder mit Behagen darauf zurückkam. Es scheint, als sei Friedrich der Meinung gewesen, Lukrez habe in seinem dritten Gesange Alles erschöpft, was man über die Seele sagen könne. Schon im

Digitized by Google

Jahre 1738 war er mit diesem Alten vertraut und der poetische Brief über den Tod des Marschalls von Sachsen, an Keith überschrieben, vom Jahre 1750, in welchem die Unsterblichkeit der Seele mehr als zweifelhaft gelassen wird, ist nur eine Nachahmung Dessen, was Lukrez in jenem Lieblingsgesange über die leeren Schrecken des Todes und über die Furcht vor einer andern Welt sagt. Noch über ein Vierteljahrhundert später, in dem Briefe an d'Alembert vom 26. Oktober 1777 sagt der König: „Wenn ich niedergeschlagen bin, lese ich das dritte Buch des Lukrez, und das schafft mir Linderung; es ist nur ein Palliativ, aber gegen die Krankheiten der Seele haben wir kein anderes Mittel." — Auch 1762 athmen die Briefe an die entfernten Freunde, besonders an d'Argens, nicht minder die Gedichte, diese philosophische Blüte. Aber, während Friedrich so als Weiser forscht über Vergänglichkeit und Fortdauer, während er die Lehren prüft, wägt und — zweifelt: da ist fester Entschluß in seinem Leben. Wirken, so lange es Tag ist, — den Tod nicht scheuen und — nur mit Ehren für sein Volk untergehen, das ist sein Sittengesetz als König.

Die neuen literarischen Werke, welche seine Freunde ihm bis zum Frühjahr übersandten, sparte er sich — da während der Kampagne eigentlich nicht gelesen wurde — für den nächsten Winter auf, seinen Geist daran zu nähren.

Auch in diesem Jahre ließ der König den Prinzen von Preußen, den 11. März, zu sich kommen, welcher seit 1751 von dem Obersten Adrian Heinrich v. Borck erzogen wurde. Als der Hof in Magdeburg seinen Sitz genommen hatte, war der Hofprediger Sack auf besonderen Befehl dahin nachgefolgt, um den Thronerben und dessen Geschwister auch ferner in der Religion zu unterrichten. Wie er das gethan, kann man aus dem eigenen gleichzeitigen Berichte dieses würdigen Geistlichen im ersten Bande seiner Lebensgeschichte ersehen. Jetzt wurde der Prinz von Preußen, den 28. Januar 1762, in Magdeburg von Sack konfirmirt und empfing den 31. das Abendmal, in dem Kabinette der Königinn, wobei der Konsistorialrath Küster die Predigt hielt. Friedrich wollte seinen Neffen auch auf die kriegerische Laufbahn vorbereiten, darum hatte er ihn bei allen noch übrigen Vorfällen, bis zum Frieden zur Seite.

Zwei Hauptbegebenheiten hätte der König gern im bevorstehenden Feldzuge herbeigeführt gesehen: die Einnahme von Dresden und die von Schweidnitz. Die Rolle in Sachsen behielt Prinz Heinrich, welcher sich das ganze vorige Jahr hindurch gegen die große österreichische Armee unter Daun, und gegen die Reichsarmee überaus glücklich behauptet hatte. In Schlesien erwirbt Friedrich selbst neuen Kriegesruhm. Sein Heer betrug 66,000 Mann; Daun, welcher den 12. Mai in seiner festen

Digitized by Google

Stellung bei Kunzendorf ankam, hatte 80,000 Mann, wovon 10,000 in Schweidnitz lagen: 8000 Oesterreicher deckten die Pässe von Silberberg und von Wartha. Während beide Theile noch in den Kantonnirungen lagen, traf den 20. Mai der Flügeladjutant Graf Schwerin bei dem Könige von Petersburg ein, als Ueberbringer des Friedens- und des Bundes-Vertrages zwischen Preußen und Russland. Der Friede wurde feierlich ausgerufen; die Feindseligkeiten verschob man noch bis Czernischeff heran war, der sich den 21. März in der Grafschaft Glatz von Loudon getrennt und bei Auras über die Oder, nach Polen sich zurückgezogen hatte, von wo er nun wieder zum Könige vorwärts kam.

Schweidnitz war von den Kaiserlichen ungemein ausgerüstet worden; es konnte von dem Könige nicht mit glücklichem Erfolge belagert werden, solange Daun mit der Festung in Verbindung blieb und jede Bewegung der Preußen bewachte. Der österreichische Kunktator stand aber wie eine Mauer auf den verschanzten Höhen bei Burkersdorf, Ludwigsdorf und Leutmannsdorf. Selbst Diversionen nach dem schlesischen Gebirge und nach Böhmen hin, welche den Feind um seine Magazine besorgt machen sollten, fruchteten nichts. Friedrich musste sich entschließen, Daun auf seinen Bergen selbst anzugreifen; — aber, ehe das ausgeführt war, traf die Nachricht ein, daß Peter der Dritte von seiner Gemahlinn den 9. Juli zu Oranienbaum entthront sei. Katharina's Liebhaber, Gregor Orlof, seine beiden Brüder, sein Freund Bibikof und die Fürstinn Daschkof, geborne Woronzof, Schwester der Gräfinn Elisabeth Woronzof hatten diese Regierungsveränderung bewirkt, als der unglückliche Kaiser sein Heer gegen die Dänen zu führen im Begriff stand, zu welchem auch Friedrich vertragsmäßig, 6000 Mann stellen wollte. Der Geheime-Finanzrath v. Brenckenhoff war ihm sogar schon als Oberst und als Generaladjutant bis Stettin entgegengegangen.

Nun war es ein Donnerschlag für den König, als Czernischeff ihm, den 19. Juli Nachmittags die unglückliche Botschaft brachte, mit der Anzeige, daß der Senat ihm anbefohlen, der neuen Gebieterinn die Armee schwören zu lassen und nach Polen zurückzukehren. Zugleich kam auch in Preußen und Pommern die Nachricht, daß alle russische Truppen sich zu neuen Feindseligkeiten anschickten. Auch stand in dem Ukase vom 28. Juni (9. Juli), durch welchen die Kaiserinn Katharina ihren Regierungsantritt bekannt machte: „Die Gloire von Russland, die mit Verlust so vieles Blutes durch seine siegreichen Waffen zur höchsten Stufe gebracht war, ist durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen ärgstem Feinde schon wirklich unter die Füße getreten worden." Indessen war das ein Uebersetzerfehler und sollte heißen: „Durch den neulich geschlossenen Frie-

Digitized by Google

ben ist die Gloire von Rußland — — — dessen Feinden selbst ganz ich geopfert worden." So machten dem Könige auch die russischen Kommissarien, welche sich der Kassen in Preußen bemächtigten, nur eine eicht vorübergehende Besorgniß: denn, was Katharina Kriegerisches zu beginnen schien, sollte ihr nur eine Bürgschaft gewähren, wenn Friedrich den General Czernischew nöthigen möchte, sich für den gefangenen Kaiser zu erklären. Nun hinderte der König keineswegs den Rückmarsch der Russen, sondern er erbat es sich nur als eine große Gefälligkeit von ihrem Feldherrn, seinen Abmarsch drei Tage zu verschieben. Czernischew, durch den Zauber von Friedrich's Beredtsamkeit besiegt, willigte mit sehr guter Art darein.

Die drei Tage waren kostbar. Friedrich wandte sie — in seiner seltsamen Lage — zu einem kühnen Wagstück an: er will die Feinde in ihren Bergschanzen angreifen; die Russen stellen sich bloß zur Parade auf, um die von den Vorgängen in Petersburg nicht unterrichteten Oesterreicher zu blenden und zu schrecken, indeß den Angriff auf die bei Schweidnitz gelegenen Burkersdorfer und Leutmannsdorfer Berge das Korps des G.-L. v. Neuwied ausführte, welchem der König seinen Adjutanten, den Major Wilhelm v. Anhalt beigegeben hatte, „Höchste Ordres genau zu vollziehen." Als dem Könige gemeldet worden, was er selbst sehen konnte, daß der General v. Möllendorf die Hauptverschanzungen bei Burkersdorf erstürmt, und daß auch die feindlichen Stellungen auf den Bergen bei Leutmannsdorf von den königlichen Truppen erstiegen und Kanonen erobert; ließ er seinen Adjutanten v. Anhalt rufen, ernannte ihn zum Oberst-Lieutenant, schickte ihm auch acht Orden pour le Mérite „zum Vertheilen, wie er es für gut fände." Und da die russischen Generale während dieser Attaquen sämmtlich bei ihren Truppen, die auf der Höhe der Gebirge in ihrer vorigen Position stehen geblieben waren und von dort dieser heldenmüthigen und vortrefflich geglückten Unternehmung zugesehen hatten; so ließ der König nach dem völlig errungenen Siege den General Czernischew zu sich in das Thal von Burkersdorf nöthigen, wohin derselbe auch sogleich kam und von dem Könige mit einer Umarmung empfangen wurde. Das geschah am 21. Juli. Der geschlagene F.-M. Daun zieht sich bis Tannhausen in die Gebirge: Czernischew aber trennte sich, den 22. ungern von dem großen Bundesgenossen, den er eben so liebte, wie bewunderte und der ihm beim Abmarsch von der preußischen Armee durch den Flügeladjutanten Major Grafen v. Schwerin einen goldenen, reich mit Brillanten besetzten Degen von 27,000 Thalern an Werth einhändigen ließ, mit den ihm expreß anbefohlenen Worten: er

Digitized by Google

möchte solchen zum Andenken annehmen und sich dabei stets seines ewig erkenntlichen Königlichen Freundes erinnern.

Der entthronte Kaiser Peter der Dritte war nicht, wie man ausgesprengt hatte, nach dem kaiserlichen Schlosse Robscha; sondern ganz geheim nach Mopsa, dem kleinen Landhause des Hetmanns Rasumowsky abgeführt und daselbst, den 17. Juli, von Teplof, Alexis Orlof (dem nachherigen Admiral) und dem Fürsten Baratinsky ermordet worden. Da hörte der König mit der schmerzlichsten Betrübniß: „Was seind in Petersburg vor Sachen geschehen! (schrieb er in diesen Tagen eigenhändig einen Geschäftsbriefe bei) Ich schweige still, aber ich traure vor aller Welt vor den ehrlichen und lieben Kaiser;" und an le Catt: „Mein theurer Peter der Dritte entthront und todt! Giebt es ein Schicksal, welches dem meinigen gleich ist!" — Und dieses Gefühl der Dankbarkeit blieb so lebendig in dem Könige, daß er 1779, als Graf Görtz auf seinen Gesandtschaftsposten nach Petersburg ging, mit thränenden Augen zu ihm sagte: „Ich werde Peter den Dritten ewig beweinen, er war mein einziger Freund, mein Retter, ohne ihn hätte ich unterliegen müssen."

Man hatte in Rußland voreilig geglaubt, der unglückliche Monarch sei von Friedrich zu allen seinen Neuerungen verleitet worden. Aber, wie erstaunte die Kaiserinn Katharina, als des Königs Briefe ihr grade das Entgegengesetzte offenbarten. Es blieb nun bei dem Frieden und der F.-M. v. Lehwaldt kam den 6. August, unter Vorreitung vieler blasender Postillone in Königsberg an, um als preußischer Gouvernör von dem Königreiche wieder Besitz zu nehmen. Auch war die neue Kaiserinn von Russland gegen ihr Vaterland niemals von Herzen feindlich gesinnt gewesen: ja, sie nahm das Schreiben, mit welchem der Magistrat ihrer Vaterstadt Stettin ihr zur Thronbesteigung Glück wünschte, sehr huldvoll auf und ließ demselben, den 28. April 1763, durch den Großkanzler Grafen Woronzof die goldene und die silberne Krönungsmedaille, und für die Schützengesellschaft ein Geschenk von tausend Dukaten mit der Zusicherung übersenden, daß der Magistrat jederzeit ein Exemplar der im russischen Reiche geprägten Gedächtnißmünzen bekommen solle.

Indessen hatte der König alles Mögliche für die Belagerung von Schweidnitz vorbereitet. In diesem außerordentlich wohl versorgten Platze befehligte Generallieutenant Graf Guasco, unter ihm als Ingenieur Gribauval, welcher Glatz hatte einnehmen helfen. Den Oberbefehl über das Belagerungsheer vertrauete der König dem General Tauentzien; unter welchem als Ingenieur der Major le Febvre, Gribauval's Freund und Landsmann, diente, beide durch Schriften und durch Thaten in ihrem

Digitized by Google

Fache als Meister berühmt; aber, verschiedenen Systemen zugethan, sodaß man auf ein wahres Musterwerk für den Festungskrieg rechnen durfte, weil beide aus vielen Gründen die erfinnlichste Klugheit und Unverdrossenheit gegen einander nöthig hatten.

Den 4. August schloß Tauentzien die Stadt ein; den 7. wurden die Laufgräben eröffnet; zwei Armeen deckten das wichtige Unternehmen, die eine unter dem Könige im Lager bei Peterswalde, die andere unter dem Herzog von Bevern auf den Höhen von Mittelpeile, gegen Gnadenfrei. Auf diese gedachte Daun mit großer Uebermacht herzufallen: Bevern sollte umzingelt und gefangen, Schweidnitz entsetzt werden. Aber der Herzog war auf Alles gefaßt, er machte die weisesten Vorkehrungen und, obgleich vier feindliche Korps', am 16. August, ihn von allen Seiten bestürmten; so setzte er ihnen doch die entschiedenste Ueberlegenheit an Geist und Tapferkeit entgegen; der König schickte schleunigst Hülfe, eilte selbst mit Werner Husaren herbei, während Zieten in Peterswalde beschäftigte — — und Daun, welcher seinen ganzen Entwurf vereitelt sahe, zog sich über Wartha und Glatz auf Scharfeneck zurück, wo er bis Ende des Feldzuges verblieb, ohne weiter ein Lebenszeichen von sich zu geben, nachdem ihm dieses Treffen bei Reichenbach missglückt war.

Schweidnitz hatte nun auf nichts zu hoffen; Guasco fing Unterhandlungen an: da indessen von freiem Abzuge keine Rede sein konnte, so ging die Belagerung rüstig weiter. Le Febvre war nicht im Vortheile, als der König den 20. September, am 45. Tage des Angriffs, seinem schon ganz gebeugten und trostlosen Ingenieur mit Rath und Einsicht zu Hülfe eilte: auch das Glück kam zu rechter Zeit. Eine Haubitzgranate zündete ein Pulvermagazin der Festung an, wodurch ein ganzes Bastion des Forts Jauernick mit zwei österreichischen Grenadierkompagnien in die Luft gesprengt wurde. Da droheten die Preußen mit Sturm und Guasco ergab sich den 9. Oktober, Friedrich aber ging gleich den Tag nach der angetragenen und von ihm genehmigten Kapitulazion aus seinem, während dieses letzten Theils der Belagerung dicht bei Schweidnitz gehabten Hauptquartier Bögendorf weg, nach seinem eigentlichen Hauptquartier Peterswalde und von dort einige Tage darauf nach Sachsen. Der Prinz von Preußen blieb indeß bis zum Ausmarsch der gefangenen feindlichen Garnison bei Schweidnitz, welche vor ihm vorbeimarschirte und dann das Gewehr strecken musste.

Aus der Zeit der Belagerung von Schweidnitz ist noch eine Anekdote zur Karakteristik des Königs nachzuholen. Als er nämlich den 24. September zum Rekognosciren ausgeritten war, wurde seinem Leibpagen Johann Ernst v. Pirch, der dicht neben ihm hielt, das Pferd unter dem

Digitized by Google

Leibe erschossen. Der Page fiel mit den Rippen auf das Gefäß des Degens und bog es ganz krumm. Mit Gebärden des Schmerzes wollte er von dannen eilen, als der König mit ernster Stimme ihm zurief: „Wo will Er hin? — will Er wohl den Sattel mitnehmen!" — v. Pirch musste den Sattel abschnallen, obgleich die feindlichen Kugeln ihn, wie den König umsausten. Es ist das derselbe v. Pirch, welcher 1783, als französischer Oberst und Regimentskommandör im Lager vor Gibraltar, an einer Duellwunde, noch nicht 39 Jahre alt gestorben ist.

Während der König Schweidnitz wieder zu gewinnen gedachte, drohete der Festung Küstrin große Gefahr durch die gefangenen Kroaten, welche österreichische Hülfe von Kottbus her erwarteten und den 5. Juli gewiß des Platzes sich bemächtiget hätten, wenn er nicht durch die Tapferkeit des Lieutenants Thiele vom Landbataillon und durch die muthvolle Geistesgegenwart des Garnisonpredigers Benike wäre gerettet worden.

In Sachsen führte General Serbelloni über die Kaiserlichen den Oberbefehl. Seine Aufgabe war, sich mit den Reichstruppen zu vereinigen und den Prinzen Heinrich zu schlagen. Dieser aber ließ durch verschiedene Generale, besonders durch Seydlitz glückliche Diversionen in Böhmen ausführen, bis die Kaiserinn über ihren Obergeneral unwillig wurde, der sich schon den 12. Mai bei Döbeln hatte schlagen lassen. Hadik löste ihn ab. Er wollte sich kräftiger zeigen, stieß mit den Reichstruppen zusammen und gedachte sich einen Namen zu machen. Heinrich aber nahm den 30. bei Freiberg das Lager. Der übermächtige Feind fing seine Entwürfe auszuführen an; General von Belling wurde aus seiner Stellung verdrängt und das ganze preußische Heer kam in nicht geringe Verlegenheit. Friedrich kannte die ganz unverhältnißmäßige Macht seines Bruders gegen die beiden vereinigten Armeen; er schickte ihm den General Grafen Wied zu Hülfe. Das merkte Daun, und schickte auch den Grafen Hadik Hülfe: aber diese, unter dem Prinzen Albert von Sachsen, wie jene kam zu spät. Heinrich war schon aufgebrochen und hatte die Reichstruppen und die Kaiserlichen unter dem Grafen Solms bei Freiberg in ihren Verschanzungen, den 29. Oktober, angegriffen und geschlagen. Seydlitz hatte hier noch einmal Gelegenheit, mit der Reiterei wichtige Thaten zu thun. General v. Kleist setzte dem geschlagenen Feinde bis an die Thore von Prag nach.

Der König bekam auf dem Marsche von Schlesien nach Sachsen die Nachricht von dem Siege bei Freiberg, und konnte nun seine Armee in die Winterquartiere legen.

Digitized by Google

Die Oesterreicher sehnten sich nach Ruhe. Ihnen war, von allen früheren Erfolgen nur die Grafschaft Glatz und ein kleiner Bezirk um Dresden geblieben, wo unser General Neuwied ihnen den 7. November bei Spechtshausen oder am Tharander Walde das letzte Gefecht in diesem siebenjährigen Kriege lieferte; denn beide Theile einigten sich schon den 24. November in Wilsdruf zum ungestörten Genusse der Winterquartiere, doch nur für Kursachsen und Schlesien. Der Vertrag darüber wurde von dem preußischen G.-L. v. Krockow und dem Obersten v. Alvensleben, österreichischer Seits von dem Feldmarschallieutenant Freih. v. Ried und dem Obersten v. Fabris abgeschlossen. Das deutete immer bestimmter auf Frieden hin; denn Winterruhe hatte man zwar auch die vorigen Jahre, aber ohne so feierliche und förmliche Abkunft, oft bis tief in das Frühjahr hinein gehalten.

Eben so neigte sich's auf der andern Seite zu Ende. Die Franzosen hatten zu Anfange des Feldzugs große Entwürfe gemacht. Broglio stand nicht mehr an der Spitze ihrer Armeen. Soubise und d'Estrées befehligten am Oberrhein, Prinz Condé am Niederrhein. Die Verbündeten wussten sich indeß im Vortheil zu erhalten, obgleich Lord Bute die zugesagte Verstärkung nicht gewährte. Dem Erbprinzen glückte Manches und der Herzog Ferdinand siegte erst in dem Treffen bei Wilhelmsthal den 24. Juni über Soubise und d'Estrées, dann in dem Treffen bei Lutterberg über Xaver den 23. Juli. So wechselte die übrige gute Jahreszeit hindurch Erwünschtes und Widerwärtiges ab, und man dachte noch an neue Unternehmungen, nachdem schon im September der Herzog von Nivernois nach London und der Herzog von Bedford nach Paris gegangen war, den Frieden zu unterhandeln. Prinz Friedrich von Braunschweig, des Erbprinzen Bruder, begann die Belagerung von Kassel, eröffnete den 16. Oktober die Laufgräben und General Diesbach musste sich den 1. November ergeben. Zwei Tage darauf wurden die Friedenspräliminarien in Fontainebleau unterzeichnet, nach deren 13. Artikel beide Theile ihren bisherigen Verbündeten keine Hülfe mehr angedeihen lassen wollten. Das meldeten Marschall d'Estrées und Prinz Soubise dem Herzog Ferdinand, welcher im Lager bei Kirchhain stand; auch theilten sie ihm ihre Vorschrift mit, daß nämlich Kassel und Ziegenhain von den Franzosen besetzt bleiben sollten: doch hatte d'Estrées zu dem Artikel von Kassel geschrieben: „Das Schicksal der Waffen entscheidet diesen Artikel." Und, weil von London noch keine Nachricht da war; so fuhr man auch Ziegenhain zu belagern fort. Es wurde indeß eine Zusammenkunft bei der Brücken-Mühle an der Ohm beliebt, eben an dem Orte, wo die letzte Kanonade war, als Xaver und Castries die Ver-

Digitized by Google

bündeten, den 21. September bei Amöneburg vertreiben wollten. Hier versammelten sich also die beiderseitigen kommandirenden Generale, und viele andere Generale und Offiziere, den 8. November: die französischen hatten ein Frühstück bereit und baten um Einstellung der Feindseligkeiten. Herzog Ferdinand willigte sogleich ein, begehrte aber die Uebergabe von Ziegenhain. Ehe man sich darüber einigen konnte, bekam Ferdinand, den 14., aus London die Botschaft von dem Präliminar-Frieden, was den folgenden Tag zur Waffenruh führte.

Herzog Ferdinand wünschte am 23. November dem Könige Georg Glück zum Frieden und bat um Erlaubniß, den Oberbefehl niederlegen zu dürfen; und als er die Antwort (in St. James, den 3. Dezember ausgefertiget) erhalten; so zog er sich schon am 24. zurück, nachdem er Tages zuvor, in seinem Hauptquartier Neuhaus bei Paderborn, von dem verbündeten Heere einen rührenden Abschied genommen und dem General Spörcken das Kommando übergeben, welches er stets in edler Gesinnung, mit theilnehmendem Herzen für das Wohl Aller, und mit der reinsten Uneigennützigkeit zu unsterblichem Ruhme geführet.

Der Friede zwischen England und Frankreich mußte die ganze Welt mit Unwillen erfüllen. Großbritannien hatte, durch Pitt's Genie, zur See entschieden das Uebergewicht über Frankreich und Spanien gewonnen; es hatte sich zur ersten Seemacht in Europa erhoben und war in der Lage, dem erschöpften und besiegten Gegner den Frieden unter jeglicher Bedingung vorzuschreiben. Voltaire sagt: Frankreich sei durch seine Verbindung mit Oesterreich in sechs Jahren mehr an Geld und Menschen erschöpft worden, als durch alle Kriege mit diesem Hause in einem Zeitraum von zweihundert Jahren. Dennoch waren die Opfer, welche der Sieger für sich begehrte, ungewöhnlich bescheiden; die Verbündeten wurden der Willkür des Feindes überlassen: Hessen, welches so unendlich gelitten, bekam keine Entschädigung; in den westphälischen Ländern des Königs verblieben die Franzosen. Der preußische Gesandte in London protestirte gegen diesen, in Rücksicht auf seinen Hof so treulosen Frieden: da, nach dem dritten Artikel des Vertrages vom 11. April 1758, beide Theile nur einhellig Frieden, Waffenruh, Parteilosigkeit, wie jegliche andere Abkunft schließen sollten. Das britische Volk trauerte also über den einseitigen Frieden, wie bei einem Nazionalunglücke und schrie über Verrath. Wirklich behauptete Dr. Musgrave, ein englischer Arzt, welcher 1763 in Paris praktizirte: die verwittwete Prinzeß von Wales und Lord Bute hätten für diesen Frieden von Frankreich Geld bekommen. Dasselbe hat er im Januar 1770 vor den Schranken des Unterhauses in London ausgesagt und Junius' Briefe haben die ganze

Digitized by Google

Angelegenheit mit der schärfsten Geißel gezüchtigt; ja, der noch immer unbekannte Verfasser dieser berühmten Schrift beschuldigt den Herzog von Bedford gradehin, sein Vaterland verrathen und verkauft zu haben; und selbst König Georg der Dritte gewann erst seit 1783 Anhänglichkeit beim Volke, als William Pitt an die Spitze eines neuen Ministeriums getreten war.

Wir müssen hier nochmals auf Lord Bute zurückkommen. Er hatte sich zuerst an den wiener Hof mit Friedensanträgen gewandt (von welchen Preußen ausgeschlossen sein sollte) und der Kaiserinn jede ihr beliebige preußische Provinz verbürgt. Kaunitz aber lehnte diesen Antrag unwillig ab, in der Meinung, England wolle den kaiserlichen und den französischen Hof trennen; de Bussi ging nun nach England, während Mr. Hans Stanley nach Paris gesandt wurde, die Unterhandlungen anzuknüpfen, auf welchen Nivernois und Bedford dann weiter bauten.

Friedrich, der so lange mit Ehren sich behauptet, wollte den Frieden auch nicht mit einem Dorfe erkaufen. Das hatte er dem französischen Kabinette immer aufs Neue erklärt; da er nämlich wusste, daß Voltaire von jeher danach gestrebt, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen; so richtete er seine Briefe darnach ein und nützte sie als einen bequemen Kanal an die rechte Behörde. Darum schreibt Voltaire an den Grafen d'Argental, den 11. Januar 1760: „Was Luc betrifft; so habe ich die Briefe, welche er mir schrieb, um vorgezeigt zu werden, lediglich an den Herzog von Choiseul übersandt: ich bin nur ein Adreß-Bureau gewesen." Darauf geht denn, was der König im April 1760 an Voltaire schreibt: „Die Friedensbedingungen, von denen Sie reden, finde ich so unsinnig, daß ich sie in's Tollhaus schicken will; denn dort kann man grade recht darauf antworten. Ihre Minister können sich darauf verlassen, daß ich mich wie ein verzweifelter vertheidigen und den Frieden nicht anders unterzeichnen werde, als auf Bedingungen, die sich mit der Ehre meiner Nazion vertragen. Was für eine Logik! Sie sagen, ich solle Kleve abtreten, weil es von Dummköpfen bewohnt ist! Was würden Ihre Minister sagen, wenn jemand Champagne von ihnen forderte, weil man zu sagen pflegt: 99 Schöpse und 1 Champagner machen 100 Stück Vieh! Ach, weg mit allen den lächerlichen Projekten!"

Doch musste der König auf jeden Fall rasch noch kühne Streiche aussinnen, die Liebe zum Frieden durch neues Kriegesgeschrei allgemeiner und ernstlicher zu machen. Er verstärkte das Korps des Generals v. Kleist bis auf 6000 Mann und befahl demselben, nach Franken zu

Digitized by Google

marschiren, in dem Reiche vorzudringen und überall möglichst viele Kriegessteuern einzutreiben. Kleist begann den 13. November, von Oederan im Erzgebirge aus, seinen merkwürdigen Streifzug, brandschatzte Bamberg, Würzburg, Windsheim und andere Städte — und erschien — über Erlangen und Fürth, vor Nürnberg, welches ihm zwölf neue Kanonen und anderthalb Millionen Thaler lieferte. Seine Leute streiften bis an die Thore von Regensburg, sodaß die Donauufer in Schrecken geriethen und der Reichstag den Baron v. Plotho um Schutz anflehete. Da schrien die geistlichen und die weltlichen „Reicher" nach Frieden — und das hörte der König gern. Mecklenburg schloß im Dezember seinen Frieden mit Preußen und borgte von Dänemark 120,000 Thaler, um die rückständige Kontribuzion abzutragen; — Pfalz und Baiern riefen ihre Kontingente zurück und den 19. Januar 1763 begiebt der Kaiser sich des Beistandes der Reichsarmee, welche sich den 11. Februar auflöste.

Friedrich Wilhelm Gottfried Arnd v. Kleist, aus Stavenow in Pommern, den wir am Schlusse so entscheidend finden, war 1758 nur Oberst und Inhaber des Regiments grüner Husaren; aber, sein Patriotismus trieb ihn, 1760, fünf Schwadronen Freidragoner und ein Bataillon sogenannter (grüner) Kroaten zu errichten. Sein edles Betragen gegen seine Untergebenen, sowie der Ruf seiner Thaten machten diese Truppen bald volljählig; und mit diesem gewiß auserlesenen Korps führte er die glänzendsten Unternehmungen aus, sodaß er bald das Schrecken seiner Feinde ward und sich den Ruf eines der ersten Parteigänger, ja eines Nebenbuhlers von dem großen Seydlitz zu erwerben wusste. Kleist starb den 28. August 1767 zu Zeschkendorf in Schlesien, kaum 42 Jahre alt, an den Pocken, die er durch den Schauder bei dem Anblicke einer Pockenleiche bekommen.

Friede zu Hubertsburg.

Der König hatte kaum, den 6. November, sein Hauptquartier in Meißen genommen, als sich der sächsische Geheimerath Thomas Freiherr v. Fritsch bei ihm einfand und, weil er Landgüter in der Nachbarschaft besaß, kein Aufsehen erregte. Er brachte einen Brief von dem Kurprinzen (Christian) von Sachsen, welchen Fürst Kaunitz durch einen Herrn Saul zum Friedensvermittler ersehen hatte. Maria Theresia wollte das Glück der Schlachten gegen Friedrich und sein Heldenheer allein um so

Digitized by Google

weniger versuchen, als zeither die Erfolge mit so vielen Verbündeten doch keinen erwünschten Lohn mit sich geführt hatten. Dazu kam, daß es der Kaiserinn-Königinn an Gelde fehlte, daß ihr Haus uneins, ihre Minister und Feldherrn misshellig waren und das Reich nach Frieden schmachtete. Auch bewegten sich 100,000 Türken an der ungarischen Gränze; so daß Friedrich wohl überzeugt sein durfte, seine erhabene Gegnerinn wünsche das Ende aller Fehden nun aufrichtig. Er gab also dem Freih. v. Fritsch eine günstige Antwort und beauftragte ihn mit einem Briefe an den Kurprinzen, in welchem er ihm für die Mühe dankte, die er sich gäbe, die Gemüther zu vereinigen, indem er ihn versicherte, daß er seiner Seits gern Alles, was nur mit seiner Würde vereinbar sei, zur Wiederherstellung des Friedens beitragen werde.

Wenige Tage darauf ging der König nach Meißen ab, um seinen Kordon an den Gränzen von Böhmen und vom Reiche zu bereisen, worauf er sich für den Winter in Leipzig niederließ. Hier fand sich auch der Bar. v. Fritsch bald wieder ein mit der Antwort aus Wien auf die Grundlagen zu den Friedensunterhandlungen.

Nun ließ der König den Geheimenlegazionsrath v. Hertzberg, den 26. Dezember, zu sich kommen und trug ihm auf, nach dem Jagdschlosse Hubertsburg zu gehen und mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten Hofrath v. Collenbach und dem Bar. v. Fritsch als sächsischem Abgeordneten, über den Frieden zu unterhandeln. Hertzberg wurde zu diesem wichtigen Werke bloß mit einer kurzen mündlichen Anweisung versehen; aber, bis auf den Tag war ihm die Zeit bestimmt, da der Friede abgeschlossen sein sollte. Am 31. Dezember begann die Arbeit und pünktlich am 15. Februar 1763 erfolgte der Friede, dessen wesentlicher Inhalt nach seinen beiden Hauptheilen so lautete: zwischen Preußen und Oesterreich:

Artikel 3. Beide Theile entsagen gegenseitig allen Ansprüchen auf die Staaten und Länder des andern Theils, namentlich Oesterreich allen Ansprüchen auf die Besitzungen, welche es an Preußen 1742 und 1745 abgetreten. — Art. 5. Die Kaiserinn-Königinn giebt die Grafschaft Glatz, sammt allen von ihr und ihren Verbündeten eingenommenen Gebieten des Königs zurück. — Art. 12. Die Friedensschlüsse von Breslau und Berlin, der Gränzrezeß von 1742 und der dresdener Friede werden erneuert und bestätigt. — Art. 13. Beide Theile wollen, sobald als möglich, einen Handelsvertrag schließen, um den Handel ihrer gegenseitigen Unterthanen zu befördern. — Art. 16. Die Kaiserinn-Königinn verbürgt dem Könige von Preußen alle seine Staaten und dieser verbürgt derselben ihre Besitzungen in Deutschland. — Art. 18. Preußen will seinen Vertrag mit Kurpfalz wegen der jülich-bergischen Erbschaft unter

Digitized by Google

eben den Bedingungen erneuern, unter welchen selbiger (den 24. Dez. 1741) geschlossen worden (daß nämlich Pfalz-Sulzbach die Nachfolge in Jülich und Berg auf männliche und weibliche Linie haben solle). — Art. 19. Das Reich ist in alle Artikel des Friedens begriffen, welche die Amnestie, die Einstellung der Feindseligkeiten, die Truppenmärsche, die Kontribuzionen und die Kriegesgefangenen betreffen; der westphälische Friede und alle Reichsgrundgesetze werden erneuert. — Art. 20. Beide Theile behalten es sich vor, in einer besondern Akte diejenigen Verbündeten und Freunde zu benennen, welche in diesen Frieden mit einbegriffen sein sollen.

In geheimen Separatartikeln versprach der König von Preußen dem Erzherzoge Joseph seine Kurstimme zur Römischen-Königswahl; auch wollte er die, für das Haus Oesterreich nachzusuchende Anwartschaft auf Modena zu befördern sich bemühen. — Wie dann der Erzherzog Joseph auf dem kurfürstlichen Kollegialtage zu Frankfurt am Main, im folgenden Jahre, wirklich gewählt und gekrönt worden, und wie der Baron v. Plotho auch hier seinen König auf das Würdigste vertreten, hat Göthe in seinem Leben, Dichtung und Wahrheit, anschaulich und in preußischer Gesinnung uns beschrieben.

Der Friede zwischen Preußen und Sachsen erneuerte und bestätigte Artikel 5 den dresdener Frieden: der gegenseitige Handel soll durch Abgeordnete regulirt werden. — Art. 7. Alle preußische Besitzer sächsischer Steuerscheine werden auf den von Sachsen zu regulirenden Fuß an Zinsen und Kapitalien zu voll befriedigt. — Art. 8. Zur Erleichterung des im dresdener Frieden verabredeten Austausches des fürstenberger Zolles und des Dorfes Schidlo gegen ein Aequivalent an Land und Leuten, soll die Stadt Fürstenberg bei Sachsen bleiben; der Zoll aber und das Dorf Schidlo mit Allem, was Sachsen an den Ufern der Oder nach der Mark zu besitzt, an Preußen gehören. — Art. 9. Dem Kurfürsten ist freier Durchzug durch Schlesien nach Polen gewährt.

Eine Commerz-Convention zwischen Preußen und Kursachsen wurde in Halle an der Saale, den 18. Juni 1766 abgeschlossen; aber Schidlo und der Oderzoll, welche damals etwa 5000 Thaler jährlich brachten, sind erst im wiener Frieden, 1815, mit andern sächsischen Gebieten an Preußen gekommen.

Zwischen Frankreich und Preußen ist kein besonderer Friede geschlossen worden, da, nach dem hubertsburger Frieden, zwischen beiden Mächten nichts weiter auszugleichen war. Es darf indeßen nicht vergessen werden, daß der König erst durch eine kriegerische Drohung gegen den versailleser Hof zu seinem Zwecke kam. Lord Bute hatte, bei Auflösung des englisch-deutschen Heeres, die 3000 Mann starke britische Le-

Digitized by Google

gion entlassen. Friedrich nahm sie sofort in Dienst und verstärkte sie durch 800 Dragoner unter Oberst v. Bawr und durch eben so viele Freiwillige aus Braunschweig. Diese 5 bis 6000 Mann gingen gleich nach den Gränzen von Kleve ab, mit der Bestimmung, Wesel einzunehmen. Da besorgte Frankreich die Erneuerung des Krieges und machte Vorschläge zu friedlichen Ausgleichungen, als die Beschlüsse von Hubertsburg ihrer Furcht ein Ziel setzten. Die Uebergabe der von den Franzosen bis dahin behaupteten Plätze im Kleveschen geschahe mittelst einer Konvenzion, welche zwischen dem französischen G.-L. und Kommandanten von Wesel, Geldern, Mörs ꝛc. dem Marquis de Langeron und dem preußischen Obersten v. Bawr, den 11. März 1763 in Wesel, und Tages darauf in Geldern abgeschlossen wurde; worauf der Oberst v. Bawr und der klevesche Kammerdirektor v. Meyen, im Namen des Königs, das Herzogthum Kleve wieder in Besitz nahmen.

Frankreich und Spanien hatten ihren Frieden mit England und Portugal fünf Tage vor dem hubertsburger Frieden in Paris abgeschlossen: Großbritannien war die einzige Macht, welche die Gränzen ihrer Herrschaft erweiterte; Ludwig der 15. lehnte die Glückwünsche über den Frieden eben so ab, wie sein berühmter Vorgänger den utrechter Frieden ohne Freudenserweise hingehn ließ.

Der König war mit seinem Botschafter vollkommen zufrieden; als er nach Hubersburg reiste, besuchte er Hertzberg und sagte zu ihm: „Er hat einen guten Frieden gemacht, fast so, wie ich den Krieg geführt, Einer gegen Drei;“ auch ernannte er ihn schon den 5. April, an des 1760 verstorbenen ersten Kabinetsministers Heinrich Gr. v. Podewils Stelle zum (zweiten) Staats- und Kabinets-Minister, da Gr. v. Finckenstein in den ersten Platz rückte. Ewald Friedrich v. Hertzberg, den 2. September 1725 zu Lottin in Hinterpommern geboren, gelangte also sehr jung zu dem Glücke, dem Könige wesentliche Dienste in den höchsten Staatsämtern zu leisten und sich um das Vaterland verdient zu machen. Er wird uns auch künftig wieder begegnen, in immer befestigterer Gunst und Freundschaft seines Herrn.

Um Friedrichs Inneres in dieser lange ersehnten Friedensfreude näher zu durchschauen, darf man nur lesen, was er alten, vertrauten Freunden aus Dahlen geschrieben, in welchem Dorfe er sich, während der hubertsburger Verhandlungen aufhielt; den 6. März an die Gräfinn Camas: „Ich werde Sie nun endlich sehen, mein gutes Mütterchen, und ich hoffe, daß dieses zu Ende dieses, oder zu Anfange des folgenden Monaths geschehen wird. Mich werden Sie veraltert und beinahe abgeschmackt (radoteux) finden, grau, wie einen Esel und als einen Mann, der alle Tage

Digitized by Google

einen Zahn verliert und halb invalide durch das Podagra geworden ist. — Nun ist auch unser guter Markgraf von Baireuth gestorben und das thut mir sehr weh. Wir verlieren unsere Freunde; aber die Feinde scheinen bis in Ewigkeit fortdauern zu wollen." — An d'Argens: „Endlich ist im ganzen Ernst Friede, mein lieber Marquis; diesmal werden Sie mit Recht Postillone und den ganzen Zug bekommen, der sie begleitet. Da wäre denn, Gott sei Dank, das Ende meiner militärischen Thaten! Sie fragen mich, was ich hier in Dahlen thue? Täglich hält Cicero Reden vor mir, die gegen Verres habe ich schon lange geendigt, und jetzt bin ich bei seiner Rede für den Muräna. Außerdem habe ich den Batteux ganz ausgelesen. Sie sehen also, daß ich nicht träge bin. Sie selbst, mein Lieber? — Sie müssen nicht ungeduldig werden; der Strom ist schon schiffbar, und Sie werden Zeit genug haben, Ihre Sachen nach Potsdam zu schaffen, ehe ich dort ankomme. Bis zum 13. werde ich hier, oder in Torgau bleiben. Meine Reise nach Schlesien wird 15 oder 17 Tage erfordern, und so kann ich erst den 31. dieses Monaths, oder den 2. April in Berlin sein. Den 1. des künftigen Monaths will ich nicht zu Ihnen kommen; die Spaßvögel könnten sich über mich lustig machen und mich in den April schicken. — Der Friede macht also den Berlinern Freude? — Ich arbeite hier im Stillen an der innern Einrichtung der Provinzen; die Hauptverfügungen wegen der Armee sind schon getroffen. — Ich strebe nach Beruhigung meines Geistes und nach einer kleinen Entledigung von Geschäften, um mir frohe Tage zu machen, indeß meine Leidenschaften stille sind, über mich selbst nachzudenken, in dem Innern meiner Seele verschlossen zu sein, und mich von allem Prunk zu entfernen, der mir, aufrichtig gesprochen, von Tage zu Tage unerträglicher wird."

In solcher Stimmung kehrt der König den 30. März, an welchem Tage er das kunersdorfer Schlachtfeld besucht, Abends nach 8 Uhr, als es schon dunkel war, nach Berlin zurück; ganz unbemerkt, und lenkte dem Triumphe aus, welchen die Bürger, von Marquis d'Argens geführt, am frankfurter Thore ihm, dem Vielgeprüften, dem Vielbewährten zugedacht hatten. In seinem Wagen saßen der Herzog Ferdinand von Braunschweig und der General v. Lentulus. Da es bekannt war, daß Friedrich an diesem Tage eintreffen würde; so blieb keine Seele im Hause; Alles wimmelte auf den Straßen und von einer halben Meile außer der Stadtmauer bis zum Schlosse hatten die Bürger, jeder in seinem besten Feierkleide, schon von Morgen früh bis in die späte Nacht, den Weg gebahnet, durch welchen der König seinen Einzug halten sollte. Ein großer Theil der Bürgerschaft versah sich dann beim Einbruche der Dunkelheit mit

Digitized by Google

Fackeln und als man endlich von weitem die Ankunft des Königs und das Geraſſel von Wagen vernahm; ſo erfolgte ein allgemeines Freudengeſchrei: „Es lebe der König!“

Es hat ſich eine Sage verbreitet, nach welcher Friedrich auf eine ſehr gemüthliche Weiſe (wie er es gewiß im Innern gethan) auch äußerlich dem Unendlichen ſeinen Dank für den ſchwer errungenen Frieden dargebracht. Nach jenem Berichte wäre der König ſogleich nach Charlottenburg gegangen und hätte dem Konzertmeiſter Benda unverzüglich aufgetragen, die Orgel der Schloſſkapelle, welche der Feind verderbt, in vier Tagen herſtellen zu laſſen. Der Orgelbauer aber habe die Verwüſtung ſo groß gefunden, daß er in der beſtimmten Zeit die Arbeit nicht beendigen können. Benda, heißt es weiter, meldete dies dem Könige und erhielt den Auftrag, die Orgel nur ſo zu laſſen und zu einer gewiſſen Stunde Graun's Te Deum in der Kapelle aufzuführen. Spielleute und Sänger hätten ſich an ihren Platz begeben und vermuthet, den ganzen Hof zu finden. Allein der König ſei, ohne irgend eine Begleitung erſchienen, habe ſich niedergelaſſen, gewinkt — und die Muſik ihren Anfang genommen. Als die Singſtimmen eingetreten, habe er den Kopf auf die Hand geſtützt und die Augen verborgen, um den Thränen des Dankes gegen den Ewigen freien Lauf zu laſſen. Die mehreſten Tonkünſtler ſeien dabei ſo gerührt geweſen, daß auch ihnen die Thränen über die Wangen gerollt. — Noch berührt jene Erzählung die Thatſache, wie die königliche Kapelle Graun's Te Deum nach der Schlacht bei Liegnitz für Geld aufgeführt, und den reichlichen Ertrag den Feldlazarethen zugewendet. Das, ſagt ſie nun, habe der König gewußt, und, um auf eine zarte Weiſe ſeine Anerkennung kund zu geben, habe er befohlen, dieſes Te Deum eben ſo, wie damals aufzuführen.

Dem Weſen nach iſt dieſe Thatſache wahr; nur iſt Einiges in der Ausſchmückung ungeſchichtlich. Der König blieb nämlich, vom 30. März an, ununterbrochen in Berlin bis zum 21. April, da er nach Potsdam ging. Den 2. Juni reiſte er über Magdeburg nach Weſtphalen, wo d'Alembert ſich bei ihm einfand, mit welchem er dann vom 13. bis 19. Juli zu Charlottenburg verweilte. In dieſer Zeit erſt wurde das Te Deum des Kapellmeiſters Graun, und die Meſſe des Konzertmeiſters Graun in der Schloßkapelle aufgeführt, um d'Alembert, welcher ein großer Muſikverſtändiger war, mit den Brüdern Graun, als Komponiſten, oder vielmehr mit dem deutſchen Muſikſtil bekannt zu machen. Den oben ſo ſchön angedeuteten Eindruck mag Graun's Te Deum allerdings auf den König gemacht haben; wenigſtens ſagte er einſt zu Faſch, indem er mit dem größten Ruhme von Graun's Paſſionsmuſik ſprach: ſein Te Deum habe ihm damals in ſeiner Lage ſehr gut gefallen, obgleich es

Digitized by Google

mitunter auch sehr lustig darin hergehe; denn selbst die Freude müsse in der Kirche einen Ernst behalten, der dem geheimnissvollsten Wesen zukomme.

Die Königinn war schon den 16. Februar, unter großem, allgemeinem Jubel, nach Berlin zurückgekehrt, wo acht Tage später, den 24., das tapfere Regiment v. Forcade wieder einzog, die ersten Truppen, worauf das Landbataillon auseinanderging. Auch war den 5. März bereits der Friede in der Hauptstadt öffentlich, durch den Hofrath und Hofstaatssekretär Schirrmeister, als Herold, bekannt gemacht worden. In Breslau rief unser Lessing, der auch in seiner Minna v. Barnhelm die wichtige Begebenheit feierte, den hubertsburger Frieden mit großer Festlichkeit aus.

Den 4. April war in Berlin das große Friedensfest und Erleuchtung und das gesammte Land beging die lange ersehnte Feier mit wahrer, hoffnungsreicher Freude. Der Staat war gerettet, Friedrich hatte die alte Ehre neu verherrlicht, der Letzte seines Volkes, dem der Krieg nichts übrig gelassen, war stolz darauf, ein Preuße und Friedrich's zu sein, und der Vater des Vaterlandes wollte die tiefen Wunden, welche die Einwohnerzahl um 500,000 Seelen vermindert hatten, mit liebevoller Weisheit heilen; also sahe das Auge getrost in die Zukunft.

Der König rechnet, daß der Krieg an Soldaten ihm 180,000 Mann gekostet habe und mehr denn 1500 Offiziere; 31 Generale (mehr als ein Drittheil von allen 179) und 161 Stabsoffiziere (etwa ein Drittheil aller) waren theils vor dem Feinde geblieben, theils an ihren Wunden gestorben. Im Ganzen mag der Krieg etwa 4000 Offiziere gekostet haben, von denen Unglücksfälle und Krankheiten eben soviel, als das Schwert weggerafft haben können.

Friedrich hatte in Person sieben Schlachten gewonnen: bei Lowositz, Prag, Rossbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz, Torgau; und drei verloren bei Kolin, Hochkirch, Kunersdorf. Von seinen Stellvertretern hatte nur Prinz Heinrich bei Freiberg triumphirt; die andern alle waren bei Gross Jägersdorf, bei Breslau, Kay, Maxen, Landeshut geschlagen worden. Preußen's Heere hatten also in 16 Hauptschlachten achtmal siegreich gekämpft; drei Haufen hatte der Feind fast gänzlich aufgerieben: bei Domstädtel, bei Maxen, bei Landeshut, ohne den bei Meißen gefangenen zu rechnen. An Besatzungen mit den Festungen gingen verloren: eine mit Breslau, zwei mit Schweidnitz, eine mit Torgau und eine mit Wittenberg; die Besatzung von Glatz bestand meist aus Ueberläufern; in Kolberg waren nur wenige hundert Vertheidiger; vor Neiße und vor Kosel (welches G.-L. v. Lattorff gegen Loudon's zweimaligen Sturm, den

Digitized by Google

24. und 25. Oktober 1760, ehrenhaft vertheidigte) bemüheten sich die Oesterreicher vergebens. Durch die Russen kamen, nach des Königs Angabe, in Preußen, Pommern, Neu- und Kurmark 33,000 Menschen um. Auch Hunger, Seuchen, Gram rafften Viele weg; Andere wanderten aus. Berlin hatte (im Jahre 1761) 98,238 Einwohner vom Bürgerstande, von welchen 30,000, darunter viele Soldaten-Weiber und Kinder wöchentlich Almosenbrod empfingen.

Die Russen hatten in vier großen Schlachten gefochten und berechneten ihren Gesammtverlust auf 120,000 Mann. Eine Gebietsvergrößerung hatte die Nazion nicht gewonnen; aber ihr Waffenruhm war nun im Westen wohl gegründet; noch mehr ihre Herrschaft in Polen. Auch machten viele ihrer späteren Helden gegen Friedrich ihre erste Waffenschule und übten hier im Kleinen, was sie späterhin im Großen ihrem Vaterlande leisteten: Romanzof der Türkenbändiger und sein trefflicher Generalquartiermeister v. Bawr, der sich unter Herzog Ferdinand gegen die Franzosen und unter Friedrich selbst gebildet; auch Suworow-Rymnikshy, der kurz vor der Schlacht von Kunersdorf zur Armee kam und sich gegen des Generals v. Platen Avantgarde unter Courbière auszeichnete. Der russische Soldat lernte die Fremde liebgewinnen, lernte Menschlichkeit und brachte viele Segnungen in die Heimath mit.

Die Oesterreicher, welche zehn Schlachten bestanden, auch zwei Besatzungen, in Breslau und in Schweidnitz eingebüßt, hatten 140,000 Mann verloren; die Franzosen, nach eigener Zählung, 200,000; die verbündeten Engländer und Deutschen 160,000; die Schweden 25,000; die Reichsvölker 28,000. So berechnet Friedrich den Verlust aller kriegführenden Mächte auf 853,000 Todte, aus deren Gräbern den Ihrigen gewiß auch viel kulturhistorisches Leben hervorgeblühet ist.

Das Geldvermögen hatte ebenfalls sehr gelitten: Rußland in dieser Hinsicht am wenigsten; denn die Kaiserinn Elisabeth hinterließ, trotz ihrer großen Verschwendung, keine Schulden, sondern 40 Pud, d. i. 1320 Pfund Hamburger Gewicht an Gold in ihrem Schatze. — Großbritannien, welches erst mit dem Aufblühn seines Handels öffentliche Schulden machte, hatte im Jahre 1755 eine fundirte Schuld von 72,289,673 Pfund St., welche durch den Krieg bis auf 146,861,182 Pfund wuchs, ohne Das, was Georg der Zweite aus seinem Privatvermögen so ansehnlich zu dem Kriege hergegeben. Es hatte England nun schon gegen fünftehalb Millionen Pfund, d. h. über 30 Millionen Thaler an Zinsen zu bezahlen. — Frankreich hatte 2000 Millionen Livres Schulden. Schon 1759 war bei weitem der größte Theil der königlichen Einkünfte (die damals 236 Millionen Livres betrugen) des folgenden Jahres vorher erhoben worden;

Digitized by Google

dennoch wusste der Finanzminister Silhouette, trotz eines wirklichen Deficit's von 217 Millionen, den Kredit herzustellen und das Geld zur Fortsetzung des Krieges aufzubringen; und weil Anticipazionen nicht mehr möglich waren; so schlug er unter andern Vermehrungen der Einnahme verschiedene Abgaben vor, welche nur die reichen oder vermögenden Stände trafen, z. B. eine erhöhete Stempelabgabe auf Silbergeschirr und Bijouterien, eine Taxe auf Bediente, Karossen und Reitpferde — wodurch er aber seinen Sturz beförderte.

Oesterreich hatte 500 Millionen Gulden Schulden; Schweden war dem Bankbruch nahe.

Das unglückliche Sachsen berechnete seinen Verlust auf 90,000 Menschen und auf 70 Millionen Thaler an Lieferungen und Kontribuzionen, außer einer Schuldenlast von 29 Millionen Thalern in Steuerscheinen und noch 9 Millionen Kammer- und Hofschulden, und 2,455,223 Thalern, welche noch als Kontribuzion an Preußen entrichtet werden mußten; auch sein Münzwesen war zerrüttet; 4888 Zentner schlechte Achtgroschenstücke wurden in Freiberg eingeschmelzt, mit großem Verluste, da man für 100 Thaler Drittelstücke 38 Thaler 12 Gr. 10 Pf. als wahren Silberwerth auszahlte. 1807 waren von der Staatsschuld aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges noch 15 Millionen Thaler übrig und noch 12 Millionen Kammerschulden.

Friedrichs Tresorier und Hofstaatsrentmeister Buchholz hatte nur noch 800 Thaler schlechten Geldes vorräthig, welche ihm der König schenkte; in des Kriegeszahlmeisters Geheimenrath Köppen Verwahrsam fanden sich noch 200,000 Thaler schlechten Geldes. Aufgenommen hatte der König gleich beim Anfange des Krieges Gelder bei den Ständen der verschiedenen Provinzen, bei den Städten, bei sämmtlichen Dom- und Kollegiatstiftern. Das Kapital, welches gegen Ende des Krieges die magdeburgischen Stände aufgebracht, konnte beim Frieden unangerührt in denselben Beuteln zurückgegeben werden; die übrigen bei den verschiedenen Korporazionen des Landes gemachten Anleihen wurden mit 5 p. C. verzinset, scheinen aber nicht alle abgetragen worden zu sein; denn der jüngst erst bekannt gemachte Bericht der Hauptverwaltung der Staatsschulden über ihre Geschäftsführung seit dem Jahre 1820 sagt: es seien von den Staatsschulden aus der Zeit vor dem Jahre 1786 im Jahre 1797 noch 12,541,979 Thaler 16 Sgr. 10 Pf. unberichtigt gewesen. Was von dieser Summe auf Friedrichs Rechnung kommt und nicht etwa noch auf König Friedrich's des Ersten und Friedrich Wilhelm's des Ersten Zeit zurückgewiesen werden muß, das kann nur von solchen ständischen Anleihen verstanden werden, welche der große König vielleicht mit Absicht zu

Digitized by Google

verzinsen fortfuhr; sonst hätte er in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges nicht sagen können: er habe im ersten Jahre nach dem Frieden alle Gläubiger des Staats befriedigt und sei keinen Dreier von Dem schuldig geblieben, was der Krieg gekostet. Also eigentliche Schulden waren nicht gemacht; aber das Baare war ganz erschöpft, der größte Theil des Möbelsilbers aus dem berliner Schlosse und die Brillantknöpfe sammt dem übrigen Schmucke König Friedrichs des Ersten war aufgegangen und der ganze Staat sehr verheert: am meisten die Mark Brandenburg. Alle Feinde hatten des Königs Gebiete ausgesogen und außerdem 125 Millionen Thaler Brandschatzung erhoben. Die Felder lagen ungebaut, weil es an Vieh und an Saatkorn fehlte, zum Theil auch an Händen, den Acker zu bestellen. Aber, der König konnte gleich seinen Bestand zu leisten anfangen. Der Provinz Pommern allein schenkte er 12,327 Pferde, 930 Wispel Mehl, 5380 Wispel Roggen, 20,044 Wispel Gerste, 7224 Wispel Hafer; so den übrigen Provinzen, und, da die Linienregimenter beim Friedensschlusse mehr aus Landeskindern, als aus Fremdlingen bestanden, so schickte man von den 162 Mann jeder Kompagnie ihrer 40 nach Hause. Mit den Freikorps' machte man die Garnisonregimenter vollzählig und entließ die Inländer derselben. Die Reiterei verabschiedete von jedem Regimente 150 Mann, die Husaren 400 von jeglichem. Dadurch gewannen die Provinzen 30,780 Personen, die dem Ackerbau mangelten und das Heer blieb doch noch 151,000 Mann stark. Im Jahre 1765 wurden hundert der stärksten Knaben aus dem potsdamschen Waisenhause genommen, um das durch den Krieg entvölkerte platte Land in der Arbeit zu unterstützen. Von den Geldern, welche für den nächsten Feldzug bereit lagen, bekam Schlesien 3 Millionen Thaler zur Aufhülfe, Pommern und die Neumark 1,400,000 Thaler, Preußen 800,000 Thaler, die Kurmark 800,000 Thaler, Kleve 100,000 Thaler; im Halberstädtischen, Hohensteinschen und Krossenschen wurden die Steuern auf die Hälfte herabgesetzt.

Dreimal hat der preußische Staat gänzliche Verheerungen durch äußere Feinde erfahren: während des dreißigjährigen Krieges, im siebenjährigen Kriege und in Folge der Schlachten von Jena und Auerstädt. Es ist sehr wichtig, zu sehen, welche Mittel nach den drei Begebenheiten das Unglück geheilt, und welche von den schwersten Zeiten am schnellsten verschmerzt worden. Uns geht hier nur an, wie Friedrich fast sein ganzes übriges Leben aufgewandt hat, alle Noth vergessen zu machen und blühenden Wohlstand hervorzurufen. Im Jahre 1766 schrieb er an Voltaire, daß er in Schlesien 8000, in Pommern und der Neumark 6500 Häuser wieder habe aufbauen lassen, welche zum größten Theile von den Russen

Digitized by Google

niedergebrannt worden. Vier Jahre später sagt er Demselben, daß er die Zeiten der Ruhe benutze, um gänzlich die Wunden zu heilen, welche der letzte Krieg dem Lande geschlagen und welche noch bluteten.

So setzte Friedrich sich selbst sein Denkmal für den siebenjährigen Krieg, indem er das Vaterland beglückte, von dessen, seit dem hubertusburger Frieden wieder erlangter Wohlhabenheit am besten die unsäglichen Lasten zeugen, welche die Einwohner seit 1806 ausgehalten, die Kontributionen, welche Napoleons General-Intendant Graf Daru empfangen, und die großen Opfer, welche sie im Jahre 1813 darzubringen fähig waren.

Den Helden, welche mit ihm die schweren Jahre in so hoher Selbstverläugnung durchrungen, weiht der König Huldigungen, Belohnung, Versorgung. Im Allgemeinen hat er Soldaten und Offiziere in der Geschichte seiner Kriege recht eigentlich verherrlicht und dem unsterblichen Gedächtnisse der Nachwelt geweiht. Auch mehrere seiner Gedichte sind ein solcher Zoll der Dankbarkeit, vor allen die Ode an die Preußen, deren Heldensinn, deren Edelmuth und Seelengröße Friedrich nie genug zu verherrlichen glaubte und welchen er auch zurief:

„Preußen, Deiner Helden Geschlecht geht nicht aus,
Dieser Phönix erneut sich ohn' Ende in den Lägern,
In Deinen Gefahren steh'n neue Vertheidiger auf."

Dem Prinzen Heinrich, seinem vortrefflichen Bruder, setzte der König in der Geschichte des siebenjährigen Krieges, indem er von der Schlacht von Freiberg spricht, das schönste Ehrengedächtniß. „Es würde überflüssig sein, sagt er, hier die Lobrede Sr. Königlichen Hoheit zu machen; die schönste Lobrede, die man ihm weihen kann, ist die Erzählung seiner Thaten. Die Kenner bemerken in denselben leicht diese glückliche Mischung von Klugheit und von Kühnheit, welche eben so selten, als wünschenswerth ist, und welche die Summe aller Vollkommenheiten umfaßt und vereinigt, welche die Natur schenken kann, um einen großen Kriegsmann zu bilden." Aus der Verlassenschaft des Markgrafen Karl schenkte der König ihm die Güter Wegeleben und Westerburg im Halberstädtischen, und im Jahre 1769 gab er ihm eine, um drei Jahre zurückdatirte Anwartschaft auf die Herrschaft Schwedt, wofür Prinz Heinrich (1789) 28,000 Thaler Geld nahm. Auch wurde, ein Jahr nach dem Frieden schon, der 1755 begonnene Bau des für diesen Prinzen bestimmten stattlichen Palastes in Berlin beendigt. Beide Brüder weiheten sich gegenseitig die Huldigung, welche auf wohlgewürdigten Verdiensten ruhet. Heinrich, welchen wir noch zweimal, bei der ersten Theilung Polens

Digitized by Google

und im baierschen Erbfolgekriege, Hauptrollen in alter Würdigkeit durchführen sehen werden, überlebte den König lange und widmete noch in späten Jahren, 1791, den ihm besonders werthen Helden des siebenjährigen Krieges ein Denkmal in Rheinsberg, wo er in heiterer, patriarchalischer Muße weilte und den 3. August 1802, als General von der Infanterie und Domprobst von Magdeburg, kinderlos starb. In der Rede, welche Heinrich bei Einweihung jenes Denkmals gehalten, wird der verstorbene Prinz von Preußen, August Wilhelm, als Hauptheld, fast auf Kosten König Friedrich's gepriesen, dessen eben nur mit der Entschuldigung, daß, und warum ihm kein Ehrenplatz gewidmet sei, Erwähnung geschieht; ja, eine Stelle hat der Redner eingeflochten, welche fast nur auf Winterfeldt bezogen werden kann, den Widersacher von August Wilhelm und von Heinrich selbst, der ihn auch des Denkmals auf dem Wilhelmsplatze nicht werth achtete.

Herzog Ferdinand von Braunschweig blieb noch beim Frieden als Feldmarschall und als Gouvernör von Magdeburg in des Königs Diensten. Erst bei der Frühjahrsrevue 1766 entsagte er beiden Stellen im Unmuthe, ohne daß man den wahren Grund des Zwiespalts genau anzugeben wüsste: Einige haben als solchen des Herzogs freimüthige Aeußerungen über die Regie genannt, Andere eine Kränkung im Kriegesdienste, die der Generaladjutant Oberst v. Anhalt ungestraft verschuldet, Andere noch die Eifersucht, mit welcher Friedrich in dem Herzog ungern einen Nebenbuhler seines Ruhms gesehen, der im Kriege an der Spitze eines bedeutenden Heeres so selbstständig geschaltet, daß er in dem abhängigeren und überhaupt prosaischeren Friedensdienste, welcher noch keinem Generale je nach der Siegeslust gefallen, sich wohl nicht behaglich finden konnte. Daß sein Herz dem Könige sich schon im Lauf des Krieges — wegen der vielen drängenden Zumuthungen — abgewendet, zeigt sein schriftlicher Verkehr mit Westphal fast auf jedem Blatte; daß er mit dem oft gedruckten ungebührlichen Briefe dem Monarchen, seinem Kriegesobersten den Dienst gekündet, daß er, wie derselbe sagt, das Gouvernement Magdeburg und seine gesammten Aemter, ehe der Abschied kam, verlassen, scheint uns eben so zweifelhaft, wie die, an sonst glaubhaftem Orte mitgetheilte Nachricht, daß der Herzog noch im November 1766 das Patent eines kaiserlichen Feldmarschalls genehmigt und das Infanterieregiment Kolowrat angenommen.

Als Friedrich Ende Mai 1777 durch Braunschweig reiste, bat der Herzog Ferdinand seinen Neffen, den Erbprinzen von Braunschweig um seine Ansicht, wie der König es wohl aufnehmen würde, wenn er ihm auf dem Jagdschlosse Langeleben auch seine Huldigungen in Person darbrächte;

Digitized by Google

der König aber antwortete auf des Erbprinzen Anfrage: er könne dem Herzog Ferdinand versichern, daß er sich sehr freue, ihn wiederzusehen; derselbe gehöre zu der Zahl derjenigen seltenen Menschen, deren Freundschaft man nicht gleichgiltig ansehe.

Herzog Ferdinand, welchen wir in Friedrichs letztem Willen besonders ehrenvoll bedacht finden werden, wie seiner in des Königs Geschichte des siebenjährigen Krieges mit der gebührendsten Anerkennung gedacht ist, starb den 3. Juli 1792 und lebt noch immer, in Deutschland, wie in England in ruhmvollem Angedenken.

Schwerin's, Winterfeldt's, Keith's, Seydlitz' Verdiensten weihte Friedrich die Marmorstatuen auf dem Wilhelmsplatze in Berlin; Zieten starb zu spät, als daß sein König ihm dieselbe Verherrlichung hätte widmen können, welche ihm späterhin zu Theil wurde. Merkwürdig ist es, daß Seydlitz und Zieten nur als Generale von der Kavallerie gestorben sind, ohne die Feldmarschallswürde zu erlangen. Als der König den Thron bestieg, hatte die Armee drei Feldmarschälle: den alten Fürsten von Dessau, Adrian Graf Borcke und Ehrhardt v. Röder; er selbst ernannte 1740 die Grafen Katte und Schwerin, 1741 den Herzog von Holstein-Beck, v. Glasenapp und Grafen Schmettau; 1742 Christian Fürst von Anhalt-Zerbst und Leopold Maximilian Prinzen von Anhalt-Dessau; 1745 v. Buddenbrock, v. Flanß, v. Dossow; 1747 v. Kleist, v. Bredow, v. Kalckstein, v. Keith, v. Jeetze, Dieterich Fürsten von Anhalt-Dessau; 1751 v. Lehwaldt und Grafen Geßler. Von allen diesen Ernennungen waren, beim Ausbruche des Krieges 1756 noch acht übrig: Schwerin, Buddenbrock, Dossow, Kalckstein, Keith, Dieterich von Dessau, Lehwaldt, Geßler, von welchen nur Dieterich von Dessau und Lehwaldt den Frieden erlebten, jener starb 1769, dieser 1768. Während des ganzen siebenjährigen Krieges fallen nur drei Ernennungen der Art vor: die des Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau 1757, der 1760 starb; die des Herzogs Ferdinand von Braunschweig 1758 und die des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel 1760, der 1785 starb: sodaß bei des Königs Tode der Herzog Ferdinand von Braunschweig der einzige preußische Feldmarschall (außer Dienst) war.

Seydlitz war nach der Schlacht von Kunersdorf in eine Art Ungnade gefallen. Theils war der König unzufrieden über den unglücklichen Ausgang des Tages; noch mehr aber, daß man in öffentlichen Blättern gesagt: wenn Seydlitz nicht verwundet worden wäre, so würden die Preußen den schon erfochtenen Sieg behauptet haben. Doch kehrte das gute Vernehmen bald wieder her und Seydlitz wurde bei dem Frieden mit der Generalinspekzion über die gesammte schlesische Reiterei beehrt. Aber, es

Digitized by Google

herrschte zwischen dem Generale und seinem Herrn eine gewisse Zurückhaltung, die an Kälte gränzte, was in des Dieners stolzem Selbstgefühl seinen Grund hatte und den Monarchen, der sich sonst wohl bisweilen scherzhafte Einfälle erlaubte, zu einem sehr behutsamen Benehmen nöthigte. Seydlitz machte auch 1768 von des Königs Einladung nach Potsdam keinen Gebrauch; so oft er aber bei den Revuen erschien, fesselte er die Blicke des Volks. Daß bei Seydlitz' Tode die sämmtlichen Offiziere der Kavallerie, auf Friedrich's Befehl, mit einem Flor um den Arm getrauert, ist ungegründet.

Zieten wurde bis an sein Ende mit der zartesten Aufmerksamkeit vom Könige behandelt. Als dem alten General im Jahre nach dem Frieden aus der neuen Ehe ein Sohn geboren wurde, kam Friedrich eigends nach Berlin zur Taufe, ernannte seinen Pathen zum wirklichen Kornetten in Zieten's Husarenregimente und beschenkte die Mutter des Kindes mit vier kostbaren silbernen Girandolen. Auch die Königinn und der Hof wohnten dem Feste bei.

Den Erbprinzen von Braunschweig, seinen Liebling, behielt der König um sich und hatte ihn auch auf seinen sämmtlichen Reisen in seiner Nähe, namentlich zu Neustadt in Mähren bei der Zusammenkunft mit Kaiser Joseph und im baierschen Erbfolgekriege. Bei Beschreibung der Schlacht von Hastenbeck, in welcher der noch nicht 22 Jahre alte Prinz die Batterie genommen, sagt Friedrich: der Erbprinz von Braunschweig habe sie, den Degen in der Hand, genommen, und durch diese That kund gegeben, daß die Natur ihn zu einem Helden ausersehen. Das ist derselbe Mann, welcher nachmals in Holland, in Frankreich, und — bei Auerstädt einen so verschiedenen Wechsel des Schicksals erfahren.

Wie Ferdinand von Braunschweig, Seydlitz, Saldern und der Erbprinz (seit 1780 regierende Herzog) von Braunschweig zu Generalinspektors von Armeekorps ernannt worden; so mehrere Andere im Kriege bewährte Generale und Obersten. Andere fanden als Festungsbefehlshaber sorgenfreie Ehrenposten: Tauentzien blieb Gouvernör von Breslau; G.-L. v. Hülsen wurde im August 1763 Gouvernör von Berlin; nach seinem Tode, 1767, G.-M. v. Ramin, welcher 1782 starb und Gen. v. Möllendorf zum Nachfolger hatte.

Ausgezeichnete Heldenthaten oder Kriegestalente seiner übrigen Generale und Offiziere belohnte der König zum Theil schon während des Krieges durch schnelle Beförderungen, auch außer der sogenannten Tour: der Gen. v. Wedell übersprang zweimal eine Charge ganz; v. Möllendorf, welcher vom Fähnrich gleich bis zum Compagniechef gestiegen war, wurde 1757 Major, gleich darauf Oberstlieutenant, nach der Schlacht von Tor-

Digitized by Google

gau Oberst und 1761 Gen.-Major; — v. Winterfeldt wurde vom Lieutenant des potsdamschen Grenadierregiments gleich zum Major und Flügeladjutanten erhoben und für die Schlacht von Molwitz vom Major zum Obersten und Generaladjutanten, den 11. Mai 1745 machte ihn der König zum Gen.-Major, das Patent aber war vom 1. Dez. 1743 datirt: auf welche Weise sehr oft Patente in der Armee zurückdatirt wurden; den 21. Mai 1756 war Winterfeldt schon General-Lieutenant; — v. Warnery erhob der König im zweiten schlesischen Kriege vom jüngsten Rittmeister zum Major, kurz darauf zum Oberstlieutenant und beschenkte ihn und den Oberstlieutenant v. Seydlitz, beide im Natzmerschen Husarenregimente, im September 1746, mit kostbaren türkischen Säbeln; — v. Zieten, im ersten schlesischen Kriege in Zeit von drei Wochen vom Major zum Obersten befördert, wurde den 5. Oktober 1744 schon General-Major, wobei sein Patent acht Monathe zurückdatirt wurde; dennoch übersprang Winterfeldt ihn, welches Missmuth erregte, sodaß auch Zieten nie zu Winterfeldt's Freunden gehört hat; — v. Seydlitz war der jüngste Generalmajor in der ganzen Reiterei, welche Friedrich ihm bei Rossbach zu führen gab und zur Belohnung für diese Schlacht wurde er General-Lieutenant; — für die Schlacht von Zorndorf wurde der Rittmeister v. Wakenitz gleich Oberstlieutenant und bald darauf Oberst; — v. Lentulus, nach der Schlacht von Roßbach zum Obersten ernannt, wurde noch vor der Schlacht von Leuthen Generalmajor. — Der bürgerliche Wunsch war 1757 Hauptmann und schon 1759 den 8. September warf er als General-Major bei Torgau, in einer Art von Schlacht, mit 4500 Mann am hellen Tage 14,000 Oesterreicher und Reichstruppen über den Haufen, nachdem er den 28. August die Feinde aus Wittenberg und den 31. aus Torgau vertrieben. — Eben so stieg der bürgerliche Salenmon, der sich schon 1757 in Geldern mit einer schwachen, aus vielen unsichern Leuten bestehenden Besatzung vom 26. März bis 25. August rühmlichst gehalten und einen freien Abzug bewirkt, in der Schlacht bei Breslau außer der Ordnung zum Oberstlieutenant und 1760 gleich zum General-Major für sein außerordentliches Benehmen bei Wittenberg. — v. Finck haben wir, ohne Rücksicht auf Dienstalter befördern sehen. — Paul v. Werner, welcher 1723 als Kornett bei dem nadasdyschen Husarenregimente in österreichische Dienste getreten und 1750 in preußische herübergekommen war, wurde, wie 1758 außerordentlich zum Generalmajor, so 1761 außer der Reihe zum Generallieutenant erhoben. — v. Saldern, 1758 Oberstlieutenant, 1759, ohne Oberst gewesen zu sein, Generalmajor und bald darauf Chef des Bataillons Leibgarde, 1766 Ge-

Digitized by Google

nerallieutenant, Gouvernör von Magdeburg, Generalinspektör und reich beschenkt.

Graf Rothenburg war mit 34 Jahren Generallieutenant, v. Seydlitz mit 35, v. Finck mit 40, v. Kyau mit 44, Dubislaw Friedrich v. Platen mit 45, v. Saldern mit 47, v. Möllendorf mit 50, Wunsch mit 53 Jahren.

Orden sind für den siebenjährigen Krieg im Ganzen nur sehr sparsam vertheilt worden; wieviel? — lässt sich nicht angeben, da ein vollständiges Verzeichniß der Ritter des Ordens p. le M. aus Friedrichs Zeiten sich noch nicht hat machen lassen.

In dem „Allerneuesten Zustand der Königl. Pr. Armee, mit Anfange des Jahres 1778 und kurzgefasste Geschichte dieses Heeres von seiner Stiftung bis auf die jetzigen Zeiten, 3. durchaus verb. und verm. und ganz umgearbeitete Ausgabe. (v. O.) 1778," giebt S. 175 bis 181 eine „Liste der Herrn Offiziers, so den Orden p. le M. haben." Deren sind 175, von welchen 1 (der G.-L. v. Rentzel) ihn bei Hohen-Friedberg erworben, 129 im siebenjährigen Kriege, 39 im Frieden, 7 ohne Zeit- und Ortsangabe.

In dem „Zustand der K. Pr. Armee im J. 1780 und kurzgefasste Geschichte dieses Heeres (v. O.) 1780," findet man S. 233 „Liste der Offiziers, so den Orden p. le M. haben;" das sind 123 von der Infanterie, 23 von den Kurassieren, 20 von den Dragonern, 38 von den Husaren, 10 von den Garnisonregimentern und 4 Kommandanten; also überhaupt 218 Ritter des Ordens p. le M. im aktiven Kriegesdienste, darunter noch 9 aus der Schlacht bei Lowositz, für welche 47 Orden verliehen wurden.

In der Rangliste von 1785 findet sich ein Verzeichniß, nach welchem damals noch 78 Ritter lebten, welche während des siebenjährigen Krieges den Orden p. le M. bekommen; im Jahre 1787 waren 182 Ritter vom Orden p. le M. in der Armee: 72 aus dem siebenjährigen Kriege, 59 aus dem baierschen Erbfolgekriege, 51 hatten den Orden bei Revuen und sonst im Frieden bekommen.

Dem Infanterieregiment des G.-M. v. Kleist, Garnison Stendal, dankte der König für die Schlacht von Lowositz, indem er allen Kapitains den Orden p. le M. gab.

Dem Infanterieregiment des G.-M. v. Meyerinck, Garnison Berlin, gab der König für die Schlacht bei Leuthen 15 Orden p. le M. an die Offiziere.

Für die Schlacht bei Liegnitz allen Kapitäns des Infanterieregiments Prinz Ferdinand von Pr., Garnison Ruppin, den Orden p. le M. und jedem 100 Frd'or.

Digitized by Google

Bei Torgau bekamen alle Eskadronschefs des Kurassierregiments v. Spaen, Garnison Ratibor, den Orden p. le M. und jeder 500 Thaler Gold.

Für die Aktion bei Pretsch bekamen alle Stabsoffiziere und Kapitäne vom Dragonerregiment des G.-M. v. Platen, Garnison Sagan, den Orden p. le M.

Alle Stabsoffiziere des pommerschen Infanterieregiments des G.-M. v. Schenkendorf bekamen für die Schlacht von Torgau den Orden p. le M. und jeder 500 Thaler Gold zum Geschenke.

Für die Schlacht bei Leuthen wurden erst im Jahre 1786 mit dem Orden p. le M. belohnt: der Gen. v. Neder, und die Obersten v. Bardeleben, v. Schwerin und v. Borck. — Den Stabskapitän bei dem Bockschen Grenadierbataillon v. Winterfeld „begnadigte" der König im Februar 1767 mit dem Orden p. le M. „zu Bezeigung Dero allerhöchsten Zufriedenheit über dessen in den vorigen Kriegen treu geleistete Dienste und bezeigter Bravour."

Der Major bei dem 2. Bataillon des in Berlin befindlichen Feldartillerieregiments, v. Dieskau, bekam den Orden Anfangs August 1752 und als der König im Oktober 1774 mit dem in Berlin stehenden Feldartilleriekorps in Rücksicht der Fertigkeit im Werfen und Schießen desselben ganz besonders zufrieden gewesen; so ertheilte er dem Obersten v. Höfer und dem Major du Troussel den Orden p. le M.; — der als General der Infanterie und Gouvernör von Neufchatel 1830 verstorbene v. Jastrow, 1752 in Ruppin geboren, bekam den Orden p. le M. den 12. Januar 1778 für die verschiedentlich von ihm eingereichten Arbeiten und Memoiren über militärische Gegenstände; eben so der Lieutenant, nachherige G.-L. und Kriegesminister v. Geusau; 1781 der Lieutenant v. Freytag wegen Erfindung der trichterförmigen Zündlöcher an den Gewehren.

Auch ohne eigentlich unmittelbaren Anlaß hat der König in Friedenszeiten den Orden p. le M. fortwährend, wie man aus den Zeitungen ersehen kann, rein als Gnadenzeichen verliehen, grade so, wie er, zum Zeichen seines persönlichen Wohlwollens, sehr schöne Reitpferde und kostbare Porzellan-Tafelservice schenkte: ungemein zahlreich in den Jahren 1752 und 1774, in welchem letzteren Jahre namentlich 14 Stabsoffiziere der berliner Garnison zu Anfange des Januar und 16 Stabsoffiziere der Magdeburgischen Regimenter auf einmal den Orden p. le M. bekamen.

Dagegen haben manche, durch militärische Verdienste sehr ausgezeichnete, ja ungemein namhafte Offiziere den Orden p. le M. niemals bekommen, z. B. der vorhin genannte Salenmon; auch Oberst v. Wol-

Digitized by Google

fersdorf nicht, welcher sich in dem damals ganz schwachen Torgau, vom 10. bis 15. August 1759, zu einer für den König so wichtigen Zeit, außerordentlich vertheidigte und mit Ehren abzog; selbst der Graf Finckenstein nicht, der älteste Sohn des Feldmarschalls und welcher bei seinem Tode (im Jahre 1786) 58 Jahre gedient hatte.

Eben so ist Wunsch, weil er nicht von Familie war, erst nach Friedrich's Tode, 1787, Ritter des Schwarzen-Adler-Ordens geworden, da dieser Orden sonst in der Regel eine Zierde der General-Lieutenants, gleich nach ihrer Ernennung dazu, war; auch v. Eichmann, welcher 1781 General-Lieutenant wurde, hat ihn erst 1791 erhalten; der G.-L. v. Werner hat diesen Hausorden niemals erhalten, obgleich er sich im siebenjährigen Kriege so sehr die Gnade des Königs erwarb, daß sein (braunes) Husarenregiment die Erlaubniß hatte, so stark zu sein, als es wollte und immer die Bezahlung nach dem wirklichen Bestande bekam, ohne Rücksicht auf die bestimmte Stärke, die sonst ein Regiment haben sollte. Ursprünglich sollte zwar, nach dem 6. §. der Statuten des Schwarzen-Adlerordens diese Auszeichnung nur demjenigen zu Theil werden, „der aus rechtem, aufrichtigem, altem adligen rittermäßigen Geschlechte entsprossen und acht Ahnen beibringen kann;" aber der König hatte ja auch seinem Großkanzler v. Cocceji (1747) den Schwarzen-Adler-Orden verliehen, obgleich sein Vater, Professor der Rechte in Frankfurt an der Oder, 1702 erst in den Adelstand erhoben worden war. Auch haben einige Generale schon als Generalmajors den Schwarzen-Adler-Orden (der allemal den Orden p. le M. einschloß) getragen, z. B. v. Seydlitz, Graf Rothenburg (welchem der Schwarze-Adler-Orden auf dem Schlachtfelde von Chotusitz verliehen wurde und welcher erst grade drei Jahre später Generallieutenant wurde) und Graf Truchseß zu Waldburg im August 1744, obgleich er erst im Januar des folgenden Jahres G.-L. wurde.

Wie der König auch den gemeinen Soldaten an seiner Ehre bald zu kränken, bald auf das Schmeichelhafteste ihn zu erheben wußte, haben wir oben bemerkt. Hier noch einige Züge von verschiedener Art: Als er einst im Lager bei dem Regiment Forcade, Kanton Berlin, vorüber ritt, sagte er zu seinen Begleitern: „Wenn ich Soldaten sehen will; so muß ich dieses Regiment sehen." — Dem Dragonerregiment Jung-Platen verlieh er für die „glorieuse Action" bei Pretsch, am 29. Okt. 1759 und weil es sich bei aller Gelegenheit sehr hervorgethan: „künftig bei dem Regimente zu einem immerwährenden Andenken seines Wohlverhaltens, den Grenadiermarsch zu schlagen." — Dem Infanterieregiment v. Pirch (Nr. 44) resolvirte der König im

Digitized by Google

Monath März 1778 „wegen Sich noch aus letzterem Kriege zurückerinnernden Wohlverhaltens, verschiedene Abänderungen in der Montirung als eine Distinction beizulegen.“ — Das Infanterieregiment, welches der G.-L. Johann Georg v. Lestwitz von 1746 bis 1763 führte, hatte sich bei Kunersdorf (den verwirrten Rückzug zu decken) so ausgezeichnet, daß der König jedem Soldaten 8 Groschen schenkte.

Viele verdiente Kriegeshelden hat Friedrich zum Theil sehr reichlich mit Geld und Geldeswerth versorgt, oder mit ehrenvollen geschäftsfreien Pfründen. Johann Sigismund v. Lestwitz, welcher als Major im Regiment Ferdinand von Braunschweig zum Gewinn der torgauer Schlacht so viel beigetragen, wurde dafür sogleich Oberstlieutenant und Kommandör des Regiments, 1762 Kommandör des Regiments Peters des Dritten, bald darauf Oberst, 1766 Chef des Bataillons Grenadiergarde und Kommandant von Potsdam, an Saldern's Stelle; 1767 Generalmajor. Die, nach dem Tode des Markgrafen Karl, der Krone anheim gefallenen Güter in der Mark Brandenburg theilte der König 1763 zwischen dem Obersten v. Lestwitz und dem Major v. Prittwitz, von denen er zu sagen pflegte, der Eine habe (bei Torgau) den Staat, der Andere (bei Kunersdorf) ihn selbst gerettet: v. Prittwitz bekam das Amt Quilitz im lebusischen Kreise zum erblichen Geschenke; das Uebrige, nämlich das aus acht Dörfern bestehende Amt Friedland im oberbarnimschen Kreise der Mittelmark, der Ob. v. Lestwitz. — Den Rittmeister von Zieten Husaren, Georg Ludwig Egidius v. Köhler ernannte der König 1769 zum Major und ertheilte ihm bald darauf die Amtshauptmannschaft Schaken; in der Kabinetsordre stand von Friedrich's eigener Hand geschrieben: „Das ist für die Kampagne von 1762.“ — Der Major Ernst Ludwig v. Götze bekam für seinen Muth bei der Einnahme von Glogau 1741 den Verdienstorden und eine Präbende in Westphalen, für die Schlacht bei Molwitz, wo er am Kopfe verwundet wurde, bekam er 300 Thaler Jahrgeld und eine von den goldenen Medaillen, deren der König auf diesen Sieg nur vier hatte prägen lassen; auch wurde er zum Oberstlieutenant befördert, für die Schlacht bei Czaslau zum Oberst, weshalb der König am 18. Mai bei der Parole bekannt machen ließ: „daß niemand sich über dieses schnelle Avancement aufhalten solle, weil außerordentliche Verdienste auch außerordentliche Belohnungen erforderten.“ — Dem Friedrich Wilhelm v. Götzen, welcher dem Könige bei Kunersdorf sein Pferd gegeben und welcher 1784 als Oberst Chef des Infanterieregiments Nr. 33 und 1787 Gouvernör der Festung Glatz wurde, schenkte Friedrich die Güter Scharfeneck, Tuntschendorf und Zubehör in der Grafschaft Glatz, welche einem Anverwandten dieses Of-

Digitized by Google

ffiziers, dem Grafen v. Götzen, Kaiser Ferdinand der Zweite verliehen und welche nun durch das Aussterben des letzten Grafen 1771 dem Könige anheim gefallen waren. — Dem General v. Lentulus verlieh der König nach der Schlacht von Leuthen 1000 Thaler, nach der von Zorndorf brachte er über Tafel dankend desselben Generals Gesundheit aus. — Dem General v. Lossow, dessen schwarze Husaren oder Todtenköpfe sowohl die Kosaken, als auch die ungarischen Husaren an Gewandtheit und Entschlossenheit bei Weitem übertrafen, schrieb der König kurz vor dem baierschen Kriege: „Bei diesem neuen Jahre habe Ich auch an Meinen lieben Lossow und an seine vielen treuen Dienste gedacht und schicke ihm hier 6000 Thaler." — Vom General Fouqué ist in dieser Beziehung schon die Rede gewesen; er lebte von dem hubertsburger Frieden bis an seinen Tod in Brandenburg, von dessen Kathedralkirche der König ihn den 22. April 1760, nach dem Tode des Prinzen Moritz von Dessau zum Domprobst gemacht, vor welchem F.-M. v. Grumbkow sehr lange in dem Besitze dieser reichen Pfründe war. Den 6. Dezember 1763 schrieb Friedrich an Fouqué: „Mein theurer Freund, bei dem Hofstaatsrentmeister Buchholz liegt für Sie eine Assignazion auf 5000 Thaler. Sie können Sie sich auszahlen lassen, wann es Ihnen gefällig ist. Damit werden Sie einen Theil von der Summe abtragen können, die Sie den Erben des Prinzen Moritz für das Haus in Brandenburg schuldig sind." — Eben so zart sorgte der König für den G.-L. v. Forcade, welcher 1765 in Berlin starb, für dessen Familie und übrige Angelegenheiten. — Als der König dem General Ernst Ludwig v. Pfuhl die Amtshauptmannschaft von Potsdam verlieh, bemerkte der Monarch über Tafel, daß er nun unter Pfuhl's Jurisdikzion stehe, indem Pfuhl Amtshauptmann und er nur Einwohner von Potsdam sei. Bei einer andern Gelegenheit sagte Friedrich zu Pfuhl: „Was Ich künftig gebe, ist nicht für Ihn, sondern für Seine Kinder, damit auch sie sagen können, der König ist unserm Vater gut gewesen;" und endlich, bei Verleihung des Schwarzen-Adlerordens schrieb der König eigenhändig: „Ich schicke dem lieben und ehrlichen Pfuhl den Orden hierbei."

Ueberhaupt wusste Friedrich mit seinen Offizieren nicht nur ungemein gnädig, sondern wahrhaft zart, galant und innig umzugehen, wovon namentlich der alte Zieten und Fouqué die leibhaftigsten Beispiele geben. — Als der Oberst Friedrich Wilhelm Querin v. Forcade (geb. 1699 in Berlin) im Jahre 1746 bei der Kour auf dem berliner Schlosse dem Könige für die wiederholten Gnadenbezeigungen danken wollte und sich, wegen seines bei Sorr verwundeten Fußes, an das Fen-

Digitized by Google

ster lehnte, da brachte der König selbst ihm einen Stuhl und sagte: „Mein lieber Oberst v. Forcade, ein so braver und würdiger Mann, als Er ist, verdient sehr wohl, daß auch der König selbst ihm einen Stuhl bringe."

Viele Offiziere wurden in anständigen Sinecuren, als Dompröbste, Domherrn, Droste und Amtshauptleute versorgt. Die Droste waren im Kleveschen (zu Emmerich, Huissen, Sevenaer) gleich den Amtshauptleuten in den östlichen Provinzen. In Preußen entstanden die Amtshauptleute oder Landeshauptleute, mit dem Eintritte der Reformazion und sie besorgten die Verwaltung der von Herzog Albrecht eingezogenen geistlichen Güter und der Komtureien; Einer von Ihnen nämlich führte als Amtshauptmann mit seinem Amtsschreiber die Geschäfte, stand dem Landgerichte vor und übte die Kriminalgerichtsbarkeit mit Zuziehung der Gerichte in den Städten aus. Späterhin blieb von diesen Aemtern nur die Revenue sammt Titel ohne Mühwaltung übrig. Es waren solcher Amtshauptmannschaften zu Tilsit, Tapiau, Lyck, Ragnit u. s. w. — Pommern hatte zu Köslin und an andern Orten dergleichen.— Die Kurmark zählte 18 Amtshauptmannschaften zu 500 Thalern; die Neumark 15.

Die meisten ausgedienten Offiziere wurden ganz systematisch als Oberforstmeister, Forstmeister, Forsträthe, Postmeister, Zollinspektoren, Salzfaktoren, Akziseeinnehmer, Rendanten und in ähnlichen Aemtern recht anständig und behaglich versorgt; als Feuerbürgermeister beaufsichtigten sie das Feuersicherungswesen in den Provinzialstädten und hatten Sitz und Stimme im Magistrate gleich nach dem Bürgermeister. Auch sind invalide Kriegshelden noch zu bedeutenden Zivilstellen befördert worden.

Wie dankbar und wahrhaft väterlich der König auch für die Witwen und Waisen seiner Helden gesorgt, ist bekannt und gerühmt genug. Um nur ein Beispiel eben hier anzuführen, so nennen wir die Witwe des 1786 verstorbenen Obersten v. Troschke, alt-woldeckischen Regiments in Berlin, welche, wie ihre drei Söhne und vier Töchter, Friedrich ganz königlich bedachte und dabei auf die zarteste Weise. — Die Zinsen von dem ansehnlichen Kapitale, welches der König der schlesischen Ritterschaft 1769 gegen zwei vom Hundert vorschoß, wurden zu Gnadengehalten unvermögender Offizierwitwen bestimmt und jährlich von der Landschaft ausgezahlt.

Mancher Brave, auch die Familie mancher gefallenen Helden mag vergessen worden sein. Oft entschieden wohl augenblickliche Eindrücke, auch Vorliebe und Vorurtheil, und was nicht auf der That gespendet

Digitized by Google

wurde, blieb unerfüllt: dem bei Prag tödtlich verwundeten G.-M. Emanuel v. Schöning versprach der König auf dem Todtenbette, daß er sich für seine treuen Dienste, seiner Familie huldreichst annehmen werde; die Witwe bekam den 1. Juli 1757 dieselbe Zusage, sie meldete sich nach dem Frieden wieder; aber — erst von König Friedrich Wilhelm dem Zweiten bekam sie das versprochene Jahrgehalt.

Jakob Friedrich v. Bredow, welcher von 1740 an, bis er bei Maxen gefangen wurde, immer im Felde sich ausgezeichnet, 1757 vom Oberstlieutenant gleich zum Generalmajor und 1758 zum Chef eines Kurassierregiments befördert worden war, wurde 1769 ohne Gnadengehalt verabschiedet. Da er nichts zu leben hatte; so wollte er sich erschießen: die Kugel glitt aber von der Hirnschaale ab und er blieb am Leben. Seydlitz, unter dessen Generalinspekzion v. Bredow zu Oppeln gestanden, meldete dem Könige des Generals unverdientes Schicksal; worauf der Unglückliche 1000 Thaler Pension erhielt.

Der Graf Friedrich v. Anhalt und der Hauptmann v. Berenhorst ritten dem Könige bei Torgau zur Seite, als er sich der größten Gefahr aussetzte und ohne Rücksicht auf die dringende Bitte, sein theures Leben nicht zu sichtbar preiszugeben, einem neu anrückenden Bataillon auf dem Wege des Ruhmes vorritt. Beide standen ihm bei, als seine Brust von einer matten Kugel getroffen wurde: da erholte sich der König und stieß die Begleiter zornig zurück. Beide Offiziere waren seit der Zeit in Ungnaden, wie man denn überhaupt hat bemerken wollen, daß Die kein Glück gemacht, welche Zeugen seiner schwachen Augenblicke waren.

Der Major v. Baczko soll nach dem Frieden durch Kabale verabschiedet worden sein.

Wir müssen hier bemerken, daß Friedrich seinen Offizieren zwar Ruhestandsgehalte gab, aber ganz nach Gutdünken, rein als Gnadensache, welches überhaupt zu den eigentlichen Karakterzügen dieser Zeit gehört: ein General bekam 1000 bis 1500 Thaler, ein Oberst bisweilen nur 300 Thaler, Hauptleute 200 Thaler; der völlig invalide Subaltern behielt seinen Sold. Nimmt man zu dieser unsichern, kärglichen Altersversorgung den schweren, mit vielen Entbehrungen verbundenen Garnisondienst; so erklärt nur der hohe Patriotismus des Adels, seine Waffenlust — seine ganze Richtung als privilegirter Stand — die immer frische Begeisterung für Heer und König. Auch fühlte der Offizier sich durch den Rang belohnt, welchen er im preußischen Staate genoß, wovon unter Friedrich namentlich die sprechendsten Beispiele zeugen. Der Legazionsrath Graf v. Schwerin, ein Neffe

Digitized by Google

des großen Feldmarschalls, hatte einen Rangstreit mit einem Fähnrich; er klagte bei dem Könige — und wurde beschieden, daß die Sache gar nicht streitig sei; es verstehe sich von selbst, daß die Fähnriche den Rang vor allen Legazionsräthen haben. Schwerin verließ den Zivildienst, und wurde Fähnrich. — Der nachmalige Hofmarschall Graf v. Kayserling, welchen der König, zur Anstellung im auswärtigen Departement aus einem Kavallerieregimente, in welchem er Lieutenant gewesen war, herausnahm, bat um die Kammerherrnwürde. Friedrich gewährte seine Bitte, „obgleich, wie es in der Kabinetsordre heißt, in des Königs Staaten ein Lieutenant mehr bedeute, als ein Kammerherr."

Dieser Geist erklärt denn auch den Andrang zu den preußischen Fahnen und das Aussterben des Adels. Das Geschlecht der v. Belling z. B. kam durch den siebenjährigen Krieg von 23 Personen männlichen Geschlechts bis auf 3 herunter; alle übrige fielen für König und Vaterland. Aehnliches könnten viele andere Adelsfamilien von sich rühmen, wenn sie die Thaten ihres Geschlechts erzählen wollten.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die große Unzufriedenheit und das viele Unglück, welches die Verabschiedung der zahlreichen, seit 1756 errichteten Freikorps' zu Fuß und zu Pferde, die beim Frieden überhaupt 24 Bataillone und 30 Eskadronen betrugen, veranlaßte. Sie waren aus allen Völkern zusammengeströmt, hatten mit wahrhaft preußischer Tapferkeit gefochten und zum Theil selbst sich sehr ausgezeichnet. Nun wurden sie, mit Ausnahme des salenmonschen, (welches beim Frieden nach Geldern verlegt wurde), des courbièreschen (welches als Garnisonbataillon in Emden stehen blieb) und der drei Freikorps' le Noble, v. Lüderitz und v. Wunsch (welche als Garnisonregiment von Heucking zu Reichenbach in Schlesien beisammen blieben) ohne alle Entschädigung verabschiedet, die meisten, zu allgemeinem Aerger, in Berlin. Da Lessing diesen empfindlichen Gegenstand in seiner Minna von Barnhelm leise berührt hatte; so fand die Aufführung dieses Lustspiels im Jahre 1768, nachdem es 1767 im Drucke erschienen war, viele Schwierigkeiten in der Hauptstadt. Der Unwille der Unglücklichen war um so größer, da der König mehreren dieser Korps' ihr Fortbestehen versprochen hatte. Graf Haerd z. B. schreibt es demselben gradeheraus in einem Briefe vom 21. März 1763, daß er, der Monarch, ihm am 20. April 1758 ausdrücklich zugesagt habe, sein Freikorps solle nach dem Kriege fortbestehen. Seine Zufriedenheit mit den Leistungen der Freikorps' spricht Friedrich vielfach in der Geschichte des siebenjährigen Krieges aus; am unzweideutigsten bei dem Ausbruche des baierschen Erbfolgekrieges, wo er wieder Freikorps' bilden ließ, z. B. durch den G.-L. Grafen Haerd, dessen Frei-

Digitized by Google

regiment 1763 auch war aufgelöst worden und dessen neues, in Oranienburg 1778 zusammengebrachtes Regiment, trotz seiner ausnehmenden Tapferkeit bei der Armee des Prinzen Heinrich in Böhmen, nach dem Hubertsburger Frieden, gegen das Versprechen des Königs, dasselbe Schicksal hatte. Offiziere irrten 1763 und 1779 hülflos umher. Die Chefs und Stifter der ausgezeichneten Freikorps' aber: v. Kleist, Graf Hacrd, Quintus Icilius, v. Bawr und andere Ehrenmänner fanden sich durch diesen harten Schlag sehr tief gekränkt. Auch ging die Auflösung nicht ganz harmlos ab: die Abdankung der Freiregimenter zu Pferde hatte der König dem G.-L. v. Seydlitz übertragen; bei dem einen Regimente erhob sich über dieses Schicksal meuterisches Murren, so daß Seydlitz mit eigener Hand darunter schießen wollte. — Das Freibataillon des Oberstlieutenant v. Trümbach wurde den 3. April 1763 von dem G.-M. v. Linden, dem Inspectör der westphälischen Infanterie aufgelöst: die Gemeinen untergesteckt, die Offiziere, auch Oberstl. v. Trümbach, alle entlassen; Anordnungen zu verhüten war das Bataillon Courbière mit scharfen Patronen versehen und hatte die Thore besetzt. — Marquis d'Argens, der, gleich den übrigen Freunden des Königs, auch solcherlei zur Sprache zu bringen gar nicht unterließ, schrieb demselben, Berlin, den 5. März 1763: „Man sagt, morgen werden die drei Bataillone von Quintus Icilius hier sein, die abgedankt und unter andere Regimenter gesteckt werden sollen." Darauf antwortet der König, den 10.: „Es ist wider meinen Willen, daß ich so viel Truppen verabschiede; allein die Lage, in die ich durch den Frieden gerathe, erlaubt mir nicht, über 138,000 Mann zu halten, und ich würde bloß an denen, die im Felde gewesen, 188,000 haben. Das gesammte Militär, die Besatzungen mitgerechnet, belief sich dies Jahr auf 219,000 Mann. Sie kommen aber noch alle in's Land, und nur einige Ueberläufer gehen verloren. Ich verabschiede die Eingebornen und behalte die Ausländer."

Auch die Versorgung des Linienſoldaten giebt zu mancher Betrachtung Anlaß. Wesentlich ist es ihm als Invaliden ergangen, wie dem Offizier. So weit die Hülfsmittel reichten, hat Friedrich, der wie jeder große Feldherr seine Soldaten liebte, für sie gesorgt. Leider aber gelingt es den meisten Staaten, besonders nach langen und schweren Kriegen, jederzeit an Mitteln, die verunglückten Vaterlandsvertheidiger nach Wunsche zu versorgen, und wir müssen es hier gleich von vorne herein bekennen, daß aus Friedrich's Armee, nach offizieller Angabe, im Jahre 1779 noch 3443 unversorgte Invaliden vorhanden waren.

Das Invalidenhaus ist oben erwähnt als eine Zuflucht für den verwundeten und hülflosen Krieger. Auch gab der König 100,000 Thaler

Digitized by Google

zu dem Landarmenhause von Kreuzburg in Schlesien her, unter der Bedingung, daß darin einige Oberoffiziere und Gemeine anständig untergebracht würden. Die andern ausgedienten Unteroffiziere und Soldaten sollten als Landreiter, Exekutoren, Kanzleiboten, Visitatoren, Thorschreiber, Holzverwalter, Wagenmeister, Schirrmeister und in ähnlichen kleinen Staats- und Kommunaldiensten ihr Unterkommen finden, seit 1779 auch als Dorfschulmeister. Viele gemeine Soldaten wurden als Büdner in den urbar gemachten Warthe-, Netz- und andern Brüchern angesiedelt. Ein solcher Büdner bekam einen bis vier Morgen gutes Garten- und Wiesenland zum Eigenthume, ganz unentgeldlich, und sollte, nach Friedrich's Absicht, auch dem Bauer zur Verbesserung der Landwirthschaft eine bequeme Beihülfe gewähren. Bloß in der Kurmark wurden 3000 solcher Büdner oder ansäßigen Tagelöhner auf neue Stellen gesetzt.

Aber, alles Dieses genügte nicht für die vielen Hülfsbedürftigen und der König erscheint oft selbst als Fürsprecher bei den Behörden. Als der Rendant am Waisenhause in Züllichau, Cuno, welcher ehemals Feldwebel gewesen und 38 Jahre Kriegesdienste geleistet, 1776 unverschuldet den Abschied bekam, und dies dem Könige klagte; so forderte Friedrich von dem Minister des geistlichen Departements Bericht, nach welchem die Schulden des Waisenhauses eine Einschränkung nothwendig machten. Der Monarch schrieb an den Rand des Berichtes, gleichsam klagend: „aber Sie jagen Meine Invaliden weck, das ist auch nicht recht." — In der Kabinetsordre an das Generaldirektorium vom 31. Juli 1779 sagt er: „Die Invaliden, es mögen Ein- oder Ausländer sein, verdienen es, daß man sich ihrer ernstlich annimmt und daß sie untergebracht werden, da sie ihr Leben und Gesundheit fürs Vaterland gewaget haben."

Ein alter Feldwebel vom v. Braunschen Infanterieregimente, Namens Bratfisch, bat, nach langem vergeblichem Bemühen um eine Versorgung, den König selbst um eine Salzfaktorstelle. Friedrich übergab die Sache dem Minister v. Werder mit folgenden eigenhändigen Worten: „Ihr werdet ja Meine Invaliden nicht verstoßen wollen! Ihr seid ja selbst Soldat gewesen; Ich bin es noch und sehe es gern, daß Meine Kameraden versorgt werden." Also gesorgt hat Friedrich genug für seine alten Kriegesgefährten; aber — wir kennen die Hülfsquellen und die Hülfsmittel des preußischen Staats und wissen, daß er keinesweges zu den reichen gerechnet werden darf.

Hier ist noch eines schwerern Vorwurfs zu gedenken, der dem Könige ist gemacht worden. General v. Warnery nämlich, welcher 1757 ein Jahr lang Chef eines preußischen Husarenregiments war und dann das

Digitized by Google

Heer im Unmuthe verließ, sagt in seinen Kampagnen Friedrichs des Zweiten, die 1788 in Wien erschienen, am Schlusse des Berichtes von der Schlacht bei Torgau, der größte Theil der Verwundeten sei vor Kälte umgekommen, was ihr gewöhnliches Schicksal bei den Preußen sei, wo die Lazarethe so schlecht besorgt und mit so fauler Luft angefüllt gewesen, daß jeder Soldat, der hineingebracht worden, sich schon todt achtete. „Man darf sich nicht wundern," fährt er dann fort, „daß man nach einem so grausamen Kriege doch so wenig verstümmelte Menschen in den Staaten des Königs von Preußen sieht; denn ich weiß aus sichern Nachrichten, daß die Aufseher und Wundärzte in den Lazarethen Befehl hatten, alle Diejenigen sterben zu lassen, die so verwundet waren, daß sie nach ihrer Genesung nicht wieder dienen konnten; und dies geschah, um die Kosten für ihre Unterhaltung zu ersparen." — Dagegen erhob zuerst seine Stimme der hessische Geheimerath Baldinger, welcher den siebenjährigen Krieg als Feldarzt mitgemacht und in der Dedikazion seiner Widerlegung des Gen. v. Warnery an König Friedrich Wilhelm den Zweiten, dessen Beschuldigung Friedrichs des Großen „eine der größten Lügen unsers Jahrhunderts" nennt. Eben so trat der Regimentsfeldscheer Horn in Breslau gegen v. Warnery auf und der Erste Generalchirurgus der preußischen Armee, Theden, schrieb: „ich habe nun in's 52. Jahr, meist unter diesem verewigten Könige gedient, und weiß, daß kein Schatten der Wahrheit in der Behauptung des Generals v. Warnery ist. Ich weiß, wie große Summen Friedrich mit Freuden hergab, um seine Kranken und Blessirten gut besorgt zu sehen. Wahr ist es, daß die Anstalten nicht allemal die besten, besonders gleich nach Schlachten waren; dafür konnte aber der König nicht. Die Hauptsache war, daß ein Lazarethreglement fehlte." — Auch v. Tempelhoff widerlegt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges den schmähsüchtigen General auf die schlagendste Weise und versichert, daß kein Arzt oder Chirurg, kein Offizier, kein Soldat jemals von so grausamen Befehlen gehört habe, als Warnery den König beschuldigt; er, Tempelhoff, aber wisse von guter Hand, daß, weil die französischen Wundärzte in der preußischen Armee mit den Verwundeten so leichtsinnig umgingen, Friedrich befohlen, es solle allemal ein deutscher bei ihren Operazionen gegenwärtig sein." Weiter sagt Tempelhoff: „Die mehresten Krüppel entstehen durch Wunden, welche die Artillerie verursacht. Die Mehresten aber, die durch Kanonenkugeln getroffen werden, bleiben gleich auf der Stelle todt, besonders in Schlachten, wo sie nicht gleich verbunden werden können. Von zehn Verwundeten, denen ein Arm oder Bein abgeschossen wird, bleibt kaum Einer am Leben. Wir wollen also annehmen,

Digitized by Google

200 feindliche Kanonen haben in jeder Schlacht gefeuert, jede soll 100 Schuß gethan und, welches bei Weitem zu viel ist, der zehnte Schuß allemal getroffen haben; so wird die Artillerie 2000 Mann zu Boden gestreckt haben. Von diesen blieb der zehnte Mann leben, ward aber ein Krüppel; dies giebt also in jeder Schlacht 200 preußische Krüppel. In diesem Kriege sind 13 Hauptschlachten vorgefallen, bei jeder sind aber gewiß nicht 2000 Mann durch die Artillerie geblieben; bei mancher waren überhaupt nicht einmal so viele Todte. Mag es aber sein; so wären 2600 Krüppel nach geendigtem Kriege in des Königs Lande gewesen. Weil aber diese in allen Landen des Königs zerstreut waren; so konnte freilich Warnery auf seinem Landgute bei Oels nicht viele davon zu sehen bekommen. Daher will das, was er sagt, nur so viel sagen: „„Man wundre sich nicht, daß man auf meinem Gute so wenig Krüppel findet.““ — Wer sich die Mühe geben will, in des Königs Landen noch jetzt Krüppel aufzusuchen, wird noch nach 25 Jahren genug finden.“

Friedrich hatte von seinem Vater die Sorgfalt für den kranken Soldaten geerbt: und, so wie er als Kronprinz die Lazarethe besuchen mußte; so widmete er ihnen als König stets große Aufmerksamkeit. Durch seine ganze Regierung gehen die Spuren besonderer Theilnahme für seine kranken Krieger: der General Graf v. Rothenburg, welcher 1744 an den versailleser Hof gesandt wurde, um zu erfahren, wie der König mit demselben stehe, mußte für den preußischen Kriegesdienst zwölf französische Wundärzte annehmen, von denen die beiden ältesten, Maitres genannt, 1000 Thaler, die übrigen, Aides genannt, 300 Thaler Gehalt bekamen. Sie sollten nur im Felde, unter Aufsicht des ersten Generalchirurgus, bei den Lazarethen dienen; im Frieden sollten sie sich mit der Bildung junger Chirurgen beschäftigen. Diese zwölf Chirurgen trafen im Mai 1744 in Berlin ein.

Nach dem zweiten schlesischen Kriege bedankte sich der König, den 1. Januar 1746, bei den Regimentschefs, für das brave und rechtschaffene Betragen seiner Offiziere, wodurch denen preußischen Waffen ein fast unsterblicher Ruhm erworben worden und sagt dann: „Was die Conservation der Leute vom Regimente betrifft, welche diesen Winter haben beunruhiget werden müssen; so will ich, daß die Chefs und Commandörs derer Regimenter sowohl als die Stabsofficiers und die Capitains, sobald die Regimenter wieder in ihre alte Standquartiere eingerückt sein werden, alle Bursche durchgehends etwas zur Praecaution und Conservation ihrer Gesundheit gebrauchen, und deshalb den Regimentsfeldscheer Mann vor Mann untersuchen und befragen lassen sollen, ob derselbe Ader lassen, purgiren oder sonst andere dergleichen Mittel, um

Digitized by Google

seine Gesundheit zu praecaviren, gebrauchen müsse, so daß kein Kerl von einer Compagnie übrig bleiben, noch eher beurlaubet werden soll, bis er sechs bis sieben Tage was gebrauchet hat, welches aber, sobald sie in ihre Standquartiere kommen, geschehen soll. Ein Gleiches soll mit denen Officiers, wie auch mit denen Unterofficiers beobachtet werden. Wenn dieses geschehen ist; so soll denen Regimentern frei stehen, von ihren Regimentern zu beurlauben."

Im Felde hatte jedes Zelt, zur Verminderung der Krankheiten, zwei Friesdecken. Die Kleidung des Soldaten war knapp; Mäntel gab es nicht: Alles war auf das Wohlfeilste eingerichtet; so konnte es, besonders wenn die Kampagnen bis tief in den Winter hineinwährten, an Erkrankten niemals fehlen. Daß es ihnen dann in den Lazarethen an nichts fehle, wies der König die Offiziere, Generale, ja die Prinzen an, die Krankenhäuser der Soldaten oft zu visitiren. Nach den Schlachten hat er oft selbst für die Verwundeten gesorgt. Ueber die Lazarethe in Leipzig führte der menschenfreundliche Major Christian Ewald v. Kleist von der Schlacht von Roßbach an, bis zum Frühjahr 1759 die Aufsicht.

Bei Kunersdorf wurden von dem v. Grabowschen Infanterieregimente die Fähnriche Freih. v. Stubenvoll und v. Heilsberg schwer verwundet: ersterem wurde durch eine Kanonenkugel über die Hälfte des Armes zerschmettert, und dem zweiten mit gehauenen Stücken Eisen aus einer Kartätschenladung ins Gesicht und in den Arm geschossen. Man brachte sie noch während der Schlacht halb todt in das Dorf Oetscher bei Göritz, wo der König beim Rückzuge das Nachtquartier nehmen wollte. Hier erholten sie sich wieder; allein kein Feldchirurg wollte die Wunden verbinden. Der Erfolg der Schlacht war ihnen noch unbekannt, als der König unerwartet des Abends in die Stube trat, wo sie auf der Erde in ihrem Blute lagen. Seine ersten Worte waren: „Ach Kinder, Ihr seid wohl schwer blessirt?" Sie erwiederten: „Ja, Ew. Majestät; allein das ist das Wenigste; wenn wir nur wüßten, ob Sie gesiegt haben: denn wir hatten schon zwei Redouten hinter uns, und waren bei der dritten, als uns das Unglück traf." Der König sagte: „Ihr habt es bewiesen, daß Ihr unüberwindlich seid, das Uebrige ist Zufall. Verliert nicht den Muth, es wird Alles, — auch Ihr werdet besser werden. Seid Ihr schon verbunden? hat man Euch Aber gelassen?" „Nein, Ew. Maj., erwiederten sie, kein Teufel will uns verbinden." Auf der Stelle ward ein Arzt gerufen, dem der König seinen Unwillen über die schlechten Anstalten zu erkennen gab, und befahl, für diese braven Leute alle Sorgfalt zu verwenden. Der Arzt sah die Wunden, zuckte die Achseln und versicherte, daß hier kein Verbinden helfen könne und alle Mittel vergebens wären,

Digitized by Google

wenn auch dem Einen der Arm abgenommen würde. Der König faßte die jungen Krieger bei der Hand und zeigte sie dem Arzte mit den Worten: „Hier sehe Er nur, die Leute haben noch kein Fieber, bei solchem jungen Blute und frischen Herzen pflegt die Natur allezeit Wunder zu thun.“ Beide Offiziere wurden gerettet, dienten bis zum Frieden und wurden dann mit guten Versorgungen bedacht.

v. Retzow erzählt, daß Friedrich, namentlich nach der Schlacht von Liegnitz für die Verwundeten, sie mochten Preußen oder Oesterreicher sein, ganz besonders gesorgt.

Den Tag nach der Schlacht von Torgau, sagt Tempelhoff, gab der König an Ort und Stelle Befehl, daß alle Feldscheerer sich auf das Schlachtfeld vertheilen, und, ohne Unterschied, Oesterreicher und Preußen verbinden und in die nächsten Dörfer bringen sollten. Dasselbe rühmt der österreichische Veteran (v. Cogniazo) eben wegen seiner in der Schlacht von Torgau verwundeten und durch die guten Anstalten der preußischen Feldärzte gepflegten Freunde; „wenn dies, fährt er fort, an Feinden geschah, selbst an Unheilbaren und zu Krüppeln geschossenen Menschen, wie unglaublich muß nicht jedem die monströse Behauptung des Generals Warnery in seinen Campagnes du Roi vorkommen!“

Auch der Feldstabsprediger Küster rühmt in allen seinen historischen Schriften Friedrichs Sorgfalt für den kranken und verwundeten Soldaten, und nennt auch in Ehren diejenigen Männer, welche derselbe den Lazarethen vorgesetzt: den Geheimenrath und Generalfeldstabsmedikus Dr. Cothenius, den Generalchirurgus Bouneß, und die nachherigen Generalchirurgen Bilguer und Theden, die Feldstabsmedici Frese und Keßler. Auch des Generalchirurgus Schmucker Wahrnehmungen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges bringen manche rühmliche Bestrebung trefflicher Chirurgen an das Licht.

Täglich wurde in dem Hauptlazarethe eine medizinische Konferenz gehalten, in welcher der Generalfeldstabsmedikus Dr. Cothenius und der zweite Arzt von der Armee, der Oberfeldstabsmedikus Dr. Ludolff von jedem einzelnen gefährlichen Kranken Rapport bekam, im Beisein der Offiziere und Unteroffiziere jedes Regiments, welches Kranke im Lazarethe hatte, im Beisein der General-, Stabs- und Ober-Chirurgen und oft von 70 und mehr Lazareth-Chirurgen, von welchen letzteren aber kein einziger einen Schritt thun durfte, wenn es nicht unter den Augen eines Ober-Chirurgus geschahe.

Wir besitzen einige Briefe von Cothenius an den damaligen Obersten und Kommandör der Garde, v. Tauentzien, aus welchen hervorgeht, daß beide in ihren amtlichen Beziehungen bei den Lazarethen in Schlesien, während

Digitized by Google

des Sommers 1758, in bittere Fehde gerathen waren, aber auch, daß beide den kranken Soldaten eine große, aufmerksame Sorgfalt gewidmet. „Ich habe mir zwar, sagt Cothenius in einem dieser Briefe, Breslau, den 8. Juli 1758, des Königs Interesse bei aller Gelegenheit zu Herzen genommen, und habe die Materialien und Arzeneien von denen Oertern kommen lassen, wo sie am wohlfeilsten sind; ich habe aber die Redlichkeit niemals aus den Augen gesetzet, sondern habe die Güte der Waare allemahl vorausgesetzt: denn in Ansehung dessen ist mir der Preis niemals zu theuer gewesen. Ich habe z. E. schlechte China-Rinde zu 1 Thaler, Rhabarber zu 1 Thaler 4 gr. haben können: ich habe aber lieber die beste zu 2 Thlr. 12 gr. bezahlet."

Auf jeden Fall scheint die Bildung der Unterchirurgen sehr beschränkt gewesen zu sein. Sie waren alle, mit sehr wenigen Ausnahmen, beim Barbierbecken und in den Baderstuben herangewachsen. Die besten von ihnen, auch wohl anderweitig gebildete junge Chirurgen wurden als Gardechirurgen angestellt und dann, dem Alter nach, in das 1724 errichtete und zuletzt aus 16 Mitgliedern bestehende Pensionär-Chirurgen-Institut aufgenommen, um bei dem gleichzeitig, zum Besten der Armee gestifteten Collegium medico-chirurgicum ihre weitere Ausbildung zu gewinnen und nach der Reihe wieder als Regimentschirurgen in die Armee zurückzutreten. Das genügte nicht.

Friedrich fuhr fort, in seiner Art für das Feldheilwesen zu sorgen, ließ auch, 1774, den ausgezeichneten Regimentschirurgus Voitus, zu seiner weiteren chirurgischen Ausbildung nach Paris reisen und noch in seiner letzten Krankheit strebte er nach einer Verbesserung des gesammten Feldheilwesens. Er unterhielt sich darüber mit dem Ritter v. Zimmermann, welcher zu diesem Zwecke den Dr. Fritze in Halberstadt empfahl. Fritze hatte den baierschen Erbfolgekrieg unter Friedrichs Fahnen als Arzt mitgemacht und die Mängel der preußischen Feldlazarethe, in medizinischer und ökonomischer Hinsicht in einer Druckschrift unumwunden ausgesprochen. Er wurde nach Potsdam berufen und Anfangs August 1786 zum „Inspekteur und Oberaufseher sämmtlicher Lazarethe in Kriegeszeiten" ernannt. Aber, der König starb und die Reform der Lazarethe unterblieb. — Der Ritter v. Zimmermann hat uns in seinen Gesprächen mit dem großen Friedrich, in Bezug auf die Verbesserung des Feldheilwesens eine sehr merkwürdige Aeußerung aufbewahrt: „Aber, sagte der König, es kommt da nicht bloß auf Rezepte an, sondern auf alle übrige Anstalten, die man bei einer Armee macht. In allen meinen Kriegen befolgte man meine Befehle in Absicht auf meine kranken und verwundeten Soldaten äußerst schlecht. Nichts hat mich in meinem

Digitized by Google

Leben mehr verdrossen, als wenn ich sah, daß man diese braven Männer, die Gesundheit und Leben so edel für ihr Vaterland hingaben, in ihren Krankheiten und bei ihren Wunden übel verpflegte. Man ist oft barbarisch mit ihnen umgegangen und mancher arme Soldat ist aus Mangel guter Verpflegung gestorben. Nichts hat mich von jeher mehr betrübt, als wenn ich die unschuldige Ursache an dem Tode irgend eines Menschen war. Aber ich habe seit dem letzten Kriege solche Befehle gegeben, die es allen den Schelmen, Schurken und Spitzbuben bei der Armee künftig sehr schwer machen werden, ihren König zu betrügen, und den armen kranken Soldaten der ihm so nöthigen Hülfe und Erquickung so schändlich und barbarisch zu berauben."

So viel denn zur Beurtheilung der Vorwürfe gegen den König über sein Benehmen gegen die Invaliden und gegen die Verwundeten, deren Seufzer und Schmerzenstränen gewiß nicht immer die verdiente Linderung gefunden haben.

Noch ein anderer Gegenstand muß eben hier erörtert werden. Alle kriegführende Mächte haben wir tief verschuldet gesehen; der König hat keinem Gläubiger zu genügen. Ja, wir erstaunen, als über etwas Keckes und Wunderbares, daß Friedrich, während seine Gegner an Erschöpfung danieder liegen, sehr bedeutende Summen auch sogar noch auf prachtvolle, kostspielige Großbauten verwendet, gleichsam der Welt zu zeigen, wie wohlhabend er immer noch sei: Heinrich's Palais in Berlin wird fertig gebaut und alsbald auch das sogenannte Neue-Palais bei Sans-Souci, fast nur zum Schaugepränge, um geschäftslose Hände zu beschäftigen, und um den Geldumlauf zu befördern, begonnen und mit einem Aufwande von drei Millionen Thalern in sechs Jahren, 1770, vollendet.

Woher aber alle diese und viele andere Mittel, sobald die Waffen ruhten? — Durch zwei harte, von der Natur gebotene Maßregeln, ohne die des Königs Bestehen im siebenjährigen Kriege wenigstens sehr zweifelhaft geblieben wäre: durch schlechtes Geld und durch die Besoldungsscheine.

Alle Zivilbeamte bekamen (außer in der Provinz Preußen, wo der Feind von den schon eingetroffenen Gehaltsscheinen keinen Gebrauch machte, sondern baar bezahlte), statt des baaren Gehaltes „Kassenscheine," nach dem Frieden zahlbar, wofür sie sich Geld schaffen sollten. Diese Besoldungsscheine der Beamten wurden im Verkehr gar nicht angenommen und litten beim Wechsler zuletzt vier Fünftel Verlust. Wer bei Freunden Rath gefunden und seine Scheine bis zum Frieden beisammen erhalten, bekam nun die Zahlung in dem laufenden schlechten Gelde, welches bald hernach auf seinen wahren Werth gesetzt wurde. Ein har-

Digitized by Google

tes Loos also für Beide, deren Besoldung im Laufe des Krieges den König nicht weiter kümmerte, welchem nur am Herzen liegen mußte, für den nächsten Feldzug die erforderlichen 25 Millionen Thaler aufzutreiben. Dazu steuerten bei die eigenen Länder, soweit der Feind sie nicht inne hatte, im Durchschnitte nur 4 Millionen; aus Sachsen wurden gegen 7 Millionen geschöpft; die englische Kriegeshülfe wurde in 8 Millionen verwandelt und die Münzpacht betrug zuletzt 7 Millionen.

Friedrich hatte, wie wir wissen, nach dem dresdener Frieden, sein Münzwesen so gründlich ordnen lassen, daß dieses unser Münzsystem jetzt schon eine weit verbreitetere Geltung zu gewinnen anfängt. Aber, wie so vieles Gute, so wich auch der Münzfuß von 1750 den Stürmen des Krieges. Schon 1755 schloß der König, als er die Unvermeidlichkeit des Kampfs vor Augen sah, mit Ephraim, Frenckel und Compagnie einen Kontrakt wegen Uebernahme der Ausprägung von Landesscheidemünze zu Königsberg, Breslau, Kleve und Aurich. Zwar hob er diesen Vertrag, weil er ihm schädlich schien, bald wieder auf; gab nun aber sämmtliche Münzen in die Hände von Hertz Moses Gumpertz, Moses Isaak und Daniel Itzig, in der Absicht, den Krieg mit geringerem Aufwande von edlen Metallen im Auslande zu führen. Dies, und die Ersparungen des Monarchen in seinen Ausgaben war es, was sein Volk zuerst von dem Bevorstehenden belehrte. Der sogenannte kleine Schatz, 12 Millionen Thaler, wurde größtentheils zur Mobilmachung der Armee verbraucht; der große Schatz genügte nur zu den ersten Feldzügen. Wurden nun auch in Sachsen, in Mecklenburg, und wohin man sonst reichte, große Lieferungen ausgeschrieben; so war dafür von dem eigenen Gebiete ein großer Theil in Feindes Hand. Also sah Friedrich, für die Dauer des Krieges, zur Schonung seiner Unterthanen, sich nach Hülfsquellen um, welche die Kunst der Münze hervorbringen sollte und ohne welche er, bei allen Feldherrntugenden, bei der unverwüstlichsten Standhaftigkeit, nie den Frieden würde haben vorschreiben können. Ohne Rücksicht auf diesen Nothstand, ohne zu erwägen, daß der König das schlechte Geld auch in seinen Kassen angenommen, daß er seinem Volke keine neue Schatzung auferlegt, und keine Zinszahlung als Nachwehen gelassen, daß die ärmeren Volksklassen und der Soldat am wenigsten dabei verloren, — hat man, das freilich immer ein Uebel, ein großes Uebel war, oft nur von seiner gehässigen Seite aufgefaßt; Friedrich's Hauptmünzunternehmer aber, der Schutzjude und Hofjuwelier Veitel Ephraim ist ein wahrhaft anrüchiger Name geworden. Dieser Mann, welcher durch sein Ansehn bei Hofe Ranches erlangte, unter Andern auch, daß Abraham Posener einen Bart tragen mußte, wie damals noch alle rechtgläubige Juden, und

Digitized by Google

dessen inländisches Münzgeschäft wir oben an Gumpertz haben übergehen sehen, brachte es durch den Münzintendanten G.-L. v. Retzow dahin, daß bei der Besitznahme von Sachsen die hier zu errichtenden Münzen ihm übertragen wurden.

Genau läßt sich die Beschaffenheit dieses Kriegesgeldes nicht mehr bestimmen. Es blieb nicht gleichwerthig, sondern es wurde, je länger die Noth währte, besonders unter sächsischem und bernburgischem Stempel, immer geringer, wozu denn noch die willkürliche Untermünzung der Entrepreneurs das Ihrige that. Alles leichte Geld, in Gold und in Silber, lief im Lande um und wurde sogar, nach der Kabinetsordre aus Herrmannsdorf, vom 28. Oktober 1760, in den Königlichen Kassen angenommen, wenn auch, wie die Resoluzion vom 25. August 1762 sagt, blos aus Gnaden. Die noch schlechteren, unter mecklenburgischem und stralsundischem, hildburgshausischem, zerbstischem, und holstein-plönschen Stempel geprägten Gelder, und andere dergleichen „über alle Maßen schlecht geprägte Münzsorten," wurden vom 18. November 1761 an, wiederholentlich verboten; sodaß nur preußische, sächsische und bernburgische Münzen in den königlichen Landen angenommen werden sollten. Denn jene fremden Unternehmer trieben die Nachahmung zugleich ärger, als die preußischen; ja, die unter braunschweig-lüneburgischem Stempel 1759 geprägten Thalerstücke waren noch nicht neunlöthig. Einige Geldsorten von auswärtigen Münzstätten waren so geringhaltig, daß man sie Grünjacken nannte, weil selbst der Umlauf den Grünspan nicht tilgen konnte. Auch die preußischen Prägungen entgingen dem Witze des Volkes nicht und die schlechten sächsischen Drittel heißen noch jetzt im Munde der Menge Ephraimiten oder Blechklappen; wo sie aber mit Fleiß gut weiß gesotten waren, so reimte man auf sie:

„Von Außen schön, von Innen schlimm,
Von Außen Friedrich, von Innen Ephraim."

Bei diesem Münzverderben mußte wohl das gute Geld so sehr im Werthe steigen, daß ein Dukaten z. B. mancher Orten mit neun Thalern bezahlt wurde, wie in der Kipper- und Wipperzeit des 17. Jahrhunderts der Reichsthaler zuletzt mit 600 Kreuzern, d. h. mit 6 Thalern 16 Groschen schlechten Geldes war bezahlt worden.

Im kleinen Geschäftsverkehre fanden die leichten Münzsorten bald ihre wahre Geltung; der Soldat brachte sie überall für voll an. Bei großen Käufen, bei Kontrakten, Kapitalannahmen, Rückzahlungen — kurz bei jedem größeren Verkehre war kluge Umsicht nöthig, die nicht jeder besaß, woraus denn alle die Uebel entstanden, deren die Einleitung zu den

Digitized by Google

Edikte vom 21. April 1763 gedenkt, sodaß der König die Verwirrung im Geldverkehr aufzulösen, gleich nach dem Frieden zu seinem Hauptgeschäfte machte. Auch dabei wollte er, seinem großen Gerechtigkeitssinne gemäß, die Unterthanen im Einzelnen so viel schonen, als es die allgemeine Wohlfahrt im Ganzen nur irgend zuließ. Genial umgeht er dabei die gefährliche Klippe aller rasch durchgreifenden Gesetze. Eine plötzliche Reduktion der schlechten Münze hätte unübersehbares Unglück veranlasst; auch macht er keine Verrufung; er erhebt vielmehr durch die Edikte vom 21. April und 18. Mai 1763 den bis 1759 ausgeübten Kriegesfuß, indem er ihn nur ordnet und in der nächsten Ausübung auf das Ursprüngliche wieder zurückführt, zum Landesmünzfuß und zum Maaßstab aller Güter, nach welchem vom 1. Juni desselben Jahres an, alle Zahlungen geschehen sollen. Es wurde also kein Zahlverhältniß gestört; Markt- und Handelswaaren behielten die vorigen Preise, auch alle Vermögensangelegenheiten fanden in der wohlthätigen Kursbestimmung ihre Regel. Die Kosten der Umschmelzung übernahm der König, welcher selbst den nothgedrungenen Kriegesmünzfuß ein gewaltsames und trauriges Hülfsmittel nennt, vor welchem die Vorsehung seine Nachfolger stets bewahren wolle.

Nach dieser allmäligen Umkehr zu dem Alten stellte endlich das Edikt vom 29. März 1764 nicht nur die gänzliche Ordnung wieder her, sondern verbesserte noch den graumannschen Münzfuß dadurch, daß auch die kleineren Kurantsorten sammt den Zweigroschenstücken, nach dem vollen 14 Thaler- oder 21 Gulden-Fuße ausgemünzt wurden.

Wenn nun der parteilose Sachkenner berechnet, daß die Unterthanen des preußischen Staats bei dieser ganzen, mit der äußersten Umsicht, mit dem landesväterlichsten Gerechtigkeitssinne durchgeführten Münzoperation, bei dem Golde und bei dem Kurante nur wenige Prozente, bei der schlechtesten Scheidemünze 22 Prozent auf sich genommen, um den ganzen Krieg ohne Schulden beendigt zu sehen und an der weltgeschichtlichen Ehre des Waffenruhmes Theil zu haben; so scheiden wir mit neuer Bewunderung von dem Könige, indem wir ihn über seine Lorbeerkränze noch die, durch die wohlthätigste Verwaltungsweisheit errungene Bürgerkrone setzen sehen.

Indem wir so des Königs Glück, das Vaterland vor einer ewig nagenden Schuldenlast geschützt zu haben, preisen; so sagen wir damit nicht, daß die Wiederkehr zur Ordnung, so wohl berechnet dabei Jegliches war, ohne alles Ungemach möglich geworden. Auch diese heilsamen Maaßregeln mussten, wie die gewandteste und sicherste Operazion, welche der glückliche Wundarzt bei einem schweren Gebrechen nöthig findet, Blut und Schmerzen im Gefolge haben, und wir wollen deshalb nicht erst im

Digitized by Google

Einzelnen aufzählen, wie viele zu Grunde gerichtete Familien, wie viele gestörte Geschäftsthätigkeit, wie viele jammervolle Rechtshändel den Leiden des Krieges als nicht unbedeutende Opfer müssen hinzugerechnet werden.

Und, nachdem wir vielfachen Anlaß gefunden, auf die politischen Folgen dieses unvergesslichen Krieges hinzudeuten und die Gegenwart in ihrem ewigen Zusammenhange mit der Vergangenheit, als Spiegel für die Zukunft darzustellen; so wünschten wir wohl auch die sittlichen Folgen desselben berechnen zu können. Aber, die große Moral unterscheidet sich auch dadurch von der kleinen, daß ihre Thatsachen in die Augen fallender sind und dem Geschichtsforscher leicht einen allgemein verständlichen Maßstab bieten, indeß die häuslichen Tugenden, bei ihrem Blühen und bei ihrem Welken, in das heilige Geheimniß des Familienlebens sich zurückziehen und die Dauer und den Verfall der Reiche vorbereiten, ohne daß es eben für Maß und Zahl möglich wäre, eine durchgreifende Vergleichung mit andern Zeiten, mit andern Orten zu finden. Darum genüge die Bemerkung, daß auch der siebenjährige Krieg, bei allem Edelsinne, bei aller Selbstverläugnung, bei aller patriotischen Hingebung, welche die Stürme der Noth erzeugt, nicht ohne alle nachhaltige Verwilderung der Sitten geblieben. Wie indeß die sittlichen Wagschalen, in Hinsicht auf Licht und Schatten, hier, wie nach jedem großen, heilige Interessen berührenden Kampfe sich verhalten: für unser Volk ist der siebenjährige Krieg ein ewig strahlender Stern, welcher, wie das Gedächtniß der neuesten, auch von ihm erleuchteten Zeit, immer wieder die würdigen Enkel zu neuen Ehren geleiten wird. Und wenn es vergönnt wäre, die kleine Moral der Einzelnen nach der großen Moral der Könige zu schätzen und nach der politischen Geltung der Staaten den Werth der häuslichen Sitten anzuschlagen; so müsste bei dem hubertsburger Frieden des großen Königs Volk in aller Art sehr hoch gestanden haben, auch durch einen auf Sitte und Recht, auf Liebe und Treue festbegründeten Karakter; denn alle Welt bewunderte Friedrich und seine Preußen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google